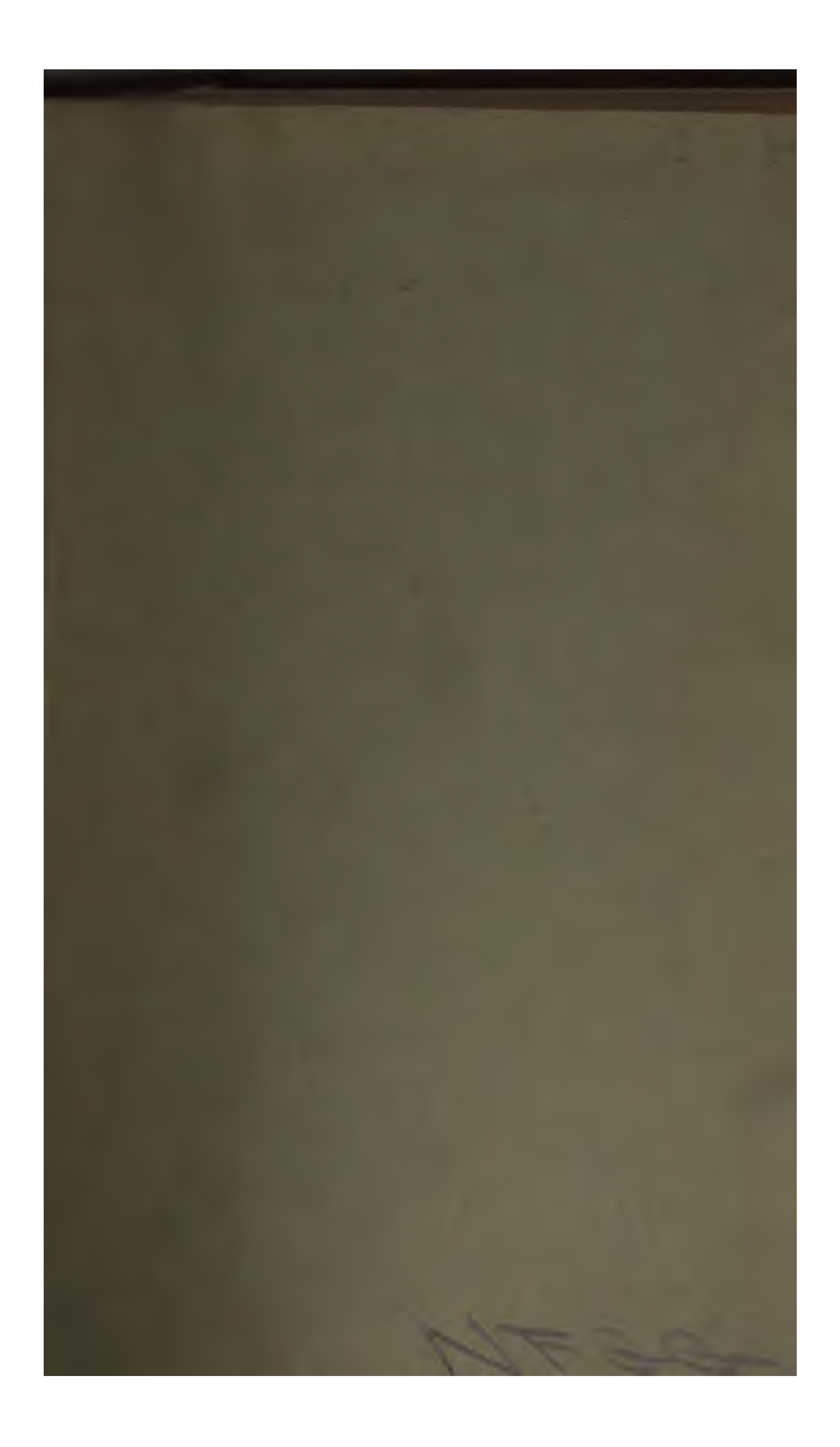
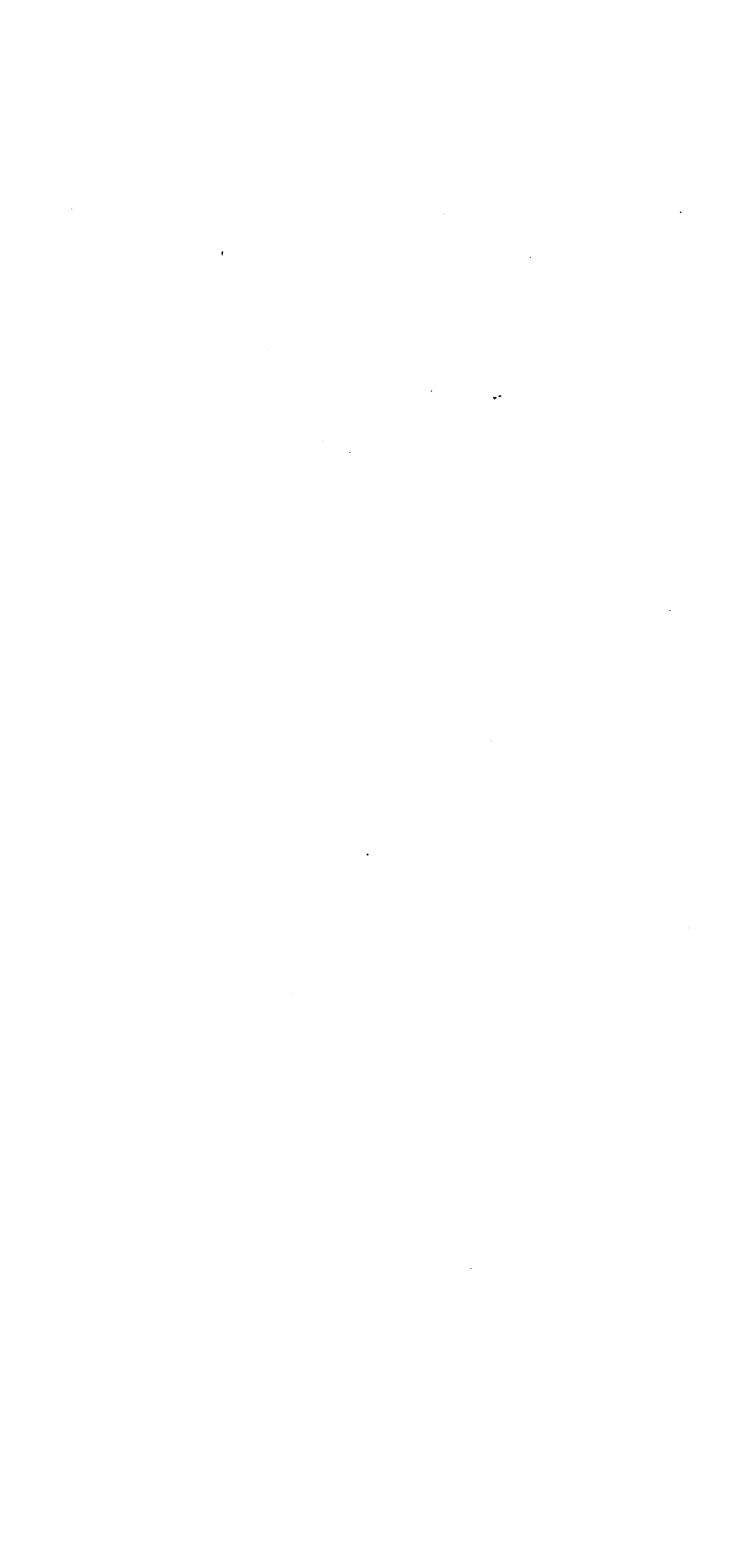















THE ASTOR LIBRARY
NY



von G. M. Kraus gezeichnet zu Weimar. 1776.

D. I. W. Göthe.

GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

ZWÖLFTER BAND.

MIT DEM SECHSTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.



FRANKFURT A/M.

LITERARISCHE ANSTALT

RÜTTEN & LOENING.

1891.

Mit dem Bildniss Goethes
nach der Zeichnung von G. M. Kraus 1776.
(Vgl. Seite 326.)

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.



VORWORT.

Der Dank, der Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen auch an der Spitze dieses Bandes für die Gnade auszusprechen ist, dem Jahrbuche kostbare Gaben aus den Schätzen des Goethe- und Schiller-Archivs zugewendet zu haben, wird nur stärker, je häufiger er dargebracht wird. Diesmal ist das Dankesgefühl ein um so regeres, als die gebotenen Gaben in ihrer Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit jedem Leser eine ganz besondere Fülle von Anregung und Belehrung verschaffen. Zum ersten Male tritt auch das Goethe-National-Museum als Spenderin literarischer Neuigkeiten auf. C. Ruland, der bisher und auch diesmal, mit Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs, dem ehrerbietiger Dank dafür gezollt wird, den künstlerischen Schmuck des Bandes auswählte, hat diesmal auch aus den im Goethe-National-Museum verwahrten Handschriften zwei Beiträge geliefert.

Nur ein Unterschied besteht zwischen diesem Bande und seinen Vorgängern. Die Fülle des Materials nöthigte zu Beschränkungen. Daher mussten viele zur Aufnahme bestimmte Miscellen, der grössere Theil der Chronik, der Bericht der Redactoren und Herausgeber der Weimarer Goethe-Ausgabe für den nächsten Band zurückgelegt werden. Auch die Bibliographie konnte nur auszugsweise dem Jahrbuch einverleibt werden. Da diese aber einen Aufschub





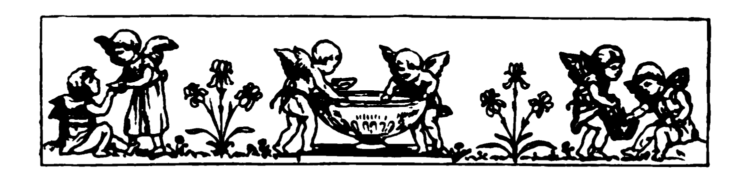



THE ASTOR LIBRARY
NY









I. Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

A. Aus der Zeit der Spinoza-Studien Goethes. 1784—85.

Der Begriff vom Daseyn und der Vollkomenheit ist ein und eben derselbe;[1] wen wir diesen Begriff so weit verfolgen als es uns möglich ist so sagen wir dass wir uns das Unendliche dencken.

Das Unendliche aber oder die volständige Existens kan von uns nicht gedacht werden;

Wir können nur Dinge dencken die entweder beschränckt sind oder die sich unſre Seele beschränckt. Wir haben also in so fern einen Begriff vom Unendlichen als wir uns dencken können dass es eine volständige Existens gebe welche aufer der Faſsungskrafft eines beschränckten Geistes sind.[2]

Man kan nicht sagen dass das Unendliche Theile habe.

Alle beschränckte Existenzen sind im Unendlichen, sind aber keine Theile des Unendlichen sie nehmen vielmehr Theil an der Unendlichkeit.

Wir können uns nicht dencken dass[3] etwas Beschränncktes durch sich selbst existire, und doch existirt alles würcklich

[1] Statt ; in Hs. Komma.

[2] Verschrieben oder versprochen für »sey« oder »ist«.

[3] Zuerst: Wir können uns nichts *Beschränckles* dencken *als denck* dass. Das cursiv Gedruckte gestrichen.

durch sich selbst, ob gleich die Zustände so verkettet sind dass einer aus den[1] andern sich entwickeln muss und es also scheint dass ein Ding vom andern hervorgebracht werde, welches aber nicht ist;[2] sondern ein lebendiges Wesen giebt dem[3] andern Anlass zu seyn und nöthigt[4] es in einem[5] bestimmten Zustand zu existiren.

Jedes existirende Ding hat also sein Daseyn in sich, und so auch die Uebereinstimmung nach der es existirt.

Das Messen eines Dings ist eine grobe Handlung, die auf lebendige Körper nicht anders als höchst unvolkommen angewendet werden kan.

Ein lebendig existirendes Ding kan durch nichts gemessen werden was aufer ihm ist, sondern wenn[6] es ja geschehen solte, müfte es den Maasstab selbst dazu hergeben, dieser aber ist höchst geistig und kan durch die Sinne[7] nicht gefunden werden;[8] schon beym Zirckel lässt sich das Maas des Diameters nicht auf die Perieferie anwenden. So hat man den Menschen mechanisch meßen wollen, die Mahler haben den Kopf als den vornehmsten Theil zu der Einheit des Maafes genommen, es lässt sich aber doch dasselbe nicht ohne sehr kleine und unaussprechliche Brüche auf die übrigen Glieder anwenden.[9]

In jedem[10] lebendigen Wesen sind das was wir Theile nennen dergestalt unzertrennlich vom Ganzen dass sie nur in und mit denselben begriffen werden können, und es können weder die Theile zum Maas des Ganzen noch das Ganze zum Maas der Theile angewendet werden, und so nimt[11] wie wir oben gesagt haben ein eingeschräncktes

---

[1] Wohl verschrieben für: dem.
[2] Statt ; in Hs. Komma.
[3] Hs. den.
[4] Nach gestrichenem in.
[5] Hs. einen.
[6] Corrigirt aus wen (was statt wenn auch unten vorkommt).
[7] Corrigirt aus Sinnen.
[8] Statt ; in Hs. Komma.
[9] Statt Punct in Hs. Komma.
[10] Nach gestrichenem de (d. i. dem oder den).
[11] über gestrichenem hat.

lebendiges Wesen Theil an der Unendlichkeit oder vielmehr es hat etwas[1] unendliches in sich, wen wir nicht lieber sagen wollen dass wir den Begriff der Existens und der Volkommenheit des eingeschränncktesten lebendigen Wesens nicht ganz faßen können und es also eben so wie das Ungeheure Ganze in dem[2] alle Existenzen begriffen sind, für unendlich erklären müßen.

Der Dinge die wir gewahr werden ist eine ungeheure Menge, die Verhältniße derselben die unsre[3] Seele ergreifen kan sind äuferst manigfaltig. Seelen die eine innre Krafft haben sich auszubreiten, fangen an zu ordnen um sich die Erkentniss zu erleichtern, fangen an zu fügen und zu verbinden um zum Genuss zu gelangen.

Wir müssen also alle Existens und Volkommenheit in unßre Seele der gestalt beschräncken dass sie unßrer Natur und unßrer Art zu dencken und zu empfinden angemeßen werden;[4] dann sagen wir erst dass wir eine Sache begreifen oder sie geniefen.

Wird[5] die Seele ein Verhältniss gleichsam im Keime gewahr deßen Harmonie wen sie ganz entwickelt wäre, sie nicht ganz auf einmahl überschauen oder empfinden könte, so nennen wir diesen Eindruck erhaben, und es ist der herrlichste der einer menschlichen Seele zu theile werden kan.

Wen wir ein Verhältniss erblicken welches in seiner ganzen Entfaltung zu überschauen oder zu ergreifen das Maas unßrer Seele eben hinreicht, dann nennen wir den Eindruck gross.

[6]Wir haben oben gesagt, dass alle lebendig existirende Dinge ihr Verhältniss in sich haben, den Eindruck also den sie so wohl einzeln als in Verbindung mit andern auf uns machen, wen er nur aus ihrem[7] volständigen Daseyn

---

[1] Nach gestrichenem w (Anfang von was).
[2] in-dem auf der Zeilenscheide mit Bindestrichen geschrieben.
[3] Corrigirt aus unßre.
[4] Semikolon eingesetzt.
[5] Nach gestrichenem Wird zurückgezogen, um einen Absatz zu markiren.
[6] Hiermit beginnt Bogen 2, von der Schreiberin selbst beziffert.
[7] Hs. ihren.

entspringt, nennen wir wahr und wen dieses Daseyn theils auf eine solche Weise beschränckt ist dass wir es leicht faßen können und in einem solchen Verhältniss zu unßrer Natur stehet dass wir es gern ergreifen mögen, nennen wir den Gegenstand schön.

[1]Ein gleiches geschieht wen sich Menschen nach ihrer Fähigkeit ein Ganzes, es sey so reich oder arm als es wolle, von dem[2] Zusammenhange der Dinge gebildet und nunmehr den Kreiß zugeschloßen haben. Sie werden dasjenige was sie am bequemsten dencken, worin sie einen Genuss finden können, für das gewißeste und sicherste halten, ja man wird meistentheils bemercken dass sie andere welche sich nicht so leicht beruhigen und mehr Verhältniße götlicher und menschlicher Dinge aufzusuchen und zu erkennen streben, mit einem zufriedenen Mitleid ansehen und bey jeder Gelegenheit bescheiden trotzig mercken laßen dass sie im Wahren eine Sicherheit gefunden welche über allen Beweiss und Verstand erhaben sey. Sie können nicht genug ihre inere beneidenswerthe Ruhe und Freude rühmen und diese Glückseeligkeit einem[3] jeden als das letzte Ziel andeuten. Da sie aber weder klar zu entdecken[4] imstande sind auf welchem[5] Weg sie zu dieser Ueberzeugung gelangen, noch was eigendlich der Grund derselbigen sey, sondern bloss von Gewissheit als Gewissheit sprechen, so bleibt auch dem[6] lehrbegierigen wenig Trost bey ihnen indem er immer hören muss, das Gemüht müße immer einfältiger und einfältiger werden, sich nur auf einem Punckt hinrichten, sich aller manigfaltigen Verwirrenden Verhältniße entschlagen und nur alsdenn könne man aber auch um desto sicherer in einem Zustande sein Glück finden der ein[7] freywilliges Geschenck und eine besondere Gabe Gottes sey.

[1] Dritter Bogen.
[2] Hs. den.
[3] Hs. einen.
[4] Hs. endecken.
[5] Hs. welchen.
[6] Hs. den.
[7] Corrigirt aus deren f (Anfang von freywilliges).

Nun mögten wir zwar nach unßrer Art zu dencken diese Beschränckung keine Gabe nennen weil ein Mangel nicht als eine Gabe angesehen werden kan, wohl aber mögten wir es als eine Gnade der Natur ansehen dass sie, da der Mensch nur meist zu unvolständigen Begriffen zu gelangen imstande ist, sie ihn doch mit einer solchen Zufriedenheit in seiner Enge versorgt hat.

Bei der Durchsicht einer Masse noch ungeordneter Blätter meist geringeren Werthes brachte mein Arbeitsgenosse Dr. Julius *Wahle* das Manuscript dieser Abhandlung zum Vorschein. Drei zusammengehörige Bogen, von Charlotte von Stein beschrieben,[1] das grösste Schriftstück also von ihrer Hand, das sich in Goethes Archiv erhalten hat. Aber das ist nicht das Wichtigste. Die Vermuthung lag nahe, es sei uns damit eine von jenen Arbeiten erhalten, zu denen Charlotte dem Freunde ihre Hand lieh, und von denen er zu sagen pflegte: »wir schreiben daran, wir schreiben weiter« (Werke IV, 7, 36). Diese Vermuthung hat sich mir, bei weiterem Betrachten, immer mehr bewährt. Ich habe die Bogen dann den zwei Archiv-Freunden, die das gute Glück zunächst in die Goethe-Werkstätte führte, vorgelegt. Beide, G. v. Loeper und Rudolf Steiner, erklärten sich, auf den ersten Eindruck hin, unbedenklich für Goethes Autorschaft.

Eine Überzeugung, die man intuitiv gewonnen hat, lässt sich niemals in gleichem Grade durch Demonstration hervorbringen. Nicht um diese letztere ist es mir in den folgenden Ausführungen zu thun. Sie lassen Raum, vielmehr sie eröffnen erst die Bahn für weitere Bemerkungen. Um diese hervorzurufen, wird das Anekdoton dem Kreise der Goethe-Genossen vorgelegt.

Versuchen wir zunächst die äusserliche Entstehung unseres Schriftstücks festzustellen. Es trägt deutliche Spuren eines Dictats. Als Niederschrift eigener, auch als freie Wiedergabe fremder Gedanken kann man es von da ab nicht mehr betrachten, wo man gewahr wird, dass die Schreiberin einzelne

---

[1] Grobes Conceptpapier, halbseitig beschrieben (Aktenformat), der erste vollständig, vom zweiten nur die Vorderseite halb; der Rest auf einem neuen Bogen, von dem das vordere Blatt voll beschrieben ist. Zusammen also 6½ Seiten Halbfolio. — Der Abdruck ist buchstaben- und strichgetreu. Einige nothwendige Verbesserungen sind notiert; für die des Verständnisses wegen eingesetzten Kommata ist zum Unterschiede von den handschriftlichen das Fractur-Zeichen gewählt.

Worte, die sie concipiert, nicht sogleich verstanden hat. Dies ist offenbar der Fall in dem Satze: »Das Ungeheure Ganze, indem . . .« (S. 5, Z. 5), wo »indem« sinnlos als Conjunction geschrieben ist. Verrätherisch aber ist besonders die Stelle: »in einem Zustande sein Glück finden, der*en* *f* ein freywilliges Geschenck . . . . Gottes sey« (S. 6 Z. 2 v. u.). Die cursiv gedruckten Buchstaben sind in der Handschrift gestrichen. Verbessert ist: »der ein freywilliges« u. s. w. Wie ist das wunderlich Verschriebene zu erklären? Der Dictirende sprach — wir müssen hier mit einer Thatsache rechnen, für die es manchen ergötzlichen Beleg in Goethes Dictaten giebt — nachlässig verschleifend: »der än freywilliges . . .« Und erst im nächsten Verfolg seiner Worte konnte die Schreiberin inne werden, dass das gehörte »deren« nicht gemeint war. Man betrachte noch eine Wortfolge, die so geschrieben und in laufender Zeile, also im Fortschreiben, so corrigiert ist: »Wir können uns nicht*s* *Beschräncktes* dencken *als denck* dass etwas Beschräncktes durch sich selbst existire.« Wie soll man sich ihr Zustandekommen erklären bei der Annahme, es sei Eigengedachtes ruhig concipiert? Die Hand vielmehr, oder auch das Verständniss ist hier etwas zurückgeblieben, oder der Dictierende hat sich im letzten Moment noch corrigiert. So erklären sich auch zumeist und am besten die übrigen Correcturen des Schriftstücks.[1]

Auffallend ist mir ein Unterschied des Tones in der vorderen grösseren und der Schlusspartie, die mit dem Satze beginnt: »Ein gleiches geschieht.« Dies Stück kann nicht in einem Zuge mit jenem dictiert sein. Dort eine bedächtig Punkt für Punkt fortschreitende, auf das oben Gesagte mehrmals zurückweisende Entwicklung, hier, bei aller Ruhe und Gemessenheit, doch ein den inneren Antheil mehr verrathender freierer Schwung. Der Vortrag hat in jenem grösseren vorderen Stück — ich finde keinen anderen Ausdruck — etwas Lateinisches. Wäre hier etwa an eine fremde Vorlage zu denken? Ich habe vergeblich nach einer solchen gesucht, und schliesslich den Zweifel aufgegeben; das »Lateinische« lässt sich genügend auch auf anderem Wege erklären. Gang und Klang von Goethes Sprache vernimmt man, je weiter man das Stück liest. Unverkennbar seine Redeweise im Schlussstück: »bescheiden trotzig« — »Gnade der Natur« — »der Mensch in seiner Enge.« Aber besonders unverkennbar ist, und zwar in dem ganzen Stück, seine Vorstellungs- und Denkart. »Wie eingeschränckt ist der Mensch bald an Verstand,

---

[1] Auch die Streichung und Wiederholung des »Wird«. (S. 5[5]) Der Dictierende hat den »Absatz« nicht rechtzeitig angesagt.

bald an Krafft, bald an Gewalt, bald an Willen«. (An Frau v. Stein, den 9. Juni 84. Werke IV, 6, 295.) Besonders aber die Ablehnung der »Gläubigen«, ihrer »Wahrheit« und ihres »Friedens, der höher als alle Vernunft.« »Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza) und überlasse euch alles, was ihr Religion heisst und heissen müsst. Wenn du sagst man könne an Gott nur *glauben*, so sage ich dir, ich halte viel aufs *schauen*, und wenn Spinoza von der Scientia intuitiva spricht, und sagt: Hoc cognoscendi genus procedit ab adaequata idea essentiae formalis quorundam Dei attributorum ad adaequatam cognitionem essentiae rerum; so geben mir diese wenigen Worte Muth, mein ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen, die ich reichen und von deren essentia formali ich mir eine adäquate Idee zu bilden hoffen kann, ohne mich im mindsten zu bekümmern, wie weit ich kommen werde und was mir zugeschnitten ist.« Ich führe, statt mancher andern, nur diese Stelle aus dem Briefwechsel mit Friedr. Heinr. Jacobi an (5. Mai 86) und erinnere an bekannte Parallelen aus Briefen an Herder in der Italienischen Reise (Rom, den 5. und 23. October 87. W. Hempel 24, 414 fg., 419 fg.) besonders an den wiederholten Protest gegen die »unsinnigen Worte: Alles was lebt, lebt durch etwas ausser sich.« Unser ganzer Aufsatz ist eine Parallele zu dem, was Goethe in dieser Zeit hier und dort, besonders aber im Widerstreit zu Jacobi und seinem »extramundanen Gott« sich gedrungen sieht, als sein ἓν καὶ πᾶν! nachdrücklich zu bekennen.

In seiner Totalität wüsste ich ihn mir nur aus jenen ernsten Spinozastudien zu erklären, zu welchen eben Friedrich Jacobi zuerst durch die vertrauliche Mittheilung seines bekannten Gesprächs mit Lessing und der übrigen handschriftlichen Stücke, aus denen sich sein Büchlein über die Lehre des Spinoza zusammensetzt, sodann auch unmittelbar durch sein persönliches Erscheinen (September 84) den Weimarer Freunden Goethe und Herder, den Anstoss gab. Ich habe die Epoche der näheren Bekanntschaft Goethes mit Spinoza früher zum Gegenstand einer besonderen Untersuchung gemacht[1] und wiederhole hier nur die nothwendigen geschichtlichen Belege.

Herder an Jacobi, den 20. Dez. 84: »Goethe hat, seit du weg bist, den Spinoza gelesen, und es ist mir ein grosser Probierstein, dass er ihn ganz so verstanden, wie ich ihn

[1] Goethe und Spinoza, 1783–86. Beitrag zur Festschrift der zweiten Säcularfeier des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. Berlin, Weidmann, 1881. S. 159–193.

verstehe«. Goethe an denselben, den 12. Januar 85: »Ich übe mich an Spinoza, ich lese und lese ihn wieder«. Mit Herder, der »diesen Sachen auf dem Grunde ist«, hatte er in dieser Zeit regsten Gedankenaustausches »gute Abende«. Genossin dieser Studien aber wird ihm alsbald auch die Frau, mit der er alles, was er sich aneignet, theilen muss, wie er alles, was er hervorbringt, ihr zueignen möchte. »Ich lese mit der Frau von Stein die Ethik des Spinoza«, schreibt er an Knebel, den 11. November. Auf diese Lectüre also ist die Stelle in dem gleichzeitigen Briefe an Charlotte (9. Nov.) zu deuten: »Diesen Abend bin ich bei dir, und wir lesen in denen Geheimnissen fort, die mit deinem Gemüth so viele Verwandtschaft haben«. Aus Jena bringt er den Spinoza (ein geliehenes Exemplar) lateinisch mit, »wo alles viel deutlicher und schöner ist«. »Morgen Abend komme ich wieder und wir setzen unser Leben fort«. (19. Nov.) Zu Weihnachten beschert ihm Herder, dem dies Zusammenphilosophiren die grösste Freude macht, einen Spinoza aus seiner Bibliothek. Charlotte soll ihm das Buch am 25. Dezember, ihrem Geburtstage, überreichen.

Deinem und unserm Freund sollt heut den heilgen Spinoza
als ein Freundesgeschenk bringen der heilige Christ.
Doch wie kämen der heilige Christ und Spinoza zusammen?
welche vertrauliche Hand knüpfte die beiden in Eins?
Schülerin des Spinoza und Schwester des heiligen Christes
Dein geweiheter Tag knüpfet am besten das Band.
Reich ihm seinen Weisen, den Du gefällig ihm machtest
und Spinoza sei euch immer der heilige Christ.

(Herders Sämmtl. WW. 29, 697.) Zweierlei bemerken wir an diesen Versen. Herder bezeugt Charlottes verständnissvolles Eingehen in die Lehren des Spinoza, und er weiss, dass durch diesen ihren innerlichen Antheil Spinoza erst recht anziehend für Goethe geworden ist. Sie hat ihn dem Freunde »gefällig gemacht«. Indem er ihr Interesse gewahrt, überwindet er den eingewurzelten Widerwillen gegen die metaphysische Speculation, und giebt um ihretwillen dem lehrhaften Zuge, der sich so leicht in ihm regt, auch auf diesem Gebiete nach, wohin ihn die Freundschaft für Jacobi sicher nur vorübergehend hätte verlocken können. »Du scheinst uns auch Lust und Liebe zur Metaphysik zurückgelassen zu haben«, hatte er diesem am 3. December geschrieben, aber offenherzig hinzugesetzt: »zwar werde ich für meine Person wohl balde zur Dichtkunst zurückkehren«. Nun aber erquickt es ihn, mehr und mehr eine Gemüthsverwandtschaft zwischen ihr, seiner lieben »Seelenführerin«, und dem stillen, gelassenen

Weisen zu bemerken, aus dessen Lehren er selbst, wie er bekennt, »für seine Sinnes- und Handelnsweise sehr heilsame Einflüsse gewonnen hat« (an Jacobi, 9. Juni 85) und so hält er sich zu dem gemeinsamen »Heiligen« (der nicht minder im Herderschen Hause verehrt wurde) länger als er selbst es sich zugetraut. Bekannt ist es, wie Herder schliesslich ihn neckte, er lerne all sein Latein aus Spinoza. Und aus einem formalen Einfluss dieser Lectüre liesse sich ja wohl auch das, was ich oben das Lateinische im Vortrag nannte, erklären.

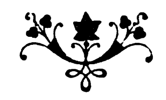
Wir hatten bis jetzt keinen Maßstab, zu ermitteln, wie tief jene gemeinsame Beschäftigung gegangen. Nur eine vereinzelte Spur davon in einem späteren Briefe. Im September 85 erhielt Goethe Jacobis Büchlein über Spinoza gedruckt, und er sendet es alsbald nach Kochberg. So kommt es, dass in einem der nächsten Briefe Charlotte wieder auf die Frage nach den Endursachen (Zweckursachen) verfällt. Der Schülerin Spinozas mussten dieselben, wie dem Freunde (der später einmal, gegen Zelter, den starken Ausdruck gebraucht) »absurd« erscheinen. Unser Aufsatz lässt über diese gemeinsame Auffassung keinen Zweifel übrig. Als »Schwester des heiligen Christes« aber hat sie, wie es scheint, sich immer einen Vorbehalt gestattet. »Die Endursachen sind dem Gemüthe zu dencken so nöthig«, erwidert ihr Goethe am 25. September, »dass Du aus den Nichtendursachen erst eine rechte End Ursache machst«. Unter ihren Papieren fand ich eine Abschrift von jenem Brief Goethes an Jacobi, 5 Mai 86, aus dem ich, als dem entschiedensten spinozistischen Manifest, oben eine längere Stelle anführte.

Wenn also Charlotte dem Freunde als Schreiberin gedient hat, so ist sie ihm doch weit mehr gewesen als das. Im Gespräch mit ihr und in dem Bemühen, das gemeinsam Gelesene, auch das an den »guten Abenden« mit Herders Besprochene zu verdeutlichen und auszulegen haben sich Goethes Gedanken so geformt, wie sie hier uns vorliegen. Unter den undatirten Briefchen Goethes an die Freundin findet sich eins mit den Worten: »Gegen Abend komme ich wieder und suche dich auf, wir wollen zusammen spazieren und unsre Abhandlungen ausführen«. (Werke IV, 7, 277.) Dies kann sich natürlich auf andre Abhandlungen beziehen; aber so denke ich mir auch die vorliegende ausgeführt, nämlich gemeinsam durchgesprochen, in verschiedenen Zeiten, dann niedergeschrieben.

Ich möchte über das Ganze noch dies bemerken. Es ruht auf jener durch Leibniz bedingten Vorstellung, die Goethe und Herder sich gemeinsam von der Philosophie des Spinoza

gebildet hatten.[1] Der Verfasser hat es darin auf metaphysische Speculation als solche nicht angelegt. Sein Zweck ist, sich ins Klare zu setzen über »das Principium, aus dem und durch das er — als Künstler und Naturforscher — arbeitet«. (Ital. Reise, 23. October 87. Werke 24, 419 Hempel.) So hat er es auch hier mit dem zu thun, was man »schauen« kann, und was darüber hinaus liegt, will er sich (mit Lessing zu reden) »alles natürlich ausgebeten haben«. Von der Metaphysik kehrt er also »balde zur Kunst und Natur zurück«. An Umfang und an Weite des Bereichs ist keine der gleichzeitigen Manifestationen mit unserm Aufsatz zu vergleichen, und auch als spontane Aussprache über die höchsten Fragen unterscheidet er sich von jenen, die sämtlich durch Widerspruch, widerwillig hervorgetrieben sind.

B. SUPHAN.



B. ANZEIGE DES TRAUERSPIELS »BERTRAM« NEBST PROBEN EINER ÜBERSETZUNG.

1. Einleitende Bemerkungen.

Nebst einem Briefe an und einem von Goethe.

Mit dem verschollenen Drama Maturins: Bertram, or the Castle of St. Aldobrand (1816), dem Goethe, wie erst jetzt zu Tage kommt, die Ehre einer Besprechung und partiellen Übersetzung erwiesen hat, ist sein Name litterarisch schon dadurch verknüpft, dass eine im Jahre 1818 in Bremen erschienene Übersetzung des Stücks »Bertram oder die Burg von Sanct Aldobrand« von Dr. C. J. L. Iken ihm zugeeignet ist. Die Widmung, auf zwei Seiten vertheilt, lautet: »Dem höchsten Dichter *Goethe'n* — in tiefster Verehrung vom Herausgeber«. Auf der Rückseite des Titelblattes steht das

[1] S. das Kapitel »Herder und Goethe« in meiner oben angeführten Schrift.

[2] Über Charles Robert Maturin s. Goedeke, Grundriss III, 1332.

Motto: »Die Poesie ist ein weltliches Evangelium«. Das Dedicationsexemplar in Goethes Bibliothek enthält auf dem Vorlegeblatt von Ikens Hand die Notiz: »Aufgeführt in Frankfurt a. M. im Sept. und Octob. 1818«. Auch den Originaltext hat der Dichter in einem schönen Exemplar der siebenten Auflage (London 1817) von Iken erhalten mit der handschriftlichen Widmung: ,Goethen | dem deutschen Shakespear und Sophokles | dem Musageten | dem Vermittler des brittischen | germanischen und griechischen Genius.'

Mit der Zusendung des Manuscripts seiner Übersetzung hat Iken den ersten Annäherungsversuch gemacht und so eines jener Verhältnisse angebahnt, bei welchem bewundernde Verehrung auf der einen, wohlwollende Werthschätzung auf der andern Seite sich zunehmend wirksam erwiesen, wie es, nach zehnjährigem, besonders durch die dienstbeflissen mittheilsame Art des Jüngeren aufrecht erhaltenem Verkehr, Goethe selbst in einem inhaltreichen Briefe an diesen anerkennt: »Durch die Mitwirkung solcher jüngeren Männer kann ich allein aufgeregt werden, meine höheren Jahre statt in Ruhe und Genuss, mühsam und bewegt hinzubringen«.[1]

Als wohlunterrichteter, vielseitig interessierter, zum ständigen Berichterstatter über Kunst, Wissenschaft und Leben in seiner Vaterstadt bestens geeigneter junger Mann führt Iken sich ein, empfohlen durch einen älteren Landsmann, den von Goethe als Zeichner und Kupferstecher geschätzten Joh. Heinr. Menken. Dieser übersendet seine Skizzen zu Radierungen für eine bei Frommann erscheinende Übersetzung von Casti's Fabelgedicht: »Die redenden Thiere«, dieselben, welche Goethe alsbald im dritten Heft Über Kunst und Alterthum (S. 70—80) eingehend besprochen hat. Mit Menkens Brief zusammen ist ein elf Seiten Grossquarto langes Schreiben abgegangen, das Iken am 26ten abgeschlossen hat; nächst der Einleitung soll daraus hier nur das auf die englische Tragödie, ihren Verfasser und den Übersetzerversuch Bezügliche mitgetheilt werden.

Ew. Excellenz nehme ich mir die Freiheit, bei gegenwärtigem Anlass einige Versuche aus dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft vorzulegen und dieselben Ew. Excellenz Beurtheilung und Schätzung zu unterwerfen, als welche ich allein als den höchsten Richterstuhl für die

---

[1] Stücke dieses Briefes vom 23. Sept. 1827 hat Strehlke, Goethes Briefe 1, 310 nach einer Abschrift in Kanzler Müllers Archiv mitgetheilt. Das Concept in den Quartalheften erhalten.

Werke des Gemüths so wie des Wissens anerkenne. Indem ich daher wage, beikommende Arbeiten Ew. Excellenz zur geneigten Ansicht zu überreichen und um die Erlaubniss zu bitten, dieselben den Zeichen der Ergebenheit des Herrn Inspector Maler Menken, meines vortrefflichsten und unaussprechlich geschätzten Freundes, anschliessen zu dürfen, — lässt mich Ew. Excellenz unermüdete Pflege jeder Art von gereifteren wissenschaftlichen oder Kunstwerken, und Ihre nie erkaltende Liebe für Blüthen einheimischen oder ausländischen Geistes auch eine wohlwollende Aufnahme des Gegenwärtigen hoffen, dessen Lese Ew. Excellenz zur Würdigung darzubringen, ich mich nicht für zu kühn hielt. So sehr ich auch die Mängel dieser Versuche einsehe, so konnte ich doch der Aufforderung meines innigst verehrten, ja meines einzigen Freundes, Herrn Maler Menken, dieselben seiner Sendung hinzuzufügen und, obgleich ich nicht die Ehre und das Glück habe, Ew. Excellenz bekannt zu seyn, sie dennoch Ihnen vorzulegen, nicht widerstehen. Nur durch *ihn* glaube ich mich daher entschuldigt. Wie vieles noch der Vollkommenheit fehlt, und wenn gleich ich weiss, wie gross meine Bitte ist, so wagte ich sie dennoch. Denn folgendes wird meine Mittheilung einigermassen rechtfertigen können.

Das neue Trauerspiel: Bertram, von Maturin, hatte in London einen solchen Ruf verbreitet, dass dieser auch bald zu uns erschallte und dass es mir werth schien, dieses Product näher kennen zu lernen. Hieraus erwuchs eine Uebersetzung einzelner Partien, deren Schönheit wol nicht zu läugnen ist, und so allmälig des Ganzen. Die englische Bühne, besonders die Tragödie, hat seit Shakespears Zeiten an Otway und Rowe, Beaumont und Fletcher, Addison, Lee und Lillo, bekanntlich nur sehr wenige und wenig glänzende Lichtpuncte, aber unerwarteter Weise zählen die Engländer, für die jetzige Zeit, auch den Dichter Maturin zu diesen und sehen sich im Falle, ihn mit in dem geweihten Kreise aufzunehmen. Denn nicht weniger als über dreissig mal wurde sein Bertram auf dem Drurylane-Theater aufgeführt, und zwar nacheinander, ohne dass ein andres Stück dazwischen fiel. Dies hörte ich nicht bloss aus dem

Munde einer sehr glaubwürdigen und kenntnissreichen Engländerin, Mrs. Mary Still, sondern auch die Zeitungen der Engländer enthielten es. Trotz dem enthält aber dies Drama bedeutende Fehler, wie es uns scheint, unter denen, ausser dem etwas schleppenden und mühsam aufgeholfenen Gange, besonders eine sehr abstossende Stelle hervorsticht, die in der Uebersetzung jedoch, wie Ew. Excellenz zu bemerken geruhen werden, zu mildern versucht ist und vielleicht, bei einer Aufführung auf der Bühne, wol gänzlich zu streichen wäre. (Sie kommt am Ende des II. Acts vor — die Schilderung der Armuth.[1]) Uber andre Fehler und Schönheiten erlaube ich mir kein vorgreifendes Urtheil. Wie es sich aber auch mit diesen verhalten möge, so wird doch dieses Stück als Bezeichnung der Stufe des gegenwärtigen Geschmacks der Engländer anzusehen seyn und als solches immer einiges Interesse behalten. Aus einem tiefen und unverstellten Herzen bricht die Liebe hervor, Imogene vermag sie nicht zu bezähmen, aber als ein Kleinod bewahrt sie sie leise und verschweigt sie, bis zu der sinnreichen Entdeckung gegen eine Freundin, wozu eben wieder das Gewitter, das schon den Knoten schürzte, — gleichfalls den Anlass giebt. Diese grosse Tiefe des Herzens fesselte mich bei der Ausarbeitung und erhielt die Ausdauer ungetheilt bis ans Ende.

Dies dramatisirte Gedicht, wie man es vielleicht eher nennen könnte, erschien im Winter 1816 anonym. Da es aber Glück machte, nannte sich der Verfasser, der ein Geistlicher im nördlichen England oder Schottland seyn soll, und seitdem hat es bis zum November 1816 die siebente

---

[1] II, 3.
Imo. He did not hear my father's cry — Oh heaven —
Nor food, nor fire, nor raiment, and his child
Knelt madly to the hungry walls for succour
E'er her wrought brain could bear the horrid thought
Or wed with him —or— see thy father perish.

Diese Stelle »wäre wohl ganz zu entfernen«, sagt Iken im Anhang seiner Übersetzung (S. 15), »da sie die widrige Schilderung einer tiefen Armuth enthält, welche als kunstwidrig in keinem Schauspiele einen Platz finden sollte, am wenigsten in einer Tragödie vom ersten Range«.

Auflage erlebt. Kürzlich ist ein neues Stück von ihm erschienen, Don Manuel, das gleiche Aufmerksamkeit erregt haben soll.

Wenn Ew. Excellenz der deutschen Uebersetzung nicht ganz Ihren Beyfall versagen, und insbesondere das Stück einer Bearbeitung in regelmässigen fünffüssigen Jambenversen für werth halten sollten, so würde dies der höchste Antrieb für mich seyn, es auszuführen, und liesse mich keine Fehlbitte erwarten, wenn ich um die Erlaubniss nachsuche, das Werk in Zukunft Ew. Excellenz zuzueignen und Dero Namen demselben vorsetzen zu dürfen, im Fall eine künftige Herausgabe desselben sollte veranstaltet werden können. Bis jetzt habe ich die rhythmische Prose deswegen gewählt, weil sie theils den Vortheil gewährt, einer Uebersetzung die Fesseln abzunehmen, so dass sie dem Ohr angenehmer und mehr als Original klingt. Nur ist die Frage, ob auch, indem so der musikalische Silberton erreicht wird, ob auch das Auge befriedigt würde und nicht vielleicht lieber die Form der Verse verlangt, die wohlthuender scheinen könnte. Doch eben darum wollte ich anderntheils einmal die gewöhnliche und fast schon verbrauchte Bahn verlassen und einen Versuch machen, in wie fern die bis jetzt noch so wenig oder vielleicht noch gar nicht gebrauchte *metrische* Prose zulässig sei. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich darüber Urtheil und Entscheidung von Ew. Excellenz zu vernehmen mir versprechen dürfte.

Indessen weit kostbarer und erfreulicher müssen die herrlichen Zeichnungen von Herrn Menken für Ew. Excellenz seyn, und weit erheblicher als alles jenes.

Goethes Erwiederung »An Herrn Joh. Heinrich *Menken* vorzüglichen Maler in Bremen« gerichtet, hat folgenden Worlaut:

Die mir übersendeten Zeichnungen schicke nach Verlangen bald möglichst zurück und füge wenige Bemerkungen hinzu, welche jedoch dem einsichtigen Künstler hinreichen werden. Gern hätte ich mich über die Verdienste der genannten Vorgänger umständlicher geäussert, doch dazu

wollte meine jetzt sehr beschränkte Zeit nicht auslangen, doch kann ich vielleicht nächstens diesen mir sehr interessanten Gegenstand wieder vornehmen.

Senden Sie mir doch auch gelegentlich etwas von den Bemühungen[1] Ihres Sohnes und geben mir Nachricht von den Fortschritten Ihrer Arbeit.

Das Trauerspiel *Bertram* betreffend, so ist schon schwerer darüber zu sprechen. Die Würdigung des Gehaltes, die Untersuchung in wiefern es übersetzbar sey verlangt Nachdenken und, wenn man sich darüber unterhalten will, genauen Ausdruck. Vielleicht kann ich bald Herrn Iken darüber meine Gedanken eröffnen. Betrachtungen dieser Art greifen freilich nach allen Seiten und sind schwer zusammen zu fassen.

Jena d. 19. Juny 1817.

Hierbei hat es sein Bewenden gehabt. Auf die zugesandten Skizzen reagirte Goethe mit jenen alsbald in Kunst und Alterthum veröffentlichten »Bemerkungen«, welche der Künstler (wie er am 15. Juli schreibt) »in einem von innigem Danke bewegten Herzen zu erwägen« verspricht. Iken aber erhält nichts weiter als jenen knappen Bescheid aus zweiter Hand. Vergebens producirt er sich in drei weiteren, mehr oder weniger wortreichen und von Ergebenheit triefenden Zuschriften. Am 17. Juli »sieht er mit vieler Erwartung der (in Aussicht gestellten) gütigen Beurtheilung entgegen«; am 15. August, nachdem er inzwischen eine gänzliche Umarbeitung in Versen vorgenommen, »legt er den Wunsch zu Füssen, dass jener Versuch eines Verehrers der Musenkunst Goethen von neuem werth und gewidmet sei«, und im Hinblick auf die bevorstehende Herausgabe »macht er sich vertrauensvoll die Hoffnung, von der Hand des höchsten Dichters und grössten Denkers einer Würdigung des Versuchs noch entgegensehen zu dürfen«. . . . »Nicht ohne Schüchternheit habe ich es gewagt, ein Gesuch zu erneuern, dessen Grösse ich einsehe; aber selbst das Wenigste wird mir ein ewig kostbares Juwel sein.« Am 24. April 1818 berichtet er, dass der Druck noch ein halb Jahr ausstehen solle, weil das Manuscript zunächst an verschiedene Bühnen zu Erprobung des Erfolgs abgegeben sei. Goethe hat beharrlich geschwiegen.

[1] Zuerst: »Arbeiten«.

Es blieb bei jenem kargen Vorbescheid des Briefes vom 19. Juni 1817; einige Worte daraus hat Iken im Anhang seines »Bertram« (S. 17) eingeflochten, »wie zur Gewähr, dass sein Versuch sich mit höchster Genehmigung hervorwage«.[1] Der erste Brief Goethes an Iken, den wir in den Conceptheften besitzen, ist vom 13. September 1820, und erst von dieser Zeit an, als Übersetzer des »Tuti Nameh«, ist Iken sozusagen officiell beglaubigt und einer öffentlichen Erwähnung gewürdigt worden.

Dennoch aber hat, wie unsere Blätter beweisen, jenes erste Ansuchen einen unmittelbaren Erfolg gehabt, und die mittelmässige Übersetzung eines dramatischen Products von sehr zweifelhaftem Werthe hat ein Interesse erzielt, das sich bis zur thätigen Aneignung des Dargebotenen steigerte. Goethe hatte in Jena seinen Aufenthalt genommen und fühlte sich dort in mannigfaltig reger Thätigkeit äusserst wohl, als die Sendung aus dem Norden ankam. Besonders die englische Litteratur hatte es ihm in diesem Frühling, im Jahre 17 überhaupt, angethan. Seit Jahr und Tag war er auf alles, was von und über Byron erschien, aufmerksam (Werke 29, 762 Hempel) und unlängst erst hatte eine Recension in der Quarterly Review dies Interesse erneut, als ihm mit »Bertram« eine Art Talmi-Byron in die Hand gespielt wurde. Wann und wie lange er sich mit dem Drama beschäftigt hat, lässt sich mit Hülfe mehrerer Tagebuch-Notizen, besonders auch in Folge des Zufalls, dass zwei bekannte Schreiberhände auf den Blättern erscheinen, genau angeben.[2] Die beiden grösseren Stücke, d. h. II, 3 von Bertrams Auftreten an und IV, 2 sind am 13. Juni concipirt, am 14. dem Jenaer Schreiber, Michael Färber, zum Kopieren gegeben, am 15. einer Durchsicht unterzogen, welche zu einer beträchtlichen Anzahl von Correcturen führte; ein kleines Stück, nämlich der II, 3 einleitende Monolog Imogines, kam am 20. Juni hinzu — »wenige Verse«, sagt das Tagebuch: diese hat Goethe von Kräuter, den er sich wegen Erkrankung Färbers am 18ten, bei einem kurzen Besuche von Weimar mit herüber genommen hatte, ins Reine schreiben lassen. Nur ein paar Zeilen noch hat er weiter im Brouillon skizziert, dann ist ihm offenbar die Lust ver-

[1] Mit Entlehnungen aus Goethe stutzt Iken seine lahme Sprache hin und wieder auf. S. 21 »mächtig Seelenflehn« (Faust I, 135). S. 54. »Dass ich ihn fassen möcht' in diesen Arm« (Ganymed).

[2] Goethes eigenhändiger Vermerk auf der Mappe, welche die Blätter enthält, »Bertram Dec. Jena 1817« ist unrichtig. Am 2. Dez. hat Goethe in Jena nach dem Tagebuch »aus Manfred Bezauberung übersetzt, ins Reine dictirt.«

gangen. Es reizte ihn damals (besonders deshalb ringt er ja auch mit Byron) die Fähigkeit des Deutschen zur Wiedergabe jeglichen schriftstellerischen Idioms zu erproben. Deshalb verschmäht er selbst den Unzulänglichen, Unebenbürtigen nicht, und befasst sich mit seiner Unart und Unkunst. Wie Lessing findet er es als verdienstlich, das Beste aus schlechten Büchern zu geben.

Die ausgewählten Stücke würden, wie das, was Goethe vom Ganzen urtheilt, ohne eine Übersicht über den Gang der Handlung nicht verständlich sein. In die folgende Inhaltsangabe sind (zum Theil mit wörtlicher Anführung aus Ikens Versuch) die Details verflochten, welche Goethe in der einführenden Besprechung als charakteristisch verwerthet. Sie werden mit einem Sternchen ausgezeichnet, die übersetzten Partieen durch Sperrung hervorgehoben.

Act. I, 1. 2. Gewittersturm. Bertrams Schiff scheitert auf offener See, im Angesicht des Klosters von St. Anselm, nahe bei dem Schlosse, das seine einstige Geliebte, Imogine, als Gattin seines Feindes, des Grafen Sanct Aldobrand bewohnt. Die Klosterleute schauen vom Ufer aus zu; wie das Schiff untergeht, *»fällt der Prior bewusstlos den Mönchen in die Arme«. 3. Gerettet und im Kloster aufgenommen erfährt Bertram vom Prior, wo er sich befindet; bricht in ohnmächtiger Wuth zusammen. 4. Schloss. Dienerscene: Hugo, der Kellermeister, erzählt von Imogines ländlicher Jugendzeit. 5. Imogine erzählt, weil eine junge Vertraute und Dienerin, Clotilde, um die bange Nachtstunde zu vertreiben, Geschichten von treuer Liebe zu hören gewünscht hat, ihre eigene Liebes- und Leidensgeschichte: Bertram, aus altem Geschlecht, heldenhaft, erst bei dem Könige in hoher Gunst, dann (man erfährt im Verlauf des Stücks: auf Aldobrands Betreiben) in Ungnade gefallen, empört sich, muss bezwungen das Land räumen, wird aus Verzweiflung Seeräuber. Imogine, unter dem Drucke bittern Elends, folgt dem Grafen Aldobrand. Hochgeehrt als seine Gattin, Mutter eines Knaben, hängt sie mit ungeschwächter Liebe an dem Verlorenen. »Ich bin ein elend, doch ein fleckenfreies (!) Weib«. Ein Bote des Priors überbringt dessen Bitte, den Schiffbrüchigen Aufnahme im Schlosse zu gönnen.

Act. II, 1. Bertram giebt sich dem Prior zu erkennen, erfährt, dass Aldobrand zur Zeit abwesend, verräth seinen glühenden Rachedurst. 2. Gelage des geretteten Schiffsvolks im Schlosse; Bertram, stumm unter den Seinigen anwesend, verlässt den Saal, Clotilde beobachtet ihn. 3. Imogines Monolog. Clotilde erzählt ihr von dem unheimlichen Gebahren des Fremden; Imogine ist selbst schon auf ihn aufmerksam geworden, sie lässt ihn zu sich entbieten (!) Erste

Begegnung. (Goethe übersetzt die Scene bis zum Höhepunkt, der Erkennung und Umarmung). Bertram erfährt jetzt erst, dass Imogine Aldobrands Gattin. Knieend bekennt sie es ihm und bittet um Verzeihung. Wuthausbruch. Sie wünscht den Tod von seiner Hand. *Ihr Kind »stürzt herein und hängt sich an sie«. Bertram segnet und küsst es. (!) Stürzt hinweg, lässt sie ohnmächtig liegen.

Act. III, 1. Wald, Nacht. Aldobrand auf der Heimkehr. 2. Kloster. Bertram und Prior. Verzweifelte Verbrecher-Radotage. Prior: »Hochherziger Mann, erhaben selbst in deiner Schuld!« Bertram hinaus. Imogene vor dem Prior: »O ich bin ein elend, ich bin ein herzzermalmtes schuldiges Weib«. Wünscht, dass ihr ein Abschiedswort an Bertram zu richten gestattet sei. Der Prior versagt ihr jeden weiteren Gedanken daran. Imogine: »O er hat nie geliebt!« Ein Mönch verkündet die Rückkehr ihres Gemahls; durch die gleichzeitige Meldung von der Heimkehr der Ritterbrüder von St. Anselm abgerufen, verlässt der Prior Imogine. Bertram tritt herein. Sie will ihm entsagen und sterben. Bertram: »Nein, es ziemt sich, dass einander wir entsagen«. Schliesst sie trotz alledem in die Arme, erlangt von ihr die »verzweiflungsvolle« Zusage einer Abschiedsstunde. *»Das Kind kommt herbeigelaufen und hängt sich an sie«. »Gott was hab' ich gethan!« Doch will sie die Zusage halten. »Mein Kind, mein Kind, dein Bild soll mich beschützen«.

Act. IV, 1. Nacht. Bertram im Walde vor dem Schlosse. Die Zusammenkunft hat stattgefunden. Er hat, wegen des dabei Vorgefallenen, das Gefühl, unter seinen Feind herabgesunken zu sein. Da erfährt er durch zwei von seiner Bande, dass Aldobrand ihm den Untergang bereite. Wahnsinniger Wuthausbruch; er will den Todfeind zum Kampf auf Leben und Tod fordern. 2. Imogine, verzweifelnd. »Ich war die vielgeehrte Gattin Aldobrandi's, ich bin die tiefverhöhnte Buhle eines Schurken«. Zu Clotilde: »Begegnet sind wir uns in Wahnwitz, und in Schuld sind wir geschieden«. Ihrem Gemahl, der ihr von dem, was über Bertram, den Geächteten, verhängt ist, erzählt, entdeckt sie in Worten, die er wegen Müdigkeit (!) nicht versteht, ihr Vergehen, und bittet ihn kniefällig um Verzeihung. Aldobrand — geht zu Bette. Sie wünscht, Bertram am Leben erhalten zu können. Da tritt Bertram ein. Seine Bande ist ins Schloss eingedrungen. Aldobrand, inzwischen (trotz aller Müdigkeit) zu einem nächtlichen Kapitel der Anselmsritter berufen, verfällt dennoch seinem Schicksal: denn *Wasserströme, durch schweren Gewitterguss entstanden, nöthigen ihn zur Umkehr. Beim Eintritt in die Halle von Bertram niedergestossen, verendet er zu Imogine's Füssen.

Act. V, 1. Kloster, Hochamt. Imogine stürzt mit ihrem Kinde in die Versammlung der Ritter und Mönche, klagt sich im Wahnsinn als Mörderin ihres Gatten an. Der Prior, der zunächst vor Entsetzen *den Mönchen in die Arme sinkt, spricht den Fluch über sie aus und verstösst sie. 2. Bertram, der bei Aldobrands Leiche sich eingeschlossen, giebt sich den Rittern und Mönchen gefangen, die unter Führung des Priors ins Schloss eindringen. 3. Sie bringen ihn in eine Wildniss, wo Imogine, von Wahnsinn umnachtet, bei der Leiche ihres Kindes weilt, die sie in einer Höhle geborgen hat. Sie stirbt in Bertrams Armen. Er ersticht sich. »Ich sterbe keines Missethäters Tod; des Kriegers Schwert befreite eines Kriegers Seele«. —

Ein Dilettant hat sich zu dramatischer Behandlung psychologische Probleme aufgegeben, die zu lösen es einer Meisterhand bedarf. Den Schemen, die er so auf die Bühne gebracht hat, geben Künstler von aussergewöhnlicher Befähigung Lebenskraft. Gegenstand und Sprache sagen dem Zeitgeschmack zu. So erklärt sich der grosse momentane Erfolg. Zu dieser Summa, in welche sich Goethes Urtheil zusammenfassen lässt, etwas hinzuzufügen, wäre vom Übel. Was er aus und über »Bertram« geschrieben hat, war offenbar, wie die späteren Artikel über Byron, für »Kunst und Alterthum« bestimmt. Wenn er selbst es schliesslich zurückgehalten hat, so bleibt es uns werth als ein Erweis seines in jener Zeit besonders lebhaften Antheils an jeder neuen literarischen Erscheinung, seiner Übersetzerlust und Übersetzerkunst. Zu Einzelbemerkungen über diese wird der gegenübergestellte Originaltext mannigfachen Anlass bieten.

Über die Textrecension der nun folgenden Stücke sei das Erforderliche sogleich hier angeschlossen.

Handschriften. A. Einleitung: Reinschrift von Michael Färbers Hand. B. Übersetzung. I. Eigenhändige Concepte. Auf der einen Seite eines Halbbogens die Verse II, 3b, 27—30, flüchtig, mit Blei, wenige Correcturen, nach Entnahme der Abschrift durchstrichen. Auf der zweiten Seite oben mit Blei II, 3a, 1—6 (der Anfang des Auftritts) im ersten, mehrfach geänderten Versuch, auf der unteren Hälfte die Fortsetzung dieses Entwurfs, v. 1—10. II. Abschriften. 1. Reinschrift der Verse II, 3a, 1—8, Kräuters Hand, nach einer nicht erhaltenen Vorlage. 2. II, 3b (das grössere Fragment, von Bertrams Auftreten an) und IV, 2, von Michael Färber, jedes Stück auf einem besonderen Bogen, beide nach zweiten, nicht erhaltenen Concepten, IV, 2 »ins Reine dictirt« (wie aus mehreren nur durch Verhören erklärbaren Fehlern zu schliessen. In beiden eine grössere Anzahl eigenhändiger wörtlicher

Änderungen, wie auch die Interpunction vielfach von Goethe eigenhändig eingetragen und berichtigt ist. Der Text giebt die letzte Gestalt mit Berücksichtigung der Orthographie der Concepte, bei deren Entzifferung Julius *Wahle* erwünschte Beihilfe geleistet hat. In den Lesarten zu B sind mit a (a^1 a^2 a^3) die älteren Fassungen der Concepte bezeichnet, mit b die ersten, durch Correctur beseitigten Fassungen der Abschriften. Gestrichenes ist in Cursivdruck gegeben. Die Vertheilung der Lesarten unter die beiden correspondirenden Texte war durch äussere Rücksichten geboten. Theilweise wenigstens finden ja auch die älteren Gestalten ihre Erklärung durch einen Vergleich mit dem Originaltext. Und nur so war der Übelstand zu vermeiden, sie abgetrennt und unübersichtlich in einem Anhang folgen zu lassen.

---

2. Goethe's Aufsatz über „Bertram“ und Proben einer Übersetzung.

Das Trauerspiel Bertram, ein Resultat neuer englischer Literatur, ist schwer, ja kaum zu übersetzen, ob wir gleich deutsche Originalelemente, Schillerische Moors und Kotzebuische Kinder,[1] die sich sogar freundlich die Hand reichen, Mönche, Ritter, Wasserströme und Gewitter, als alte Bekannte darinn antreffen.

Will man das Stück verstehen, so muss man auf Schäkespear zurückblicken, der die fürchterlichsten Tiefen der menschlichen Natur himmelklar entfaltete, worauf denn in einer Reihe von Jahren nach und nach manches kräftige Talent, bey ermangelnder Heiterkeit, immer mehr inwärts arbeitete, Abstruses mit Abstrusem koppelte. Hiedurch verführt begann das Publicum wilde Unzufriedenheit als

---

[1] Bekannt ist das Auftreten der Kinderschaar in dem Schauspiel »Die Hussiten vor Naumburg« (1803). Doch liegt es noch näher an den Schluss von »Menschenhass und Reue« zu denken: Eulalia, die »reuige Büssende«, die vor dem beleidigten Gatten kniet (wie Imogine vor Aldobrand und II, 3 vor Bertram) wird durch ihre zu rechter Zeit herbeigebrachten Kinder vollends mit ihm versöhnt. Noch ein anderes Kind »von vier bis fünf Jahren« (wie jene) kommt in demselben Stücke vor.

würdigsten Gegenstand der Poesie höchlich zu schätzen, und energischen Geistern ward unbedingte Huldigung dargebracht ohne zu überlegen, dass diese gerade die fähigsten sind alle Kunst zu zerstöhren.

Das neuste englische Publicum ist in Hass und Liebe von den Dichtungen des Lord Byron durchdrungen, und so kann denn auch ein *Bertram* Wurzel fassen, der gleichfalls Menschenhass und Rachegeist, Pflicht und Schwachheit, Umsicht, Plan, Zufälligkeiten und Zerstörung mit Furienbesen durcheinander peitscht, und eine, genau besehen, emphatische Prose zur Würde eines tragischen Gedichts erhebt.

Übertriebenheiten, der englischen Bühne unentbehrlich, rasen fieberhaft durch das ganze Stück. Die Heldinn liegt jeden Augenblick auf dem Boden, das möchte denn in der Regel sein, dass aber die Zustände so toll werden, den ruhigen, verständigen, frommen Prior, den Chorführer, in Ohnmacht zu werfen, scheint doch ein wenig gar zu stark, und doch gehört alles in den rauschenden Waldstrom des Stücks, welches durch die grossen Naturgaben des Schauspielers *Kean* und durch die hoffnungsvolle Anmuth einer Miss *Sommerville* verstärkt den Zuschauer unwiderstehlich fortreissen musste.[1]

Eine deutsche Übersetzung ist nicht unmöglich aber schwer, der abstruse Lakonismus der Sprache ist bey uns noch nicht einheimisch, man müsste einen Styl schaffen, dem man erlaubte sich vieles zu erlauben. Hiebei ein Versuch zu dem sich der Leser aber erst heranbilden müsste.

---

[1] To those who have witnessed the exertion of Mr. Kean's talents in the finest characters of the Drama, it is unnecessary to say, he in this Tragedy had opportunities, of which the Public rapturously testified how well he knew to avail himself. — It were to neglect a positive duty not here to pay a tribute to the performance of the part of Imogine, by a Young Lady, who will find it a noble, perhaps an arduous task, to realize all the expectations which her successful debût has excited. Aus der kurzen Vorrede des Herausgebers, der die »Dramatis Personae« vorangehen.

Scene III

Moonlight; a terrassed rampart of the Castle; a part of the latter is seen, the rest concealed by woods.

Imogine alone, she gazes at the Moon for some time and then advances slowly.

Imo. — Mine own loved light,
That every soft and solemn spirit worships,
That lovers love so well — strange joy is thine,
Whose influence o'r all tides of soul hath power,
5 Who lendst thy light to rapture and despair; —
The glow of hope and wan hue of sick fancy
Alike reflect thy rays: alike thou lightest
The path of meeting or of parting love —
Alike on mingling or on breaking hearts
10 Thou smil'st in throned beauty. — Bertram — Bertram.
How sweet it is to tell the listening night
The Name beloved —

Bertram enters slowly from the end of the stage; his arms folded, his eyes fixed on the earth, she does not know him.

Imo. A form like that hath broken on my dreams
So darkly wild, so proudly stern,
Doth it rise on me waking?

Bertram comes to the end of the stage, and stands without looking at her.

II, 3a (Erstes Fragment).

2, a: *alle*[*n*] jeder sanften tiefen Seele

hold

3–8, a: Wie *süss sonderbar*

Musst du dich freun

Ist dein Bewusstseyn du gebietest

und selig Erfreust du dich am Einfluss

der Fluth der

Auf Ebben *und* Fluthen *in* der bewegten Seele

Dein Licht verleihend Entzücken und Verzweiflung

De(*r*)m Hoffnungs Glanz

II, 3a (Erstes Fragment).

Dritte Scene.

Wall-Terrasse des Schlosses, dessen einen Theil man sieht, das übrige durch uralte hohe Bäume versteckt.

Imogine allein, sie schaut eine Zeit lang nach dem Monde, alsdann kommt sie langsam hervor.

Imo.

Mein eigenst liebes Licht!
Verehrt von jedem sanften tiefen Geiste
So recht geliebt von Liebenden. Wie hold
Und selig selbst erfreust du dich am Einfluss
5 Auf Ebb' und Fluth der tiefbewegten Seele.
Licht gönnst du dem Entzücken, der Verzweiflung
Und spiegelst von der Hoffnung Rosenwange,
Von bleichen Kummerzügen gleich zurück.

II, 3b (Zweites Fragment).

Bertram

(kommt langsam aus dem Grunde, Arme gefaltet, Augen zur Erde gerichtet. Sie erkennt ihn nicht.)

Imo.

Ein solch Gebild stürmt oft in meine Träume.
So finster wild, so ernst gefasst und stolz!
Regt sich es jetzt im Wachen auf mich zu?
(Bertram tritt ganz hervor auf die Bühne, und steht ohne sie anzusehen.)

---

a²: Verleihest Licht . . . (danach einige unleserliche Züge)
Der Hoffnung Rosen wange bleichen Kummers Bild
8. a¹: blassen (corrigirt aus bleichen)
In den Concepten Versuche zur Übersetzung von v. 7—12:
a¹: Wenn Liebe sich begegnet wenn sie scheidet
Auf Herzen die sich einen [aus: ‚vereinen'] die zerbrechen
Schaut trohnend lachend deine Schönheit. Bertram
O Bertram! *Wie, O wie süss* Süss vertraut sich
Der lauschenden Nacht der Nahme des geliebten
a²: Den Pfad wenn sie begegnen wenn sie scheiden
Beleuchtest beyde. Lächlend [bricht ab].
II, 3b (Zweites Fragment).
1. b: So ein Gebild . . in meinem Traum;
2. b: so ernst und stolz;

Imo. Stranger, I sent for thee, for that I deemed
5 Some wound was thine, that yon free band might chafe, —
Perchance thy worldly wealth sunk with yon wreck —
Such wound my gold can heal — the castle's almoner —
Ber. The wealth of worlds were heaped on me in vain.

Imo. Oh then I read thy loss — Thy heart is sunk
10 In the dark waters pitiless; some dear friend
Or brother, loved as thine own soul, lies there —
I pity thee, sad man, but can no more —
Gold I can give, but can no comfort give
For I am comfortless —
15 Yet if I could collect my faltering breath
Well were I meet for such sad ministry,
For grief hath left my voice no other sound —

Ber. *(Striking his heart.)*
No dews give freshness to this blasted soil. —

Imo. Strange is thy form, but more thy words are strange —
20 Fearful it seems to hold this parley with thee.
Tell me thy race and country —

Ber. What avails it?
The wretched have no country: that dear name
Comprises home, kind kindred, fostering friends
Protecting laws, all that binds man to man. —
25 But none of these are mine; — I have no country —
And for my race, the last dread trump shall wake
The sheeted relics of mine ancestry,
Ere trump of herald to the armed lists
In the bright blazon of their stainless coat,
30 Calls their lost child again. —

---

4. 5. b: denn mir schien | Das wilde Volk erhitzt Die Änderung von ‚erhitzt' in ‚hetzt' erklärt sich daraus, dass Goethe statt ‚chafe' momentan gelesen hat ‚chase'. 8. b: gleich der Castellan.

Imo.

Ich liess dich rufen, Fremdling, denn das Volck
5 Das wilde draussen hetzt nur deine Wunde.
Du bist verwundet — scheiterte dein Gold,
Dein weltlich Wohl an unseres Felsens Roheit;
Das kann ich heilen — gleich mein Schatzbewahrer[8] —

Ber.

Umsonst auf mich häufte der Welten Reichthum.

Imo.

10 So lese ich deinen Verlust — dein Herz versank
In schwarzen Wassers Unbarmherzigkeit.
Ein theuerer Freund, ein Bruder, seelgeliebter
Versank. Das jammert mich, mehr kann ich nicht —
Gold kann ich geben, kann nicht Tröstung geben,
15 Ich selbst bin trostlos! —
Doch wär mein Athem regelhaft zu sammlen,
Zu solchem Trauerdienst wär ich geschickt:
Denn Kummer liess mir keinen andern Klang.

Ber. (auf sein Herz schlagend)

Kein Thau erquickte den versengten Boden.

Imo.

20 Fremd ist dein Bildniss, deine Worte fremder.
Mir wird es ängstlich dieses Redewechseln.
Sag dein Geschlecht und Heimath!

Ber. Und was hälf es!

Elend ist heimathlos, der Name Heimath
Sagt Wohnung, Lieb', Verwandtschaft, treue Freunde,
25 Gesetz und Schutz; das bindet Mann an Mann.
Und nichts davon ist mein, bin ohne Heimath.
Und mein Geschlecht — des jüngsten Tags Posaune
Erweckt, versammelt eher die zerstreuten
Gebeine meiner Ahnen, als Trompetenschall
30 Zu edlen Waffenreihen, unbefleckten Schilden,
Verlohrnen Enkel ruft.

---

24. b: ‚Sag die Wohnung' (Hörfehler). 25. b: Gesetze; 27. a: Geschlecht?! — 29. a: Ahnen, Ehe Trompeten Schall. 29. 30. b: ‚als zu Waffenreihen | Trompetenschall, zu unbefleckten'; dann die erste Fassung wiederhergestellt.

Imo. I shake to hear him —
There is an awful thrilling in his voice, —
The soul of other days comes rushing in them. —
If nor my bounty nor my tears can aid thee,
Stranger, farewell; and 'mid thy misery
35 Pray, when thou tell'st thy beads, for one more wretched.
Ber. Stay, gentle lady, I would somewhat with thee.
Imogine retreats terrified.
(Detaining her) — Thou shalt not go —
Imo. Shall not! — Who art thou? speak —
Ber. And must I speak? —
There was a voice which all the world, but thee
40 Might have forgot; and been forgiven, —

[Act IV Scene II]

[Imogine] *Enter Bertram.*
It is a crime in me to look on thee —
But in whate'er I do there now is crime —
Yet wretched thougt still struggles for thy safety —
Fly, while my lips without a crime may warn thee —
5 Would thou hadst never come, or sooner parted.
Oh God — he heeds me not;
Why comest thou thus, what is thy fearful business?
I know thou comest for evil, but its purport
I ask my heart in vain.

Ber. Guess it, and spare me. *(A long pause, during which she gazes at him.)*
10 Canst thou not read it in my face?
Imo. I dare not;
Mixt shades of evil thought are darkening there;
But what my fears do indistinctly guess
Would blast me to behold — *(turns away, a pause)*

---

33. a: zuerst: ‚Die Seele' dann: ‚Der Geist . . rauscht darein —'. 34. b: Thränen. 35. a zuerst: ‚und des [deines?] Elends | Gebete reihend'; dann: ‚In Elends Mitte betend'. Nach 36. a: ‚Sie entfernt sich

Imo.

Sein Reden schreckt,
Das fürchterliche Gellen seiner Stimme!
Ein Geist vergangner Tage schrillt darein —
Hilft meine Güte, meine Thräne nicht
35 Fremdling leb wohl. Für dich im Elend betend
Reih auch ein fremdes grosses Elend an.

(Sie entfernt sich mit Entsetzen, er hält sie zurück.)

Ber.

Du sollst nicht gehen.

Imo.

Soll nicht? sprich wer bist du?

Ber.

Und soll ich sprechen — Eine Stimme wars
Die alle Welt vergessen durfte, nur nicht du.

[Act IV Scene II]

Bertram tritt ein.

Imo.

Verbrechen ists in mir auf dich zu schauen;
Doch was ich auch beginne es ist Verbrechen —
Unseliger Gedanke schwankt zu deiner Rettung —
Flieh! meine Lippe warnt noch ohne Schuld.
5 O! wärst du nie gekommen, gleich geschieden!
Gott! — er bemerkt mich nicht!? bin ich ihm nichts?
Was bringst du so? welch schrecklich Unternehmen?
Ich weiss du kommst zum Bösen; um den Inhalt
Frag ich mein Herz umsonst.

Ber.

Vermuths und schone!

(Lange Pause, worinn sie ihn aufmerksam ansieht.)

10 In meinem Antlitz wärs zu lesen.

Imo.

Darf nicht!
Da dunklen bös gemischt Gedankenschatten.
Doch was ich fürchtend, unbestimmt vermuthe
Vernichtet wär ich es zu sehen.

(Wendet sich ab. Pause.)

---

entsetzt' (angesetzt zu: ‚erschreckt'). 37. a: wer bist du sprich; b: sprich warum? 39. a b: vergässe.

Act IV, 2. 11. b: böse, gemischte.

Ber. Dost thou not hear it in my very silence?
That which no voice can tell, doth tell itself.

Imo. My harassed thought hath not one point of fear,
Save that it must not think.

Ber. *(throwing his dagger on the ground)*

Speak thou for me, —
Shew me the chamber where thy husband lies,
The morning must not see us both alive.
Imo. *(screaming and struggling with him.)*
20 Ah! horror! horror! off — withstand me not,
I will arouse the castle, rouse the dead,
To save my husband;[1]

Imo. *(falling at his feet.)*
I am a wretch — but — who hath made me so?
I'm writhing like a worm, beneath thy spurn
25 Have pity on me, I have had much wrong.

Ber. My heart is as the steel within my grasp.

Imo. *(still kneeling.)* Thou hast cast me down from light,
From my high sphere of purity and peace,
Where once I walked in mine uprightness, blessed —
30 Do not thou cast me into utter darkness.
Ber. *(looking on her with pity for a moment.)* Thou fairest flower —
Why didst thou fling thyself across my path,

---

[1] Es folgen 31 Zeilen, welche im Text als »material omission« (bei der Aufführung ausgelassen) gekennzeichnet sind.

17. b: ‚Ist es ihm nur'. Die Correctur, eher ‚allseits' zu lesen, muss verschrieben sein. 19. b: liegt. 23. b: ‚zu retten den Gemahl'. Nach dieser Zeile hat der Schreiber für 2—3 Verse Raum gelassen; in diesen hat Goethe eigenhändig die Worte Bertrams: ‚So fahre — Elend'. ein-

Ber.

Hörst du es nicht in meinem tiefen Schweigen?
15 Was keine Stimme nennt das nennt sich selbst.

Imo.

Gehetzt ist mein Gedanke. Fürchterlich
Ist ihm allein dass er nicht denken darf.

Ber. (wirft seinen Dolch auf den Boden)

Sprich du für mich! —
Die Kammer zeige wo dein Gatte ruht,
20 Der Morgen sieht uns beide nicht lebendig.

Imo. (schreit auf, und ringt mit ihm)

O! Schrecken, Schreckniss! Auf — mich hindere nicht.
Das Schloss erreg ich, Todte rege ich auf
Zu Rettung des Gemahls.

Ber.

So fahre hin!
Du rettest ihn und dich zu neuem Elend.

Imo. (ihm zu Füssen fallend)

25 Ich elend, elend Weib! Durch wen? durch wen? —
Wurmgleich gekrümmt vor höhnender Behandlung.
Erbarme dich! Mir lastet grosse Schuld.

Ber. (den Dolch vom Boden aufreissend)

Mein Herz ist wie der Stahl in meiner Hand.

Imo. (immer knieend)

Hast mich herabgestossen aus dem Licht,
30 Aus hoher Sphäre friedlich reinen Wandels,
Wo ich einherging offen und beglückt;
Nicht reisse mich zur letzten Finsterniss.

Ber. (sie einen Augenblick mitleidig ansehend)

Du schönste Blume! — Blume? Schön fürwahr! —
Was warfst du queer dich meinem Schreckenspfad,

---

getragen, durch welche er die ausgelassene lange Stelle des Originals ersetzt.

27. b: viel, viel habe ich verbrochen.

32. b: stosse. 33. b: Zuerst nur: ‚Schönste Blume!'

My tiger spring must crush thee in its way,
But cannot pause to pity thee.
Imo. Thou must,
35 For I am strong in woes — I ne'er reproached thee —
I plead but with my agonies and tears —
Kind, gentle Bertram, my beloved Bertram,
For thou wert gentle once, and once beloved,
Have mercy on me — Oh thou couldst not think it —
(Looking up, and seeing no relenting in his face, she starts up wildly.)
40 By heaven and all its host, he shall not perish.
Ber. By hell and all its host, he shall not live.

35 Dich quetscht mein Tigerschritt in seiner Richtung,
Er stutzt nicht dich zu schonen.

Imo.

Doch! Du musst!
Ich bin im Jammer stark, dich schalt ich nie,
Ich suche Recht durch Todeskampf und Thränen.
Freundlicher Bertram! Mein geliebter Bertram
40 Einst warst du freundlich, einst — und noch geliebt
Erbarme dich — Das konntest du nicht denken.
(Sie schaut auf, und als sie keine Theilnahme in seinem Gesicht erblickt, springt sie wild in die Höhe.)
Beim Himmel und Himmelsheer! er soll nicht sterben!

Ber.

Bei Hölle und Höllenheer! er soll nicht leben!

39b: Du mein geliebter

B. SUPHAN.



C. BRIEFWECHSEL ZWISCHEN GOETHE UND THERESE VON JAKOB.

1.

Halle, den 12. April 1824.

Nur mit Zagen, verehrtester aller Männer! unternehme ich es, Ihnen hiermit die Uebersetzung einiger serbischen Volksgesänge aus der Sammlung des Herrn Wuk Stephanowitsch Karadshitsch zu überreichen. Man sagt mir, dass Sie dem Gegenstand Theilnahme und Aufmerksamkeit geschenkt; und so ist mir die Vorstellung, dem hohen Meister, welchem ich die schönsten und liebsten Stunden meines Lebens danke, ein kleines Opfer der herzlichsten, innigsten Huldigùng darzubringen, Sporn und hauptsächlichster Antrieb bey dieser Arbeit gewesen, und hat mir wenigstens den besten Willen geliehen, einige Schwierigkeiten zu besiegen. Die Güte und Herablassung mit welcher er jüngern Verehrern sich geistig um Ihn zu sammeln vergönnt, giebt mir den Muth zu einem zudrängenden Schritte, den ich indessen nicht thue, ohne mich vorher vergebens nach einem Vermittelnden umgesehen zu haben, dessen Hand glücklichere Umstände vielleicht mehr berechtigten, Ihm diese Lieder zu überreichen. Herr Wuk Steph. Karadshitsch ist schon seit einiger Zeit nicht mehr in unsrer Stadt. Ich fühle wohl, wie wenig dem Manne, den ganz Europa feyert, den die stolzesten Dichtergeister aller Nationen als ihren Meister anerkennen, die bewundernde Huldigung eines unbedeutenden Mädchens seyn muss. Aber dem sey, wie ihm wolle — ausserdem, dass das stolze Bewusstseyn, ihm als Deutsche noch näher zu stehen, als alle Fremde, mich erhebt, sagt mir auch meine innerste Empfindung, dass Er die kleine Gabe eines weiblichen Herzens nicht verschmähen wird, das in der Hoffnung von dem geliebtesten Dichter ein beyfälliges Lächeln zu gewinnen, eine seiner sparsamen Freuden findet.

In Betreff der Uebersetzung selbst, erlaube ich mir noch folgendes hinzuzufügen: sie ist so treu als irgend der verschiedne Geist beyder Sprachen erlaubte, oft wört-

lich, und nie habe ich mir verstattet, den einfach rührenden oder kräftigen Charakter des Originals durch rhetorischen Schmuck zu verändern. Ferner bemerke ich, dass ich mehr die *verschiedensten*, als die *schönsten* der Sammlung ausgewählt; unter denen von dem Stolz der Serben, Marko handelnden Gedichten z. B. diejenigen, die mir für ihn am charakteristischten schienen; unter denen auf die Amselfelder Schlacht bezüglichen (beyweitem der grösste Theil) das, welches den Schmerz um den Untergang eines freien Vaterlandes am entschiedensten und pathetischten ausspricht; unter den nicht-historischen aber diejenigen, worin sich Volkssitten und Glauben oder climatische Eigenthümlichkeiten am besten darstellen. Eine ähnliche Auswahl unter den *kleinern* Liedern zu treffen, war nicht wohl möglich, da sie meist Einen, höchstens zweifachen Charakter haben: eine gemässigte herzliche Rührung, wechselnd mit zärtlicher Schalkheit. Nur äusserst selten spricht sich in ihnen je ein leidenschaftlicher Schmerz, nie aber ausgelassne Freude, aus. Herr Wuk nennt sie *weibliche* Lieder, weil sie meist von Frauen vorgetragen werden. Auch sie sind fast sämmtlich episch; selbst wenn der grösste Theil des Liedes in lyrischem Erguss der Empfindung besteht, nimmt es durch ein Paar vorangesendete Verse, welche irgend eine Situation schildern, die Form einer Erzählung an.

Empfangen Sie, Verehrtester aller Männer! diese Blätter mit Nachsicht aus der Hand Ihrer innigsten Verehrerin und Bewundrerin

Therese von Jakob.

2.

Dass Ihre gehaltvolle Sendung einem eifrig gehegten Wunsche glücklich entgegen kommt will ich nur mein theures Fräulein[1] mit wenigen Worten aussprechen und mich nächstens weiter erklären, wie ich irgend eine Ausgabe Ihrer Bemühungen eingeleitet zu sehen hoffen mag.

---

[1] »mein theures Fräulein« eigenhändig über der Zeile.

Indessen sogleich ein kleiner Auftrag! ob das Gedicht: Hajkunas Hochzeit[1] in jenen von Wuk Stefanowitsch herausgegebenen Gedichten steht ist mir nicht bekannt. Ich theilte Ihm[2] das Original mit, das ich mit einer freyern Uebersetzung, welche hier beyliegt schon vor Jahren aus Ungarn erhielt. Hr. Wuk sandte mir dagegen eine wörtliche Uebersetzung die ich hier gleichfalls anfüge,[3] mit dem freundlichen Ersuchen: Sie möchten, meine Werthe, auch hier die rechte Mitte treffen und mich abermals mit einer wohlgelungenen Arbeit erfreuen.

Viele Empfehlungen an Hr. Prof. Vater der sich des guten Wuk so treulich annahm. Eilig. Nächstens mehr.

Weimar den 25. April.
1824.

3.

Für die gütige Aufnahme meiner kleinen Sendung, Hochverehrtester! erlauben Sie mir, Ihnen meinen besten Dank abzustatten. Hierbey folgt eine metrische Bearbeitung von Ajkuna's Hochzeit — so gut sie mir ohne Original hat gelingen können; denn leider befindet sich dieses nicht in der Wukschen Sammlung. Bey der — fast stereotypischen Form vieler Stellen und bey der grossen Wörtlichkeit der Wukschen Uebersetzung habe ich es indessen ohne grosse Schwierigkeit beynahe Vers für Vers in das Serbische zurück übersetzen können, und so glaube ich nicht, dass ich Bedeutendes zu corrigiren fände, wenn ich es jetzt noch mit dem Original vergliche. Ich vermuthe, dass Sie Selbst nicht mehr im Besitz desselben sind, weil Sie nicht die Güte gehabt, es mir mitzuschicken.

Der Anfang obigen Gedichts findet sich drey- bis viermal, bloss mit veränderten Namen, unter der Wukschen Sammlung. Eben so bekannt ist mir die Beschreibung des Mädchens. Ganz eigentlich stereotypisch sind alle auf

---

[1] eigenhändig aus »Die Hochzeit Hajkunas«.
[2] eigenhändig aus »Ich theile Ihnen«.
[3] »anfüge« eigenhändig statt »beylege«.

Werbung, Hochzeit etc. bezüglichen Stellen. So auch die Form des Dialogs und manches Andre. Das Uebrige war nicht allzuschwierig zu ergänzen.

Mit grossem Verlangen sehe ich der Erfüllung Ihres gütigen Versprechens, »mir Ihre Meinung bald näher zu erklären«, entgegen. Unterdess scheue ich mich, Hochverehrtester! Sie mit langen Briefen zu behelligen, und frage nur an, ob es Ihnen genehm ist, dass ich mit diesen Sendungen fortfahre? Erlauben Sie mir noch die kleine Genugthuung zu erwähnen, dass ich diese Uebersetzungen lediglich für Sie niederschreibe, und dass ich das Publikum dabey nicht im Mindesten im Auge habe.

Mit der unumschränktesten Verehrung

Halle,
d. 3. May 1824. Therese v. Jakob.

4.

Sie haben, meine Theuerste, mich durch schnelles Erfüllen eines lange gehegten Wunsches abermals angenehm verpflichtet, das Original folgt hiebey mit andern kleinern, vor mehreren Jahren bey mir eingegangenen Gedichten; ich hielt es zurück, weil ich glaubte es sey in der Wukischen Sammlung enthalten. Sie werden soviel ich einsehen kann, wenig[1] Gebrauch davon machen können.

Fahren Sie ja in Ihren schönen Bemühungen fort und seyn Sie überzeugt dass diese Arbeit, in sofern Sie mein besonders dabey gedenken doppelt werth ist, einmal als Zeugniss[2] Ihres Wohlwollens, und sodann weil ich wünsche dass diese Nationalschätze nur in Masse vors Publicum gebracht werden, mit gehörigen topographisch-geographischen mythologisch und historischen[3] Einleitungen, auch

---

[1] »wenig« eigenhändig statt »keinen weitern«.

[2] »Zeugniss« eigenhändig aus »Zeuge«.

[3] »topographisch—historischen« eigenhändig statt »geographischen und historischen«.

mit genugsamen Noten, wie Sie deren schon zweckmässig[1] angefügt haben. Mögen Sie zuerst alles was sich auf den Fürstensohn *Marko* bezieht mir zu Theil werden lassen; so werde ich auch solches dankbar anerkennen. In wiefern es möglich wäre einige Zeitfolge auch nur Epochenweiss in diese fabelhaft geschichtlichen Ueberlieferungen zu bringen würde von besonderer Fruchtbarkeit seyn.

Ueber manches anzufragen, anderes zu äussern verspare mir auf die Folge.[2] Das Beste wünschend.

Weimar d. 11. May 1824.

5.

Bey einer genauen Vergleichung des Originals von »Hajkunas Hochzeit« mit meiner Bearbeitung, Hochverehrtester, finde ich nur das Allerunbedeutendste zu verändern. Jenes, welches hiermit mit dem ergebensten Danke zurück erfolgt, ist nicht mit serbischen Lettern, sondern mit demjenigen Theile des slavonischen Alphabets geschrieben, welcher der russischen Sprache angehört, so, dass fast in jeder Zeile einige unorthographisch geschriebne Worte stehen. Auch auf die Aussprache hat diess einigen Einfluss. Daher *H*aikuna; das slavonische x welches genau dem spanischen x entspricht, lässt sich indessen wohl nicht füglich durch unser H ersetzen, doch ist es durch den Sprachgebrauch authorisirt. (*H*erzegowina, *H*aiduk etc.)

Sie wünschen, Hochverehrtester! diese Gedichte nur in Masse dem Publikum mitgetheilt zu sehen. So ist es mir denn sehr unangenehm, dass ich mich zu einem Aufsatze über die neue Erscheinung im lit. Conversationsblatt, in welchem ich einige Gedichte als Beyspiele angeführt, habe bereden lassen. Schon früher hatte ich dem guten Wuk, dem natürlich grade an der Publicität unendlich viel liegt, das Versprechen gegeben, und es nun auf Dringen einiger Freunde erfüllt. Der Aufsatz war bereits abgedruckt, als ich Ihr verehrtes Schreiben erhielt. Sie wünschen

[1] »zweckmässig« eigenhändig über der Zeile.

[2] eigenhändig statt »in der Folge«.

ferner, zuerst in Besitz der vom Königsohne Marko handelnden Gesänge zu seyn, und ich habe sogleich begonnen, diesen Theil zu übersetzen. Diese sind indessen keinesweges die ältesten, noch weniger die schönsten unter den serb. Volksgedichten. Ich hoffe sie Ihnen, in der Mitte des Junius, wo ich mit meinen Eltern durch Weimar reise, selbst überreichen zu können. Seyn Sie mir nicht böse, verehrtester Mann! dass sich auf die Güte, mit welcher Sie meine Annäherung aufgenommen, schon wieder der Anspruch auf eine persönliche Bekanntschaft gründet: ein Schicksal, das Sie gewiss nur zu oft erfahren haben! — Mündlich hoffe ich auch den Rath über Einzelnheiten, den Sie mir zugesagt, zu vernehmen. Ich selbst sehe jetzt schon viel zu Veränderndes, zu Verbesserndes. Der gänzliche Mangel an andern Hülfsmitteln, als das *höchst* unvollständige Wukische Wörterbuch, dem eine geringe, halbvergessne Kenntniss des Russischen nothdürftig Beystand leistet, mag viele Unvollkommenheiten entschuldigen, die vielleicht allzugrosse Schnelligkeit, mit welcher ich die Sache betrieben, andre. Das Original ist erst seit Anfang März in meinen Händen; vorher aber hatte ich nie an die serbische Sprache gedacht, auch leider erst Herrn Wuks Bekanntschaft einige Wochen vorher gemacht.

Bey fortgesetzter Beschäftigung mit diesen und ähnlichen Dingen, darf ich mich vielleicht getrauen, die Lieder, wie Sie es wünschen, mit historischen, geographischen etc. Anmerkungen und Erklärungen zu versehen. Sie chronologisch zu ordnen, rücksichtlich ihres historischen Inhalts, ist durchaus nicht schwierig, da sich nicht leicht eine Fabel ohne allen historischen Hintergrund darin befindet, und die rein erdichteten Personen (z. B. Marko) in den genauesten Berührungen mit bekannten geschichtlichen Personen (z. B. Milosch, Wuk Brankowitch etc.) stehen; auch Localitäten, oder der zu bemerkende Einfluss der Türken, Griechen oder Ungarn oft über die Zeit Aufschluss giebt. Bey weitem schwerer, ja oft unmöglich würde es aber freylich seyn, sie nach der Zeitfolge ihrer Dichtung zu ordnen. Herr Wuk hat sich ohne Zweifel selbst darüber getäuscht: unter den sogenannten »ältern Heldengedichten« sind einige

offenbar *neu*, was hier nachzuweisen viel zu weitläuftig wäre; darunter sind auch einige vom Königsohn Marko.

Ich verharre mit der unumschränktesten
Verehrung und Bewundrung
ergebenst
Halle. Therese von Jakob.
d. 26. May 1824.

6.

Ihre liebwerthe Erscheinung, die ich so gern festgehalten hätte ging allzuschnell vorüber, nur weniges wurde besprochen, gar manches blieb zurück und so war auch Beygehendes nicht gleich bey der Hand.

Original und Uebersetzung verwahre schon seit zehen Jahren, ich erfreute mich einzeln der letzteren doch erst seit Herrn Wuhks[1] Annäherung, seit den Bemühungen der Herren Grimm und Vater, zunächst aber durch die Gewandtheit einer frisch thätigen[2], zu solchem Zweck wahrhaft berufenen Freundin, werden mir diese schönen Denkmale immer bedeutender.

Wahrscheinlich sind die Gedichte des Original-Heftes in die Wuhkische Sammlung sämmtlich aufgenommen, die Uebersetzungen geben keinen entschiedenen Eindruck, sie wirken nicht auf den eigentlichen Geist- und Seelenpunct wo nur dergleichen Dinge gefasst werden können; doch lassen sich auch die herrlichsten[3] Dinge darunter gewahren und Marko ist nicht leer ausgegangen. Sehen Sie gefällig die Sammlung durch und haben bey Rücksendung die Güte mich darüber aufzuklären, auch Nachricht geben Sie ja von eigener weiterer Fortarbeit.

Das angekündigte Werk: Chants populaires de la Grece moderne, par Fauriel, ist auch erschienen und so sind die Nachbarn uns zuvorgekommen, da wir Deutschen schon seit Jahren daran herum tasten. Höchst merkwürdig ist

---

[1] Hier und 6 Zeilen weiter ein h in die Namensform eigenhändig eingefügt.

[2] Eigenhändig aus »doch erst da ich Herrn Wuks Annäherung, der Bemühungen der Herren Grimm und Vater, zunächst aber einer frisch thätigen«.

[3] Eigenhändig aus »so herrliche«.

es jedoch[1] für uns dass gedachte Lieder bis nach Albanien und Epirus, als in die Nachbarschaft der Serben sich erstrecken, wobey vorläufig bemerke dass sich zu Gunsten der Letzten sehr viel sagen lässt. Halten Sie Sich also dazu dass bald ein paar Bändchen zusammen kommen.

Das beyliegende Heft Kunst u. Alterthum bringt Herrn Wuhks wörtliche Uebersetzung; wie sehr dagegen Ihre rhythmische mich erfreuen musste werden Sie selbst ermessen.

Weimar d. 10. July 1824.[2]

7.

Die gütige Theilnahme, mit welcher Sie meine Arbeit beehren, und welcher ich nun eine so werthe, mir unschätzbare Gabe verdanke, muntert mich auf, jene viel weiter auszudehnen, als ich anfänglich willens war. Ihrem Wunsche, Hochverehrtester! gemäss, habe ich seit meiner Rückkehr meine Zeit ihr fast ausschliesslich gewidmet, und denke *binnen wenigen Wochen* genug zusammen zu haben, einen mässigen Octavband zu füllen. Serben, und ein gelehrter Krainer in Wien haben sich mir gefälligst zur letzten Durchsicht des Manuscripts erboten, und um des bedeutenden Nutzens willen, welchen ihre Correkturen und Anmerkungen mir verschaffen werden, lass' ich es gern die weite Reise machen. Ich fasse mir aber nun ein Herz, zu einer zudringlichen Bitte: Sie sind es, Hochverehrtester! der das Werk in das Leben gerufen; vergönnen Sie mir demnach, es Ihnen öffentlich zu widmen; nehmen Sie Sich des Büchleins an, das ich mit grosser Schüchternheit in die Welt sende, unter ein Publicum, das nur zu sehr der Autorität bedarf, sein Urtheil zu bestimmen. Ganz abgesehn von meiner Uebersetzung, bestimmt vielleicht Ihr Interesse für die Lieder selbst, Sie, der mehr als irgend Einer dem Unbeachteten Bedeutung geben, über das Dunkele Licht verbreiten kann, das Beste für das Büchlein zu thun. Alle Serben vereinigen sich mit mir zu diesem Wunsche,

---

[1] »jedoch« eigenhändig über der Zeile.

[2] »Exp. eod.« Vermerk des Schreibers.

und ich trete hier eigentlich auch nur als ihre Dollmetscherin auf. Wäre er bloss persönlich, würde es mir vielleicht an Muth fehlen, ihn auszusprechen.

In der Hoffnung einer gütigen Antwort, bin ich so frei Ihnen meinen Plan vorzulegen, ob Sie ihn billigen, oder daran zu ändern sey? — Bey der Ungewissheit, ob, und in welchem Grade das Publikum sich für die Sache interessiren wird, scheint mir möglichste Mannigfaltigkeit in der Auswahl wesentlich. Ich bin demnach nicht gesonnen z. B. *alles* vom Marko auf einmal zu geben. Diess würde allein den halben Band ausfüllen, für den Helden ist noch keine Theilnahme vorhanden; überdem sind seine Abentheuer sich einander ähnlich, oft mehr fabelhaft als poetisch, mehr wunderbar als schön. (ich habe jedoch von ihm allein 10 Stücke übersetzt, es fehlen noch 5, aber *sehr* lange.) Es scheint mir gerathen, diese Eintönigkeit zu vermeiden, und aus jedem der drey Bände einen Theil zu geben. Ich mache demgemäss drey Hauptabtheilungen: 1) ältre Heldengedichte, 2) neuere, 3) kleinre, sogenannte Frauenlieder. Und dann wieder Unterabtheilungen: der ältern in a) die von Marko, b) die auf die Amselfelder Schlacht bezüglichen, c) gemischten Inhalts. Aehnliche Eintheilungen unter den übrigen. Eine historische Einleitung müsste dazu dienen, den Leser in den noch ganz fremden Kreis der besungnen Helden zu führen, ihn mit den mannichfachen Beziehungen der Lieder vertraut zu machen; ein kurzes Vorwort Rechenschaft von der Entstehung derselben, und den Grundsätzen nach welchen sie übersetzt worden, geben; an erklärenden Anmerkungen dürft' es nicht fehlen, nach Ihrer mündlichen Angabe, die zur unmittelbaren Verständniss dienenden unter den Text, philologische und historische etc. im Anhang.

Sind Sie, Hochverehrtester mit diesem Plane zufrieden, so erlauben Sie mir noch eines Umstandes zu erwähnen. Man räth mir, das Werkchen in Wien drucken zu lassen, wo ohne Zweifel für jetzt das Interesse für den Gegenstand reger ist als hier. Allein die grosse Spaltung in literärischen Dingen zwischen Nord und Süddeutschland, lässt mich für den Erfolg fürchten. Ohne alle Verbindungen der Art,

bin ich verlegen, an wen ich mich wenden soll; es giebt hier mehrere junge Buchhändler, welche es gern unternehmen würden, aber da sie als Anfänger langsam drucken und fördern, könnte allzulange Zeit darüber hingehn. Sie werden mir auch hierin vielleicht einen Fingerzeig nicht versagen.

Beyfolgende Sammlung sende ich Ihnen mit meinem ergebensten Danke zurück. Ich hatte die erste Auflage noch nicht gesehen, daher war sie sehr willkommen. Die kleineren Lieder finden sich mit einigen Abänderungen (Namen, Beywörter etc.) alle auch in der zweyten Ausgabe, die aber statt 100 — 400 Lieder enthält. Die grössern achte darunter Haikuna's Hochzeit,[1] sind jedoch nicht wieder aufgenommen, das von der Gattin Hassan-Agas, weil Wuk es erst von einer Serbin, oder Morlachin selbst zu hören wünschte, (er hat es aus Fortis Reise abdrucken lassen,) Theodor von Halatsch, weil er es erst nachher als Bruchstück erkannt, die andern aus ähnlichen Gründen. Demohnerachtet habe ich einige herausgesucht, da es dem deutschen Publikum gleich seyn kann, ob einzelne Verse so oder so lauten und die Lieder im wesentlichen echtnationell sind. — Das kleine Gedichtchen welches Sie besonders bezeichnet haben, lege ich hier bey. Die Fragen des Ranko sind etwas wunderlich, und lassen sich auf keine andre Weise übersetzen. In der zweyten Ausgabe heissen die Liebenden, Johannes und Maria, und erstrem geht nicht das weisse Papier aus, sondern die schwarze Dinte.

Was die Fauriel'sche Sammlung anbetrifft, so schreibt mir Herr von Kopitar: (obenerwähnter Krainer) Es seyen dem Hofr. Haxthausen, im Jahr 1814, 100 griechische Lieder, *wörtlich übersetzt,* zur Herausgabe *mit Ihnen,* Hochverehrtester! anvertraut worden; seit den 10 Jahren aber habe Hr. H. kein Wort davon hören lassen. Allem Anschein nach habe F. in Paris, diess, bloss zu dem angegebnen Zweck aus der Hand gegebne Manuscript, an sich gebracht. — Ich für meine Person, weiss gar nichts davon, kenne auch Herrn H. gar nicht.

---

[1] »darunter — Hochzeit« am Rande.

Dürft' ich Sie wohl ersuchen, im Fall Sie auch den zweyten Theil der Wukischen Sammlung (erster Auflage) besitzen, mir auch diesen auf kurze Zeit zukommen zu lassen?

In der freudigen Hoffnung einer baldigen und gütigen Antwort verharre ich

mit unumschränkter Verehrung

Ihre ergebenste

Halle. d. 23 Jul. 1824. Therese v. Jakob.

8.

Ihr letztes Schreiben, theuerstes Fräulein, hat mir im Gefolg der vorigen sehr viel Vergnügen gemacht; Sie gehen rasch und resolut zu Werke, welches ich sehr billigen muss, indem ich doch auch meinen Theil an Ihrem Gelingen noch weiters[1] hin zu nehmen gedenke. Ihren Vorsatz billige im Ganzen und Einzelnen, ohne das mindeste dabey zu erinnern; ist Ihre Arbeit beysammen so wünscht ich solche zu sehen ehe sie nach Wien geht, um den Werth der Gedichte mir nochmals recht einzuprägen und indessen meine Gedanken darüber zu sammeln. Sie und Ihre Freunde werden das Geschäft schon abschliessen und ich werde zuletzt sehr gern, im Einklang mit Ihnen, mich gegen das Publikum erklären.

Was den Druck betrifft wüsste ich mich nicht für den Augenblick zu entscheiden. Es kommt darauf an dass Sie einen billigen Ersatz für Ihre Bemühung erhalten; lässt sich der[2] von Wien erwarten, so wäre gegen eine dortige Ausgabe nichts zu erinnern, besonders da die Communication mit dem nordischen Deutschland sich mehr als sonst eröffnet hat.[3]

Sollte aber die Firma Hertel und Breitkopf, die[4] ich weiss nicht mit welchen Aussichten sich mit den

[1] »noch weiters« eigenhändig über der Zeile, statt des nach »auch« gestrichenen »noch«.

[2] eigenhändig geändert aus »können Sie den«.

[3] »besonders — hat« am Rande vom Schreiber nachgetragen.

[4] eigenhändig geändert aus »Sollte nicht Hertel u. Br., der«, worüber zuerst mit Blei »aber es der Firma«.

Originalien befasst hat, nicht höchst interessirt seyn, diese Uebersetzung in's Publikum zu bringen.[1] Doch wer hat je im Rathe der Verleger gesessen.[2] Lassen Sie uns darüber in der Zwischenzeit nachdenken und nachforschen.

Den 2^n Thl. der ersten Auflage Serbischer Lieder[3] besitz ich nicht, sonst würde er sogleich hier mitkommen.

Die griechischen Gedichte hat mir Hr. v. Haxthausen im Jahre 1815.[4] in Wiesbaden zum Theil vorgelesen, wo ich ihn denn zur Herausgabe sehr ermunterte, und Theil zu nehmen versprach.[5] Da er mir in der Folge ganz aus den Augen kam rief ich ihn auf K. u. A. IV. T. 168. S. worauf er sich wieder hören liess, und zwar in einem Briefe worin er sich ganz als Herausgeber solcher Gedichte legitimirt und qualificirt;[6] auch war die Rede davon dass sie zu Michael vorigen Jahrs bey Cotta herauskommen und der französischen Ausgabe den Schritt abgewinnen sollten. Jedoch[7] dies geschah nicht und die Erklärung des Räthsels scheint mir in der Unentschlossenheit des werthen Mannes zu liegen; ihm schwebt zu vieles vor, er weiss in seiner Forderung sich nicht zu beschränken und so deut[8] ich mir ein Zaudern das uns um[9] diese bedeutende Lieder zu einer Zeit gebracht hat, wo sie zu ihrem innern Werth noch einen äussern gefunden, zu ihrer poetischen Wirkung noch eine leidenschaftliche würden erregt haben.

Soviel für diesmal in Hoffnung baldiger frischen Mittheilung und mit der Bitte mich Ihrem Herrn Vater schönstens zu empfehlen.

Weimar den 2. Aug. 1824.

---

[1] eigenhändig statt »zu verlegen«.

[2] »hat – gesessen« am Rande statt des gestrichenen »kann die Geheimnisse des Buchhändler Eigennutzes ergründen«.

[3] »Serbischer Lieder« eigenhändig am Rande.

[4] eigenhändig aus »1816«, wozu am Rande ein Fragezeichen.

[5] »und — versprach« eigenhändig am Rande.

[6] aus: »legitimirte«; »und qualificirt« am Rande eigenhändig.

[7] »Jedoch« eigenhändig über gestrichenem »Auch«.

[8] »deut« eigenhändig über gestrichenem »erklär«.

[9] »um« eigenhändig am Rande.

Einige Bemerkungen.

Am Schlusse der Entführungs Geschichte der unglückseligen Mohrin,[1] scheint die Absicht des Poeten zu seyn, dass Marko bey Tagesanbruch, voller Entsetzen über sein schwarzes grinsendes[2] Liebchen, den Säbel herausreisst und ihr den Kopf abhaut; wie er nun wegreiten will, so ruft ihm der Kopf nach und fleht ihn an zu verweilen. Ich würde daher die[3] 9te Zeile vom Ende an so ausdrücken:

Perlen[4]
Haute nach der Seidenschnur des Halses.

Das Wort, das Sie Gürtel übersetzt haben, mag im Original wohl jede Schnur- und Faden- und[5] Riemenartige Umgebung ausdrücken. (Hier vielleicht gar eine Perlenschnur, da der Flüchtling sonst so grosse Schätze mitgenommen.)[6] Ferner[7] sagen die letzten Zeilen ganz ausdrücklich der Kopf habe gesprochen, und nur ein solches ungeheures Wunder kann diesem grundbarbarischen Helden Furcht und Schrecken einjagen und ein dauernd reuiges Gefühl[8] abtrutzen.

Zu dem kurzen Liede das ich bezeichnete[9] und das Sie die Güte haben[10] mir wohllautend zurückzusenden, möchte wohl der beste Commentar zu finden seyn: Hohe Lied Salomonis, zweytes Capitel, der sechste Vers.

9.

Ihrem Wunsche und Verlangen gemäss, Hochverehrtester! sende ich Ihnen hiermit mein Manuscript, eh es in

---

[1] »der — Mohrin« eigenhändig am Rande.

[2] »grinsendes« eigenhändig am Rande.

[3] vor »die« ein nicht gestrichenes »den«.

[4] »Perlen« eigenhändig über »Seiden« mit { zum Zeichen, dass beide zur Wahl gestellt werden.

[5] »Faden- und« über der Zeile eigenhändig.

[6] Die Parenthese am Rande eigenhändig; zuerst »da sie sonst«.

[7] »Ferner« eigenhändig über gestrichenem »Auch«.

[8] Zuerst »diesem Helden von Erz Schrecken einjagen und ein reiches Gefühl« (»reiches« merkwürdiger Hörfehler des Schreibers).

[9] aus »bezeichnet habe«.

[10] aus »hatten«.

Wien gewesen, obwohl ich nicht läugnen will, dass ich es Ihnen gern erst in der vollendetern Gestalt, die es hoffentlich dort, und nach abermaliger Durchsicht von meiner Seite, annehmen wird, überreicht hätte. Entschuldigen Sie daher einige Lücken und Unsicherheiten! — Die vielen am Rande stehenden Fragen, Zweifel etc. sind für die Herren Wuk, von Kopitar etc. bestimmt, auf deren Notizen ich auch warte, die Anmerkungen zu schreiben, da mir viele Localbeziehungen sowohl als einige Spracheigenthümlichkeiten selbst noch unverständlich sind. Nur diejenigen Bemerkungen hab' ich auf kleinen Zetteln beygelegt, die mir zur unmittelbaren Verständniss nöthig schienen. Ich denke dieser Sammlung nun nur noch das grosse Gedicht: Maxim's Heyrath, zuzufügen, dessen Uebersetzung zu unternehmen ich ebenfalls noch auf einige mir dazu nöthige, Notizen warte. Mit der historischen Einleitung bin ich gegenwärtig beschäftigt. — Nichts hat mir mehr Noth gemacht als die unbeschreiblich harten Namen, besonders die Endung des Vaternamens: Brankowitch, Orlowitch etc. tch, der serbische Laut klingt gar zu fremdartig; tsch, die russische Aussprache, hat den Gebrauch für sich, doch ist es nicht viel weniger hart. tz klingt altmodisch. Ich habe mich endlich für das zweyte entschieden, indem ich nur, um einige allzugrosse Härten zu vermeiden z. B. Merljawtschewitzen die dritte Form gewählt habe, bin aber noch immer sehr erbötig, Rath wegen einer etwannigen Aendrung anzunehmen. Ueberhaupt brauche ich wohl nicht zu erwähnen, Hochverehrtester! dass ich für jede Ihrer Anmerkungen äusserst erkenntlich seyn werde, und dass ich Sie ersuche, alles zu streichen, was Ihnen an meiner Uebersetzung missfällt: ich will denn sehen, ob ich die Stelle besser zu Stande bringe. Die grosse Breite der slavischen Sprachen überhaupt, und dieser Gedichte insbesondre ist gewiss oft, da ich Zusätze so viel als möglich vermeiden, und doch die äussre Form beybehalten wollte, dem Wohllaut meiner Uebersetzung hinderlich gewesen und hat namentlich den Hiatus häufig nothwendig gemacht. Ohne überflüssige Beywörter einzuschieben, wüsst' ich es nicht zu ändern. — Nach dem, was Sie mir in Weimar von der

Behandlung dieser Gedichte sagten, werden Sie vielleicht finden, dass ich *zu* treu gewesen, dass ich zu wenig dazugethan, kleine Widersprüche ins Gleiche zu bringen, Dunkelheiten aufzuhellen etc. Ich muss zu meiner Entschuldigung sagen, dass ich darum so *wenig* geändert, weil ich mich nur allzuoft versucht gefühlt habe, *sehr viel* zu ändern; so wie ich überhaupt nicht läugnen kann, dass ich diese Nationalgesänge (besonders die neuern) grossentheils mehr merkwürdig und interessant, als schön finde, und dass die Einfachheit der Darstellung, wie lobenswerth sie auch im Ganzen seyn mag, mir doch nicht selten Trockenheit zu werden scheint. So wollt' ich denn lieber ganz die Hand vom Gemälde lassen, als mich in die Gefahr setzen, sie eines charakteristischen Zuges zu berauben.

Die Bemerkung, welche Sie mir gütigst über »des Mohrenkönigs Tochter« zusendeten, habe ich noch nicht zu einer Aenderung benutzt, weil sich, wie mir es scheint, dagegen folgendes einwenden lässt: durch den Ausruf: Mutter! und der Hieb war durchgedrungen! scheint Marko sich einigermassen entschuldigen zu wollen, indem er die Möglichkeit annimmt, dass das Schwerdt bloss das Gewand hätte zerreissen können, und er also nicht den abscheulichsten aller Morde begangen haben würde. Er scheint somit anzudeuten, dass ein unglükliches Verhängniss seiner schwarzen That förderlich gewesen, und dass er selbst vor dem Gelingen erschrocken sey. Bey einem blossen Halsschmuck wäre ja aber wohl das *Nicht*gelingen unmöglich gewesen. Uebrigens heisst pojas, *soviel ich weiss,* auch nichts als Leibgürtel; vielleicht dachte sich der Dichter zu dem *Kopfe* die ganze Büste. Widersprüche der Art finden sich sehr häufig, und sind auch wohl leicht aus der Entstehungsweise dieser Gedichte zu erklären. Finden Sie dagegen grade hierin etwas Störendes, so kann ich leicht die ganze Stelle ändern.

Breitkopf und Härtel unternehmen jetzt fast einzig musikalische Sachen. Den Verlag des Originals scheinen sie auch bald bereut zu haben, da sie ihn, glaub' ich, ganz und gar Herrn Reimer überlassen haben. Im Verlauf der Zeit, bis das Manuscript die lange Reise hin und her macht,

findet sich vielleicht von selbst eine Gelegenheit zum Druck. Ich gestehe, dass es mir entschieden zuwider ist, mich darum an ganz fremde Leute zu wenden, und bey dem horreur den die Buchhändler vor allen, nicht von berühmten Meistern, herrührenden, ästhetischen Sachen haben, vielleicht mich einer abschläglichen Antwort auszusetzen.

Für die Güte, mit welcher Sie, Hochverehrtester, für das Büchlein zu wirken versprechen, bin ich Ihnen von Herzen dankbar, mögen Sie es nun auf welche Weise Sie immer wollen, thun. Ich bin weit entfernt Sie zu näherer Erklärung zu drängen, aber ich muss gestehen, dass mir der Umstand Ihres gänzlichen Uebergehens der Frage: ob ich es Ihnen widmen dürfe? die Hoffnung gegeben, dass Sie es vielleicht selbst mit einer Vorrede versehen wollen. Wie schön wäre es, wenn es *so* ausgestattet in die Welt treten dürfte!

Mit unumschränkter Verehrung verharre ich

Halle. Ihre ergebenste
den 15 August. 1824. Therese v. Jakob.

10.

Bey Rücksendung des mir anvertrauten höchst interessanten Heftes, danke auf das verbindlichste dass Sie mir eine solche Uebersicht des vorliegenden Geschäftes[1] geben mögen. Bewunderung und Theilnahme hat sich nur vermehrt. Beyliegendes Blatt verlangt weiter keinen Einfluss und will Sie nicht im mindesten geniren; es zeige Ihnen nur dass ich so geschwind als möglich mir nach meiner Art von den versammelten Schätzen Begriff und Kenntniss[2] zu geben gewünscht.

Gehen Sie den eingeschlagenen Weg fort, so kann nur daraus Erfreuliches entstehen; mögen Sie bey der Herausgabe meiner freundlich gedenken, so wird es mir sehr angenehm seyn. Zu einem Vorbericht hab ich nicht Kenntnisse genug, aber ich bereite mich zu einer vorläufigen[3]

[1] Eigenhändig aus »über das vorliegende Geschäft«.
[2] Zuerst »von den vorliegenden Schätzen Uebersicht und Begriff«.
[3] »vorläufigen« eigenhändig über der Zeile.

motivirten Empfehlung, welche dem Unternehmen wohl förderlich seyn dürfte.

Möchten Sie mir in der Folge das reine[1] Manuscript zu senden so will ich gern gewisse kleine Bemerkungen mittheilen;[2] sobald die Hauptsache richtig ist, so lässt sich mit frischem Blick im Einzelnen gar manches gefällige nachhelfen.

Zu dem was ich über diese Angelegenheit zu sagen gedenke fehlen mir Notizen hie und da, ich sende deshalb hier einige Anfragen die Sie mir nach Ihrer Uebersicht des Ganzen mit Wenigem beantworten können.[3]

1) An welcher Stelle lag denn eigentlich das Amselfeld?

2) Der Fürst *Milosch Obrenowitsch* welchem Grimms serbische Grammatik gewidmet ist, hat er irgend eine politische Stellung gegen die Türken? Oder ist er nur ausgezeichnet reich und hohen Standes?[4]

Wegen des zu übernehmenden Verlags der Uebersetzung sollte ich denken, derselbe müsste[5] der Reimerischen Handlung zu Berlin höchst angenehm seyn, welche das Wukische Lexicon und dessen gesammelte Volkslieder übernommen hat. Ich will gelegentlich durch Freunde nachfragen lassen.

Ferner lege ein Gedicht bey, von Herrn Wuk wörtlich übersetzt, und frage an, ob Sie es mir zu Liebe wohl ins Sylbenmass bringen möchten. Es ist freylich nicht geeignet in Ihre Sammlung aufgenommen zu werden, aber doch von der grössten Charakter Schönheit, das Verhältniss

---

[1] Eigenhändig aus »ein reines«.

[2] Hiernach gestrichen »das Gefällige des Vortrags gewahrt bald dieser bald jener«; statt dessen am Rande »sobald — nachhelfen.«, mit gestrichenem Schluss: »Hierauf noch einige Anfragen«.

[3] »Zu dem was ich — können.«, obwohl kreuzweis mit Blei durchstrichen, kann doch im Zusammenhang des Briefes nicht fehlen. Vor »zu sagen gedenke« stehen, mit Tinte gestrichen, die Worte »vielleicht früher und vorläufig«.

[4] »Oder — Standes?« eigenhändig nachgetragen.

[5] Zuerst »denken, müsste sie«.

der[1] Türken und Christen klar und lieblich[2] aussprechend; ich würde es dankbar in Kunst und Alterthum aufnehmen.

Weimar d. 8. Septbr. 1824.[3]

Serbische Gedichte

wären nach meiner Ansicht folgendermassen zu ordnen.[4]

I. Liebeslieder. Da sie kurz, klar, fasslich, eingänglich sind, und das Gemüthsleben des Volkes so mannigfaltig als erfreulich ausdrücken, verdienten sie die erste Stelle und würden, mehr als irgend eine Einleitung den Charakter der Nation von dieser Seite aufschliessen. Sie wären möglichst zu vermehren, sodann zu sortiren und zu ordnen, von den neckischen, zarten gefühlvollen bis zu den schmerzlichen auf Scheidung, Tod und auf ein dauerndes Verhältniss auch nachher hindeutend.

II. Familienlieder. Da auch diese höchst mannigfaltig, die Zustände der Familien, die Bezüge ihrer Glieder, so wie auch mitunter zum Staat und zur Nation aussprechen, verdienen sie[5] wohl den zweyten Platz. Hier finge man umgekehrt an und ginge von den schmerzlichen, traurigen, durch sittlich fromm versöhnende, zu gefälligen und heitern, und zwar wie folgt:

a) Erbauung Skutaris.
b) Die Brüder.
c) Todt des Despoten Johannes.
d) Der Findling Simon.
e) Erbschafts-Theilung.

---

[1] Eigenhändig statt »zu den«.

[2] »klar—lieblich« eigenhändig am Rande.

[3] »Exp. eod.« Vermerk des Schreibers.

[4] Ein Bogen, actenmässig gebrochen, von John mundirt, mit einigen eigenhändigen Correcturen und kleinen Zusätzen Goethes, der auch die Interpunction mehrmals eingesetzt hat. Die Titel der Abtheilungen stehen auf den sonst freien linken Spalten voran.

[5] »sie« über der Zeile eigenhändig.

f) Neun Brüder, eine Schwester.
g) Asan Aga's Gattin.
h) Entführung der schönen Ikonia.
i) Haikunas Hochzeit.
k) Des Prinzen Mujo Genesung.

III. Abentheuer Marko des König Sohns. Der nun einzeln heraustretende Held findet schon ein Nationalelement worauf er fusst; mit manchen Verhältnissen ist man durch das Vorhergehende schon bekannt, man verwundert sich noch immer über seine grossen kühnen Thaten, aber sie befremden nicht. Von diesen Gedichten würden zweye weggelassen, der *böse Bogdan* S. 12. denn hier erscheint Marko seiner unwürdig, wäre *Bogdan* der *Satan* selbst, so müsste Marko nicht vor ihm fliehen. Ferner bliebe weg *des Vaters Säbel* S. 38. als Wiederholung des Vorhergehenden. Dieses Gedicht ist nicht gut und verwirrt nur den Eindruck des ersten. Ordnen könnte man sie ohngefähr folgendermassen:

a) Marko als Schiedsrichter.
b) Er und die Mohrin.
c) Er und Wuk.
d) Er und der Mohr.
e) Er und des Vaters Säbel.
f) Er und die Türken.
g) Todt des Marko.

IV. Staats- und Kriegsgeschichten. Diese einzelne mögen abgetheilt für sich stehen bis man sie etwa schicklich unterbringt.

a) Heyrath Lasars.
b) Schlacht bei Lossnitza.
c) Türkenhauptmann Kulin.

V. Schlacht auf dem Amselfelde 1389. Macht, den Untergang des bisher den Türcken widerstehenden Reiches[1] auf dem Felde Cassowa vortragend, billig den Schluss, und

[1] Zuerst »des bisher freyen Reiches«; Goethes Correctur am Rande. Ebenda eigenhändig die Jahreszahl und der Zusatz »auf — Cassowa«.

wäre auch erst nach allem Vorhergehenden verständlich und interessant. Man müsste die Nation in ihrem Werden, Streben Streiten erst recht gekannt haben, wenn ihr Untergang uns zur Theilnahme rufen soll. Die Ordnung wie sie auf einander folgen giebt sich von sich selbst:

a) Fromme Vorbereitung.
b) Auszug, Schlacht und Niederlage durch Verrath.
c) Das Mädchen vom Amselfelde.
d) Das Haupt Lasars.

VI. Die Hochzeit des Maxim Cernojewitsch. Stünde als einzelnes Hauptgedicht als Zugabe und Abschluss billig am Ende; man hielte sich an den Text wie ihn Prof. Vater gebracht hat. Von den Varianten die er in den Noten anführt will mir keine gefallen.

Weimar d. 2ⁿ Septbr. 1824. unmassgeblich J. W. v. Goethe.[1]

11.

Halle.
den 30 September 1824.

Weil Sie, Hochverehrtester, dem ich gern in Allem gefällig seyn möchte, es wünschten, habe ich mich der Uebersetzung, welche ich hier beylege, unterzogen. Unkenntniss der deutschen Sprache hat Herrn Wuk verleitet, nicht allein noch viel derber zu seyn, als der serbische Sänger, sondern auch manches ganz falsch wiederzugeben. Sehr Vieles werden Sie indessen vielleicht auch in meiner Uebersetzung mangelhaft finden, da grade dieses Gedicht manche kleine, ganz unübertragbare Eigenthümlichkeiten hat. Wenn Sie ihm die Ehre erzeigen, es in Ihrem Kunst und Alterthum aufzunehmen, so muss ich Sie, Hochverehrtester, dennoch ersuchen, mich nicht als die Uebersetzerin zu nennen, eine Bitte welche Sie gewiss selbst nicht missbilligen werden.

Für die gütige Theilnahme, welcher Sie meine Arbeit würdigen, dank' ich Ihnen auf das Innigste. Gewiss werd' ich auch nicht die kleinste Ihrer Bemerkungen unberück-

[1] Die zweizeilige Unterschrift eigenhändig.

sichtigt lassen. Alles was Sie mir sagen, kann mir nur von der höchsten Bedeutung seyn. Die Anordnung, welche Sie mir vorzuschlagen belieben, ist ohne Zweifel viel geistreicher, als die bloss chronologische. Ich fürchte nur, sie wird den Leser etwas verwirren — doch lässt sich dem schon anderweitig abhelfen. Das Einzige, was mir nicht einleuchtet, ist der Grund für die Weglassung des *bösen Bogdan.* Wenn ich das Meinige thue den hässlichen Helden Marco berühmt zu machen, ihn *beliebt* machen zu wollen, kann mir nicht einfallen, nachdem ich ihn ganz kennen gelernt, nachdem mir die Sänger viel entehrendere Züge von ihm mitgetheilt, als die Absicht vor Bogdan zu fliehen, die er überdem ohne Weigrung aufgiebt. Fliehen doch auch die homerischen Helden! aber keinen verunehrt eine so abscheuliche, feige That, wie sie in einem der längsten, und schönsten Gedichte erzählt wird. Marko und seine beyden Freunde Milosch und Relja beschliessen um ein Mädchen gemeinschaftlich anzuhalten, von deren Schönheit sie in der Ferne gehört. Sie soll wählen, welcher unter den dreyen ihr am besten gefällt. Ihr Bruder empfängt sie aufs beste; aber die Jungfrau, spröde, eitel und übermüthig, höhnt sie, und verschmäht alle drey auf höchst unwürdige Weise. Dann verlässt sie schnell das Gemach. Marko, vor Zorn ausser sich, will sogleich auf den Bruder eindringen, Milosch, der liebenswürdigste und ritterlichste aller Helden Serbiens, wehrt ihm und entwindet ihm den Säbel. Marko schleicht dem Mädchen nach; naht sich ihr mit heuchlerischer Demuth und bittet sie, wenn sie ihn verschmähe, doch nur einmal den Schleyer zu lüften, dass, wenn bey der Heimkehr, seine Schwester ihn befrage, er ihr wenigstens ihre Schönheit beschreiben könne. Von Eitelkeit geblendet, schlägt die Unglückliche den Schleyer zurück; Marko ergreift den Dolch, sticht ihr wüthend die Augen aus, schneidet ihr den Arm ab, und erwidert ihren Hohn. Dann schwingt er sich auf das Pferd und reitet davon. — Mich dünkt, die Serben können sich bedanken, dass ich einen *solchen* Zug ihres Lieblingshelden verschweige.

Von Milosch Obrenowitsch kann ich Ihnen, Hochverehrtester! nur folgendes sagen: Der Bruder desselben war

zur Zeit des letzten serbischen Aufstandes, ein reicher Sauhändler, und trieb demnach eins der einträglichsten Gewerbe, welches man in diesem Lande treiben kann. In den Unruhen war es ihm daher leicht sich zu einem Haupte einer Parthey aufzuschwingen, und zwar einer, welche dem schwarzen Georg entgegenwirkte. Dieser, in dem etwas von Römergrösse gewesen zu seyn scheint, wollte alles durch das Volk — Milosch's Bruder (der Name ist mir entfallen) scheint das Locale besser gekannt zu haben, er herrschte unter den Seinigen auf gewohnte türkische Weise, daher gelang ihm alles besser als dem schwarzen Georg, zu dessen Untergang er das Seinige soll beygetragen haben. Als er jedoch kurz darauf selbst in einem Gefechte mit den Türken fiel, war man um einen Anführer verlegen, und, weil grade kein Andrer da war, wählte man den *Bruder* des Gebliebnen, einen bis dahin ganz unbedeutenden Menschen. Dieser, klug und auf seinen Vortheil bedacht, brach ganz mit den Russen, deren Verfahrungsart er übersah, schloss seinen Frieden mit den Türken, und zog sich in einen beträchtlichen Distrikt Serbiens zurück. Hier herrscht er bis jetzt ganz unumschränkt, liefert aber gewissenhaft seine Beutel ab, so wie er auch seine Unterthanen dazu anhält ihren türkischen Herrn (denn in Serbien darf kein Christ Güter besitzen, die Einwohner leben nur als Mitteldinger zwischen Pächtern und Fröhnern dort) ihren Zins zu entrichten. Aber er lässt keinen Türken in seinen Bezirk. Will ein Kapidschipascha, und wär er von Konstantinopel gesandt, über die Gränze, so wird er sogleich strangulirt, und der Kopf mit dem Bedeuten dem Sultan überschickt »der Getödtete habe Unruhe stiften, und dem Interesse der hohen Pforte entgegen wirken wollen«. Nur auf diese Weise, hör' ich, bewahrt er das eigne Leben, das, sobald er seinen Bezirk verlässt, äusserst gefährdet ist. Der Pascha von Belgrad sucht ihn vergebens einmal dorthin zu locken, um ihm dann das Garaus zu machen. *Klug* genug ist er also, aber zum Beschützer der Wissenschaften, oder wie ihn sonst Hr. Grimm nennt, scheint er sich wenig zu qualifiziren. Erst im 40 oder 50sten Jahre lernte er von Wuk, zugleich mit seiner Tochter lesen und

schreiben. — Die Sitte des Abendlands ist ihm nicht fremd, aber er verachtet oder vermeidet sie aus Politik. Wuk fragte ihn einst, warum er auf so schlechtem Geschirr und mit den Fingern ässe, da er doch, glaub ich, in Wien andre Gebräuche gern mitgemacht. Milosch lächelte, entfernte die übrigen, und liess von einem treuen Diener aus einem Nebenhause einen ganzen Kasten voll silberner Geräthschaften, Messer, Gabeln etc. bringen. Trotz der Unabhängigkeit welche er zu behaupten scheint, getraute er sich doch nicht diese Reichthümer sehn zu lassen, aus Furcht, sie möchten den Türken kund werden.

Aber ich scheue mich, Hochverehrtester! Sie mit einem noch längern Briefe zu behelligen. In acht bis vierzehn Tagen wird ein kurzer Aufenthalt in Weimar mir vielleicht wieder die Ehre verschaffen, mich Ihnen persönlich zu empfehlen, wenn nicht etwa die Zeitungen Recht haben, wenn sie melden, der Herbst werde Sie eine Zeitlang unsrer Gegend entführen. Mit unumschränkter Bewundrung und Ergebenheit Ihre innigste

Verehrerin
Therese v. Jakob.

12.

Wie gütig, Hochverehrtester! haben Sie mir gezeigt, dass Sie auch der Entfernten wohlwollend gedacht haben! In jeder Beziehung muss mir Ihr Geschenk werth und lieb, in dieser muss es mir unschätzbar seyn! Sicherlich bedarf es indessen für mich keines sichtlichen Errinrungspfandes jener Stunden. Uebt doch die einmal empfundne Gegenwart des Genius auf einen empfänglichen Sinn einen dauernden Einfluss aus! Manches Wort spinnt sich in stiller Weile fort, und bleibt so in seinen Wirkungen unvergesslich. Wie klar ich diess empfinde, nur mit Verworrenheit könnt' ich es an dieser Stelle aussprechen.

Die Sprache der altböhmischen Lieder ist mir nicht ganz verständlich; noch mehr scheint mir das Neuböhmische von den beyden slavischen Sprachen, die ich nothdürftig verstehe, abzuweichen. Eine Vergleichung dieser höchst merkwürdigen alten Gedichte, mit den ihnen verwandten,

und doch wiederum so verschiednen, ist mir äusserst interessant gewesen. Früher schon hätte ich mir die Freude gewährt Ihnen zu danken, wenn ich nicht Ihnen zugleich das Resultat meiner Verhandlungen mit Cotta melden wollen. Dieser erklärte sich sogleich im Allgemeinen bereit zu dem Verlag des Werkchens; meine Bedingungen aber haben ihm späterhin missfallen. Ganz unerfahren in diesen Dingen, hatte ich sie lediglich dem Gutachten Sachverständiger anheim gestellt, ohne mir einmal eine Stimme dabey zu erlauben. Da es mir nun in meinen Verhältnissen nicht auf einige Louisd'or mehr oder weniger ankommen kann, so ist es mir leid dass sich auf diese Weise die Sache wieder zerschlagen hat.

Unterdess beschäftige ich mich mit der Uebersetzung der »Hochzeit des Maxim Zernojewitsch«. Ich freue mich recht, dass Ihnen, Hochverehrtester, bis jetzt nur die Composition des Ganzen bekannt ist, und dass es mir übrig geblieben, es Ihnen in seinen détails mitzutheilen, die mitunter von unnachahmlicher Schönheit sind. Wie charakteristisch ist z. B. folgende Stelle für den wilden Muth, und das Zusammenhalten der Montenegriner; der (Älteste,) Führer spricht zum Vater des Bräutigams:

Wenn auf Deinem Feste mich ein Leid trifft,
Seys nun dass ich falle, oder Wunden
Mich auf dieser Hochzeit niederwerfen;
Schreck und Wehe würde Deiner harren,
Denn Du weisst, die Knaben, die ich führe,
Montenegro's wilde Söhne sind sie!
Eines Stammes, All' für Einen stehend!
Und fünfhundert folgen meinen Fahnen!
Wo *ich* Weh ruf, rufen Alle Wehe!
Wo *ich* falle, werden Alle fallen!

Auf ähnlich ausdrucksvolle Weise ist das Bezeichnende mehrerer andern albanischen Stämme ausgesprochen; so vergleicht Ivan Zernojewitsch die Venetianer mit seinen eignen nächsten Stammverwandten, den Podgoritzanern;

nachdem er die prächtige Kleidung dieser letztern beschrieben, fügt' er hinzu »alles indessen besitzen die Lateiner auch:

Silber wissen sie mit Kunst zu schmieden,
Gold und Silber, beydes gleich vortrefflich,
Scharlachkleider künstlich anzufert'gen,
Doch das Höchst' ist, was sie nicht besitzen:
Solche fürstlichstolze Angesichter,
Solche kühn und frohen Heldenaugen,
Als die Söhne Podgoritza's haben!« etc.

Etwa in vierzehn Tagen denk ich Ihnen das Ganze darlegen zu können.

Mein Vater empfiehlt sich gehorsamst Ihrem gütigen Andenken und ich verharre mit der vollkommensten Verehrung und Bewundrung

Ihre ergebenste
Therese v. Jakob.

Halle. den 28 Oktober
1824.

13.

Indem ich, Hochverehrtester! Ihnen diese letzten Blätter zur gütigen Ansicht überreiche, wünsche ich herzlichst, Sie möchten mir und dem Theil, der mir davon angehört, die nemliche Nachsicht angedeihen lassen, deren Sie meine frühern Sendungen würdigten. Manches Einzelne, Nationelles und Schönes, hat bey der Uebertragung verloren gehen müssen — aber auch bey den kleinsten Abweichungen hab' ich den Charakter des Ganzen im Auge zu behalten gestrebt.

Das Werkchen wird nun Ostern oder noch früher in der Rengerschen Buchhandlung erscheinen. Ich habe dabey, da sie hier im Orte ist, den Vortheil die letzte Revision selbst übernehmen zu können. Ich müsste sonst fürchten, dass mir die vielen slavischen Namen, fremdartigen Wörter arg entstellt werden möchten. Das Manuscript, das zu einer Stärke angewachsen ist, welche einen anständigen Band weit überschreitet, denk' ich bedeutend zu beschränken, und zu verkleinern, und das Uebrigbleibende entweder der Vergessenheit zu widmen, oder der Zukunft aufzusparen, wie es sich fügen will. Mich dünkt aber, das grosse, hier

beykommende Gedicht darf bey dem ersten Erscheinen auf keine Weise fehlen. Wie glücklich würde es mich machen, wenn Sie mir diess letztre mit einigen Bemerkungen geschmückt, zurücksendeten! Sie versprachen mir diess in Rücksicht auf das Ganze, wenn ich es Ihnen in vollständig geordneter Abschrift zuletzt noch einmal zusendete. So wichtig mir diess war, so hab' ich doch meinem Verleger kein Wort von diesem gütigen Versprechen gesagt, um nicht, ihm Genüge zu leisten, Sie, Verehrtester! drängen zu müssen, und Ihnen lästig zu fallen, wenn vielleicht zur bestimmten Zeit die Sache Ihnen unbequem wäre, und Sie Sich anders gesonnen fühlten. Ich werde daher, sobald ich mein Manuscript von Wien zurückerhalte, nicht ohne vorherige Anfrage handeln.

Ich habe nicht den Muth den Innhalt meiner Briefe über einen andern Gegenstand auszudehnen, als den welchem ich einzig die Freude dieser Correspondenz und den gütigen Antheil verdanke, dessen Sie meine Bestrebungen und meine Person gewürdigt. Je mehr sich daher die Sache zum Schlusse neigt, je lebhafter fühl' ich dass mir diese Blätter nicht mehr angehören, indem ich, sie dem Publikum überantwortend, sie gleichsam zu einem gemeinschaftlichen Besitz mache; und ich kann nicht ohne herzliche Wehmuth mich der Betrachtung überlassen, wie durch diesen Schritt mir jede äussre Beziehung zu Ihnen, den ich seit meiner frühsten Jugend aus allen Kräften der Seele verehre, abgeschnitten wird.

Mit innigstempfundner Ergebenheit

Ihre herzlichste
Verehrerin
Therese v. Jakob.

Halle. d. 24 Nov.
1824.

14.

Mit vielem abermaligen Dank sende das grosse Ge dicht zurück; die Uebersetsung ist sehr glücklich gerathen, sie liest sich gut und glatt und überliefert die wichtigen Ereignisse ganz ohne Anstoss. Von der Trefflichkeit des Gedichts brauch ich nichts zu sagen; es ist einzig und

herrlich und enthält wie jedes wahre Gedicht die ganze[1] Poesie.

Sollt ich etwas wünschen so wär es dass Sie beym Abdruck die Nahmen auch mit deutschen Lettern abdrucken liessen; auch dass Sie alle Noten, so klein sie auch seyen, ans Ende brächten, damit das Auge ganz rein auf dem reinen Text verweile.

Erhalten Sie die Hauptabschrift von Wien zurück so zeigen Sie mir solches gefälligst an, es wird sich immer so viel Zeit finden um Sie fernerhin auf diesem Wege gern begleiten zu können.[2]

Hiebey muss ich bemerken, dass im nächsten Stück v. K. u. A. ein kurzer Aufsatz zur Empfehlung der serbischen Lieder sich finden und wahrscheinlich Ostern ausgegeben wird.

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich bestens Ihrem Hrn. Vater.

Weimar d. 4. Decbr.
1824.

15.

Ihrer Auffodrung gemäss, melde ich Ihnen Hochverehrtester! dass mein Manuscript bereits seit einigen Wochen wieder in meinen Händen ist, und zum Drucke bereit liegt. Es hängt nun von Ihrer Entscheidung ab, ob derselbe noch verzögert werden solle: doch wag' ich es kaum noch zu hoffen, da Sie Ihre Ansichten des Gegenstandes, die für uns Alle, und besonders für mich von der höchsten Bedeutung sind, schon in einem eignen Aufsatze niedergelegt haben, der wahrscheinlich erst später erscheinen wird, als das Büchlein selbst. Und so mög' es denn seinem Schicksal entgegen gehn!

Die Notizen der gelehrten Slaven, welche die Lieder in Wien durchgesehn, habe ich so gut wie möglich benutzt. Doch weiss ich ihre Ansichten nicht recht mit den meinen zu vereinbaren. Sie halten so fest an ihren Sprachschätzen, dass sie mir keine Verändrung der Wendung,

[1] »ganze« eigenhändig über der Zeile.

[2] Eigenhändig geändert aus »Wege zu begleiten«.

auch nicht die kleinste, keine Zusammenziehung, kurz nicht die mindeste Uebersetzerfreiheit gestatten wollen. Ich glaube Wunder wie treu, gewesen zu seyn, aber ihnen bin ich immer noch nicht treu genug gewesen, weil ich unsre Sprache nicht weniger respectirt habe, wie die ihrige. Sonst haben sie mich, gütig und gefällig genug, noch mit einem ganzen Paket, Notizen, Erklärungen u. s. w. versehen, so dass ich Stoff zu einem ganzen zweyten Bande vorräthig hätte.

Mit unumschränktester Bewundrung und Hochachtung

Ihre Verehrerin

Halle. d. 12. Dez. 1824. Therese v. Jakob.

16.

Sehr viel Vergnügen macht mirs, meine Wertheste, dass Ihre Handschrift sobald zurückgekommen, und Ihnen manche Aufklärung gebracht hat; lassen Sie mit dem Druck gleich anfangen und beharren auf dem guten Wege den Deutschen klar und angenehm zu seyn. Ein fremder Zustand wird ohnehin so leicht nicht gefasst, warum wollte man es dem Leser durch Spracheigenheiten noch erschweren. Glück auf! daher zum frohen Unternehmen.

Was ich allenfalls zu sagen habe tritt wahrscheinlich zu Jubilate auch mit ans Licht und so wird ja treue Bemühung und wechselseitiges Wohlwollen auch vom Glück begünstigt werden.

Ihrem Hr. Vater mich angelegentlichst empfehlend und das Beste wünschend.

Weimar d. 15. Decbr. 1824.

17.

Sie haben, Hochverehrtester! mich durch das schöne Geschenk Ihrer Güte unbeschreiblich erfreut und überrascht, denn es kam mir gar nicht in den Sinn dass Sie an mich denken sollten, ohne dass ich Sie eben an mich erinnert hätte. Der Gedanke, dass, wer an die Huldigung der ganzen Welt gewöhnt ist, keinen Werth legen kann, auf die Verehrung eines einzelnen unbedeutenden Mädchen, hat mich immer gegen Sie, so in dem schriftlichen als mündlichen

Ausdruck meiner Gefühle, äusserst schüchtern gemacht, und wird mich auch mehr oder weniger so erhalten, wenn auch nach und nach die Gewogenheit, welche Sie so gütig sind, mir manchmal zu zeigen, mich zutraulicher und unbefangner macht. Wenn Sie, Hochverehrtester, uns in Erzählung und Lied nach und nach das ganze menschliche Leben, in seinen verschiedensten Gemüthslagen und Zuständen vorführten, — wie oft sind mir Faust und die Lieder eine weltliche Bibel gewesen! wie oft, in Stunden der Noth und innern nur halb verstandnen Angst, hab' ich sie aufgeschlagen, und ein Wort draus genommen, was meine eignen dunkelsten Gefühle aufklärend, sie zur Ruhe sprach! — so ist das Verhältniss zu einem superioren und doch so ganz der Menschheit angehörenden Geiste, mit seinem wunderbaren Gemisch von erhebenden und beengenden Empfindungen, da es Ihnen stets hat fremd bleiben müssen, das einzige, worüber uns die Bilder eines so reichen und vielgestalteten Lebens keinen Aufschluss und keine Deutung geben. Und so such' ich nun den Ausdruck dafür vergeblich.

Ich weiss nicht, ob ich bey meinem letzten Aufenthalt in Weimar des Serben Simeon Milutinowitsch aus Sarajewo gedacht, der sich seit einiger Zeit in Leipzig aufhält? er hat an der Seite des schwarzen Georgs gefochten, und weiss manche interessante Mittheilung zu machen. Die Scheu, dass vielleicht bereits er selbst, oder auch Andre, Sie von seiner Person, und von seinen Verhältnissen zur jungen serbischen Litteratur, in welcher noch Alles merkwürdig und bedeutungsvoll ist, unterrichtet haben möchten, hält mich ab, hier mehr davon zu erzählen. Wunderbar genug nimmt sich es immer aus, einen Mann mit einem so tüchtigen Schnurrbart und von so echt orientalisch-martialischem Ansehn, als Grammatiker auftreten zu sehen!

Meinem Danke, Hochverehrtester! füge ich noch, die vielleicht überflüssige Frage hinzu. Ich darf wohl voraussetzen, dass Ihnen aus allen Weltgegenden Merkwürdiges und Beachtenswerthes zugesendet werde, doch wäre es immer möglich, dass das Stück vom North American review welches den Aufsatz: the life and genius of Goethe enthält, zufällig noch nicht in Ihren Händen wäre. Es sind

einige Uebersetzungen von Liedern darin, wie ich sie noch nie so trefflich gelesen habe. Entschuldigen Sie gütigst mit meinem Eifer Ihnen zu dienen, wenn die Anfrage unnütz war.

Mein Vater empfiehlt sich ergebenst Ihrem geneigten Andenken. Mit unumschränkter Bewundrung und dem innigsten Danke

die wärmste
Ihrer Verehrerinnen
Therese v. Jakob.

Halle. d. 13. Dezember
1826.

Goethes Briefwechsel mit Therese Albertine Louise von Jakob tritt, in sich geschlossen, nunmehr aus dem Goethe- und Schiller-Archiv vor die Oeffentlichkeit. Das Hauptwerk der Schriftstellerin, ihre »Volkslieder der Serben, metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung 1825« (zweite Lieferung 1826), steht im Mittelpunkt; es ist Goethe in einer poetischen Zueignung gewidmet; das Pseudonym Talvj ist aus den Anfangsbuchstaben des vollen Namens gebildet.

Theresens Briefe sind in einem Fascikel mit der Aufschrift „zu den serbischen Liedern gehörige Correspondenz 1824“ erhalten. Die Concepte von Goethes Antworten sind zum Theil beigeheftet, zum Theil in den Quartalheften vorhanden. Die Concepte sind von Johns Hand niedergeschrieben, von Goethe selbst durchgegangen; zwei Briefe, No. 4 und 6, waren inhaltlich aus Kanzler Müllers Archiv bekannt geworden (Strehlke I 305). Bernhard *Suphan* hatte den Text der Briefe zur Herausgabe hergerichtet, und die *textkritischen* Noten zu den Goethebriefen (ausser zu No. 2. 4. 6.) angefügt. Ich habe die gesammten Serbica des Archivs an Ort und Stelle einsehen dürfen.

Therese von Jakob wurde am 26. Januar 1797 geboren. Ihr Vater war Professor der Staatswissenschaften in Halle und mit Goethe bekannt (Tag- und Jahreshefte 1803 bei Hempel 27, 89; und Weimarer Ausgabe III 3, 73). Er wich 1806 vor der Napoleonischen Herrschaft nach Russland und lehrte in Charkow und Petersburg. Therese gewann ein natürliches Verhältniss zur russischen Sprache, Cultur und Literatur. Sie kehrte 1816 mit dem Vater nach Halle zurück und begann alsbald ihre schriftstellerische Wirksamkeit. Die Theilnahme an der serbischen Volkspoesie war damals im Aufblühen begriffen. Der Serbe Wuk Stephanowitsch

Karadschitsch, der sich die Sammlung seiner heimatlichen Volksgesänge zur Lebensaufgabe gemacht hatte, begab sich im Jahre 1823 von Wien nach Leipzig, um den Druck der neuen Auflage seiner (zuerst 1814. 1815 erschienenen) Volkslieder persönlich zu überwachen; die drei Bände kamen 1823. 1824 bei Breitkopf und Härtel heraus. Wuk besuchte den ihm vom Wiener Congress her bekannten Jacob Grimm in Cassel und machte, von ihm empfohlen, Goethe im October 1823 seine erste Aufwartung.[1] Er verkehrte auch bei dem Linguisten Vater in Halle.[2] Wuk hat aber keineswegs Theresen zum Uebersetzen seiner Lieder angeregt. Sie wurde erst, wie ich einem ihrer ungedruckten Briefe an Jacob Grimm entnehmen darf, durch Grimms öffentliche Empfehlung der Wukischen Leistungen in den Göttingischen gelehrten Anzeigen auf »dies neue, unerhellte Feld der Literatur« geführt. »Denn obgleich Wuk (schreibt sie weiter) in meiner unmittelbaren Nähe lebte, hatte ich doch bis dahin sein Daseyn und sein Treiben, mit andern Dingen beschäftigt, fast ganz ignoriert .... er war leider schon nicht mehr in Halle, als ich die Gedichte zum erstenmal sah, und somit den ersten serbischen Buchstaben«. Sie fing an, einzelne Lieder aus Wuks Sammlung zu übersetzen, und fasste sich ein Herz, Proben davon an Goethe zu senden. Dies der Anlass ihres ersten Briefes vom 12. April 1824.

No. 1. Der »Vermittelnde« hätte Wuk sein können. Er war, nach dem Tagebuch, am 15. Februar 1824 wiederum bei Goethe gewesen und hatte die beiden ersten Bände seiner serbischen Lieder, die nur zufällig *nach* dem dritten erschienen waren, überreicht. Therese scheint das gewusst zu haben. — Von der Einlage des Briefes sind *drei* Stücke vorhanden, sämmtlich von der Hand der Talvj (wie sie hinfort der Kürze halber genannt sei). Die beiden Marko-Lieder stehen nicht in Talvjs Buche; eine kurze Inhaltsangabe genüge. 1) »Marko's und der Wila Geschwisterbund«: Der Kraljewitsche Marko reitet mit dem Woiwoden Milosch über's schöne Waldgebürge Mirotsch. Marko ist müde; er bittet seinen Gefährten, ihn in den Schlaf zu singen. Ob des herrlichen Gesanges zürnt die Wila, die zauberische Bergesfee. Sie wirft, voll Neid, dem Sänger einen Wurfspiess in die Kehle, einen in das Heldenherz. Milosch ruft todeswund den Marko. Der holt auf seinem guten Rosse Scharatz die Wila ein. Sie erkauft ihr Leben durch das Versprechen, Milosch' Wunden mit Kräutern

[1] Vgl. G.-J. IX 20. Die ebenda S. 84 geäusserten Zweifel sind aufzugeben; die Thatsache geht auch aus einem mir vorliegenden ungedruckten Briefe Goethes an Jacob Grimm hervor.

[2] Vater nennt Wuk in Jacob Grimms serbischer Grammatik S. LV Anm. seinen »Freund und Hausgenossen«.

zu heilen. Ein »Geschwisterbund« umschliesst von jetzt den Marko und die Wila. 2) »Der Bundesschwester Beystand«: Marko reitet dürstend durch den Wald. Wie er sich und Scharatz in den Fluthen eines Sees tränkt, stört er die Furtenwila und erregt ihren Zorn. Sie setzt ihm nach; er wird jedoch durch den Beistand seiner Bundesschwester, der Bergwila, vom Verderben errettet. Das dritte Stück: »Das Mädchen vom Amselfelde«, kehrt fast unverändert in Talvjs Buche (I 261) wieder. Die »weiblichen Lieder« waren im ersten Bande der Wukischen Sammlung enthalten.

No. 2. Goethes Tagebuch hat unter dem 25. April 1824 die Eintragung: An Fräulein v. Jakob *mit Serbischen Gedichten* nach Halle. Das Original von »Hajkunas Hochzeit« ist Wuk wahrscheinlich in dem Goethe-Briefe vom 20. December 1823 mitgetheilt worden (Strehlke I 317): dies ist wohl das Lied, »worin sich ein artiges Ereigniss hervorthut«. Talvjs metrische Uebersetzung langte im folgenden Briefe an; das Blatt ist erhalten; die Druckgestalt (Talvj I 165) weicht fast gar nicht ab.

No. 3. Mit den Schlussworten des Briefes halte man zusammen, was Goethe in Kunst und Alterthum 1825. V 2, 57 (Hempel 29, 585) über Talvj sagt: »Sie übersetzte, ohne äusseren Antrieb, aus innerer Neigung und Gutachten . . . .« und in einem ungedruckten Briefe an Jacob Grimm (27. August 1824): »Die Fertigkeit und Ausdauer dieses talentvollen Frauenzimmers sind zu bewundern«.

No. 4. Die Forderung, dass derartige Volkslieder »in Masse« vor das Publikum treten müssten, wiederholt sich in Goethes Aufsätzen zur serbischen Literatur; vgl. Hempel 29, 576. 590, an Zelter 6. Juni 1825.

No. 5. Der Aufsatz, zu dem sich Talvj hatte »bereden« lassen, steht anonym mit der Chiffre 87 im Literarischen Conversationsblatt No. 122, vom 26. Mai 1824. Talvj zeigt die drei Bände der Wukischen Volksgesänge an und giebt als Proben: Erkältetes Herz (Talvj I 60), Abschied (I 38), Schalkhaftes Liebesgespräch (I 31); am Schlusse, wie hier, Betrachtungen über die Möglichkeit, die Gedichte historisch einzuordnen. — Wuks »serbisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch« war 1818 zu Wien erschienen.

Der für die Mitte des Juni angekündigte Besuch ist von Talvj wahr gemacht worden. Goethe hat unter dem 18. Juni im Tagebuch vermerkt: »Um 10 Uhr Hr. v. Jakob und Tochter«. Die Uebersetzungen, welche Talvj überreichte, werden diejenigen sein, welche noch, in einen Quartband mit erbsgelben Schalen vereinigt, das Goethe-Archiv aufbewahrt. Sämmtlich von schöner Copistenhand, mit eigenhändigen Zu-

sätzen und Anmerkungen der Talvj (vgl. Brief 4, S. 37, und S. 69*); wie man an den abgeschnittenen Buchstaben und Wörtern sieht, erst nachträglich zusammengebunden. Das vorderste Blatt trägt die Aufschrift

Einige
Serbische Volksgesänge
aus der Sammlung
des
Herrn Wuk Stephanowitsch Karadzitsch.

Alle Lieder finden sich in Talvjs Buche wieder, meist wenig verändert, zum Theil unter anderem Titel: Urosch und die Merljawzen (Wuk II 10, Talvj I 175), Des Fürsten Lasar Heyrath (W. II 8, T. II 184), Untergang der Helden Serbiens (W. II 16, T. I 253), Familiengeschichte (W. I 404, T. I 160), Die Araberin und der Königsohn Marko (W. II 26, T. I 197), Der Tod des Königsohnes Marko (W. II 30, T. I 240), Des Prinzen Mujo Krankheit (W. I 398, T. I 170), Es kann nichts verborgen bleiben (W. I 219, T. I 51), Verein im Tode (W. I 137, T. I 68), Abschied (W. I 291, T. I 38), Glückliches Finden (W. I 224, T. I 47), Unerwartete Freude (W. I 122, T. II 63), Der Hirsch und die Waldfrau (W. I 158, T. I 12), Des Mädchens Bitte (W. I 117, T. I 48), Bruder Schwester Fremde (W. I 105, T. I 20), Erkältetes Herz (W. I 118, T. I 60), Wünsche (W. I 222, T. I 22), Irdische Denkmäler (W. I 293, T. I 56), Schalkhaftes Liebesgespräch (W. I 282, T. I 31), Beschreibung einer Serbischen Schönheit (W. I 221, T. I 5), Locke mich — ich komme (W. I 296, T. I 35).

No. 6. Beigehendes »Original und Uebersetzung verwahre schon seit zehen Jahren« — es kann nur, wie auch aus Talvjs Antwort hervorgeht, an den ersten Theil von Wuks früherer Sammlung (1814) gedacht werden. Man vergleiche auch bei Hempel 29, 584: »Gleich damals (1814) erhielt ich sie (die serbischen Volkslieder, hundert an der Zahl) mit einer deutschen Uebersetzung«. Jener Band findet sich noch unter Goethes Büchern; vorn folgende handschriftliche Widmung Wuks: »Dem Grössten Deutschen sendet nebst dem Original des Klaggesangs von der edlen Frauen des Helden Hassan-Aga auch die erste Lieferung Serbischer Volkslieder ein Slave«. Es war damals üblich geworden, zu Gunsten der serbischen Poesie auf Goethes »morlackischen« Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga hinzuweisen, der 1778 in Herders Volksliedern erschienen war. Die »Uebersetzung« ist im Archiv gleichfalls vorhanden: eine starke Schicht Octavblätter, vielfach Spuren eingehender Beschäftigung an sich tragend; s. auch zu No. 7. — Jacob Grimm hatte zwar alle Erscheinungen

Wuks mit seiner Empfehlung begleitet. Wenn Goethe aber von den »Bemühungen der Herren Grimm und Vater«, in dieser Zusammenordnung, redet, so bezieht er sich ohne Zweifel auf Grimms Verdeutschung von Wuks serbischer Grammatik, die ihm Grimm mit einem Briefe vom 8. Mai 1824 übersandt hatte (G.-J. IX 22). Jacob Grimm hatte sie mit einer (in den Kl. Schriften 8, 96 wieder abgedruckten) Vorrede versehen, die Goethe seinem grossen serbischen Aufsatze zu Grunde legte (Hempel 29, 584); von Professor Vater war hinter der Vorrede eine prosaische Uebersicht des merkwürdigsten und längsten Liedes, der Hochzeit des Maxim Zernojewitsch, gegeben worden. Mit der artigen Wendung über Talvjs Talent vergleiche man Hempel 29, 585. — Fauriels Chants populaires erschienen das Jahr darauf (1825) in deutscher Bearbeitung von Wilhelm Müller; links die neu griechischen Originale, rechts die deutsche Uebersetzung. — Das beiliegende Heft von Kunst und Alterthum war des fünften Bandes erstes Heft; darin S. 84 ff. »Der Tod des Kralewitsch Marko. Serbisch«, von Wuk; Talvjs rhythmische Uebertragung in dem erbsgelben Quartheft und in ihrem Buche (I 240).

No. 7. Der »gelehrte Krainer« war Bartholomäus von Kopitar, Scriptor der k. k. Hofbibliothek in Wien. Von ihm sind auch slavische Volkslieder gesammelt worden. Wuk hatte durch ihn die Richtung auf die Volksliteratur erhalten. — »Das kleine Gedichtchen, welches Goethe besonders bezeichnet hatte«, ist das zierliche »Liebesgespräch« (Talvj I 46). An das 16te der zu No. 6 beschriebenen Octavblätter ist nämlich ein Zettel geklebt, auf dem von Johns Hand und von Goethe selbst unterzeichnet die Worte stehen: »Hiervon zunächst eine rhythmische Uebersetzung wünschend«. Als Probe der wörtlichen Uebersetzung stehe hier der Anfang:

Ranko und Miliza.

Wind trug Rose übers Feld
Auf des Ranko Zelt trug er sie
Wo Ranko mit Miliza war:
Ranko schreibt, und Miliza stickt;
Dem Ranko ging das weisse Papier aus,
und der Miliza das gebrannte Gold . . . .

Talvj überträgt folgendermassen:

Liebesgespräch.

Uebers Feld hin trug der Wind die Rose,
Trug sie nach dem Zelte hin des Ranko.
Ranko war darinnen und Militza,
Ranko schreibend, und Militza stickend.
Vollgeschrieben waren alle Blätter,
Alle das gebrannte Gold vernähet;

Da sprach Ranko also zu Militza:
»Sage, liebe Seele, mir, Militza,
Sage mir, ist lieb Dir meine Seele,
Oder dünket hart Dich meine Rechte?«
Aber ihm entgegnete Militza:
»Glaub' es, Du, mein Herz und meine Seele,
Theurer ist mir, Ranko, Deine Seele,
Als die Brüder, wären's alle Viere,
Weicher, Liebster, dünkt mich Deine Rechte,
Als vier Kissen, wären's auch die weichsten!«

Goethe bezeichnete (vgl. oben S. 45) als den besten Commentar das hohe Lied Salomonis 2, 6: »Seine Linke liegt unter meinem Haupt; und seine Rechte herzet mich«.[1] Hiermit steht im Zusammenhang eine Aeusserung von Goethe gegen Eckermann (18. Januar 1825): »(wir wollen) uns unseres kräftigen Mädchens in Halle (d. i. der Talvj) freuen, die uns mit männlichem Geiste in die serbische Welt einführt. Die Gedichte sind vortrefflich! es sind einige darunter, die sich dem hohen Lied an die Seite setzen lassen, und das will etwas heissen« — nur in der Beziehung des Hohen Liedes auf »einige« Gedichte vielleicht nicht richtig aufgefasst.

Werner von Haxthausen hatte 1814 auf dem Wiener Congress die neugriechischen Volkslieder liebgewonnen. Er besuchte deswegen Goethe das Jahr darauf in Wiesbaden. Es heisst darüber in den Tag- und Jahresheften (Hempel 27, 216): »(ich nahm) grossen Antheil an griechischen Liedern neuerer Zeit, die in Original und Uebersetzung mitgetheilt wurden, und die ich bald gedruckt zu sehen wünschte. Die Herren von Natzmer und Haxthausen hatten diese schöne Arbeit übernommen«. In Haxthausens Freundeskreise glaubte man, dass Goethe die Vorrede schreiben werde (Jacob Grimm an Tydeman, bei Reifferscheid S. 61). Aber trotzdem, dass Goethe noch 1823 in Kunst und Alterthum IV 1, 168 (Hempel 29, 562) »den Freund, der ihm im Sommer 1815 zu Wiesbaden neugriechische Lieder im Original und glücklich übersetzt vorlegte«, ersuchte, sich mit ihm über die Ausgabe zu verständigen, wurde aus der Sache nichts. Jacob Grimm moquiert sich ein wenig, in einem Briefe an seine westphälischen Freundinnen L. und A. von Haxthausen vom 28. März 1824, über Werners neugriechische Lieder, »die ohnehin nicht herauskommen« (Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm, bei Reifferscheid S. 92).

[1] Goethe hatte die Stelle 50 Jahre früher übertragen: »Seine linke trägt mein Haupt seine rechte herzt mich« (von Loepers Briefe Goethes an Sophie etc. S. 129).

No. 8. »Einige Bemerkungen« gehören noch zu Goethes Briefe vom 2. August 1824. Die Entführungsgeschichte der unglückseligen Mohrin ist der Inhalt des Liedes »Die Araberin und der Königsohn Marko«, in dem erbsgelben Quarthefte. Im Druck heisst es »Des Mohrenkönigs Tochter«; Marko entsetzt sich so sehr über das schwarze Mädchen mit den weissen Zähnen, dass er den beschlagnen Säbel vorriss —

»Und sie hieb in ihren seid(e)nen Gürtel«.

Weshalb Talvj nicht in Goethes Sinne änderte, ergiebt sich aus dem nächsten Briefe. Ueber das Gedicht vergleiche man auch Goethes Entwurf »Volkslieder der Serben, übersetzt von Fräulein von Jakob« (Hempel 29, 588).

No. 10. Betreffs der »motivierten Empfehlung« sehe man, was zu No. 15 gesagt ist. — Wegen der beiden Fragen sei auf den folgenden Brief und die Erläuterungen dazu verwiesen. — Wie Goethes Tagebuch bestätigt, folgte mit diesem Briefe Talvjs Manuscript zurück.

Das Gedicht, welches »das Verhältniss der Türken und Christen klar und lieblich ausspricht«, hat sich sowohl in Wuks wörtlicher als auch in Talvjs metrischer Uebersetzung (s. Brief 11) erhalten. Warum dergleichen Lieder in Talvjs Sammlung nicht aufgenommen werden sollten, wusste Goethe wohl aus mündlicher Mittheilung. Wir werden darüber durch Talvjs gewandte Schlussbemerkung in der Vorrede zum zweiten Theile ihres Buches belehrt: »Eine vierte Klasse (der serbischen Lieder) gehört zu einer gewissen frivol-schalkhaften Gattung, an der es in keiner Sprache gebricht: derbe Scherze, leichtfertige Liebe, frech entschleierte Wünsche — und wenn es vielleicht auch in meinem Vaterlande denselben an Freunden nicht fehlen dürfte, so begreift man doch leicht, dass ich zu deren Uebertragung weder Beruf noch die mindeste Fähigkeit fühlte«. Goethe liess das Stück, das Zartgefühl der Talvj schonend, ungedruckt liegen. Der poetische Gehalt rechtfertigt jetzt noch die Veröffentlichung. Zunächst von Wuks Uebersetzung eine Probe; das Blatt ist von Copistenhand geschrieben, von Wuk selbst durchgesehen.

Hajkuna Atlagitsch und Johann Jungsel.

Es spazierte Hajkuna Atlagitsch;
Auf der Hajkuna wunderschöne Kleidung:
Ein Kopf, sieben Perischani, (Kopfschmuck)
Ein paar Ohren, zwei Ohrgehänge,
Ein Hals, drei feine Halsschmücke,
Ein paar Schultern,[1] drei gelbe Röcke,

[1] Manuscript: Eine p Schulter.

Ein paar Hände, drei Armringe,
Ein Herz, drei goldene Gürtel;
Auf den Füssen bunte[1] Hosen,
Wie die Fatalen[2] geschmückt sind!
Bis an die Knie Wölfe und Wau Wau,
Von den Knien kleine Eichhörnchen,
Und neben ihnen lauter Heldenschnurbärte,
In der Mitte des Pascha Delibascha,
Um ihn dreissig Delien;
Auf dem Hosenbande zwei Goldschmiede:
Einer schmiedet, der Andere vergoldet.
Spaziert Junge[3] den neuen Markt hinab
Vor den Gewölben des Johann Jungsel . . . .

Dagegen Talvjs Uebertragung:

Hajkuna Atlagitsch und Junggesell
Johannes.

Sieh, Hajkuna Atlagitsch, die Jungfrau,
Wie sie geht in wundersamem Anzug!
Siebenfach umwunden ist das Haupt ihr,
In den Ohren trägt sie Goldgehänge,
Um den Hals drey feingeringte Ketten;
An den Armen auch dreyfache Spangen,
Unterm Busen drey echtgoldne Gürtel,
Auf den Schultern gelbe Oberkleider,
An den Füssen bunte Unterkleider,
Wie so schelmisch ausgeputzt sind diese!
Bis ans Knie sind Füchschen drauf und Lüchschen,*)
Vom Knie an, ganz kleine Eichhornweibchen;
Dicht daneben lauter Heldenbärtchen,
Von 'nem Leibwachtpascha, in dem Zwickel,
Drum herum, von dreissig Leibsoldaten.
Auf dem Tragband zween Goldschmiedkünstler,
Der vergoldet, aber jener schmiedet.
So geht sie den neuen Markt hinunter,

---

*) im Original: Wölfe und Wauwau. Dem Sänger, der es offenbar darauf anlegt, zu lachen zu machen, scheint es hier nur auf den komischen Reim in der Mitte *wulzi* und *bautzi* angekommen zu seyn; darum wählte er jenes läppische Wort. Der Eindruck, den obiger Vers im Deutschen macht, ist wenigstens dem des serbischen *ähnlicher* als wenn ich es wörtlich übersetzen wollte. Ob die wunderlichen Verzierungen *gestickt* oder wie sie sonst angebracht sind, geht aus dem Liede nicht hervor. Hr. Wuk scheint erstres vorauszusetzen, darum übersetzt er *bunt*, gradezu *buntgestickt*. (Talvjs Bemerkung.)

[1] Durch Streichung hergestellt aus »buntgestickte«.

[2] Zuerst »die fatalen Hosen«.

[3] Von Goethe mit Blei hergestellt »Spaziert Sie die Junge«.

Vor des Junggesell Johannes Laden.
»Helf Dir Gott, mein Junggesell Johannes!« —
»Ey, Hajkuna Atlagitsch! — Dein Wohlseyn!
Mögst gesund das neue Kleid zerreissen!
Aber mir erbitt' ich meine Gabe!« —*)
Ihm entgegnete das Türkenmädchen:
Ey, Johannes, soll Dich Gott bewahren!
Was gäb' ich Dir wohl für eine Gabe?
Gäb' ich Dir ein schön gesticktes Tüchlein,
Wärs doch nicht für Dich die rechte Gabe.
Gäb' ich Dir 'nen feinen Unteranzug,**)
Wieder wärs für Dich doch nicht das rechte!
Gäb' ich Dir 'nen Wink nach meiner Kammer,
Wirst mir, Loser! dort nicht Frieden halten,
Allerhand muthwill'ge Streiche treiben!« —
Ihr erwiederte der Knab' Johannes:
»Hör, Hajkuna, lass darauf uns wetten!
Um Dein Halsband und um meinen Schimmel.
Sag mir nur, wo wir zusammen kommen?
Ob in Deinem, oder meinem Hause?
Oder ob in Beg Atlagitschs Garten?
Dass wir eine Nacht zusammen nächt'gen,
Wer zuerst muthwillig wird von beyden«. —
Flüsternd drauf versetzet Hajkuna:
»Wohl, so seys! — und höre Knab Johannes!
Abends, wenn die dunkle Nacht herbey kommt,
Schleich Dich in den Garten meines Vaters,
Unter Beg Atlagitschs Pomeranzen.
Harre meiner bey den goldnen Bäumen!« —
Und das Mädchen gieng nach ihrem Hause,
Sinnend sass der Knab in seinem Laden,
Sinnend ob des Türkenmädchens Worte:
»Ob sie kommen werd' am stillen Abend,
Oder an die Türken ihn verrathen?«
Unterdessen rückt die dunkle Nacht an,
In den grünen Garten geht Johannes,
Unter Beg Atlagitschs Pomeranzen.
Lang nicht harrt er bey den goldnen Bäumen,
Horch! da rauscht es durch den grünen Garten!
Durch die Büsche schimmern gelbe Kleider,

---

*) nach einem türkischen, scherzhaften Brauche, erhalten die, welche *einen Neugekleideten, als einen solchen,* begrüssen, eine kleine Gabe.

**) boschtschaluk, ein Geschenk, aus den untern Kleidungsstücken bestehend. Ich weiss es auf keine andre Art zu übersetzen.

(Beides Bemerkungen von Talvj.)

Klingeln hört er feingeringte Ketten,
Rascheln Lederstrümpfchen und Pantoffeln.
Und er denkt: das Mädchen bringt die Türken!
Eilig will er fliehen durchs Gesträuche,
Doch es giebt sich kund das Türkenmädchen:
»Flüchtling! ruft sie, mög der Fuss Dir brechen!
Weisst Du nicht mehr, was wir heut gesprochen?«
Stehen bleibt Johannes, und ihm nahend,
Nimmt die Türkin bey der weissen Hand ihn,
Führt hinauf ihn in den obern Erker,
Wo das weiche Lager ihrer harret.
  Wie ein Lamm, unschuldig, schlief der Knab' ein,
Doch das lose Mädchen kann nicht schlafen,
Dreht sich um auf ihrem weichen Lager,
Giebt ins Antlitz einen Schlag dem Knaben:
»O, Johannes! schlaf Du und kein Ende!
Thut Dirs etwa leid um Deinen Schimmel?
Ey, es soll ihn Dir ein Türke reiten!
Räuber meinen Halsschmuck mir vertrinken!« —
Als der Knab Johannes diess vernommen,
In den Arm nahm er das Türkenmädchen,
Küsst die Wange dreymal ihr und viermal,
Zählt' es Einer, wär' es wohl noch mehrmal!
Also schlummerten die beyden Kinder.
  Als der Knab Johannes jetzt erwachte,
Schon beschien den schlanken Thurm die Sonne,
Da erschrocken rief er laut die Worte:
»Auf o Mädchen! schläfst Du Todesschlummer!
Schon ins Fenster scheinet hell die Sonne,
Sterben muss ich von der Türken Händen!« —
Doch das schöne Türkenmädchen sagte:
»Fürchte nichts, o lieber Knab Johannes!
Wohl ein ganzes Jahr mit seinen Tagen
Könnt' ich Dich vor aller Welt verbergen,
Hier in unsrem weissen Haus, Johannes,
Dass es Vater nicht noch Mutter wüsste«. —
  Und sie sprang auf ihre leichten Füsse,
Oeffnete die Truhe ihrer Betten,
Drin mit weichen Kissen ihn bedeckend.
All den Tag schlief in der Truh Johannes,
Bis die dunkle Nacht von Neuem nahte.
Nun versorgte Vater sie und Mutter,
Stieg hinauf dann nach dem obern Erker,
Nahm aus all den Kissen den Johannes,
Ihn mit prächt'gem Abendmal bewirthend.
Trug sodann viel gelbes Gold zusammen,
Stieg hinunter nach dem Erdgeschosse,

Ihres Vaters Braunen aufzuzäumen.
Doch Johannes gieng nach seinem Thurme.
Sattelte in seinem Stall den Schimmel,
Nahm an Gelde zu sich was er hatte,
Drauf, sich auf die guten Rosse schwingend,
Flohn sie nach dem ebenen Kotari.
Als des Morgens nun der Morgen anbrach,
Sah des Beg Atlagitsch Ehgemahlin,
Dass im Thurm das Mädchen nicht daheim war;
Dass im Schatze vieles Gold auch fehle,
Und der Braune aus dem Erdgeschosse.
Eilig, einen Brief auf ihren Knieen
Schrieb sie wieder, ihn der Tochter sendend:
»Was, o Tochter! dass Dirs Gott vergelte!
Was verbrennst Du Deines Vaters Barthaar?
Was verschwärzest Du der Mutter Antlitz?«
Doch Hajkuna schrieb entgegnend dieses:
»Sprich nicht thöricht, liebe alte Mutter!
Wüsstest Du, o meine alte Mutter,
Wie so stürmisch sind der Christen Küsse,
Meinen Vater liessest Du noch heute,
Freitest, noch als Greisin, einen Christen!« —

Zu Goethes Plan vom 2. September 1824. Dieser Plan ist der Gewinn eingehender Beschäftigung mit den serbischen Liedern. Goethe arbeitete schon am 27. August an der »vorläufigen motivirten Empfehlung«; das Tagebuch hat den Vermerk: »An dem Aufsatz über serbische Lieder diktirt, und die Betrachtung hierüber fortgesetzt«. Den 30. August traf Talvjs Manuscript-Sendung ein; Tagebuch vom folgenden Tage: »Die Sammlung serbischer Lieder durchgelesen und durchgedacht . . . . An den serbischen Liedern fortgefahren«. 1. September: »Gestrige Betrachtungen wieder aufgenommen. Die Lieder schematisirt, und die Abtheilungen diktirt. Ferner den Inhalt der Liebeslieder ausgezogen«. 2. September: »Fuhr fort an der Betrachtung serbischer Lieder. Mundirt den Vorschlag zur Ordnung der Gedichte in duplo«. Die letzte Bemerkung erklärt auch, wie es kommt, dass der in einem Exemplar zurückbehaltene Plan von Goethe selbst durchgesehen und unterschrieben ist.

Talvj liess ihren ursprünglichen, bloss chronologisch angelegten Entwurf fallen und legte Goethes »ohne Zweifel viel geistreichere« Anordnung dem ersten Theile ihres Buches zu Grunde. Abtheilung »I. Liebeslieder« sind bei Talvj die »Kleineren Gedichte«, in reicher Anzahl, nach Goethes Anweisung an einander gereiht. »II. Familienlieder« bei Talvj »Grössere Gedichte«. Die von Goethe vorgeschlagene Reihen-

folge ist angenommen. Nur hat Talvj »Die Hochzeit des Maxim Zernojewitsch« vorgestellt (vgl. die Briefe 12. 14); zwischen e und f ist »Der Zweykampf« eingeschoben worden; die Lieder g und h sind für den *zweiten* Theil (S. 165, 169) zurückgelegt worden. In der Abtheilung »III. Abentheuer Marko des König Sohns« hat Talvj, trotz ihres Widerspruchs im elften Briefe, den »bösen (grimmen) Bogdan« vorläufig preis gegeben; das Lied ist aber II 222 gedruckt. »Des Vaters Säbel« muss in Talvjs Manuscript hinter »e) Er (Marko) und des Vaters Säbel« gestanden haben, es ist auf Goethes Einspruch weggeblieben; im *zweiten* Theile, wo es S. 238 erscheint, verweist eine Note auf »denselben Stoff von einem andern Sänger im ersten Theile«. Ferner ist für den Druck zwischen a und b die »Heyrath des Königsohns Marko« eingesetzt, d und f sind vertauscht. Die drei Stücke von »IV. Staats- und Kriegsgeschichten« wurden erst im *zweiten* Theile verwendet, die beiden ersteren S. 184, 292, das dritte unter dem Titel »Knas Iwan Kneshewitsch« S. 262 (oder S. 272?).

No. 11. Es ist schon oben S. 49 in der Note 3 darauf hingewiesen worden, dass der Ansatz zu den beiden Fragen, nach der Lage des Amselfeldes und der Herkunft des Milosch Obrenowitsch, im *Concept* durchgestrichen ist. Da Talvj auf die erste Frage nicht antwortet, so war diese vielleicht doch nicht in Goethes *Briefe* enthalten. Was die zweite anlangt, so hatte Jacob Grimm die von ihm verdeutschte serbische Grammatik mit einigen vornehm - zurückhaltenden Worten (s. die Kleineren Schriften 8, 96) »dem Durchlauchtigen Fürsten in Serbien Herrn Milosch Obrenowitsch« zugeeignet. Gewiss nicht in eigner Sache, sondern Wuk zu Liebe. Wuk war in der That dem Fürsten Milosch zu Dank verpflichtet. Ein gleicher Vorgang spielte sich später ab. Als Wuk, der in gedrückten Verhältnissen lebte, vom Kaiser Nicolaus ein Jahrgeld von hundert Ducaten erhielt, schrieb er an Grimm, es wäre ihm lieb: »wenn er auch bei der Gelegenheit in den göttingischen gelehrten Anzeigen dem Kaiser und dem Minister ein Compliment machen möchte« (ungedruckter Brief vom 1. August 1827). Es geschah. Als Grimm 1834 den *vierten* Band der serbischen Volkslieder anzeigte, liess er wie von ohngefähr die Worte einfliessen: »einer grossartigen ihn und den Geber gleich ehrenden Unterstützung des russischen Kaisers hat er (Wuk) sich zu erfreuen« (Kleinere Schriften 5, 169). Was Talvj über Milosch berichtet, bedarf nur weniger Bemerkungen. Sein Bruder hiess Milan. Der schwarze Georg oder Czerny-Georg, eigentlich Georg Petrowitsch, musste 1813 das Land verlassen. Die Stelle »zum Beschützer der Wissenschaften, oder wie ihn sonst Hr.

Grimm nennt, scheint er sich wenig zu qualifiziren« steht einigermassen im Widerspruch mit dem, was in der Vorrede zu Talvjs Buche (S. XLIV, XLV) öffentlich gesagt wird; man vergleiche auch Goethe über ihn (bei Hempel 29, 592).

Ueber Talvjs Besuch hat Goethes Tagebuch folgende Vermerke, 9. October: »Nach Tische Fräulein von Jakob«, 10. October: »Um 11 Uhr Geh. St. R. Jakob von Halle«.

No. 12. Talvjs Schreiben stellt sich als ein *Dankbrief* dar, für etwas, das Goethe »der (schon wieder von Weimar) Entfernten« nachgeschickt hatte. Worin das Geschenk bestanden hat, weiss ich nicht zu sagen. Es war aber jedenfalls einer Sendung beigeschlossen, von der Goethes Tagebuch zum 16. October meldet: »Frl. v. *Jakob,* die Königinhofer Lieder. Halle«. Hierauf bezieht sich, was Talvj im zweiten Absatz über altböhmische Lieder und Sprache sagt. Die Handschrift selbst wird mit diesem Briefe zurückgegeben worden sein. Goethe schrieb von dieser Handschrift in Kunst und Alterthum 1827. VI, 197 (Hempel 29, 147).

Ueber die »Hochzeit des Maxim Zernojewitsch« scheint beim letzten Zusammensein zwischen Goethe und Talvj gesprochen worden zu sein. Er kannte bisher nur Vaters »Composition des Ganzen«. Die ausgehobnen schönen Stellen stehen in Talvjs Buche I 89, 84.

No. 13. Das »Uebrigbleibende« füllte später den *zweiten* Theil von Talvjs Uebersetzung.

No. 14. Das zurückfolgende »grosse Gedicht« ist die Hochzeit des Maxim Zernojewitsch. Goethe hatte es, laut Tagebuch, am 30. November gleich nach dem Empfang mit Riemer zusammen nochmals gelesen. An dem nämlichen Abend war er auch »den Abschluss des Serbischen Aufsatzes durchgegangen«. Es ist derselbe, den das Schlusswort des Briefes in Aussicht stellt, nämlich »Serbische Lieder« in Kunst und Alterthum 1825 V 2, 35 (Hempel 29, 575); der Verdienste der Talvj wird darin in Ehren gedacht. Unmittelbar dahinter folgt S. 60 »Des Prinzen Mujo Krankheit«, dem erbsgelben Quarthefte entnommen.

No. 15, 16. Es darf nicht auffallen, dass die *gelehrten* Slaven Kopitar und Wuk Talvjs Uebersetzerfreiheit nicht durchweg billigten. Jacob Grimm urtheilte wenig anders. Vater schrieb am 18. September 1825 an Wuk (»Die Heimat« 1878, III 789): »Im July war ich in Kassel, wo der gute *Grimm* wenigstens nach dem ersten Anblicke der Uebersetzung Ihrer Lieder durch die *Talvj* noch nicht ganz zufrieden war, sondern selbe nicht für kräftig genug hielt, so dass man das Frauenzimmer erkenne«. Grimm wünschte auch in seiner öffentlichen Besprechung des Buches (Göttingische gelehrte Anzeigen 1826 = Kleinere Schriften 4, 419), dass sie sich

näher an das Original geschlossen hätte. Goethe, der eingeständlich keinen slavischen Dialekt kannte, liess die Lieder nur poetisch auf sich wirken. Er hatte den Unterschied zwischen Grimm und Talvj richtig erfasst. Er war an seinem Theile geneigt, »den bei aller Hochachtung für das Original mit freier Heiterkeit überliefernden Vortrag der Fräulein von Jakob vorzuziehen«. Denn »das Annähernde, Gelenke, Geläufige ist das Wünschenswerthe des Augenblicks«. (Hempel 29, 589, 590.)

No. 17. Zwei volle Jahre liegen zwischen Goethes und Talvjs letzten beiden Briefen. Der Verkehr hat jedoch in der Zwischenzeit nicht geruht. Talvj hat ihm den ersten Band ihrer Volkslieder gesandt, er ihr das zweite Heft des fünften Bandes von Kunst und Alterthum verehrt. Goethe schrieb am 6. Juni 1825 an Zelter: »Die Volkslieder der Serben sind *soeben* in einem hübschen Oktavband zu Halle herausgekommen. Die Einleitung, ein kurzer Abriss der Geschichte des untergegangenen serbischen Reichs, ist eine höchst brav und kenntnissreich gearbeitete, genügende, aber unvergnügliche Schilderung«. Talvj besuchte Goethe am 29. September 1826. Nachdem sie ihm am Vormittag, wie das Tagebuch angiebt, ihre Aufwartung gemacht hatte, wurde sie mit ihrem Vater Abends zum grossen Thee geladen. Grillparzer war auch da; er berichtet in seiner Selbstbiographie (Sämmtliche Werke 4. Aufl. XV 145): »Gegen Abend ging ich zu Goethe. Ich fand im Salon eine ziemlich grosse Gesellschaft, die des noch nicht sichtbar gewordenen Herrn Geheimeraths wartete. Da sich darunter . . ein Hofrath Jacob oder Jacobs mit seiner eben so jungen als schönen und eben so schönen als gebildeten Tochter befand, derselben, die sich später unter dem Namen Talvj einen literarischen Ruf gemacht hat, so verlor sich bald meine Bangigkeit, und ich vergass im Gespräche mit dem liebenswürdigen Mädchen beinahe, dass ich bei Goethe war«. Erst nach diesem Besuche scheint der *zweite* Band von Talvjs Buche (1826 ausgegeben) fertig geworden und bei Goethe eingetroffen zu sein; er wurde 1827 in Kunst und Alterthum VI 1, 188 (Hempel 29, 589) angezeigt. Carl August, der auch später noch für die serbische Poesie sich lebhaft interessirte, schrieb am 24. November 1826 an Goethe, »dass die Serbischen Lieder gar nicht mehr von ihm kämen und er alle, täglich etliche davon, lesen müsse«. (Briefwechsel des Grossherzogs Carl August mit Goethe II 289). Es kann hier — entgegen der Commentierung Vogels — nur an Talvjs *ersten* Band gedacht werden, den ihm der Freund offenbar mitgetheilt hatte. Goethe überreichte darauf sofort den (eben doch wohl erst angekommenen) *zweiten* Band. Und der Grossherzog schon am 27. d. M.: »Für das schöne Geschenk

Deines Dedications-Exemplars der Serbischen Lieder danke ich auf's Allerverbindlichste«. Goethe selbst verfehlte nicht, die Talvj kurz darauf mit einer Gegengabe zu erfreuen. Es heisst in seinem Tagebuche am 2. Dezember 1826: »An Frl. Therese von *Jakob,* nach Halle, mit 2. Medaillen« — also wohl mit einigen verbindlichen Worten, die den Concepten der Quartalhefte nicht erst anvertraut wurden. Ich denke, dass die Medaillen dieselben sind, welche Goethe im Januar 1827 an Zelter, im Februar an den Rath Grüner schickte. Es waren (Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner S. 229) 1) das Brustbild des Grossherzogs, 2) Goethe, auf der Rückseite ein aufsteigender Adler mit einem Lorbeerkranz. Diese beiden Medaillen sind das »schöne Geschenk«, für das Talvj in dem letzten Briefe dankt.

Simeon Milutinowitsch ist der Dichter der »Serbianka«, eines epischen Gedichtes, worin der jüngste Aufstand der Serben geschildert wird. Simeon überreichte es Goethe mit einem Schreiben vom 9. Dezember 1826. Goethe that in dem Aufsatze »Das Neueste serbischer Literatur« in Kunst und Alterthum 1827, VI 1, 193 (Hempel 29, 592) seine Theilnahme kund.

Der Briefwechsel ist ein schönes Denkmal für Goethe sowohl wie für Talvj. Er lässt klarer in die frischen Bestrebungen zu Gunsten der serbischen Volkspoesie schauen. Er bedeutet noch mehr für beide im menschlichen Sinne. Goethe wohlwollend, warm aufmunternd, thätig fördernd, ins Grosse wirkend; Talvj voll Zagen sich ihm nahend, durch seine Theilnahme beglückt, von Bewunderung für ihn hingerissen, im Aufblick zu ihm ihr Können erhöhend. Goethe liebreich rathend; Talvj mit Urtheil folgend. Im letzten Briefe bricht das schmerzliche Gefühl hervor, dass die Beziehungen zu Goethe nun bald enden würden. Ob keine Briefe mehr gewechselt worden sind, wage ich nicht zu sagen. Goethe erhielt jedenfalls noch im Jahre 1827 oder 1828 von Talvj neue serbische Lieder. Er sagte 1828 in Kunst und Alterthum VI 2, 324 (Hempel 29, 595): »Genannte Freundin hat uns *ohnlängst* abermals einige ihrer Uebersetzungen mitgetheilt, die wir, wenn uns der Platz nicht gebräche, gar gern hier aufführen möchten«. Ich habe aber keine Blätter mehr aufgefunden. Talvj kam ihm wohl in der Folge aus den Augen. Sie ward 1828 die Gattin des amerikanischen Gelehrten Robinson und folgte ihm 1830 in seine Heimath. Goethe gedachte noch 1830 in der Unterhaltung mit dem Kanzler Müller (28. März), als die serbische Poesie ihm bereits ferne lag, mit gemüthlichem Behagen an die »schöne Zeit, als die Uebersetzung der serbischen Gedichte zuerst hervortrat und

wir so frisch und lebendig in jene eigenthümlichen Zustände hinein versetzt wurden«. Talvj hat ihren freundlichen Theil daran.

Über Talvjs weitere Lebensschicksale und Schriften findet sich Näheres in der Allgemeinen deutschen Biographie (28, 724) und im Hamburger Schriftsteller-Lexikon (VI 308). Sie nahm 1864, nach dem Tode ihres Gemahls, ihren Aufenthalt wieder im deutschen Vaterlande und starb zu Hamburg am 13. April 1870.

REINHOLD STEIG.



D. MUSIKERBRIEFE,

mitgetheilt von

MAX FRIEDLAENDER.

---

a. Briefe an Goethe von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

1.[1]

Berlin d. 19ten März 1822.

Wie soll ich Ihnen, Herr Geheimerath, genug für Ihre Güte danken? Wie hätte ich mir je einfallen lassen, dass Sie sich meiner noch zuweilen erinnern? Mit welchem grossen Geschenke beglücken Sie mich! Doch ich bemühe mich vergebens meinen Dank auszusprechen, ich könnte ihn kaum mit Worten geschweige denn mit Zeichen ausdrücken.

Vor einigen Tagen bin ich einer grossen Gefahr glücklich entgangen, und zwar auf folgende Art. Meine dritte Operette, an welcher ich auch in Ihrem Hause arbeitete, wurde bald nach meiner Zurückkunft fertig, und Vater wollte mir die Freude machen, sie mit allen Instrumenten bei uns singen zu lassen. Nach vielen Singproben kam die Probe mit Orchester, nicht ohne viel Sorgen und Hinder-

---

[1] 4 Seiten 4°, die ersten beiden voll beschrieben.

nisse, Freitag den 8ten März zu Stande. Nach einer Probe von 9 Uhr Morgens bis 2 Nachmittags ging alles vortrefflich. — Den andern Tag, Sonnabend, sollte die Aufführung sein. — Freitag Abend aber, war bei einem Bekannten Kindercomödie, wo ich auch meine Rolle zu spielen hatte. In dieser Comödie, im letzten Aufzuge musste ich einen Degen aus der Scheide ziehn, der alt, rostig und schartig war. Unglücklicherweise steckte er nicht ganz in der Scheide ich fasse mit der linken Hand anstatt der Scheide den Degen und ziehe ihn mir durch die Hand, die ich schnell in die Tasche steckte, und das Stück noch ausspielte. · Das Blut floss heftig in die Tasche. Gleich nach dem Ende zeigte ich die Verwundung, die viel bedeutender war als ich gedacht hatte; das Loch war beinahe 1/2 Zoll tief, und klaffte weit von einander. Der Wundarzt wird geholt und erklärt dass nicht die mindeste Gefahr da sei, *näht* mir die Wunde zu, empfiehlt mir strenge Ruhe, und sagt, dass ich dem Arm erst nach Verlauf von 14 Tagen werde aus der Binde lassen können, und ich trage ihn auch heute noch im Tuch. Wäre der Schnitt 1/4 Zoll tiefer gegangen, so wäre mir der Daumen auf immer unbrauchbar gewesen! Wahrlich, ich habe von Glück zu sagen, und kann Gott danken.

Mit schwerem Herzen denk ich ans schöne Weimar zurück; wenn ich doch noch einmal hinkäme! Es sollte Ihrem Flügel nicht sehr angenehm sein mich bei ihm zu wissen und mein Getrommel auszuhalten.

Hätten Sie wohl die Güte mich Ihrem Herrn Sohn und Ihrer Frau Schwiegertochter zu empfehlen? Ich bin

Ihr ergebner

F. Mendelssohn.

2.[1]

Berlin den 24sten Mai 1822.

Sie erhalten hierbei, Herr Geheimerath, ein Kästchen mit Asias, das meine Eltern Ihnen schicken, da der Hr. Professor Zelter ihnen gesagt hat, dass Sie auf die Art

---

[1] 4 Seiten 4°, die ersten 2 voll beschrieben.

eingemachte Sachen gern ässen. Es sind verschiedene Arten: Limonen und Bambus.

Der Hr. Professor Zelter hat uns auf einige Zeit verlassen. Er macht eine Geschäftsreise. Seinen Weg nimmt er über Frankfurt a/O., Celle, Herrnhut, Dresden und Magdeburg. Wenn er fortgeht, so verliert auch die Academie ihre Seele und ihr Leben, denn *er* ist es, der das Ganze hebt, auch wenn er nicht dirigirt, schon sein Anblick feuert alles an. Wie sehr vermisse ich ihn!

Hoffentlich werde ich in nicht sehr langer Zeit das Vergnügen geniessen mein liebes Weimar wieder zu sehn. Der Vater will nach der Schweiz, und da müssen wir doch über Weimar reisen.

Sind Sie schon nach Ihrem Landhause in Jena gezogen? Hr. Professor Zelter sagte, dass es gewöhnlich sehr früh geschähe, und diesmal kommt noch der herrliche Frühling dazu, denn es ist hier Sommerhitze und die Kastanien haben lange abgeblüht, das Korn legt sich. Die Astronomen behaupten der Standpunkt der Erde gegen die Sonne habe sich verändert, und es ist wirklich als wären wir um einen Monat weiter, als wir sind. Die Landleute wissen nicht, wo sie den reichen Segen lassen sollen. Ja sogar Kirschen soll es schon geben.

Hätten Sie wohl die Güte mich dem Herrn Kammerrath und seiner Frau Gemahlinn ergebenst zu empfehlen.

Ich bleibe in tiefer Ehrfurcht, Hr. Geheimerath

Ihr ergebner
F. Mendelssohn.

N. S. So eben bekommen meine Eltern einen langen Brief vom Violinspieler Boucher. Man hat ihn in Wien nicht nach Wunsche aufgenommen, und er schreibt ziemlich missmuthig. Er war bei Beethoven und hier sind die Worte, mit denen er beschreibt wie ihn Beethoven aufnahm: »La réception que Beethoven m'a faite a étonné non seulement ses deux amis qui me conduisirent chez lui, mais aussi tout le monde musical d'içi. Il me sauta au cou (contre son habitude) en disant: »Goethe m'a écrit

sur vous, il vous aime, vous estime, je n'ai pas besoin de vous entendre pour vous apprécier« etc. etc.

3.[1]

Ew. Excellenz

haben die Güte gehabt, die Zueignung meines dritten Quartetts anzunehmen. Indem ich Ew. Excellenz für die ausgezeichnete Ehre danke, die dadurch mir zu Theil wird, bitte ich Dieselben dies Quartett, wie auch die beiden vorigen, als die ersten Stücke von mir welche öffentlich erscheinen, und als Zeichen der grössten Ehrfurcht zu empfangen.

Indem ich mich der Gewogenheit Ewr. Excellenz, und dem geneigten Andenken Ihrer Familie empfehle, verbleibe ich

Ew. Excellenz
hochachtungsvoll ergebenster
Felix Mendelssohn Bartholdy.

Berlin d. 9. Juni 1825.

4.[2]

Ew. Excellenz

haben die Güte gehabt, die Zueignung meines dritten Quartetts günstig aufzunehmen, und durch Ihren Beifall zu neuen Compositionen mir Muth und Lust einzuflössen, und mir die schönste Aufmunterung zu geben, die ich nur hoffen konnte.

Ew. Excellenz erlauben mir Ihnen herzlich dafür zu danken, und Ihnen zu dem gefeierten Tage Glück, lange Fortdauer desselben, und das Beste, was ich mir ersinnen kann von ganzer Seele zu wünschen. Möge Ew. Excellenz es mir nicht übel nehmen, dass ich die Kühnheit habe unter so vielen mich vorzudrängen, und das auszusprechen, was ich bei diesem schönen Feste denke und empfinde.

---

[1] 4 Seiten 4°, die erste ganz besonders sauber und formell beschreben, mit breiten Abständen. Auf der 4. Seite Adresse und Siegel.

[2] ebenso.

Mit der Bitte mich Ihrer werthen Familie zu empfehlen, bleibe ich

Ew. Excellenz

ergebenster

Felix Mendelssohn Bartholdy.

5.[1]

Ew. Excellenz

muss ich vor Allem ersuchen, mir die übergrosse Kühnheit zu verzeihen, mit der ich Sie belästige, aber theils die Versicherung des Herrn Professor Zelter, theils Ihre liebreiche Güte und Nachsicht für mich, haben mir Muth eingeflösst. Ich bin nämlich so frey, Ihnen hiebey einen Versuch zu senden, welchen ich vor einiger Zeit mit der Übersetzung eines Terenzischen Lustspiels in den Versmassen des Originals gemacht habe. Mein Lehrer, dem ich damit ein Geschenk machte, hatte Lust, sie dem Publicum zu übergeben, und das geschah, obwohl es keineswegs meine Absicht bei der Arbeit gewesen war; ich wollte blos zu meiner Übung meine Kräfte daran versuchen. Da nun der Professor Zelter versprach, dass Ew. Excellenz es nicht übel nehmen würden, wenn ich Ihnen ein Exemplar davon überreichte, so bin ich so kühn es Ihnen hiebey zu senden, und bitte Sie nur, wenn Sie das Werkchen eines Blicks würdigen sollten, nicht zu vergessen, dass es der schwache Versuch eines schwachen Schülers ist.

Mit der unbegränztesten Ehrfurcht und Hochachtung verbleibe ich

Ew. Excellenz

Ergebenster

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Berlin am 30. Sept. 1826.

---

[1] 1 Bogen Quart, die erste Seite eng beschrieben.

6.[1]

Ew. Excellenz

haben die Güte gehabt, mir durch Herrn Professor Zelter die zur Feier des siebenten Novembers geschlagne Medaille zu übersenden, und ich weiss wahrlich nicht, wie ich für solche Güte und für dies werthvolle und ehrende Geschenk mich genug bedanken kann. Jetzt, wo ich nach und nach erst erkennen lerne, wie unendlich viel ich dem Professor Zelter auch dafür verdanke, dass er mir das Glück Ihrer Nähe verschafft hat, jetzt ehrt und erfreut diese Güte mich doppelt, weil ich ein Glück, das mir zu früh beschieden war, und das ich damals nur ahnden konnte, nun erst geniesse und zu schätzen weiss. So seyn Sie denn meiner Dankbarkeit und Erkenntlichkeit versichert, nie werde ich aufhören die Zeit und den Mann zu segnen, die mir ein Glück verschafften, um das so viele mich beneiden, und das ich so wenig nur verdiene.

Mit der unbegränztesten Hochachtung und Ergebenheit verbleibe ich

Ew. Excellenz

ergebenster

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Berlin am 27. Febr. 1827.

7.[2]

Ew. Excellenz

haben die Güte gehabt, mir zu erlauben von Zeit zu Zeit an Sie zu schreiben, um zu berichten, was mir Bedeutendes und Erfreuliches auf meinem Wege begegnen mag. Diese Erlaubniss macht mich nun so kühn, noch einmal schriftlich zu versuchen, was mir mündlich nicht möglich war, und was ich immer verschweigen musste: ich möchte Ihnen meinen Dank sagen für die unvergesslichen Tage, die Sie mir bei meinem Aufenthalt in Weimar geschenkt haben, und möchte aussprechen können, wie glücklich Sie mich gemacht haben. Freilich muss Ihnen solcher Dank

[1] 1 Bogen Quart, die erste Seite beschrieben, auf der vierten Adresse und Siegel.

[2] 1 Bogen Quart, die ersten drei Seiten eng beschrieben. Schrift hier schon durchaus männlich. Alles höchst sauber und sorgfältig.

gar zu gewohnt sein, und Sie werden es vielleicht unbescheiden finden, dass ich davon spreche; was man aber so lebhaft fühlt, möchte man doch gern in Worte zusammenfassen, und so entschuldigen Sie, was ich gesagt. Auch für die Empfehlungen, die Sie mir hieher mitgegeben haben, kann ich erst jetzt recht dankbar sein, da ich zu meiner Freude und Belehrung die Personen kennen gelernt habe, denen Sie mich dadurch zugeführt. Namentlich ist Stieler von der höchsten Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit gegen mich; die Art, wie er mir von Ihnen und den Ihrigen sprach, die Wärme und Freude, die sich über sein ganzes Wesen verbreitete, je mehr er sich von der mit Ihnen verlebten Zeit zurückrief, nahmen mich gleich zuerst sehr für ihn ein, und seitdem habe ich ihn mit jedemmale lieber gewonnen. Er beschäftigt sich jetzt damit, Ihren Fischer zu malen, und erzählte mir, das Bild entstehe halb aus Opposition gegen jenes, welches auf der Berliner Ausstellung viel Aufsehen gemacht hat, und auf welchem der Gegenstand gar zu sehr ins Sinnliche gezogen worden sey. So wahr dies ist, so weiss ich doch nicht, ob es ihm gelingen werde, das so zu vermeiden, wie er es wünscht; denn wenn das Gedicht nur von einem feuchten Weib redet, die so lieblich zu ihm singt und zu ihm spricht, so lässt er eine schöne nackte Nymphe aus den Wellen auftauchen, und der Fischer, den sie lockt, ist als ein zarter junger Knabe dargestellt. Dieser ist bis jetzt nur aufgezeichnet und auch die Nymphe nur angelegt, doch ist ihr Kopf schon jetzt sehr zierlich und reizend, so dass man sieht, dass das Bild gewiss viele Freude machen wird. Er will, sobald es beendigt ist, eine Zeichnung davon an Ew. Excellenz schicken, und sich Ihr Urtheil über seine Auffassung und seine Wiedergabe des Gedichtes erbitten. Ausserdem hat er wieder kürzlich ein Portrait für die Sammlung der schönen Frauen in des Königs Cabinet vollendet, und sucht fortwährend unter den Münchener Mädchen nach neuen Originalen. Er freut sich gar sehr mit diesem Auftrage und wirklich sehen ihn alle Damen mit besonders freundlichen Augen an, damit er als Paris ihnen den Schönheitspreis zuerkenne. Das lässt er sich

denn wohl gern gefallen. — Des Herrn v. Martius Bekanntschaft entgeht mir leider, da er auf einige Zeit nach Gastein ins Bad gereist ist, wohin ihm seine Frau in diesen Tagen folgen wird.

Für die Musik ist hier ungemein viel Empfänglichkeit und sie wird vielfältig ausgeübt, doch will mir vorkommen, als mache fast Alles Eindruck, und als wirkten die Eindrücke nicht lange nach. Ganz merkwürdig ist der Unterschied zwischen einer Münchener und Berliner musikalischen Gesellschaft: ist in Berlin ein Musikstück geendigt, so sitzt die ganze Versammlung in tiefer Stille da, wie die Richter eines Tribunals, jeder nach einem Urtheile suchend, keiner ein Zeichen der Theilnahme oder seiner Meinung gebend, und der Spieler ist in der peinlichen Verlegenheit, nicht zu wissen ob, und in welchem Sinne es gehört worden sey. Freilich findet man dafür zuweilen, dass die Leute sich etwas dabey gedacht haben und dass sie es lange mit sich herumtragen und bewahren, wenn etwas sie ergreift. Hier hingegen giebt es nichts Lustigeres, als in Gesellschaft zu spielen; die Leute empfangen augenblicklich Eindrücke und müssen sich auch sogleich wieder aussprechen; sie fangen wohl gar mitten in einem Stück an zu klatschen oder Beifall zu rufen, und es ist nichts Seltenes, wenn man nach dem Spielen wieder aufsieht, dass man Keinen mehr an dem Platze findet, den er im Anfang eingenommen, weil sie zuweilen mitten drin auf die Finger sehn wollen und sich ums Clavier stellen, oder irgend eine Bemerkung einem Andern mittheilen und sich deshalb neben ihn setzen u. s. f. Nur glaube ich ist zu fürchten, dass in ein Paar Tagen viel von der Lebhaftigkeit des Eindrucks verwischt ist. — Die Oper hier ist, wie man es in Deutschland sehr oft findet, mit den reichsten Mitteln ausgestattet und leistet dennoch nichts Vortreffliches damit, weil ein Geist fehlt, der über dem Ganzen schwebt und es leitet. Sie haben die Schechner, eine unserer ausgezeichnetsten Sängerinnen; da man aber ihre Vorzüge bis in die Wolken erhebt und ihr ihre Mängel verschweigt, so gewöhnt sie sich nach und nach ans Manieriren. Übrigens scheint es zum guten Ton zu gehören, die Oper und über-

haupt das Theater nach Kräften zu tadeln, und die Recensenten aufzumuntern, die sich durch Spotten nnd Kritteln ihr kümmerliches Eintagsleben zu gewinnen suchen; das entmuthigt nun die Schauspieler, sie spielen oder singen mit weniger Lust, die Erbitterung wächst gegenseitig, und so kommt's dass wohl selten viel Freude da zu erwarten sein kann. Es sieht so müde und alltäglich auf dem Theater aus, statt frisch und lebendig und heiter zu sein. — Doch freue ich mich sehr der Zeit, die ich hier zubringe, und sie vergeht mir ungemein rasch, denn es lebt sich gar zu gemächlich und bequem mit den lustigen Südländern.

Ew. Excellenz muss ich nun wegen des langen Briefes um Verzeihung bitten; indess haben Sie selbst mir erlaubt, Ihnen zu berichten wie die neue Stadt und die neuen Umgebungen mir erschienen, und so hoffe ich, dass Sie meine Ausführlichkeit entschuldigen werden.

Genehmigen Sie die Ehrfurcht
mit der ich bin
Ew. Excellenz
ergebenster
München d. 16. Juny 1830. Felix Mendelssohn Bartholdy.

8.[1]

Ew. Excellenz

wenn ich es wage, von hier aus an Sie zu schreiben, so ist es nur, weil Sie von mir über jeden Hauptpunkt meiner Reise Bericht verlangt haben; da kann ich es denn nicht unterlassen, Einiges von all den Eindrücken, wie sie sich hier täglich erneuern, an Sie zu schreiben. Vergönnen Sie mir über so Vieles, was zwischen diesem und meinem vorigen Briefe liegt, ganz schweigen zu dürfen.

Die Wirkung, die dies himmlische Land vom ersten Augenblick an auf mich gemacht hat, kann ich nicht beschreiben. Man hatte mir von dem überraschenden,

---

[1] 2 Bogen Quart, die ersten 5½ Seiten sehr eng und sauber beschrieben.

schlagenden Effect erzählt, den Italien hervorbringen sollte, und das erwartete ich denn auch, wie ich aber aus den öden einförmigen Felsreihen, die nach Klagenfurt und Villach hin die Grenze bilden zum erstenmale in die Lombardische Ebene fuhr, wo die Sonne wieder warm schien und wo alles so reich und voll in der Natur war, da wurde mir nur ganz wohl und behaglich zu Muthe und als sey ich da eigentlich zu Hause. Überrascht war ich nicht, und was man mir wie einen Effect vorgestellt hatte, wirkte so mild und allmälig wohlthuend, dass ich mich durch und durch erquickt fühlte. Je mehr Neues ich seitdem gesehen habe, desto mehr hat sich mir dies beruhigte Gefühl erneuert, je weniger plötzlich und grell die Eindrücke waren, desto tiefer gingen sie. Die ganze heitre Fahrt von Udine bis Venedig durch die Ebne zwischen den Bäumen mit Weinlaub, den Landhäusern, und den Gärten hob die Idee der Fremde mir ganz auf. In Venedig traf sich's sonderbar, dass ich keinen Menschen kennen lernte, keine Briefe von Hause während meines ganzen Aufenthalts erhielt, und wie ich mich dort so ganz allein fühlte, so machten die Gestalten der drei grossen Bilder von Titian mir einen unvergesslichen Eindruck; die Grablegung haben Ew. Excellenz dort wohl gesehen, aber die Praesentation und die Himmelfahrt der Maria nicht, die letztere ist erst vor 10 Jahren vom Staub und Kerzenrauch befreit, und gleichsam entdeckt worden, aber eben weil das Bild der Luft nicht ausgesetzt war, soll es seinen alten Glanz behalten haben, und wirklich ist eine Farbenglut drin, wie ich sie nie geahndet hatte. Wenn in der Praesentation, wo die kleine Maria so unbefangen die grosse Treppe zu den Hohenpriestern hinaufsteigt, und selbst von dem Heiligenschein, der sie umgiebt nichts zu ahnden scheint, wenn da alles so natürlich und unschuldig hingestellt ist, als könne die ganze Begebenheit eben jetzt vor unsern Augen vorgehen, so ist die Himmelfahrt ein Wunderbild, wo alle Wolken sich aufgethan haben, und wo die Engel mit Brausen und Klingen die Maria umgeben und ihr zujauchzen, während es auf der Erde unter den Jüngern toll und wild zugeht; und die Maria sieht mit einem Blick hinauf,

der nur ein einzigesmal hat gemalt werden können, und den alle Nachahmungen und Kupferstiche so verdrehen oder vergröbern. Schon damals ging es mir, wie seitdem oft hier: ich hielt es für Recht der wirklichen Musik nachzugehen, und besuchte Kirchenmusiken, Opern, u. s. w., da war es aber leer und klanglos, während vor diesen Bildern, und in der freien Luft, auf dem Wasser alles Ton und Klang wie die schönste Musik war. Es ist ein zu grosses Misverhältniss zwischen solchen Werken, wo der höchste Ernst und die volle Begeisterung geschaffen haben, und einer Musik, die sich nur auf eine zufällige Convenienz gründet, und wo sich's nur um Zeitvertreib handelt; fänden die Leute rechtes Vergnügen dabey, so möcht' es gut sein, aber auch das ist nicht einmal der Fall. Ich habe viel Musiker hier kennen gelernt, und keinen darunter den seine Kunst mehr interessirte, als irgend ein andrer Erwerb, und der aus Drang und mit Ernst dafür lebte. Nur den Director der päpstlichen Capelle, Don Giuseppe Baini muss ich ausnehmen, denn der componirt fleissig, hält was auf sich und seinen Chor und geht seinen eignen Weg, aber da er einer der beliebtesten Beichtväter dabey ist, nur des Abends einige Stunden der Musik widmen kann, und daher von dem was seit 100 Jahren in den andern Ländern für die Musik geschehen ist, wenig oder gar nichts weiss, ist er stehn geblieben, sucht die andren festzuhalten, soviel es geht, und bringt die Sache nicht weiter. Er hält es für unerlaubt ein Instrument in seinem Zimmer zu haben, und drauf zu spielen, aber dessenungeachtet werden wir sehr gut mit einander fertig, und er ist sehr interessant und in seiner Art liebenswürdig; auch ist die päpstliche Capelle das einzige Institut für Kirchenmusik, das sich hier findet; sie singen würdige Sachen (meist von Palestrina und seinen Zeitgenossen) und es ist Gemeingeist und Zusammenhalten unter ihnen; leider fangen die Soprane und Alte an die Stimmen zu verlieren, Knaben oder Frauen dürfen dort nicht mitsingen, neue Castraten kommen, wie sie sagen, zum Unglück nicht hinzu, da klingt es denn mitunter ziemlich unrein; aber immer ist es doch würdige Musik, wie sie in die Kirche gehört und macht einen bestimmten

ernsten Eindruck. In den andern Kirchen sind sie ganz rasend; ich habe wirklich selbst bei der Erhebung der Hostie die Ouvertüre aus dem Barbier von Sevilla und ein ander mal eine Arie aus Aschenbrödel auf der Orgel spielen hören, von den Opernarien, die die Nonnen produciren, gar nicht erst zu sprechen; der Unsinn ist zu arg, denn es klingt nicht einmal recht lustig. Mit den Theatern sieht es auch betrübt aus; als prima donna assoluta war eine Sängerinn aus Berlin, Mlle. Carl engagirt, sie hatte dort lange die untergeordnetste Rolle gespielt, fiel auch gleich beim erstenmale complett durch, man musste an ihre Stelle eine andre nehmen, die es eben auch nicht besser machte, die Leute langweilten sich, es war kein Leben und keine Lust im Theater zu spüren; man sagt allgemein, es sey in dieser Hinsicht in Neapel und Mailand besser, und man müsse in Rom nie eine gute Oper suchen; so muss ich es denn erwarten. Es ist kein Wunder, dass die jungen, fremden Musiker hier verzweifeln; so lange aber die Gegend, die Gallerien, das Forum und noch so einiges hier bleibt, da giebt es doch für jeden Menschen, Musiker oder nicht, Unvergessliches genug zu erleben. Und sieht man zu, wie täglich noch neue Beweise des alten, mächtigen Lebens erscheinen, und wie Alles das so sicher und unverloren da steht, so hat man wohl drüber zu denken sein Lebelang. Ich werde mich stets des Eindrucks erinnern, den mir die Auffindung eines alten Gebäudes auf dem Forum gemacht hat, sie waren bei den Aufgrabungen auf Mauerwerk gestossen, von dem bisher niemand etwas geahndet hatte; das kam nun so plötzlich wieder ans Licht, erwies sich so nach und nach in seiner alten Ordnung und Zweckmässigkeit, und hob sich so sauber und fast zierlich aus der Erde wieder hervor — es machte mir ein wunderliches Gefühl. Die Alterthumsforscher sind nun fleissig drüber her, und streiten sich, und benennen es, und bis jetzt heisst es eine Nebenkloake der Cloaca maxima, die vom Tempel des Jupiter tonans bis zur Cl. maxima geleitet habe. Wo sie anfängt weiss man noch nicht; was bis jetzt davon zu Tage liegt ist zwischen dem Bogen des Septimus severus und den Säulen des Tempels der Concordia, den Ruinen

des Jupitertempels gegenüber, ich glaube, es soll etwas drüber geschrieben werden, sobald sie weiter ausgegraben ist. Dort gehe ich denn fast täglich spazieren, und suche mir was Neues unter dem Alten, Unvergänglichen, und komme ich dann einmal wieder auf eine von den Gallerien, so ist es gar ein prächtiger Genuss. Da berührt aber leider die Gegenwart zuweilen unangenehm, weil die jungen deutschen Maler gar so handwerksplump und ungerührt ihre ewigen Meister betrachten. Ohne den geringsten Respect fahren sie drüber her, und behandeln sie wie ihres Gleichen, und wenn sie mit ihren furchtbaren Schnurrbärten, ihren Bullenbeissern, Sturmhüten, langen Locken, die Tabackspfeifen im Munde zusammenkommen, so ist für die einen der Titian ein guter Colorist, sonst wenig, für die andern der Raphael viel zu affectirt und weichlich, Leute wie Guido oder Domenichino dürfen gar nicht genannt werden. So steht auf dem Vatikan ein Bild von Titian, welches zur Zeit, als Ew. Excellenz sich in Rom aufhielt, im Quirinal war; das behandeln sie alle mit der grössten Geringschätzung, und weil es auf den ersten Blick etwas geheimnissvoll aussieht, so heisst es nun das seyen blos unnütz zusammengestellte Figuren ohne Gegenstand, dass sich aber Titian nicht wohl an ein grosses Werk ohne Bedeutung machen könne, und dass es ihm nicht möglich gewesen sey heilige Bilder ohne Gedanken hinzustellen, das vergessen sie ganz. Noch dazu ist es mir immer, als könne ich eine sehr ernste und tiefe Bedeutung darin sehen, denn es kam mir gleich das erstemal vor, als solle es eine Belohnung der Märtyrer sein, und je öfter ich es nachher angesehen habe, desto klarer hat mir das geschienen: alle die Heiligen unten sind so unbefriedigt und düster, einige blicken ganz starr vor sich hin, der eine sieht sehnsüchtig fast weinend zum Himmel hinauf, und doch kann er nicht sehen, was uns nur gezeigt wird, wie die Maria mit dem Kinde schon über ihnen schwebt, wie das Christkind schon die Kränze über ihren Häuptern hält, und wie die Engel noch neue Kränze darreichen; da oben ist alles Freude und Heiterkeit, unten noch Ungewissheit und Streben und Finsterniss, und keiner weiss von seiner Belohnung; endlich schwebt noch

über Allem der heil. Geist, und bestrahlt mit seinem Glanze wieder die Gruppe der Maria — das scheint mir doch ein ganz bestimmter Gegenstand zu sein. Hört man aber, wie standhaft es die Maler läugnen, so möchte man lieber an sich selbst oder gar am Titian irre werden, wäre nicht auf dem Capitol gerade jetzt eine Ausstellung für die Gemälde der Neueren eröffnet: da sieht man denn leider wess Geistes Kind sie sind; die Heiligen sehen so mager aus, die Madonnen so kümmerlich, selbst die Landschaft so steif. Doch von den Franzosen giebt es wunderhübsche, lebendige Bilder da, z. B. ein Ernteabend von Robert, wo er den Pachtherrn mit seiner ganzen Familie festlich geputzt auf einem von zwei Büffeln gezognen Wagen dargestellt hat, wie er seine Befehle ertheilt, wie die Schnitterinnen ihm ihre Arbeit zeigen, andre schon Feierabend machen und nach einem Dudelsack tanzen, das Ganze in der Pontinischen Ebne mit den blauen Bergen in weiter Ferne, von der Abendsonne recht warm beleuchtet; so macht es den heitersten Festtagseindruck. Auch von Horace Vernet, dem Director der Französischen Akademie sind zwei wunderschöne Portraits da: das eine der General Gouvion St. Cyres, den er in der Nacht vor seinem Zelt von einem Licht keck beleuchtet vorgestellt hat, und um ihn her die bivouaquirenden Soldaten, auf der Erde liegend; das andre eine Römerinn, Mde. Vanutelli, wie sie am Clavier sitzt und sich mitten im Spielen umwendet nach ihrem kleinen Kind, das eine braune italiänische Amme ihr eben auf dem Arme bringt. Sonst giebt es viel tolles Zeug da: der eine hat eine Anecdote gemalt, die man sich im Catalog erst mit der pointe erzählen lassen muss, der andre eine Mordgeschichte, einer eine Pest, der andre ein Paar Aussätzige; alle möglichen Verbrechen und Krankheiten sind auf das Lebhafteste dargestellt, als ob man in der Wirklichkeit nicht schon genug daran hätte.

Die Bewegungen der ganzen Welt haben sich nun auch bis hieher ausgebreitet, und eine so lebhafte, bunte Zeit, wie dieser Winter, habe ich nie erlebt. Der Papst starb kurz nach meiner Ankunft, da sah ich all' die grossen Ceremonien in Sct. Peter um seinen Catafalk, dann zogen die

Cardinäle ins Conclave, und nach 50 Tagen, während derer man keinen Carneval und keinen Papst zu bekommen meinte, kamen plötzlich eines Morgens die Kanonenschüsse, man stürzte aufs Quirinal, hörte wie er angekündigt wurde, dann kam die Ceremonie des ersten Fusskusses, dann wurde er zum Bischof geweiht, in der Loggia von Sct. Peter gekrönt, gab dem Volk von da aus den Seegen, Abends war Beleuchtung der Peterskuppel und Girandola von der Engelsburg, und den folgenden Tag fing gar der Carneval an; das tolle Zeug machte mir prächtigen Spas, ich trieb mich die ganze Zeit auf dem Corso umher, liess mich von den Masken necken, von den Bekannten mit Confetti werfen, warf wieder so gut ich konnte, am giovedi grasso stieg die Narrheit am höchsten, es gab viele, lustige Masken, entsetzliches Gedränge, und von allen Seiten Geschrei und Jubel. Als ich am folgenden Carnevalstage in den Corso komme, wohlgerüstet und alle Taschen voll Confetti, finde ich die ganze Strasse schwarz von Männern, nirgends eine Maske, keine Dame, kein Wagen, kein Militair, lauter furchtsame, ernsthafte Gesichter, es sah unheimlich aus. An der Strassenecke war das Edict des Papstes, welches bei schwerer Strafe alle Lustbarkeiten verbot, Soldaten mit geladenen Gewehren stellten sich auf allen Plätzen auf, so wandelte sich das lustige Schauspiel sehr schnell um, und gegen Abend war kein Mensch mehr auf den Strassen zu sehn. Man hatte von den Unruhen in Bologna und in der ganzen Umgegend Nachricht erhalten, und fürchtete nun für Rom ein Gleiches; es kam auch Abends zu Thätlichkeiten, einige junge Leute wollten dem Militair trotzen, es wurde gefeuert, einige verwundet und die Unruhstifter nach der Engelsburg gebracht. Seitdem erscheinen nun fast täglich neue Edicte, die immer strenger und drohender lauten, je bedenklicher die Nachrichten von Aussen her werden, und je mehr Städte dort sich zur neuen Ordnung der Dinge wenden: es sind grössere Aushebungen gemacht, bei einem bestimmten Zeichen müssen alle Bürger zu den Waffen greifen, man hat Gewehre an die Trasteveriner vertheilt, alle Fremden sollen sich bei ihren Gesandten melden und ausweisen, die Gastwirthe

Listen ihrer Gäste einreichen und eine Art Nationalgarde ist errichtet; die Bürger hängen eine grosse Patrontasche mit weissen Riemen über ihren gewöhnlichen Frack oder Überrock, nehmen die Flinte in den Arm, und beziehen so abwechselnd die Wache; eine ungeheure Menschenmenge steht immer davor, und sie freuen sich wenn sie ihre Verwandten und Bekannten nun auf einmal als Schildwachen, auf dem Posten stehn sehn können. Zugleich sind einige Abgaben bedeutend erleichtert, und die Ketten des heil. Petrus in San Pietro in vincoli, zwei wunderthätige Marienbilder, und der Kopf des heil. Paulus öffentlich ausgestellt und alle Gläubigen aufgefordert worden, dahin zu gehn, und für Wiederherstellung der Ruhe zu beten. Die Engländer haben schaarenweis die Stadt verlassen, um der Revolution aus dem Wege zu reisen, da aber zu gleicher Zeit mehrere Couriere angefallen worden waren, so gab es viel Unschlüssigkeit und bange Gesichter. Die deutschen Maler haben sich sämmtlich ihre Schnurrbärte abgeschoren, weil sie behaupten die Wuth des Pöbels werde sich zuerst gegen sie kehren, und keiner geht nach Ave Maria aus dem Hause. Horace Vernet hat seine französischen Pensionairs auf den Posten gestellt, will sich von der villa Medicis herab tüchtig vertheidigen im Fall eines Angriffs, und ist so recht in seinem Element, wenn es bivouacs, Schildwachen, Kugelgiessen, und sonstiges Soldatenwesen giebt. Die Römer selbst aber sehen mir nach nichts weniger, als nach einer Revolution aus: die untern Classen sind mit dem Papst sehr zufrieden, namentlich haben ihm die Trasteveriner die grössten Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben, Deputationen geschickt, und ihm, als er neulich ausfuhr, die Pferde ausgespannt und seinen Wagen unter Jubelgeschrei selbst gezogen, worüber sich der arme Mann Anfangs so erschreckte, dass er den folgenden Tag zur Ader lassen musste, und sich in einem Edict zwar sehr bedankte, aber doch dergleichen für die Zukunft verbat; die Mittelklassen haben entsetzliche Furcht, keiner verlässt sein Haus gern Abends, die Läden werden geschlossen, die Hausthüren verrammelt und erst nach langem Capitulieren geöffnet — da weiss ich denn eigentlich

nicht, wer die Revolution hier machen sollte, und bis jetzt hat auch wirklich nichts davon verlautet. Währenddessen habe ich also Zeit ruhig in der Fasten hier zu arbeiten und fleissig zu componiren; was mich seit einigen Wochen fast ausschliesslich beschäftigt, ist die Musik zu dem Gedicht von Ew. Excellenz, welches die erste Walpurgisnacht heisst; ich will es mit Orchesterbegleitung als eine Art grosser Cantate componiren, und der heitere Frühlingsanfang, dann die Hexerey und der Teufelsspuk, und die feierlichen Opferchöre mitten durch könnten zur schönsten Musik Gelegenheit geben. Ich weiss nicht, ob mirs gelingen wird, aber ich fühle, wie gross die Aufgabe ist, und mit welcher Sammlung und Ehrfurcht ich sie angreifen muss.

Nach der heiligen Woche denke ich dann nach Neapel und Sicilien zu gehen, und so steht mir der grösste Genuss noch bevor, so glückliche Stunden ich auch schon in Italien erlebt habe; wie ich meine Reise dann weiter richte, weiss ich noch nicht; es ist so schwer jetzt etwas ein Paar Tage voraus zu bestimmen, geschweige denn Monate.

Nun habe ich Ew. Excellenz zu bitten, dies lange Schreiben nachsichtigst entschuldigen zu wollen, und die unbegränzte Ehrfurcht zu genehmigen

mit der ich bin

Rom d. 5. März 1831.

Ew. Excellenz
ergebenster
Felix Mendelssohn Bartholdy.

9.[1]

Ew. Excellenz,

Wenn es mir auch nicht möglich ist, hier in den Bergen auf der Fussreise Ihnen zu schreiben, wie ich es sollte und irgend etwas Ihnen zu berichten, das Sie nur für einen Augenblick interessirte, so kann ich es doch heut nicht lassen, weil mir von jeher an diesem Tage so glücklich

[1] 1 Bogen Quart, sehr eng und sauber beschrieben.

zu Muth war und weil ich ihn mir jedes Jahr gefeiert habe. Da möchte ich denn diesmal gar zu gern Ihnen sagen können, wie ich mich an dem Tage immer ganz besonders freue, dass ich gerade in dieser Zeit lebe und dass ich gerade ein Deutscher bin; verzeihen Sie mir deshalb, dass ich von Ihrer gütigen Erlaubniss an Sie zu schreiben, wieder Gebrauch mache. Ich wollte aussprechen, wie glücklich uns alle der heutige Tag macht, und weiss es nun doch nicht zu sagen. Da ich Ihnen aber vor allen Hauptpunkten meiner Reise Bericht erstatten soll, so darf ich denn freilich die Schweiz nicht auslassen, die von jeher mein Lieblingsland gewesen ist. Die Zeit, wo ich jetzt so ganz allein zu Fuss in den Bergen umhergestreift bin, ohne jemand zu kennen, ohne an etwas zu denken, als an das was ich in jedem Augenblick Neues Herrliches sah, die ist mir wohl unvergesslich.

Ich kam aus dem Lande des heitern Himmels und der Wärme; die Schweiz hat sich denn freilich gleich anders angekündigt, ich hatte Regen und Sturm und Nebel, musste mich sogar auf den Bergen oft beschneien lassen. Aber ich weiss nicht, wie es kam, dass mir sogar das behagte, und wenn sich aus den Wolken zuweilen ein Paar schwarze Felshörner erhoben, oder ein ganzes Land im Sonnenschein mitten aus dem Nebel auftauchte, das ist wohl auch etwas Prächtiges. So habe ich mich denn durch allen Sturm nicht abhalten lassen herumzusteigen, so viel ich konnte; der Führer wollte zuweilen nicht mit, ich habe oft gar nichts gesehn, aber ich habe es doch versucht, und kam dann einmal ein schöner Tag, so war die Freude doppelt. Mir ist, als bekäme ich hier noch mehr Respect vor der Natur und sey ihr noch näher gegenüber, als anderswo; das Land und die Leute hängen hier eben ganz allein von ihr ab. Sie werden von den furchtbaren Überschwemmungen und Wolkenbrüchen wissen, die im Berner Oberlande gewüthet haben; ich war gerade um die Zeit dort, und da war es schauerlich zu sehen, wie Alles, was von Menschen herrührte, sogar das Festeste, so leicht und augenblicklich verschwunden war, spurlos, als wäre es nie da gewesen: Strassen, Brücken, Wiesen und Häuser; nach

drei Tagen war Alles in der Natur wieder still und freundlich, als sey nichts geschehen, und die Menschen fingen wieder an ihre zerstörten Arbeiten herzustellen, so gut es anging. Ich war gerade damals allein ohne Führer unterwegs am Thuner See, und seit dem Tage, wo Sie mir von Ihren Beobachtungen über Wetter und Wolken erzählten habe ich ein eignes Interesse dafür bekommen und mehr darauf gemerkt wie es oben zugeht; da konnte ich genau sehen, wie sich nach und nach das Unwetter bildete. Es hatten sich zwei Tage lang Wolken gesammelt, und endlich am 7[ten] Abends brach ein starkes Gewitter los, das die ganze Nacht durch mit fortwährendem Regen anhielt; am Morgen war es aber, als wenn nicht Regen, sondern Wolken heruntergekommen wären, denn so tief habe ich niemals die Wolken liegen sehen; sie hatten sich weit und breit um den Fuss der Berge ins Thal hinein gelagert, ganz weiss und dick, und der Himmel drüber war voll schwarzem Nebel. Es regnete eine Zeitlang nicht, bis die Wolken unten anfingen sich zu bewegen und hin und her zu ziehen, da dauerte das Regnen wieder den ganzen Tag und die ganze Nacht, aber den dritten Morgen am 9[ten] hatten sich nun erst die eigentlichen Massen gesammelt, aus Wolken und Nebeldunst, und die ganze Breite des Horizonts und des Himmels waren davon eingenommen; wie man sonst Gewitter auf heiterm Himmel aufziehn sieht, so thürmte sich hier ein Wolkenheer übers andre und zog übers Land von der Ebne in Nord Westen in die südöstlichen Berge hinein. Man konnte das gegenüberstehende Ufer des Sees durchaus nicht erkennen; in den Zwischenräumen, während eine Wolkenschicht vorüber war, regnete es nicht, und fing dann aus der nächsten in einem Moment und mit unbeschreiblicher Wuth an. Nun standen alle Fusswege voll Wasser, Quellen liefen auf den Strassen hin und her, die Bergströme rasten ganz toll; sie waren dunkelbraun, es sah aus, als spränge im Flussbett lauter dunkle Erde über einander und wälze sich in den See, man konnte weithin die schwarzen Streifen im hellen See noch unterscheiden. Die kleineren Brücken waren alle gleich am Morgen schon mit fortgenommen, an den grössern steinernen

wurden die Pfeiler und Bögen eingerissen, ein Waldstrom brachte Hausgeräth und Möbel mit in den See, ohne dass man noch wusste, wo die Häuser zerstört waren; als ich in den folgenden Tagen, wo das Regnen aufhörte, ins Lauterbrunner Thal kam, so war der breite Fahrweg spurlos verschwunden, ein Geröll von Steinen, Sand und hohen Felsblöcken überdeckte eine Viertelmeile weit die Stelle wo er gegangen sein soll. Dasselbe Unheil war an dem Tage fast im ganzen Land, auf den Gotthard, in Unterwalden, Glarus u. s. w. Da war es denn zuweilen schwer durchzukommen, man musste oft über die Berge, weil im Thal das Wasser keinen Platz liess; aber auf den Bergen war es dafür dann desto schöner.

Die letzte Woche noch habe ich in einem Unterwaldener Kloster, Engelberg, zugebracht, mehrere 1000 Fuss über dem Meer, in der grössten Einsamkeit, wo ich eine hübsche Orgel und freundliche Mönche fand. Sie hatten niemals den Namen von Seb. Bach gehört, da kam es ihnen ganz curios vor, als ich ein Paar von seinen Fugen spielte; es gefiel ihnen aber doch, ich musste am Festtag den Organistendienst versehn, die Messe begleiten und die Responsorien machen; es war das erstemal, dass ich wieder eine ordentliche Orgel unter die Hände bekam, denn in Italien habe ich keine in erträglichem Zustande gefunden, noch dazu hatten die Mönche eine hübsche Bibliothek; Politik, Fremde und Zeitungen kamen da ins Thal gar nicht hin, so habe ich eine frohe Zeit dort zugebracht. Auch das Wetter hat sich aufgeklärt und namentlich heut ist es, als wolle die ganze Natur den Tag feiern und sich freuen; es ist der heiterste blaue Himmel, die Berge haben sich mit den hellsten Farben geschmückt, die Landschaft sieht ganz festtäglich und froh aus, als ob sie wüssten was es für ein Feiertag sei.

Eben komme ich aus dem Theater, dem einzigen in der ganzen Schweiz, wo sie Wilhelm Tell von Schiller geben; da jetzt nämlich die Tagessatzung hier ist, so weichen die Schweizer von ihrer Gewohnheit ab, lieber gar kein Theater zu haben, als ein schlechtes: Und weil es das einzige im Lande ist, erlauben Sie mir ein Paar

Worte über die vaterländische Vorstellung zu sagen. Zehn Leute sind etwa in der ganzen Truppe vorhanden und die Bühne so gross und hoch, wie ein mässiges Cabinet; sie wollten aber doch gern die grossen Volksscenen geben; da stellten denn zwei in spitzen Hüten mit Spiessen Gesslers Heer vor, zwei andre mit runden Hüten die Schweizer Landleute, alle Nebenpersonen kamen gar nicht vor, was sie Wichtiges zu sprechen hatten, liessen sie ohne Umstände weg und fuhren ruhig in den nächsten Worten ihrer Rolle fort, ohne allen Zusammenhang, wodurch zuweilen komische Sachen entstanden. Einige Schauspieler hatten nur den Sinn auswendig gelernt und brachten den augenblicklich in eigne Verse; der Ausrufer des Gessler schlug sich beim ersten Trommelschlag die Trommel vom Knopfloch los, dass sie auf die Erde fiel und konnte sie nicht wieder festmachen zur grossen Freude des freiheitliebenden Publikums, das den Sklaven der Tyrannei sehr auslachte, und bei alle dem war das Stück nicht todt zu machen, und brachte seine Wirkung hervor. Wenn die wohlbekannten Namen und die Plätze, die man den Tag zuvor gesehen hatte, vorkamen, da waren sie alle selig, stiessen einander an, und zeigten auf den pappenen See, den sie in der Natur viel besser sehen konnten, wenn sie aus dem Hause traten. Am meisten Vergnügen machte aber der Gessler, weil er sich sehr ungezogen betrug, und grimmig schrie und wüthete; er sah aus wie ein betrunkener Handwerker mit seinem verworrenen Bart, der rothen Nase und der schiefen Mütze; das ganze Ding war sehr Arkadisch und ursprünglich, wie die Kindheit des Schauspiels. Und wenn ich dabei nun an eine Spontinische Oper dachte, wo alles so täuschend, ängstlich nachgeahmt ist, wo vierhundert Leute singen, um ein grosses Heer vorzustellen, wo die Ambosse gestimmt werden, um die Cyklopenschmiede anschaulich zu machen, wo die Decorationen alle Momente sich verändern, und eine immer mehr glänzt, als die andre — so kam mir am Ende das Luzerner Theater mit seinen höckerigen Seewellen noch natürlicher und täuschender vor, denn hier konnte die Einbildungskraft mit spielen und hatte viel zu thun, um mitzukommen, aber dort wird sie

zusammengepresst und ihr die Flügel beschnitten, mir wird immer ängstlich und fast kindisch dabei.

Verzeihen mir Ew. Excellenz nur, dass ich es wage, an Sie solche Kleinigkeiten zu schreiben, aber wenn ich versuchen wollte, Ihnen zu sagen, wie mir am heutigen Tage zu Muth ist, so wäre es dasselbe, was Sie von allen Menschen, den grössten und höchsten, schon so oft gehört haben, und es wäre Ihnen noch unbedeutender; da verschweige ich es lieber.

Dass ich die Kühnheit gehabt habe, Ihre »erste Walpurgisnacht« zu componiren, schrieb ich Ihnen schon von Rom aus; nun habe ich sie in Mailand fertig gemacht; es ist eine Art Cantate für Chor und Orchester geworden, länger und ausgedehnter, als ich zuerst gedacht hatte, weil die Aufgabe sich ausdehnte und grösser ward und mir mehr sagte, je länger ich sie mit mir herumtrug. Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Dank zu sagen für die himmlischen Worte; wenn der alte Druide sein Opfer bringt, und das Ganze so feierlich und unermesslich gross wird, da braucht man gar keine Musik erst dazu zu machen, sie liegt so klar da, es klingt Alles schon, ich habe mir immer schon die Verse vorgesungen, ohne dass ich dran dachte. Wenn ich in München wohin ich morgen abreise, und wo ich mich bis gegen Ende des Septembers aufhalten will, einen guten Chor und die Gelegenheit dazu finde, so nehme ich mir vor, es dort aufzuführen. Das einzige, was ich hoffe ist, dass man es meiner Musik anhören mag, wie tief ich die Schönheit der Worte empfunden habe.

Dürft' ich Sie bitten an Ottilie und Ulrike meine herzlichsten Grüsse und besten Wünsche zu sagen? Indem ich Sie nochmals ersuche mein heutiges Schreiben zu entschuldigen bin ich

in unbegränzter Ehrfurcht

Ew. Excellenz

Lucern den 28sten August 1831. ergebenster

Felix Mendelssohn Bartholdy.

b. Brief an Goethe von Franz Schubert. [1]

Euer Exzellenz!

Wenn es mir gelingen sollte, durch die Widmung dieser Composition Ihrer Gedichte meine unbegränzte Verehrung gegen E. Exzellenz an den Tag legen zu können, und vielleicht einige Beachtung für meine Unbedeutenheit zu gewinnen, so würde ich den günstigen Erfolg dieses Wunsches als das schönste Ereigniss meines Lebens preisen.

Mit grösster Hochachtung

Ihr Ergebenster Diener

Franz Schubert m. p.

c. Brief an Goethe von Hector Berlioz. [2]

Monseigneur

Depuis quelques années *Faust* étant devenu ma lecture habituelle, a force de méditer cet étonnant ouvrage, (quoique je ne puisse le voir qu'a travers les brouillards de la traduction) il a fini par opérer sur mon esprit un espèce de charme; des idées musicales se sont grouppées dans ma tête autour de vos idées poetiques et bien-que fermement résolu de jamais unir mes faibles accords a vos accens sublimes, peu a peu la séduction a été si forte, le charme si violent, que la musique de plusieurs scènes s'est trouvée faite presque a mon insçu.

Je viens de publier ma partition et quelque indigne qu'elle soit de vous être présentée, je prends aujourd'hui la liberté de vous en faire hommage. Je suis bien convaincu

---

[1] 4 Seiten klein Quart, die erste sauber beschrieben, ohne Adresse.

[2] 1 Bogen Canzleiformat, die ersten $1^1/_2$ Seiten beschrieben. Ausserordentlich sorgfältige, wie gestochen aussehende Schrift. Alles abgezirkelt. Sogar die Linien mit Bleistift vorgezeichnet. — Berlioz hatte zu Beginn und Schluss erst: Monsieur geschrieben, dann: ieur ausradirt und: eigneur eingefügt.

que vous avez reçu déja un très grand nombre de compositions en tout genre inspirées par le prodigieux poëme; j'ai donc tout lieu de craindre qu'en arrivant après tant d'autres, je ne fasse que vous importuner. Mais dans l'atmosphère de gloire où vous vivez, si des suffrages obscures ne peuvent vous toucher, du moins j'espère que vous pardonnerez a un jeune compositeur qui le coeur gonflé et l'imagination enflammée par votre génie, n'a pu retenir un cri d'admiration.

J'ai l'honneur d'être, Monseigneur, avec le plus profond respect

votre très humble et très obeissant serviteur

Hector Berlioz

Rue de Richelieu Nr. 96 Paris

10 avril 1829

---

d. Briefe aus Goethes Autographensammlung: Zwei Schreiben Wolfgang Amadeus Mozarts.

Paris ce 29. juillet 1778.[1]

Monsieur mon très cher et plus cher Amy!

Ich habe ihr schreiben von 15ten jully diesen augenblick erhalten — worauf ich schon so sehnlichst gewartet habe, und mir dessentwegen so vielle gedancken gemacht habe! — Basta — nun bin ich durch ihren schätzbaren brief wieder beruhiget worden — bis auf den haupt-inhalt welcher mein ganzes geblüt in wallung gebracht hat — so dass — doch, ich will ab-brechen — sie kennen mich, mein freund, — sie zweifeln also nicht an allen, was ich bey durchlesung ihres schreibens em-pfunden habe — ich kann es ohnmöglich unterlassen, ich muss ihnen gleich antworten, denn ich finde es für sehr nothwendig — Nur muss ich sie noch befragen, ob sie mein schreiben von 29ten junni auch erhalten haben? — ich habe ihnen gleich 3 briefe nacheinander geschrieben; — von 27ten, gerade an sie addres-

---

[1] 1 Bogen klein Quart, sehr eng beschrieben.

sirt — von 29ten an H. Heckmann, und von 3ten julli an ebendenselben; Nun zur sache: — habe ich nicht immer zu ihnen gesagt dass der Churfürst seine Residenz zu München machen wird? — ich habe schon hier gehöret dass der graf Seau so wohl für München als Mannheim als indentant confermirt seye! — Nun muss ich ihnen etwas sehr nothwendiges sagen — und welches ich ohnmöglich einer bekandten Sprache anvertrauen kann — sie werden es schon finden; — inzwischen wünsche ich — der hof mag nun nach München ziehen, oder zu Mannheim verbleiben, das ihre besoldung verstärket wird, und die Mad.selle Tochter eine gute besoldung bekommen möchte — ihre schulden gänzlich bezahlt würden, damit sie doch alle ein wenig besser luft schöpfen könnten — es würde endlich mit der zeit schon besser werden — wo nicht? — so steht mann doch so gut, dass man gedult haben — die Zeit abwarten, und sich folglich *wo anderst* in bessere umstände setzen kann; — freund, hätte ich das geld, was mancher, der es nicht so verdient, so Elendig verschwendet; hätte ich es! — O, mit wie viell freuden wollte ich ihnen helfen! — aber leider; wer kann, der will nicht, und wer will, der kann nicht! — Nun hören sie; Ich wollte mich impegniren (und vielleicht nicht fruchtlos) dass sie, diesen winter, mit ihrer Mad.selle Tochter nach Paris kommen könnten — allein; der umstand ist dieser: M. Le gros (Directeur von Concert spritual) mit dem ich schon von meiner freundin gesprochen habe, kann sie diesen winter nicht kommen lassen — weil schon bereits die Mad. Le brun für diese Zeit engagirt ist — und er wircklich nicht in den besten umständen *dermalen* ist, um 2 solche personnen nach verdiensten (und *wie ich es nicht anderst zuliesse*) bezahlen zu kömen — mithin ist da nichts zu verdienen — auf den andern winter ist es aber ganz thunlich — ich habe ihnen nur sagen wollen — dass wenn sie es gar nicht mehr aus-stehen könnten — gar nicht mehr — so könnten sie nach Paris kommen — die Reise, Tafel, logement holz und licht würde sie nichts kosten — aber dass ist halt nicht genug. Den winter würden sie sich schon durchbringen können — denn es giebt Particular Concerte —

und in concert des amateurs würde ich ihnen auch vielleicht etwas zuwegen bringen; — allein den Sommer durch? — dann, für den andern Winter ist mir nicht bang — Da würden sie gewis für das Concert sprituel auch engagirt — — Basta, schreiben sie mir ihre gedancken darüber; — ich will dann sehen alles mögliche zu thun; — bester freund! ich schämme mich so zu sagen ihnen eine solche Proposition zu machen — die, nach ihrer Einwilligung, annoch zweifelhaft — und nicht so vorzüglich ist, wie sie es verdienen, und ich es wünsche! alleine — betrachten sie nur meinen guten willen — der wille ist da, — ich wollte gerne helfen, allein — ich studiere hin und her, ob ich nicht etwas ausfindig machen kann — dass die sache thunlich ist; — warten sie; — ich will sehen — wenn diess geht — was ich nun im Kopf habe — — aber gedult — — man muss die sachen niemahlen übereilen, sonst gehen sie krumm, oder gar nicht; — inzwischen dringen sie *mit gewalt* auf verbesserung ihrer besoldung, und auf eine gute besoldung für ihre tochter — thun sie es öfters schriftlich — und *NB.* wenn unsere Heldin bey hof singen soll — und *sie* keine antwort — oder aufswenigste keine günstige auf ihr angehen unterdessen bekommen haben, so lassen sie sie nicht singen — schützen sie eine kleine unpässlichkeit vor — thun sie es öfters so — ich bitte sie, — und wenn diess öfters so geschehen ist, so lassen sie sie auf einmahl wieder singen — da werden sie sehen was diess für eine wirckung Thut; — diess muss aber mit aller feinheit und list geschehen; — es muss ihnen recht leyd seyn, dass die Louise just zur Zeit da sie sich Producirn soll, unpässlich ist — NB. wenn diess *unausgesetzt* 3 oder 4 mahl nach einander geschieht — so merckt man den Spass doch! — und dass ist eben was ich will — und wenn sie nachgehends einmal wieder singt, so muss es NB. herauskommen als wenn es aus gefälligkeit geschähe! sie muss noch nicht ganz gut seyn — sie thut nur ihr möglichstes um den Churf. zu contentiren — verstehen sie mich; — und unterdessen aber muss sie mit allen fleiss ganz von Herzen — und mit aller Seele singen; — unterdessen versteht sich, dass sie immer fortfahren ihre

nur gar zu billige beschwärnisse so wohl schriftlich als Mündlich an tag zu geben — und wenn sie etwa, der intendant, oder sonst *jemand,* wo sie wissen dass es *wieder geschwäzt wird,* fragt, wegen der gesundheit ihrer Mad.selle tochter — so sagen sie ihm, so ganz geheimnissvoll; — es ist kein wunder nicht — das arme mädl hat eine gemüthskrankheit, und die wird hier schwerlich curirt werden — sie hat sich mit allen fleiss und studio auf das singen begeben und darin auch wircklich Progressen gemacht, die ihr kein Mensch streittig machen kann — und nun leider gesehen, dass alle ihre Mühe und fleiss fruchtlos, und die begierde und freude seiner Churf. Durchl. dienen zu können, zu staube geworden — sie hätte auch ihre ganze freude zur Musique verlohren, sich negligirt, und das singen wircklich aufgegeben, wenn ich nicht zu ihr gesagt hätte: Meine Tochter, deine Mühe, und dein fleiss ist nicht fruchtlos; wenn mann dich hier nicht belohnt, so wird man dich in andern orten belohnen; — und das habe ich auch im sinn; — ich kann es nicht mehr aus-stehen — kann mir ohnmöglich von meinem kinde einen so billigen Vorwurf länger machen lassen; — und dann — wen er fragt wohin? — *ich weis noch nicht*-schmecks kropfeter! das ist nur wenn sie glaubeten dass alle Hoffnung verlohren seye, welches ich aber ohnmöglich glauben kann; denn es ist ohnmöglich, dass sie der Churf. so länger sitzen läst. — denn, wenn er sieht, dass er sich ihrer Mad.selle tochter nicht bedienen kan, ohne ihr eine besoldung auszuwerfen, so ist er wohl dazu gezwungen, denn er muss sie ja haben — er braucht sie nothwendig — wem hat er denn zu Mannheim? die danzig? — die wird, so wahr ich dieses schreibe nicht bleiben. — Zu München? da hat er geschwind gar niemand. — denn ich kenne münchen auswendig, ich war ja 5 mahl dort — mithin muss er — er kann sie nicht gehen lassen — und was sie betrift, so muss ihr hauptbeschwärnuss immer seyn, *die schulden;* — Nun aber, damit man nicht der *angesezte* ist, — wenn im fall gar nichts zu thun wäre (welches ich doch nicht hoffe) so werden sie allzeit sehr gut thun, wenn sie unter der Hand sich um etwas gewisses umsehen — aber an einen hof, versteht sich —

ich werde mir auch, seyen sie dessen versichert, alle mühe geben. — Mein gedancken (was sie thun sollen) ist, dass sie sich in der stille nach Maynz wenden sollen — sie waren ja erst dort — sie werden doch wohl wenigstens mit *einem* bekandt seyn der kann — und etwas vermag, — denn, kommen sie mir nur mit der seilerischen gesellschaft nicht! — ich kann nicht leiden dass ihre Mad.selle Tochter, — und wenn sie auch ihre tochter nicht wäre — wenn sie ein gefundenes kind wäre, so wäre es mir sehr leyd, wenn sie mit *ihren Talent* unter die Comedianten zu stehen kommte; als wenn sie zu nichts als so zum ausflücken gut wäre — denn die hauptsache bey der seylerischen, und überhaupt bey allen banden, ist immer die Comödie — das singspiell ist nur da — um die Comödianten dann und wann der Mühe zu überheben — öfters gar um den acteurs zeit und Raum zum *umkleiden* zu geben — und überhaupt zur abwechslung — Mann muss allzeit auf seine Ehre sehen — ich wenigstens sehe allzeit darauf — hier haben sie meine Meynung von der Brust weg — sie wird ihnen vielleicht nicht gefallen, allein, mit meinen freunden bin ich gewohnt *aufrichtig* umzugehen — sie können übrigens thun was sie wollen — ich werde mir niemalen die freyheit nehmen etwas vorzuschreiben — wohl aber als ein wahrer freund zu rathen — sie sehen dass ich ihnen nicht entétirt bin, dass sie zu Mannheim bleiben sollen — mir ists ganz lieb wenn sie nach Maynz kommen — allein mit Ehre und Reputation — Mein gott, Meine freude wenn ich nach Maynz kommen sollte, würde um vielles schwächer und weniger seyn, wenn ich ihre Mad.selle Tochter unter den Comödianten suchen müsste — welches gar leicht geschehen kann. — Es ist gar nicht unmöglich dass ich nach Maynz komme — Engagirt versteht sich; *unter uns gesagt,* versteht sich — Nur ihnen, Mein freund, vertraue ich meine affairen, wie sie mir die ihrigen — Nur noch etwas: und sie könnten es dulden, mein freund, dass ihre Mad.selle im nemmlichen Ort unter den Comoedianten agirt, wo die Mad.selle Hellmuth (mit welcher man gar keine Comparaison machen kann) am Hof Engagirt ist — und ihr folglich vorgezogen

ist? — liebster freund — lassen sie diess das letzte — das ausserste Mittel seyn — Nun will ich ihnen alles in kurzen wiederhohlen — Mir scheint, (sie müssen mir es aber nicht übel nehmen) dass sie gleich durch etwas können zu boden geschlagen werden — sie verliehren gleich allen Muth — geben zu geschwind alle Hoffnung auf — sie können mir nichts dawider sagen, den ich weis ihre umstände — — sie sind betrübt, das ist wahr — allein lange nicht so betrübt als sie sich es vorstellen; ich weis was das einem Ehrlichen Manne schmerzet und wehe thut, wenn er zum schulden machen gezwungen ist — ich weis es aus der Erfahrung — allein, wenn wir es recht betrachten wollen, wer macht die schulden? — sie? — Nein, der Churfürst; wenn sie heute weg-gehen — aus-bleiben — die schulden nicht bezahlen — so können sie nichts billigers thun — und kein mensch, der Churf. selbst wird sich nicht darüber aufhalten — doch — sie brauchen aber auch dieses nicht — sie werden ganz gewis in die umstände gesetzt — dass sie diese schulden bezahlen können — darum rath ich ihnen — Nur noch gedult zu haben bis künftigen Winter übers jahr — unterdessen aber ihr möglichstes zu thun, ihre Situation zu Mannheim zu verbessern — sich zu impegniren etwa wo anderst anzukommen — geschieht etwas von diesen, so ist es desto besser, wo nicht, so kommen sie künftigen winter übers-jahr Nach Paris — da stehe ich ihnen wenigstens für 60 Louisd'or gut — unter dessen hat die Louise im *singen* und besonders aber in der *action* zugenommen — unter dieser Zeit sehe ich ihr um eine opera in italien um — wenn sie nur einmal eine gesungen hat — dann geht es fort — wenn die Mad. Le brun unterdessen etwa nach Mannheim kommen sollte — so machen sie sich beede zu freunde — die können ihnen für London nützlich seyn — sie kommt diesen winter hieher — und da will schon ich mich darum annehmen; — obwohl es mir, wie ich hoffe dass sie nicht daran zweifeln werden, lieber wäre, wen ich sie heute — als morgen sehen könnte, so muss ich ihnen doch als ein wahrer freund misrathen *diesen winter* auf solche art wie ich ihnen geschrieben (und es dermalen nicht anderst möglich wäre) hieher zu kommen. — Erstens

wäre es ein wenig unsicher — dann auch nicht gar zu rühmlich ohne mindesten Engagement zu kommen — und dann sich von jemand so zu sagen unterhalten zu lassen, ist sehr trauerig — ja, Mein gott, wenn ich in so glücklichen umständen wäre, dass ich sie in allem frey halten könnte — dann könnten sie, ohne mindester forcht dass es ihrer Ehre nachtheilig seyn würde, hieher kommen — denn ich schwöre ihnen bey meiner Ehre, dass es kein Mensch, als sie und ich, wissen sollte, — und niemalen erfahren sollte — nun, da haben sie meine gedancken, meine Meynung, und meinen rath; ¡thuen sie was sie für gut befinden — Nur bitte ich sie nicht zu glauben, dass ich sie etwa von Reisen abhalten wolle, und zu bereden suche in Mannheim zu verbleiben oder sich in Maynz zu engagiren, weil ich hofnung habe vielleicht in einen von diesen orten engagirt zu werden, — um mir nemlich das Vergnügen zu Procuriren sie bald umarmen zu können — Nein, sondern weil ich aus viellen ursachen gut finde, wenn sie noch ein wenig warten; ja, bester freund, wenn ich machen könnte dass *wir* in einem ort miteinand glücklich und vergnügt leben könnten — das würde ich ganz gewis allem vorziehen — das würde mir das liebste seyn — aber seyen sie versichert dass ich ihr glück, meiner ruhe und meinem vergnügen vorziehe — und sie alle glücklich und vergnügt zu wissen — alle freude aufopfern — mit dem vesten vertrauen auf gott, dass er mir doch einmal wieder die freude verleyhen wird, die leute wieder zu sehen, die ich so von ganzen Herzen und ganzer Seele liebe — und vielleicht — doch noch mit ihnen leben zu können — haben sie also noch gedult, liebster, bester freund! — und sehen sie sich unterdessen immer um etwas um — Nun ein wenig etwas von meinen sachen — ich muss mich hier plagen dass ich es ihnen nicht genug sagen kann — hier geht alles langsam, bis man nicht recht bekandt ist, kann man mit der Composition nichts machen — in vorigen briefen habe ich ihnen schon geschrieben, wie schwer es hält, ein gutes Poëm zu bekommen — nach meiner erklärung von der hiesigen Musick können sie sich leicht vorstellen dass ich keine grosse freude hier habe — und so bald möglich (unter uns) weg-zukommen trachte.

Hr. Raaff wird leider vor Ende Augusts nicht nach Mannheim kommen — er wird aber alsdann meine sache *betreiben* — und da könnte man etwas hoffen — geht dieses nicht, so werde ich wohl gewisser als nicht nach Maynz kommen — der graf Säckingen (wo ich gestern war und sehr starck von ihnen gesprochen habe) hat einen brudern alda — und er hat es mir selbst angetragen — mithin glaube ich dass es thunlich ist — da haben sie nun meine aus-sichten, die allen, ausgenommen dem grafen, ihnen und mir, noch ein geheimüss sind — übrigens ist, bey aller trauerigkeit meiner iezigen umstände, nichts was mich so schmerzt, als dass ich nicht im stande bin ihnen so zu dienen — wie ich es wünschte — das schwöre ich ihnen bey meiner Ehre — Adieu bester freund, leben sie wohl; schreiben sie mir bald — antworten sie mir auf alles — auch auf die vorigen briefe, ich bitte sie darum; machen sie meine Empfehlung der frau gemahlin, und allen ihren angehörigen, und seyen sie versichert, dass ich alle meine Kräfte anwenden werde, sie in bessere umstände zu setzen — wenn ich keinen Vatter und schwester hätte, für welche ich mehr *leben* muss als für mich — für dessen unterhalt ich sorgen muss — so wollte ich mit gröster freude mein schicksaal gänzlich vernachlässigen — und nur ganz allein auf das ihrige bedacht seyn — denn ihr wohlseyn — ihr vergnügen — ihr glück, macht (wenn ich für mich alleine dencken darf) mein ganzes glück aus — leben sie wohl —

dero unveränderlicher

Mozart.

Parigi li 30 di giuglio 1778.[1]

Carissima Amica!

La prego di pardonarmi che manco questa volta d'inviare le variazioni per l'aria mandatami — ma stimai tanto necessario il rispondere al più presto alla lettera del suo sig^re^ Padre, che non mi restò poi il tempo di scriverle,

[1] 2 Seiten klein Octav, sehr eng, aber deutlich und sauber beschrieben.

e perciò era impossibile di mandargliele — ma lei le avrà sicuramente colla prossima lettera. Adesso spero che ben Presto saranno stampate le mie sonate — e con quella occasione avrà anche il Popolo di Tessaglia, ch' è già mezzo terminato — se lei ne sarà si contenta — come lo son io — potrò chiamarmi felice; — intanto, sinchè avrò la sodisfazione di sapere di lei stessa l'incontro che avrà avuta questa scena *apresso di lei* s'intende, perchè siccome l'hò fatta *solamente* per lei — cosi non desidero altra Lode che la sua; — intanto dunque non posso dir altro, che, trà le mie composizioni di questo genere — devo confessare che questa scena è la megliore ch'hò fatto in vita mia — Lei mi farà molto piacere se lei vuol mettersi adesso con tutto l'impegno sopra la mia scena d'Andromeda (Ah lo previddi!) perchè l'assicuro, che questa scena le starà assai bene — e che lei sene farà molto onore — al più le raccomando l'espressione — di rifletter bene al senso ed alla forza delle parolle — di mettersi con serietà nello stato e nella situazione d'Andromeda! — e di figurarsi d'esser quella stessa persona; — caminando in questa quisa (colla sua bellissima voce — col suo bel methodo di cantare —) lei diventerà in breve tempo infalibilmente Eccelente. — la maggior parte della lettera ventura ch'avrò l'onore di scriverle, consisterà in una breve esplicazione sopra il methodo e la maniera come desidererei io che lei cantasse e recitasse quella scena — nulla di meno sono à pregarla di studiarla da se fràtanto — vedendo poi la differenza — sarà questo d'una granutilità per lei — benchè son persvasissimo che non avrà molto a correggere ò à cambiare — e che farà stessa molte cose cosi, come lo desidero — sapendo questo per esperienza — à l'aria, (Non sò d'onde viene) cha lei hà imparata da se stessa — non hò trovato niente a criticare o à correggere — lei me l'hà cantata con quel gusto, con quel methodo, e con quella espressione che hò desiderato — dunque hò ragione di avere tutta la fiducia nella di lei virtù e sapere — Basta, lei è capace — e capacissima — solamente le raccomando (e di ciò la prego caldamente) di aver la bontà di rileggere qualche volta le mie lettere, e di fare come io le hò

consigliato — e di esser certa, e persuasa, che per tutto ch'io le dico, e le hò detto, non hò e non avrò mai altra intenzione che di farle tutto il bene che mi sia possibile —

Carissima amica! — spero che lei starà d'ottima salute — la prego di averne sempre cura — essendo questa la miglior cosa di questo mondo; io, grazie à Dio stò bene, toccante la mia salute, perchè ne hò cura — mà non hò l'animo quieto — e non l'avrò mai sinchè non avrò la consolazione di essere accertato che una volta si hà reso giustizia al di lei merito — ma lo stato e la situazione più felice per me sarà in quel giorno in cui avrò il sommo piacere di rivederla, e di abbracciarla di tutto il mio cuore — ma questo è anche tutto ch'io posso bramar e desiderare — non trovo che in questo desiderio ed augurio l'unica mia consolazione e la mia quieta; — la prego di scrivermi spesso — lei non si può immaginare quanto piacere mi fanno le sue lettere. La prego di scrivermi quante volte che lei vå dal sig^re^ Marchand — di farmi una piccola dichiarazione dello studio dell' azione — che le raccomando caldamente — Basta, lei sà, che tutto quel che tocca lei, m'interessa assai. — aproposito: io le hò da fare mille complimenti d'un signore — ch'è l'unico amico ch'io stimo qui, e ch'amo assai, perchè è gran amico della sua casa, ed hà avuto la fortuna ed il piacere di portarla molte volte sul braccio, e di bacciarla una centinaja di volte quando lei era ancora piccolina — e questo è, il sig^re^ *Kümli*, pittore dell' Elettore — questa amicizia m'hà procurato il sig. Raff, il quale è adesso il mio stretto amico, e conciòsia ch'è anche il di lei — e di tutta la famiglia Weber — sapendo pur bene il sig^re^ Raaff che non lo può essere, senza di questo; il sig: Kymli, che riverisce tutti, non si può stancare di parlare di lei, ed io — non posso finire — dunque non trovo altro piacere che di far la conversazione con lui — ed egli, ch'è vero amico di tutta la sua casa, e sapendo dal sig^re^ Raaff che non mi può fare più gran piacere che di parlare di lei, non ne manca mai — Addio, fràtanto, Carissima amica! — sono anziosissimo d'avere una lettera di lei, la prego dunque di non farmi troppo aspettare, e troppo languire — sperando di aver ben presto delle sue

nuove, le baccio le mani, l'abbraccio di core e sono e sarò sempre il di lei vero e sincero amico

WAMozart.

la prego di abbracciare in nome mio la sua Carissima sig^{re} madre — e tutte le sue sig^{re} sorelle.

ZU FELIX MENDELSSOHN'S BRIEFEN.

Über Goethe und Felix Mendelssohn Bartholdy besitzen wir eine dankenswerthe Schrift von Dr. Karl Mendelssohn Bartholdy (Leipzig, Hirzel, 1871). Der Verfasser — ein Sohn des Componisten — konnte aus den Familienpapieren ein reiches Material verwenden.

Viel Schönes über Goethe's Verhältniss zu Felix findet sich ausser im Briefwechsel mit Zelter und Felix' Reisebriefen[1] noch in den trefflichen Mendelssohnbiographien von George Grove (in Grove's Dictionary of Music and Musicians, London 1880), G. v. Loeper (in der Allgemeinen Deutschen Biographie) und S. Hensel (die Familie Mendelssohn, Berlin 1879).

Der vorliegenden Correspondenz war ein längerer Aufenthalt von Felix in Weimar vorangegangen. Zelter hatte sich mit Doris und seinem »besten Schüler« Ende October 1821 bei Goethe angemeldet, der eigens von Jena zurückkehrte, um die Gäste zu empfangen. »Ein guter hübscher Knabe, munter und gehorsam«, so hatte Zelter brieflich seinen Schüler vorgestellt, von dessen genialer Begabung Goethe längst unterrichtet war. Felix blieb sechszehn Tage in Weimar. Über diese ungemein angeregte Zeit liegen ausführliche Berichte vor, welche Karl Mendelssohn a. a. O. S. 4—18 zusammengestellt hat. Ich trage noch nach, dass das *Beethoven'sche* Originalblatt, welches Goethe Felix zum Spielen vorlegte, die Handschrift des Liedes: *Wonne der Wehmuth* enthält. Da Beethovens

---

[1] Felix Mendelssohns Briefe haben in den gedruckten beiden Sammlungen durch Zusätze, Auslassungen und Zusammenschweissungen so ausserordentlich gelitten, dass sie als historische Quellen nur mit Vorsicht benutzt werden können. Glücklicherweise ist Aussicht vorhanden, dass von berufener Seite in nicht zu langer Zeit eine kritische Ausgabe veranstaltet werden wird.

Notenschrift gerade hier ausserordentlich schwer zu lesen ist, hat Felix das Manuscript getreu und sauber copirt (der Schrift nach zu urtheilen aber nicht bei diesem ersten Besuche, sondern erst 1825 oder 1830). Original und Abschrift liegen in Goethes Autographensammlung.

Nach Felix' Rückkehr richtete sein Vater folgendes Schreiben an Goethe:

Ew. Excellenz

haben den Knaben welchen mein verehrter Freund, sein geliebter Lehrer Zelter, Ihnen zugeführt, mit einer Güte aufzunehmen gewürdiget, welche mich tiefer rührt und bewegt als ich es sagen kann. ich kann Ihnen nur mit dürren Worten dafür danken, aber ich kann und will dafür sorgen, dass Felix durch seinen künftigen Wandel sich des Glückes würdig bezeige, welches ihn mit seinem ersten Schritt in die Welt, in die Nähe des einzigen Mannes geführt, der unter allen Lebenden in Deutschland seine Kindheit adeln konnte. Dass die ihm jetzt nur noch als dunkle Ahndung vorschwebende Wichtigkeit der Tage welche er in Ew. Excellenz Nähe verlebt später mit voller Klarheit auf Felix den Künstler einwürken werden, dafür bürgt mir sein Talent; dass er als Mensch ihrer eingedenk bleibe, wird hoffentlich sein Herz ihn stets lehren, und so gebe Gott! dass er Ihnen durch das was er wird, den Dank abstatten könne für das Gute das Sie ihm erwiesen.

Ew. Excellenz

dankbar und Hochachtungsvoll Ergebenster

Berlin 26. Novbr. 1821. A. Mendelssohn.[1]

(Das Schreiben — wie die übrigen hier folgenden Briefe der Mendelssohn'schen Familie — ruht im Goethe-Archiv.)

1. Brief. Felix war dreizehn Jahre alt, als er den Brief schrieb. Seine dritte Operette sind *»die wandernden Comödianten«*. Das Werk ist ungedruckt geblieben. In der Berliner Königl. Bibliothek befindet sich das Manuscript, welches die

---

[1] Schon 1803 war Abraham Mendelssohn von Zelter an Goethe als »brauchbarer Correspondent« empfohlen worden. Am 4. April 1816 gab ihm Zelter ein Einführungsschreiben nach Weimar mit, in welchem es heisst: »Er ist der zweyte Sohn des Philosophen u. von seinen ersten Jünglingsjahren an, nach dem Tode des Vaters hat er sich mein Haus mit dem was drinnen war gefallen lassen. Er gehört zu den Braven und so wirst Du ihn aufnehmen. Er hat liebenswürdige Kinder und sein ältestes Töchterchen könnte Dich etwas von *Sebastian Bach* hören lassen. Sie, die Frau, ist zugleich eine höchst treffliche Mutter und Hausfrau, leider von etwas schwacher Gesundheit. Er, der Mann, ist mir sehr gewogen und ich habe offene Casse bey ihm, denn er ist in den Zeiten der allgemeinen Noth ohne Schaden an seiner Seele reich worden.«

Überschrift trägt: »Komische Oper in einem Acte von Dr. Casper« und am Eingang das Datum: September 1821. — Zelter hatte am 17. März 1822 an Goethe geschrieben: »Felix ist brav und fleissig. Seine dritte Oper ist fertig und wird nächstens unter Freunden aufgeführt werden«.

(Überraschend ist in diesem und dem folgenden Briefe von Felix die gewandte Schrift, welche nur in ganz wenigen Zügen — z. B. in der Unterschrift — die Schülerhand verräth.)

2. Brief. Zelters Inspectionsreise wird in Wilhelm Rintel: Carl Friedrich Zelter, eine Lebensbeschreibung (Berlin 1861) S. 282 ff. ausführlich erwähnt. Der Ort Celle, von dem Felix schreibt, ist Kloster Neuzelle bei Frankfurt a/O.

Felix war wohl wie viele andere Correspondenten Goethe's aufgefordert worden, auf meteorologische Verhältnisse zu achten und gelegentlich darüber zu schreiben. 1821 hatte Goethe die ersten meteorologischen Stationen in Sachsen-Weimar errichten und 1822 die Beobachtungen von drei Stationen zuerst veröffentlichen lassen. — Die Zeit vom September 1821 bis Mai 1822 war ganz ungewöhnlich milde gewesen, und die Vegetation hatte sich infolge der aufgespeicherten Wärme früher als sonst entwickelt (vgl. Dr. G. Hellmann, die milden Winter Berlins seit 1720). Der Standpunkt der Erde gegen die Sonne war aber natürlich *nicht* verändert, und es wird kein ernsthafter Astronom gewesen sein, der Felix davon erzählt hat. — *Alexandre Boucher*, der berühmte Pariser Violinvirtuose hatte auf seiner Concertreise durch Deutschland Anfang des Jahres 1821 Weimar berührt und dort grosse Aufmerksamkeit erregt. Auch Goethe wandte ihm Theilnahme zu (vgl. Annalen 1821, Hempel 27, 781). Er empfahl Boucher an Zelter (der Brief ist verloren gegangen), und dieser berichtete dem Freunde im Frühjahr 1821 ausführlich über die Berliner Concerte B.'s. Anfänglich hatten die Überspanntheiten des ebenso talentvollen, wie bizarren und reclamesüchtigen Virtuosen in Berlin grossen Anstoss erregt. Später errang er Erfolge, zu welchen Goethe's und und Zelter's Empfehlungen sehr wesentlich beitrugen (vgl. Zelter an Goethe, 8. Juli 1821). — In Wien wandte sich die fachmännische Kritik noch schärfer gegen Boucher als in Berlin (vgl. Wiener Allgemeine Musikalische Zeitung, März 1822). — Über seinen Verkehr mit Beethoven fehlen authentische Nachrichten, da aus den Monaten Februar bis Mai 1822 leider keine Conversationshefte Beethovens erhalten sind. Was Bouchers neuester, unzuverlässiger Biograph Gustave Vallat (»Alex. Boucher et son temps« in »Etudes d'histoire, de moeurs et d'art musical«, Paris 1890) über Bouchers Begegnungen mit Beethoven mittheilt, ist romanhaft aufgeputzt und muss mit

grösster Vorsicht aufgenommen werden. Übrigens erwähnt Vallat ebenfalls die Wirkung von Goethe's Einführungsschreiben. — Selbst in Weimar hatte Boucher, der seine eminente Virtuosität niemals in den Dienst reiner Kunstübung gestellt hat, Seitens der *Musiker* keine Anerkennung gefunden, wie aus einer Correspondenz der Leipziger Allg. Mus. Zeitung vom Mai 1821 hervorgeht.

Am 7. und 8. October 1822 besuchten Abraham und Lea Mendelssohn mit ihren Kindern Goethe in Weimar. Vgl. darüber Goethes Tagebuch und Hensel I S. 129. Vor dem dritten Briefe von Felix möge hier noch ein Schreiben Abraham Mendelssohns an August von Goethe Platz finden. Es bezieht sich auf Goethes schwere Erkrankung vom Februar 1823 (Entzündung des Herzbeutels), die den schlimmsten Ausgang hatte befürchten lassen:

Ich fürchte keine Missdeutung, wenn ich Ihnen, hochgeehrter Herr Kammerrath! meine u. aller Meinigen innige und herzliche Freude über die glückliche Genesung Ihres verehrten Herrn Vaters bezeuge. Wir haben Tage drückender Sorge verlebt, und wie tief müssen Sie alle gebeugt gewesen sein! Gottlob! es ist ja wohl nun vorbey u. der Himmel wird ihn Ihnen, und dem ganzen Vaterlande erhalten, damit denen, die mit ihrem gesunden Verstande gern über Wasser bleiben möchten, nicht der letzte Anker reisse. Ihre Frau Gemahlin wird die Angst und Sorge glücklich überstanden haben, wir empfehlen uns alle derselben u. dem Fräulein v. Pogwisch angelegentlichst, durch letztere erfahren wir, wenn auch nicht direkt, das wagen wir nicht zu fordern, doch durch Doris hoffentlich bald wieder erfreuliches über die fortschreitende Besserung; hat bey Goethe einmal der Geist die Oberhand, so wird er den Körper wohl zur raison bringen.

Mit wahrer Hochachtung

Berlin, 11. Merz 1823. A. Mendelssohn.

3. Brief. Mendelssohns Quartett für Pianoforte, Violine, Bratsche und Violoncello in H moll, op. 3, war zu Beginn des Jahres 1825[1] vollendet, im April von dem sechszehnjährigen Componisten dem Meister Cherubini in Paris vorgespielt und von diesem aufs Freundlichste beurtheilt worden. Die Anerkennung von solcher Seite mag die Mutter von Felix, Lea Mendelssohn Bartholdy, bewogen haben, sich in folgendem Schreiben an Goethe zu wenden:

[1] Da die Compositionszeit dieses Werks nirgends richtig angegeben ist, so sei hier erwähnt, dass das Manuscript folgende Daten trägt: das Andante: 3. Januar 1824, das Allegro molto: 7. October 1824, der Schlusssatz Allegro vivace: 18. Januar 1825. Das Quartett ist also in Berlin, nicht in Paris entstanden und zu Ende geführt worden. Sieben Jahre später wurde es auch in Paris gestochen und bei dieser Gelegenheit vom Componisten in einigen Theilen umgearbeitet.

Berlin den 9 April 1825.

Herr Professor Zelter macht mir Muth, an Ihre Excellenz eine allerunterthänigste Bitte zu wagen. Das dritte Quartett, das mein Sohn Felix komponirt hat, wird jetzt gestochen. Es würde ihn ungemein beglücken und anfeuern, wenn Ihre Excellenz die grosse Güte hätten, ihm zu erlauben diesem Werk Ihren Namen als die grösste, schönste, wohlthätigste Empfehlung vorsetzen zu dürfen. Dem Fürsten Radzivil ist sein erstes, dem Herrn Professor Zelter, Felixens über alles geliebtem Lehrer, sein zweites Quartett zugeeignet.

Wenn Ihre Excellenz finden, dass die ungemeine Freundlichkeit und Herablassung, die Sie dem jungen Menschen verschiedentlich angedeihen liessen, seine Mutter zu einem allzudreisten Gesuch mit Ungrund vermögen konnte, so bestrafen Sie sie durch Ihr Stillschweigen. Zürnen Sie einer so kühnen Bitte aber nicht, so beglücken Sie eine ganze Familie durch gnädige Einwilligung aufs Höchste, und fügen allem was sie Ihnen verdankt, noch ganz besondere Gründe der Verehrung und Erkenntlichkeit hinzu.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihro Excellenz

neue Promenade No. 7. unterthänigste Dienerin

L. Mendelssohn Bartholdy.

Auf dem Rückwege von Paris nach Berlin berührten Felix' Vater und Felix selbst Weimar. Über diesen Besuch dictirte Goethe in sein Tagebuch (20. Mai 1825): »Abends Concert und Gesellschaft. Felix Mendelssohn spielte ein Quartett mit Eberwein und andern Musicis« und am Tage darauf schrieb er an Zelter, dass ihm »diese persönliche hör- und vernehmbare Dedication sehr wohlgethan habe«.

(An demselben Tage wie der vorliegende Brief von Felix traf in Weimar das Schreiben *Franz Schuberts* an Goethe ein, welches oben S. 99 abgedruckt ist. Vergl. Anmerkungen S. 126.)

Mendelssohn empfing zum Dank »ein schönes Liebesschreiben«, wie Zelter es nennt (18. Juni 1825). Es ist in Karl Mendelssohns Buch abgedruckt.

4. Brief. Er ist undatirt und in Goethes Briefsammlung im Januar 1826 eingeheftet.

»Der gefeierte Tag« ist sehr wahrscheinlich der *7. November 1825,* an welchem Goethes fünfzigjähriges Dienstjubiläum unter allgemeinster Theilnahme begangen wurde. — Dass der Geburtstag des Dichters gemeint sei, ist kaum anzunehmen.

Wenn Mendelssohn schreibt, dass Goethes Beifall ihm zu neuen Werken Muth und Lust eingeflösst habe, so kann dies durch ein Verzeichniss seiner Compositionen aus jener Zeit ergänzt werden, das von seiner erstaunlichen Fruchtbarkeit und seinem Fleisse Zeugniss giebt:

Fis moll Capriccio für Pianoforte op. 5: 23. Juli 1825
Partitur der Oper: die Hochzeit des
Camacho: 10. August 1825
Trompeten-Ouvertüre in C, op. 101: Sept.-October 1825
Octett für Streichinstrumente op. 20: October 1825.

(Für das berühmte Scherzo dieses Octetts schwebten ihm, wie Fanny schreibt, Goethes Verse aus dem Faust »Wolkenzug und Nebelflor« vor.)

Im August des nächsten Jahres componirte Felix, der noch nicht achtzehn Jahre alt war, die Ouvertüre zum Sommernachtstraum.

Am 6. November 1825 berichtet Zelter (Briefw. IV, 92) über das Octett und über Felix' Übersetzung eines Terenzischen Stücks (vgl. 5. Brief).

5. Brief. Ihm lag bei: »*Das Mädchen von Andros*«, eine Komödie des Terentius, in den Versmassen des Originals übersetzt von F****. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von *K. W. L. Heyse.* (Angehängt ist die 9. Satire des Horatius, übersetzt von dem Herausgeber.) Berlin, 1826.

In der Vorrede sagt Heyse:

»Gegenwärtige Übersetzung eines der beliebtesten Lustspiele aus dem Römischen Alterthume will nicht für vollendet gelten, sondern als erster Versuch der nachsichtigen Beurtheilung billiger Richter empfohlen sein. Der junge Übersetzer, den natürlicher Beruf und demselben angemessene Bildung zu einer andern verwandten Musenkunst bestimmten, widmete dieser Arbeit wenige Mussestunden. Der Herausgeber fand sie nach geschehener Durchsicht und sorgsam angelegter Feile der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth«. —

Goethe antwortete auf die Gabe am 11. October 1826 durch einige Zeilen an Zelter (Briefw. IV, 226).

Felix' Lehrer, der ausgezeichnete Sprachforscher Heyse, ist der Vater Paul Heyses.

Es sei noch erwähnt, dass Terenz' Andria auf Goethes Veranlassung bereits im Jahre 1802 vom Kanzler Niemeyer in Halle übersetzt und in dieser Bearbeitung Anfang des Jahres 1803 in Lauchstädt zur Aufführung gebracht worden war.

6. Brief. Die Medaille war ein Abguss der goldnen Denkmünze, welche der Grossherzog an Goethe zur Feier des Jubiläums am 7. November 1825 gesandt hatte; sie trug die Brustbilder des grossherzoglichen Paars und des Dichters nebst der Widmung: »Karl August und Luise Goethen«.

In die Zeit zwischen diesem und dem folgenden Briefe von Felix fällt ein Schreiben seiner Schwester Fanny. Goethe, der durch Felix einige Compositionen Fannys kennen gelernt hatte und sehr schätzte, erfuhr, dass sie sich über den Mangel

an componirbaren Texten beklage. Da brachte er eines Tages, als Zelter gerade zum Besuche in Weimar war, einige eigens für Fanny gedichtete[1] Verse und sagte Zelter: Gieb das dem lieben Kinde. Es war das Gedicht: Wenn ich mir in stiller Seele (Hempel III² 355).

(Fannys Sohn Sebastian Hensel in Westend bei Charlottenburg besitzt das Goethesche Autogramm. Es trägt das Datum: d. 13. Octbr. 1827. Die von Karl Mendelssohn und nach ihm von Strehlke beigegebene Überschrift: An die Entfernte, sowie das Datum: 1822 sind nicht authentisch. Das Gedicht ist seit 1837 gedruckt, mit der — wohl nicht legitimen — Lesart: »auserkor« statt »mir erkor« im vierten Verse). Zelter sandte das Gedicht noch von Weimar aus an Fanny, welche erst Zelter dankte und dann folgenden Brief an Goethe richtete:

Nicht wagend, Ew. Excellenz selbst meinen innigsten Dank darzubringen, war ich so frei, dem Herrn Professor Zelter zu schreiben, und ihm meine Freude über das ebenso unerwartete als unverdiente Geschenk zu bezeigen; er ist aber zurückgekommen, ohne jenen Brief empfangen zu haben, und hat mich zu dem Schritt ermutigt, welchen ich jetzt, auf sein Wort hin thue. Sie haben mir eine Ehre erzeigt, welche mich zu stolz machen würde, wenn ich mir nicht immer wiederholte, ich habe sie durch nichts verdient, und muss sie wie ein andres Geschenk des Himmels betrachten, dessen man sich freuen darf, ohne sich seiner zu überheben.

Wenn es mir gelänge, die richtigen Töne zu Ihren Worten zu finden, würde ich mich vielleicht als eine weniger unwürdige Besitzerinn solches Schatzes betrachten dürfen, in welchem Sie mir, mit der Aufgabe zugleich einen Lohn verliehen haben, den nicht einmal die glücklichste Lösung erwarten durfte.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung der Verehrung in der ich verharre, Ew. Excellenz ergebenste Dienerinn

Berlin, den 25sten Oktober, 1827. Fanny Mendelssohn Bartholdy.

(Die Handschrift der Schreiberin zeigt dieselben zierlichen, schönen Züge, wie die ihres Bruders.)

»Bei aller Hochschätzung des Goethe'schen Manuscripts *hat Fanny die Verse nie zu componiren versucht*« sagt Karl Mendelssohn und mit ihm die übrigen M.-Biographen. Dies ist jedoch nicht richtig. Allerdings war die Composition bisher unbekannt geblieben, und es scheint, dass Fanny sie nicht an Goethe direct gesandt hat, da sonst wohl eine Erwähnung im Tagebuch oder Bestätigung des Empfangs zu finden wäre.

Vor einigen Jahren erhielt der Verfasser dieser Notizen durch den heimgegangenen Archivar der Gesellschaft der Musik-

[1] So schreibt Karl Mendelssohn. Herr von Loeper dagegen ist der Ansicht, dass das Gedicht aus früherer Zeit herrührt und für Marianne von Willemer bestimmt war.

freunde, Herrn C. F. Pohl in Wien, ein kleines Convolut von handschriftlichen Compositionen zum Geschenk, deren Autoren nicht zu ermitteln waren. Unter diesen Autogrammen befindet sich auch ein kleines, ungemein zierliches Blättchen — augenscheinlich ein Dedicationsexemplar — mit einem Liede, dessen Text die obigen Goethe'schen Verse bilden. Eine Vergleichung der Handschriften bestätigte, dass Noten und Textschrift von Fanny Mendelssohn herrühren und aus den zwanziger oder dreissiger Jahren stammen. Somit ist die Composition des Gedichts erhalten geblieben. Vermuthlich hat Fanny das Lied statt an Goethe selbst an seine Schwiegertochter Ottilie nach Weimar gesandt; diese mag es nach Wien genommen und es schliesslich mit andern Noten Herrn Pohl geschenkt haben, da sie wegen des fehlenden Autornamens den Ursprung vergessen hatte.

Das Lied der zweiundzwanzigjährigen Componistin drückt das Sehnsüchtige, Drängende der Verse höchst reizvoll aus, und ich bedaure es lebhaft, dass technische Gründe der Reproduction an dieser Stelle entgegenstehen. Bezeichnend genug erinnert die Melodie stark an Beethovens Liederkreis »An die ferne Geliebte«. (Auch die Tonart ist Es dur. Gegen den Schluss zeigt die Composition ein gewisses Nachlassen statt der erwarteten Steigerung.)

Von andern Goethe'schen Gedichten hat Fanny componirt: »Wer sich der Einsamkeit ergiebt. Gegenwart. Blumengruss. Im Sommer. Frühzeitiger Frühling. März. Mai. Suleika (Ach um deine feuchten Schwingen). Wanderlied. Sehnsucht. Erster Verlust. An des lust'gen Brunnens Rand« (Duett, unter Felix' Namen erschienen). Felix setzte von Goethe in Musik: »Erster Verlust, das Sonett: Die Liebende schreibt, die beiden Suleikalieder (für eine Singstimme). Auf dem See, Frühzeitiger Frühling, Die Nachtigall, sie war entfernt (Gemischte Chöre), Dem Kellner, Im Sommer, Solang man nüchtern ist, Zigeunerlied (Männerchöre) und Die erste Walpurgisnacht« (Ballade für Chor und Orchester). Endlich ist noch die Ouvertüre: Meeresstille und glückliche Fahrt (durch das Goethe'sche Gedicht angeregt) hier zu erwähnen. — Für die Weimarer Logenfeier zum Gedächtniss Goethes componirte Felix einen Weihgesang von Fr. von Müller (öffnet euch, geweihte Pforten) 4 stimmig a capella, welcher ungedruckt geblieben ist.

Ende März 1830 sollte Felix seine Reise nach Italien antreten und vorher noch einen Besuch in Weimar machen. »Ich sage meiner Umgebung nichts« schrieb Goethe, »damit die Freude Felix wiederzusehn durch Überraschung noch gesteigert werde«. Zelter hatte seinem Schüler einen Brief (No. 718 der G.-Z.'schen Sammlung) und eine Schinkel'sche

Zeichnung für Goethe mitgegeben. Allein am 1. April 1830 musste der Vater nach Weimar melden:

Ew. Excellenz

empfangen einliegend einen Brief u. beikommend eine Rolle, welche beide Herr Professor Zelter meinem Sohne Felix zur Abgabe an dieselben anvertraut hatte. Am Tage aber, welcher zu seiner Abreise bestimmt war, ist er an den Masern erkrankt, und obschon nur sehr leicht angegriffen, dennoch auf wohl sechs Wochen zu reisen verhindert.

Die gütigen Aeusserungen fortdauernden Wohlwollens für meinen Sohn, welche in einem Briefe Ew. Excellenz an Herrn Professor Zelter enthalten waren, und welche dieser würdige Freund uns gleich mittheilte, waren dem Leidenden ein freundlicher Trost in seiner Ungeduld und uns allen wohlthuend u. erfreulich. Felix, der nicht schreiben darf, trägt mir auf, Ew. Excellenz seinen innigsten Dank dafür zu bezeugen, u. indem ich mich dieser Pflicht entledige, füge ich die Versicherung der unbegränzten Verehrung hinzu, mit welcher ich die Ehre habe aufs treueste zu verbleiben

Ew. Excellenz
hochachtender u. ergebener Diener
A. Mend. Bartholdy.

»Wie steht es mit Felix?« fragte darauf Goethe besorgt, »hat er sich erholt, um uns bald zu entzücken?«

Am 20. Mai 1830 endlich kam Mendelssohn genesen nach Weimar und verlebte dort eine ausserordentlich glückliche Zeit. Goethe's Tagebücher geben davon Kunde, wie Felix damals den Mittelpunkt des ganzen Goethe'schen Kreises bildete und (nach G.'s Worten) »alles mit seiner vollendeten liebenswürdigen Kunst erbaute«. »Jeden Vormittag nahm Goethe eine Musikstunde. Sie bestand darin, dass Felix ihm Stücke von allen grossen Komponisten nach der Zeitfolge vorspielen, und erklären musste, wie sie die Sache weiter gebracht hätten. Dazu sass er in einer dunklen Ecke, wie ein Jupiter tonans und blitzte mit den alten Augen«.

Durch Schmeller liess der Dichter ein Portrait von Felix (Kreidezeichnung) für seine Sammlung entwerfen.

Zweimal musste Mendelssohn die Abreise auf Goethe's Bitte verschieben, und nachdem er am 3. Juni weitergefahren war, mahnte ihn schon fünf Tage später der Dichter, öfters zu schreiben. »Der Vater lässt Ihnen sagen«, schrieb Ottilie, »dass Ihr Aufenthalt hier ihm nicht nur grosses Vergnügen, sondern auch dauernden Nutzen gewährt, da er durch Sie über Vieles klar geworden sei.«

7. Brief. Am 8. Juli hörte Zelter von Goethe über Felix' Brief aus München und über den Maler Stieler (G.-Z. VI, S. 3 fg.):

»Felix erneuert seine liebenswürdige Gegenwart durch einen sehr anmuthigen Brief von München; er spricht über jenen wundersamen Ort sehr verständig. Er befreundete sich vor-

züglich mit Hofmaler Stieler, der, als er mein Portrait malte, bey einem mehr als achtwöchentlichen Aufenthalte ganz der Unsrige geworden ist. Es ist anmuthig zu erfahren was ein solcher Mann, in solcher Zeit, unter solchen Umständen, zu finden glaubte und sich aneignen mochte«.

Über *Stieler* vergleiche noch G.-J. VIII, 132—142. Goethe schätzte ihn sehr: »Er ist so kunstreich, als einsichtig klug und angenehm im Umgang; auch hat er von Deutschthum und Frommthun nicht gelitten, da sich seine Bildung von älterer Zeit herschreibt« heisst es in einem Brief an Zelter vom Juni 1828. — Stieler's Bild: *Der Fischer* nach Goethe ist eigenthümlicherweise niemals fertig gestellt worden. Es befindet sich jetzt noch in Untermalung im Besitz der Familie Stieler in München. —

Im Catalog der Herbstausstellung der Berliner Kgl. Akademie der Künste vom Jahr 1828 steht unter No. 689: *Julius Hübner,* Schüler des Prof. W. Schadow in Düsseldorf: »Der Fischer; nach der Romanze von Goethe«. Dies ist das Gemälde, dem Stieler durch sein Bild Opposition machen wollte. Es gehört zu den Hauptwerken des jungen Hübner. Das Original ist im Königlichen Schlosse in Berlin, der sorgfältig ausgeführte Carton dazu befindet sich im Goethe-Haus in Frankfurt. Etwas Sinnliches würde heutzutage gewiss Niemand in diesem Kunstwerk finden.

Zu den »Fischer«-Bildern sind noch Goethe's an Eckermann gerichtete Worte (Gespräche, 3. November 1823) zu vergleichen, in welchen der Dichter bemerkt, dass »sich Derartiges nicht malen lasse«.

Die *Bildnisse schöner Frauen* von Stieler — in Öl gemalt — befinden sich jetzt in den beiden Spielcabinetten des Festsaalbaus (Kgl. Residenz) in München. —

Höchst interessant sind Felix' Worte über die Art, wie Musik in München — im Gegensatz zu Berlin — aufgenommen wird. Jeder, der sich mit ausübender Musik beschäftigt hat, wird bestätigen, dass Mendelssohn's Schilderung noch jetzt ebenso zutrifft, wie vor sechszig Jahren. Was Felix hier von München schreibt, könnte wohl auf ganz Süddeutschland und besonders auch auf Wien ausgedehnt werden.

Als Componist wie als Pianist hatte Felix einen ganz ausserordentlichen Erfolg in München. Sein Erscheinen genügte, um dem Musikleben der Stadt einen neuen Schwung zu geben. Man vergleiche mit dem vorliegenden Briefe von Felix ein höchst lebendiges Schreiben von Ad. Bernh. Marx, der mit ihm zugleich in München war (abgedruckt in Hensel's: Die Familie Mendelssohn I S. 313).

Von München aus ging Felix über Salzburg und Wien nach Italien. Er durchreiste das Land »mit Goethe's Gedichten und drei Hemden im Ränzel«. Anfang October kam er nach Venedig, am 1. November — genau 44 Jahre später als Goethe — nach Rom.

8. Brief. Am 22. März 1831 trug Goethe in sein Tagebuch ein: »Erfreulicher Brief von F. M.«; einige Tage später 31. März schrieb er an Zelter über diesen Brief (G.-Z. VI, 165 fg. Vgl. ferner Eckermann's Erwähnung des Schreibens, Gespräche 22. März).

Die »drei grossen Bilder von Tizian« sind jetzt in der Academia delle belle arte in Venedig. Die Assunta hing früher über dem Hochaltar der berühmten Kirche S. Maria Gloriosa dei Frari. Sie war durch die Wirkungen des Alters und durch den Kerzendampf angeblich sehr dunkel und u. a. im Jahre 1817 abgeputzt worden, wodurch viel zerstört wurde (Vergleiche Crowe und Cavalcaselle, Tizian). — Über die Himmelfahrt und die Grablegung vergl. noch Felix' schöne Worte in seinem Reisebriefe an die Familie vom 10. October 1830. — Am 18. Januar 1787 hatte Goethe in Rom geschrieben: »Gewiss ist in Rom alles zu studiren, wer Sinn und Trieb hätte. Obgleich die Künste würcklich schwach getrieben werden, *am schwächsten die Musick*«. Und eine Woche später: »Für einen Musicus ist hier wenig zu thun«. (Schriften der G.-G. II.) — An Zelter schrieb Felix aus Rom: »Wenn ich die jungen Musiker hier umhersteigen sehe, und klagen, für Musik sei doch eigentlich nichts hier zu holen, und sie hätten sich ganz andere Vorstellungen gemacht, und wie ihre Litanei dann weiter geht, so möchte ich sie immer mit der Nase auf ein Säulencapitäl stossen, denn da steckt die Musik drin«, Zelter aber über Felix im December 1830: »In Rom habe ich ihn an den Maestro di Capella del Sommo Pontefice, *Baini,* und den Abbate *Santini* gewiesen. Der Letztere, ein musikalischer Antiquar und Sammler, schreibt mir: Oh che talento ha questo giovine! che con piacere nomino il mio amico; ben si può dire di lui che é *Monstrum sine vitio.*« — Dass Rossinis Barbiere zuerst in Rom 1816, seine Cenerentola in Rom 1817 aufgeführt worden ist, sei hier nebenbei erwähnt. — Die Sängerin Bertha Henriette Carl, eine Berlinerin, sang später mit wachsendem Erfolge in Italien, dann in Madrid, Paris, London, Berlin und Stuttgart und wurde 1841 Königl. Preuss. Kammersängerin. — Über die von Mendelssohn erwähnten Ausgrabungen auf dem Forum finden sich Notizen im Bulletino dell' Instituto di Corrispondenza archeologica. Herrn Dr. Christian Hülsen, Secretär des Deutschen archäologischen Instituts in Rom, verdanke ich folgende Auskunft: Jene Cloaca ist auf dem

Plan angezeigt, welcher Bunsens Abhandlung: le forum Romanum (1835) und der »Beschreibung Roms« von Platner und Bunsen III Abth. 2 beigegeben ist. Was Mendelssohn »Tempel des Jupiter tonans« nennt, heisst bei Bunsen T. Saturni; beide Namen sind, wie wir jetzt sicher wissen, falsch, der Tempel war dem Vespasian geweiht. Dagegen ist der Concordientempel schon damals richtig benannt gewesen.

Das Tizian'sche Gemälde im Vatikan ist die Madonna von S. Niccolò dé Frari. Goethe hat es in den allerersten Tagen seines Römischen Aufenthalts gesehen und beschrieben, und es wird nicht ohne Interesse sein, seine Schilderung mit der von Felix zu vergleichen:

»Noch mehr erstaunte ich vor einem Bilde von Tizian. Es überleuchtet Alle, die ich gesehen habe. Ob mein Sinn schon geübter, oder ob es wirklich das vortrefflichste sei, weiss ich nicht zu unterscheiden. Ein ungeheures Messgewand, das von Stickerei, ja von getriebenen Goldfiguren starrt, umhüllt eine ansehnliche bischöfliche Gestalt. Den massiven Hirtenstab in der Linken, blickt er entzückt in die Höhe, mit der Rechten hält er ein Buch; woraus er so eben eine göttliche Berührung empfangen zu haben scheint. Hinter ihm eine schöne Jungfrau, die Palme in der Hand, mit lieblicher Theilnahme nach dem aufgeschlagenen Buche hinschauend. Ein ernster Alter dagegen zur Rechten, dem Buche ganz nahe, scheint er dessen nicht zu achten: die Schlüssel in der Hand, mag er sich wohl eigenen Aufschluss zutrauen. Dieser Gruppe gegenüber ein nackter, wohlgebildeter, gebundener, von Pfeilen verletzter Jüngling, vor sich hinsehend, bescheiden ergeben. In dem Zwischenraume zwei Mönche, Kreuz und Lilie tragend, andächtig gegen die Himmlischen gekehrt; denn oben offen ist das halbrunde Gemäuer, das sie sämmtlich umschliesst. Dort bewegt sich in höchster Glorie eine herabwärts theilnehmende Mutter. Das lebendig muntere Kind in ihrem Schoosse reicht mit heiterer Geberde einen Kranz herüber, ja, scheint ihn hinunterzuwerfen. Auf beiden Seiten schweben Engel, Kränze schon im Vorrath haltend. Über Allen aber und über dreifachem Strahlenkreise waltet die himmlische Taube, als Mittelpunkt und Schlussstein zugleich.

Wir sagen uns, hier muss ein heiliges altes Ueberliefertes zum Grunde liegen, dass diese verschiedenen unpassenden Personen so kunstreich und bedeutungsvoll zusammengestellt werden konnten. Wir fragen nicht nach Wie und Warum, wir lassen es geschehen und bewundern die unschätzbare Kunst«. —

Das Bild war von Tizian für die Kirche St. Niccolò in Venedig gemalt. Gegen 1770 kam es nach Rom, hing erst im Quirinal, wurde aber später in die vatikanische Gallerie

gebracht, und hier erduldete es die barbarische Misshandlung, dass die oben halbrund abgeschlossene Fläche, von der noch Goethe schreibt, viereckig gemacht wurde.

Leopold Robert's »Schnitter in den Pontinischen Sümpfen« sind jetzt eine Zierde des Louvre.

Mit Horace Vernet war Felix in freundschaftliche Berührung gekommen. Die sehr lebendigen und anschaulichen Schilderungen, welche er in den Briefen an seine Familie von dem französischen Meister entwirft, sind in Durande's Vernet-Biographie übergegangen. — Aus Eckardt's Publication: David und die Familie Mendelssohn Bartholdy (Leipzig 1888) geht hervor, dass Vernet das Portrait von Felix gemalt und seinen Eltern als Geschenk gesandt hat.[1]

Papst Pius VIII. war am 1. December 1830 gestorben. Zu seinem Nachfolger wurde am 2. Februar 1831 der gelehrte Camaldulensermönch Capellari gewählt, welcher den Namen Gregor XVI. annahm. Er war bekanntlich gezwungen, zur Bekämpfung der revolutionären Bewegung die Österreicher ins Land zu rufen, mit deren Hilfe der Aufstand denn auch gedämpft wurde.

Über die Walpurgisnacht vergleiche die Anmerkung zu dem folgenden Briefe.

Am 11. April 1831 verliess Felix Rom und blieb einige Wochen in und bei Neapel. Nach Sicilien kam er infolge eines Wunsches seines Vaters — den Goethe deshalb tadelte — nicht. Über Rom, Florenz und Mailand reiste er dann nach der Schweiz.

9. Brief. »Den allerliebsten Brief von Felix entschliesse ich mich durchs Chaos schicklichst ans Licht zu tragen« schreibt Goethe am 17. September 1831[2] an Zelter. »Chaos«, das von Ottilie gegründete Blatt, welches als Privatzeitung im Weimarer Kreise cursirte, erschien an den Sonntagen. Goethe gab selbst öfters Gedichte hinein. Felix schrieb schon von Weimar aus (Ende Mai 1830) von der »tollen Zeitung, die die Damen unter sich herausgeben und zu deren Mitarbeiter ich mich aufgeschwungen habe«.

Aus dem hier vorliegenden Schweizer Briefe war es die Stelle: »Da ich Ihnen von allen Hauptpunkten meiner Reise« bis: »ursprünglich, wie die Kindheit des Schauspiels« (oben S. 94—97) welche das »Chaos« veröffentlichte (2. Jahrgang, No. 5, 6 u. 7, unter der Überschrift: *Berner Oberland.*). Der

---

[1] Der General, von dessen Portrait Felix schreibt, heisst *Gouvion St. Cyr.*

[2] Das Datum entnehme ich Goethe's Tagebuch. Im G.-Z.'schen Briefwechsel fehlt die Zeitbestimmung.

Name des Autors ist natürlich nicht genannt, als Datum steht nur: August, sodass die Beziehung zu Goethes Geburtstag verschleiert wird. Beim Abdruck des Brieffragments sind — wahrscheinlich von Goethe selbst — einige kleine stilistische Änderungen angebracht worden, z. B. Ich *befand mich* gerade damals allein, ohne Führer, am Thuner See. *Nun hab' ich* seit dem Tage, wo Sie mir von Ihren Beobachtungen etc. etc.

Über die hier geschilderten Naturereignisse schreibt mir Herr Staatsarchivar Dr. von Liebenau in Luzern (dessen Freundlichkeit ich auch eine der später folgenden Notizen verdanke):

»Das Gewitter vom 7. August, dem die Überschwemmungen am 8. und 9. August 1831 folgten, dehnte sich über die ganze Central-Schweiz aus. Den erheblichsten Schaden verursachte es in Engelberg und im Canton Uri; dort schätzte man den Schaden auf 200 000 Gulden. Die stürmischen politischen Ereignisse der folgenden Tage (Unruhen in Basel) hinderten die Hilfeleistung an die Unglücklichen«.

Über Felix' Aufenthalt im Stift Engelberg finden sich in seinen »Reisebriefen« an die Familie noch interessante Einzelheiten. Sein Besuch ist bei den geistlichen Herren des Stiftes in der freundlichsten Erinnerung geblieben, und besonders der Prälat und der P. Senior, welche noch durch Augen- und Ohrenzeugen von Mendelssohn erzählen hörten, haben ihm dankbares Gedenken bewahrt. Der hochw. P. Ambros Schnyder, welcher mir dies mittheilt, fügt noch hinzu, dass die von Felix gespielte Chor-Orgel — nur 14 Register zählend — noch heute gebraucht wird. »Was würde erst Mendelssohn zu unserer neuen Orgel mit 50 klingenden Registern sagen! Wie prächtig klingen auf ihr seine Sonaten und Präludien!« schreibt P. Ambros.

Tagsatzung ist der bis 1848 übliche Name für die Landesvertretung der Schweiz. Jeder Canton des schweizerischen Staatenbundes — im Ganzen 22 — sandte seine Repräsentanten an den jeweiligen Vorort. 1831 war Luzern eidgenössischer Vorort. Sieben Jahre vorher hatte die »Theater- und Musik-Liebhabergesellschaft der Stadt Luzern« bereits Schillers Tell mit allen Rollen aufgeführt. Während der Tagsatzung aber producirte sich die Theater- und Operngesellschaft von Josef Lingg aus Donaueschingen, und zwar auf dem alten Studententheater über der Sakristei der Jesuitenkirche (dem jetzigen Staatsarchiv). Theatervorstellungen gab es damals nicht in Luzern allein, wie Mendelssohn schreibt, sondern auch in Zürich, Winterthur, Schaffhausen, Bern; ja fast in jedem grösseren Dorfe der Urschweiz wurde in jener Zeit gespielt, namentlich auch in den Dörfern bei Luzern (in Willisau war ein Schornsteinfeger Theaterdirector). Mendelssohn hatte wahrscheinlich gehört, dass an manchen Orten die Aufführungen

unterbrochen waren, weil die Bundesrevision und die Wirren in Basel die Einheimischen entzweiten. —

Die auf *Spontini* bezügliche Stelle in Felix' Briefe liess Goethe nicht mit abdrucken, weil er den italienischen Meister kannte und sehr hochschätzte. Jene Oper mit den Ambossen ist *Alcidor.* Über die Aufführung des Werks berichtete Zelter i. J. 1825 ausführlich an Goethe (IV, S. 39 ff.), und zwar wird er dem Werthe der Composition mehr gerecht, als die zeitgenössische Kritik. Die vielgeschmähten Ambosse kommen im Eröffnungschor vor, in welchem die Gnomen damit beschäftigt sind, Ketten für die Welt zu schmieden.

Mendelssohns Aversion gegen Spontini schrieb sich vom Jahre 1826 her, in welchem er dem allmächtigen General-Musikdirector die Partitur der Oper: Die Hochzeit des Camacho vorgelegt und nicht ganz die gewünschte Aufnahme gefunden hatte. Der 52 jährige Maestro und der 17 jährige Felix waren nicht nur ganz verschiedene Naturen, sondern gehörten auch zu musikalischen Gegenparteien.

Die erste Walpurgisnacht hatte Goethe schon am 26. August 1799 an Zelter geschickt. Dieser trug sich lange mit der Composition und bat Goethe 13 Jahre später (im November 1812), ihm etwas Historisches über das Gedicht nachzuweisen, worauf Goethe in seinem Briefe vom 3. December 1812 (im Briefwechsel steht irrthümlich: November) ausführlichste Auskunft über Entstehung und Bedeutung des Werkes giebt.

An Felix schrieb Goethe in Beantwortung des Schweizer Briefes am 9. September 1831 (Strehlke II, 436).

Mendelssohn's Composition der ersten Walpurgisnacht wurde am 15. Juli 1831 (die Ouvertüre erst 1832) beendet und im Januar 1833 in Berlin aufgeführt. Zehn Jahre später arbeitete Felix das Werk um und veröffentlichte es als opus 60. — Interessant ist ein Vergleich der Mendelssohn'schen Composition mit der von Carl Loewe, welche vom Jahre 1833 herrührt. Loewe übertrug bei der Walpurgisnacht sein Princip der Balladenbehandlung auf grosse Mittel und behielt die strophische Gliederung bei. Mendelssohn dagegen setzte das Werk trotz der Überschrift: Ballade doch als *Cantate* in Musik, mit gelegentlichem Übergreifen ins dramatische Gebiet — ähnlich wie es die *alte* italienische Schule bei der Cantatencomposition gehalten hatte.

In Philipp Spittas klassischem Aufsatz: die älteste Faustoper und Goethe's Stellung zur Musik (Deutsche Rundschau 1889, Märzheft) wird Mendelssohns erste Walpurgisnacht die vollendetste weltlich oratorienhafte Composition unseres Jahrhunderts genannt.

Zu Schubert's Briefe. Im Alter von 17 Jahren bereits schrieb *Schubert* seine Compositionen zu: »Meine Ruh ist hin« und zu Schäfers Klagelied, zum Nachtgesang und zur Domscene aus Faust.

Salieri, sein berühmter Lehrer, hatte ihn in den Compositionsstunden gewarnt, sich mit Gedichten in der barbarischen deutschen Sprache zu befassen, und ihm dafür die Metastasio'schen Poesien empfohlen. Schubert befolgte den Rath dahin, dass er 1815 (als Achtzehnjähriger) u. a. 6 deutsche Opern und Singspiele — darunter Goethes Claudine — und 130 deutsche Lieder componirte. Unter ihnen finden wir nicht weniger als 45 Compositionen *Goethe*'scher Gedichte, welche meist der ersten Weimarer Periode angehören. Genannt seien: »Rastlose Liebe — ein Gedicht, welches Schubert beim ersten Lesen so aufregte, dass er in minutenlanger Ekstase war, bis er (in echt Goethe'scher Weise) sich dadurch von dem Eindruck befreite, dass er ihn in künstlerische Form brachte — Erster Verlust, Nähe des Geliebten, Meeres Stille, Wonne der Wehmuth, Heidenröslein, Geistesgruss, Sehnsucht, Liebhaber in allen Gestalten, Wandrers Nachtlied, An den Mond«; ferner von den »Geselligen Liedern« das Tischlied, Bundeslied, Schweizerlied; von den Balladen: »Mignon, der Sänger, der Fischer, der Schatzgräber, der Gott und die Bajadere« (letztere beiden erst 1887 veröffentlicht) endlich der »Erlkönig.«

Das Jahr 1816 brachte die drei Harfnerlieder aus Wilhelm Meister, Jägers Abendlied, den König in Thule und An Schwager Kronos.

An einen Verleger für diese Compositionen war nicht zu denken, allein im intimen Kreise der Genossen hatten besonders die Lieder mit Goethe'schen Texten eine so grosse Wirkung, dass der nächste Freund Schuberts *Joseph Edler von Spaun* den Versuch machte, Goethes Interesse für den Componisten zu erwecken. Er sandte eine mit »1. Heft« bezeichnete handschriftliche Sammlung Schubert'scher Gesänge nach Weimar und begleitete sie mit einem Briefe an Goethe (17. April 1817, bereits abgedruckt in den vom Verfasser dieser Notizen 1887 herausgegebenen »Beiträgen zur Biographie Franz Schuberts«).

Eine Antwort auf dieses Schreiben erfolgte von Goethes Seite leider nicht. (Im Briefwechsel Goethes mit Zelter wird weder des Spaun'schen Briefes, noch des Namens Schubert überhaupt Erwähnung gethan.) Auch mit der Drucklegung der acht ersten Liederhefte Schuberts, welche der optimistische Spaun in nahe Aussicht stellte, ging es sehr langsam, ja die in dem Briefe erwähnten »grösseren Instrumentalcompositionen« (Schuberts fünf Symphonien aus den Jahren 1813—16) wurden

erst 68 Jahre später, im October 1885, publicirt. — Im Jahre 1821 kamen die ersten Werke Schuberts zur Veröffentlichung. Schubert wählte den Erlkönig als op. 1 und nahm in die op. 2—5 weitere 11 Goethelieder auf. In demselben Jahre (1821) setzte er Mahomet's Gesang, Johanna Sebus (leider Fragment geblieben), den Gesang der Geister über den Wassern und Grenzen der Menschheit in Musik, ferner aus dem Divan: Geheimes, Versunken, Im Gegenwärtigen Vergangenes und die beiden Suleikalieder. — Ganymed trägt das Datum: 1817, Prometheus: 1819, Willkommen und Abschied: 1822. —

Später wagte es Schubert, sich in dem oben S. 99 abgedruckten directen Schreiben an Goethe zu wenden.

Ort und Datum sind nicht angegeben. Der Brief war von Schuberts op. 19 begleitet und kam am 16. Juni 1825 in Weimar an. Unter diesem Datum dictirte Goethe in sein Tagebuch: »Sendung von Berlin. Quartette. Sendung von Schubart aus Wien von meinen Lieder-Compositionen«. Mit der Sendung aus Berlin meint Goethe die Clavierquartette Felix Mendelssohns nebst dem oben abgedruckten Schreiben vom 9. Juni 1825. Wie mag der ungewandte, in subalternem Tone gehaltene Brief des Wiener Musikers bei Goethe jenen Zeilen von Felix zur Folie gedient haben! Es ist sehr Schade, dass Schubert, in dessen Briefen an Freunde wir oft glücklichen, ungesucht poetischen Ausdrücken begegnen, in seinen officiellen Schreiben stets überaus ungeschickt erschien.

Während Mendelssohn sofort den Dank Goethes erhielt, wurde Schubert überhaupt keine Antwort zu Theil. Die drei Compositionen, welche seinem Schreiben nach Weimar beilagen, waren: »An Schwager Kronos, An Mignon, Ganymed«.[1] Ob sie sich Goethe durch seine musikalischen Freunde überhaupt vorspielen liess, kann nicht festgestellt werden. Sicher ist, dass der Dichter in der Liedcomposition eine ganz andere Richtung liebte, als diejenige, welche Schubert's durchcomponirte, farbenreiche Gesänge »An Schwager Kronos« und »Ganymed« vertraten. Dass Goethe auch der Schubert'sche Erlkönig Anfangs gar nicht zugesagt hatte, berichtet Alfred von Wolzogen in seinem Werke: »Wilhelmine Schröder Devrient, ein Beitrag zur Geschichte des musikalischen Dramas« (Leipzig, 1863, Seite 146).

Das Räthsel des Datums von Schuberts Schreiben an Goethe — in Weimar am 16/6. 1825 angekommen — ist noch nicht gelöst. Schuberts opus 19, um welches es sich hier handelt, erschien bereits im Jahre 1823 und trägt auf

[1] Im Goethehause liegen die beiden Dedicationsexemplare, welche Schubert gesandt hat. Sie sind schön gebunden. Titel auf Bleipapier mit Golddruck.

den gestochenen Exemplaren bereits die Widmung an Goethe. Die Compositionsdaten der drei Lieder sind: An Schwager Kronos: 1816, An Mignon: 2. Februar 1815, Ganymed: Maerz 1817.

Selbst mit Schuberts mangelndem Selbstvertrauen ist es schwer zu erklären, dass er das Opus erst zwei Jahre nach seinem Erscheinen im Druck an den Dichter gesandt haben sollte. Auch war der Componist in der Zeit von Ende April bis Anfang October 1825 gar nicht in Wien, sondern in Steyr in Oberösterreich, und es müsste deshalb angenommen werden, dass er einen Wiener Freund mit der Übersendung des Briefes und Packets nach Weimar beauftragt habe. — Dass sich Goethe bei der Registrirung des Schreibens geirrt hätte, ist bei der tadellosen Ordnung, in der er das Tagebuch führen und die Briefe einheften liess, nicht recht denkbar. —

Wir können ermessen, wie es das Leben Schuberts erhellt haben würde, wenn er von dem grossen Dichter, zu dessen Poesien er weit über 80 Compositionen geschaffen, ein Zeichen von Theilnahme erhalten hätte.

Berlioz. Der schöne Brief des jugendlichen französischen Componisten war von zwei Partiturexemplaren der: »Huit Scènes de Faust, tragédie de Goethe, traduites par Gérard, composées par Hector Berlioz, oeuvre 1.« begleitet. —

Ende der zwanziger Jahre war die literarisch-musikalische Atmosphäre von Paris förmlich mit Fauststoff erfüllt. Goethe's Werk wurde zu Opern, Melodramen, Dramen, Ballets[1] und Vaudevilles verarbeitet. Nur drei Erscheinungen seien hier aufgeführt:

Im Herbst 1827 ward im Théâtre des Nouveautés ein Melodram: »Faust« von Théaulon und Gondelier, mit Musik von Beaucourt, gegeben. Berlioz war damals als Chorist dieses Theaters engagirt.

Aus dem Jahre 1828 braucht nur an die schier unglaublichen Faustaufführungen im Théâtre de la porte St. Martin erinnert zu werden, über welche die Beilage zu Goethes Brief an Zelter vom 6. Januar 1829 (V S. 146) Ausführliches meldet. (»Es ist der Goethe'sche Faust, es ist Gretchen, es ist Mephistopheles, Martha, aber travestirt, materialisirt, auf Erde und Hölle beschränkt, alles Geistige verwischt«.)

Das folgende Jahr bringt die erste Notiz über die italienische Oper »Faust« von Mlle Bertin, der Tochter des Redacteurs der Débats. Die Rolle des Faust war für Contra-Alt geschrieben.

---

[1] Auch Berlioz beabsichtigte ein Ballet: Faust von Bohain zu componiren.

Französische Übersetzungen des Faust lagen vor von Saint-Aulaire, der aber die schwierigen St«llen weggelassen, und von A. Stapfer, der Alles, Verstandenes und Unverstandenes, getreulich übertragen hatte. Beide waren als Theile theurer und umfangreicher Sammlungen schwer zugänglich. So war es im Jahre 1828 ein glücklicher Gedanke des jugendlichen Dichters Gérard de Nerval, eine neue bequeme Faustübersetzung erscheinen zu lassen. Dies ist die berühmte Übertragung, welche Nerval das Lob Goethes eintrug: »Je ne me suis jamais mieux compris qu'en vous lisant«. Ganz ähnlich sprach sich Goethe Eckermann gegenüber aus (Gespräche II S. 115).

Hector Berlioz beschreibt in seinen Memoiren (Cap. 26) den ungeheuren Eindruck, den er von dem soeben publicirten »Faust« empfangen. Die Übersetzung Gérards ist in der 1. Ausgabe von 1828 zum grösseren Theil in ungebundener Form abgefasst, nur das rein Lyrische in gebundener Form. Diese Theile der Dichtung, von denen jeder ein anderes eigenthümliches Colorit zeigt und die so recht Gelegenheit boten, in kleinerem Rahmen characteristische Bilder zu entwerfen, klangen in Berlioz zuerst nach. »Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, sie in Musik zu setzen« schreibt er in seinen Memoiren.

Mit grösster Schnelligkeit wurde die Composition entworfen, und noch vor Ablauf des Jahres 1828 waren die acht Faustscenen vollendet:

1. Chants de la fête de Pâques, 2. Paysans sous les tilleuls, 3. Concert des Sylphes, 4. Chanson du Rat, 5. Chanson de la Puce, 6. Le Roi de Thulé, 7. Romance de Marguérite (Meine Ruh ist hin), 8. Sérénade de Méphistophélès (Was machst du mir).

Im April 1829 lag die Partitur gestochen vor. Am 9. erhielt Berlioz' intimer Freund Ferrand ein Exemplar, am 10. ging das vorliegende Schreiben nach Weimar ab. »Tagtäglich« so schreibt Berlioz am 15. Juni an Ferrand »erwarte ich Goethe's Antwort; er hat mich benachrichtigen lassen, er werde mir schreiben, und thut's nicht. O Gott, wie ungeduldig erwarte ich diesen Brief«. — Der Brief kam überhaupt nicht. Goethe hatte Zelter am 28. April über die ihm von einem Franzosen gesandte Faustpartitur geschrieben und sie am 11. Juni mit der Bitte nach Berlin gesandt, ihn »über die im Anschauen so wunderlichen Notenfiguren nach Deiner (Zelters) Weise zu beruhigen«. Zelter antwortet in ungewöhnlich scharfer Weise. So böse war er über das Werk, dass er fünf Monate später in der Correspondenz mit Goethe nochmals darauf zurückkam; eine anerkennende Besprechung der Faustscenen in der Berliner Musikalischen Zeitung (aus

Ad. B. Marx' sachverständiger Feder) entlockte ihm bittere Bemerkungen über den Verleger jener Zeitung. —

Später urtheilte Berlioz selbst streng, wohl allzustreng über sein Erstlingswerk (vergl. darüber seine Memoiren), und er vernichtete alle ihm erreichbaren Exemplare. Die Faustscenen bilden aber den Keim seiner Damnation de Faust op. 24 und sind in diesem grösseren Werke erhalten geblieben. Den Plan einer grossen Faustsymphonie, welchen Berlioz schon 1829 fasste, verwirklichte er in einem auch in Deutschland sehr bekannt gewordenen Werke: »Toujours sur l'influence du poëme de Goethe, j'écrivis ma *Symphonie fantastique*«, heisst es in Berlioz' Memoiren.

Ich entnehme diese Angaben einem Artikel von Curt Persius in der Allg. Musik-Zeitung, Berlin 1887 No. 14—19.

Es dürfte sich hier schicklich noch die Notiz beifügen lassen, dass auch Richard Wagner in frühester Jugend Faustscenen componirte. J. van Santen-Kolff theilte dies, gestützt auf Briefe von Fräulein Eva Wagner in Bayreuth, in der Neuen Berliner Musikzeitung vom Jahre 1889 mit. In Wahnfried in Bayreuth wird das Manuscript verwahrt: »Sieben Compositionen zu Göthes Faust. Von Richard Wagner opus 5. Leipzig 1832. 1, Lied der Soldaten. 2, Bauern unter der Linde (der Schäfer putzte sich zum Tanz) für Tenor, Sopran und Chor. 3, Branders Lied. 4, 5, Lieder des Mephisto (Flohlied und Ständchen). 6, Meine Ruh ist hin. 7, Melodram (Ach neige, du Schmerzensreiche)«. — »Eine Faustouverture« von Wagner trägt das Datum: 1839. —

Mozart. Die beiden rührenden Schreiben Mozarts, welche hier zum ersten Male gedruckt erscheinen, bewahrte Goethe in seiner Handschriftensammlung.

Das erste ist an Mozarts nachmaligen Schwiegervater *Fridolin Weber in Mannheim* gerichtet, einen Bruder von Carl Maria von Webers Vater, das zweite an die Tochter Fridolins, *Luise Marie, genannt Aloysia Weber.*

Über die beiden Adressaten hören wir am Besten Mozart selbst: »— — — — Die Arien hat ein gewisser Herr Weber *abgeschrieben.* Dieser hat eine Tochter, die vortrefflich singt und eine schöne reine Stimme hat und erst 15 Jahre alt ist. Ihr Vater ist ein grundehrlicher deutscher Mann, der seine Kinder gut erzieht. Er hat 6 Kinder, 5 Mädl und einen Sohn. Er hat sich mit Frau und Kindern 14 Jahre mit 200 fl. begnügen müssen, und weil er seinem Dienste allezeit gut vorgestanden und dem Churfürsten eine sehr geschickte Sängerin gestellt hat, so hat er nun — ganze 400 fl.« meldet Wolfgang im Januar 1778 seinem Vater.

Fridolin Weber war damals, nachdem er erst Dr. theol., dann Amtmann, später Violinist und Sänger in Mannheim gewesen, Notencopist und Souffleur. Seine Tochter Aloysia war ein Musiktalent ersten Ranges. Mozart berichtete dem Vater immer enthusiastischer über ihre herrliche Stimme, ihr fertiges Clavierspiel, ihr verständnissvolles Eingehen auf seine Intentionen. Er verkehrt seit Beginn des Jahres 1778 fast ausschliesslich bei Webers, wird der Lehrer Aloysias, sieht sie bald von den besten Fachgenossen anerkannt, und der Zweiundzwanzigjährige fasst endlich eine innige, tiefe Neigung zu seiner schönen Schülerin. Aufs Zartsinnigste sucht er trotz eigener bedrängter Verhältnisse die Familie Weber zu unterstützen und wird von ihr als wahrer Wohlthäter gepriesen.

In Paris traf Mozart am 29. Juli eine Mittheilung Webers, die er in dem vorliegenden Briefe beantwortet.

Der Inhalt von Webers Brief ist uns in einigen Zeilen Mozarts an seinen Vater erhalten geblieben, die sich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin befinden. Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz hatte in Mannheim verkünden lassen, dass er seine Residenz fortan in München nehmen werde. Für Mannheim war diese Botschaft ein Donnerschlag. Der Hofmusik wurde mitgetheilt, dass es Jedem freistehe, dem Hofstaat nach München zu folgen oder unter den bisherigen Gehaltsbedingungen in Mannheim zu bleiben. Weber antwortete: »Bei meinen zerrütteten Umständen bin, so sehnlichst ich es auch wünschte, nicht im Stande, gnädigster Herrschaft nach München zu folgen«. Zu einem grossen Hof-Concert war Aloysia in Folge von Intriguen nicht herangezogen worden. — Übrigens schien wegen des bayrischen Erbfolgekriegs die Übersiedelung des Hofes wieder fraglich geworden zu sein.

Über Graf *Seeau, Mr Le Gros* und die Pariser *Concerts spirituels* vergleiche Otto Jahns grosses Mozartwerk.

Franziska Lebrun, geborene *Danzi*, eine höchst bedeutende Sängerin, war ein Mannheimer Kind, ihr Vater ein College Webers in der Hofmusik. *Wieland* schreibt über ihr Fehlen bei der Aufführung seiner Oper sehr betrübt an Merck (Wagner, Briefe an Merck I, S. 108.)

Die *Seyler'sche Gesellschaft* war eine der berühmtesten Schauspielertruppen jener Zeit. Durch ihre Leistungen war Wieland veranlasst worden, eine grosse Oper (Alceste) den Singspielen an die Seite zu stellen. — In den Jahren 1777/78 spielte die Gesellschaft in Mainz, Frankfurt, Cöln und Hanau, vom October 1778 ab auch in Mannheim. Neben dem Director Seyler waren thätig als Theaterdichter: Friedrich

Maximilian *Klinger*, als Kapelldirector: der treffliche *Neefe*, der spätere Lehrer Beethovens, als Concertmeister: *Benda*, Sohn des Gothaer Componisten. Vgl. Briefe die Seylerische Schauspielergesellschaft — — betreffend, Frankfurt a/M. 1777 (von H. L. Wagner) und deren Besprechung im Berlinischen Literarischen Wochenblatt, 1777, 2. Band, ferner: »Kurze Charakteristik der Seyler'schen Schauspieler-Gesellschaft, aus den Vorstellungen gezogen, die 1777 in den Gegenden des Rheins von ihr gegeben wurden« im Theater-Journal für Deutschland, 7. Stück, Gotha 1778.

Poëm. Mozart suchte während der ganzen Zeit seines Pariser Aufenthalts einen guten Operntext. Vgl. u. a. seinen Brief an den Vater vom 3. Juli 1778 (Nohl's Sammlung S. 153). *Pariser Musik.* Fast jeder der zahlreichen Briefe Mozarts aus Paris giebt davon Kunde, wie unsympathisch ihm die dortigen Musikzustände waren. Von den letzteren giebt Otto Jahn's Werk eine mustergiltige Schilderung. *Anton Raaff*, der berühmte Sänger, hatte Mozart Liebesgrüsse aus Mannheim gebracht. *Graf Sickingen*, kurpfälzischer Gesandter am französischen Hofe, war ein kunstsinniger Mann und Mozarts Gönner.

Zu dem italienischen Briefe an Aloysia. Die *Sonaten*, von deren bevorstehender Veröffentlichung Mozart schreibt, sind die sechs Werke für Clavier und Violine, welche in Köchels Verzeichniss unter No. 301—306 stehen. Sie waren theils in Mannheim, theils in Paris componirt, wurden in Paris gestochen und der Churfürstin von der Pfalz (Gemahlin Karl Theodors in Mannheim) gewidmet. Der Stich war noch nicht ganz vollendet, als Mozart Ende September 1778 Paris verliess. *Popoli di Tessaglia*, Recitativ und Arie für Sopran, von Mozart auf einen Text der Oper Alceste von Gluck componirt. Das berühmte Musikstück steht in *allen* Werken über Mozart als Abschiedsgruss des Componisten an Aloysia bezeichnet, da Mozarts Vermerk auf dem Manuscript: »Scena per la Sgra. Weber, Monaco li 8. di gennaio 1779« anzudeuten schien, die Arie sei erst an diesem Tage in München entstanden. Es ist höchst interessant, aus dem vorliegenden Briefe zu ersehen, dass sie schon ein halbes Jahr früher zur Hälfte vollendet war.

Scene der Andromeda, Recitativ und Arie für Sopran, 1778 kurz vor Mozart's Abreise von Salzburg componirt.

Non sò d'onde viene, Arie (mit Rec.) für Sopran, 1778 in Mannheim für Aloysia componirt. Vgl. Mozart's Briefe vom 28. Februar, 7. und 24. März (Nohl's Sammlung, Seite 128, 132, 138).

Kymli, Hofmaler des Kurfürsten Karl Theodor. Vergl. über ihn Mozarts Brief vom 18. Juli an den Vater (Nohl's Sammlung S. 166).

Marchand war im Mai 1777 zum Director der »Churfürstlichen deutschen Schaubühne« in Mannheim ernannt worden, nachdem kurz vorher Eckhof und Lessing abgelehnt hatten, die Leitung jener Bühne zu übernehmen. Vergl. Chronik des Hof- und National-Theaters in Mannheim von Anton Pichler, Mannheim, 1879. —

Eine wie zarte, innige Liebe sich zwischen den Zeilen des Briefes ausspricht, wird wohl keinem der Leser entgehen. Acht Wochen später erfüllten sich endlich Mozarts Wünsche bezüglich der Zukunft seiner Mannheimer Freunde. Weber und Aloysia wurden mit einem nicht unbedeutenden Gehalte an Karl Theodors Hof nach München engagirt, und als Mozart von Paris nach Mannheim zurückkam, war die Übersiedelung bereits vollzogen. In München aber, wohin Mozart Ende des Jahres (1778) eilte, wartete seiner die schmerzlichste Enttäuschung. Aloysia, die in der bairischen Hauptstadt inzwischen die Früchte des Mozart'schen Unterrichts geerntet hatte und eine beliebte Sängerin zu werden begann, »schien den, um welchen sie ehedem geweint hatte, nicht mehr zu kennen«, so berichtet uns Nissen. Der ebengenannte Biograph lässt durchblicken, dass der rothe Rock mit schwarzen Knöpfen, welchen Mozart nach französischer Sitte in der Trauerzeit trug, das Missfallen seiner Braut erregt hatte. Daher denn die »veränderte Gesinnung«, wie es Nissen allzumilde nennt. Aloysia heirathete kurze Zeit darauf den Schauspieler Joseph Lange, mit dem sie in ausserordentlich unglücklicher Ehe lebte. Mozart, welcher im Jahre 1782 durch die Heirath mit Constanze Weber ihr Schwager wurde, blieb dadurch in einem gewissen Verkehr mit ihr und schrieb für sie die Partie der Constanze in der Entführung aus dem Serail.

Nach Jahren voll Trübsal und Noth zitterte in Aloysia noch die Erinnerung an die Zeit nach, in der sie mit Mozart verbunden war und von ihm die Zueignung der obenerwähnten Arie: Popoli di Tessaglia empfangen hatte. Auf die von Mozarts Hand herrührende Singstimme einer für Aloysia im Jahre 1788 componirten Arie schrieb sie zum Schlusse: »Nei giorni tuoi felici pensa qualche volta al Popoli di Tessaglia«, zu deutsch: »In deinen glücklichen Tagen denke zuweilen an — das Volk von Thessalien«.



E. GOETHES TOD UND BESTATTUNG.

EIN BRIEF VON F. J. FROMMANN.

Jena 27. März 1832.

Verehrte Frau!

Ich habe den traurigen Auftrag von Frau von Goethe, Ihnen den Tod des alten Herrn anzuzeigen, den Sie durch die Zeitungen schon erfahren haben und der Ihnen und Ihrer Tochter nicht minder nahe gegangen seyn wird, als uns. Mit Weimar ist es nun aus.

Aber das wissen Sie nicht, dass er diesen letzten Winter im Ganzen recht gesund, sehr kräftig und munter und unbeschreiblich gut und freundlich gewesen ist. Allwina war im Spätherbst ziemlich lange bey Ottilien, Doris Zelter im Januar und Februar — beide sind ganz entzückt und durchdrungen von seiner Liebe und Güte und auch ich habe ihn noch am 17. Februar so heiter, kräftig, derb und ohne Rückhalt gesehen, dass ich nicht dankbar genug seyn kann. Ich hatte ihm unter andern erzählt, wie die vertriebenen Polen hier unter zwei feindseligen Studentenparteien, die sich beide gegen die Polen freundlich bewiesen, eine Vereinigung gestiftet. Das gefiel ihm sehr und er versetzte sich gleich in den Gesichtspunkt der Polen, denen eine solche Feindschaft in ihrer ganzen Erbärmlichkeit und Verderblichkeit erschienen seyn müsse, da sie eben erst von einem viel grösseren Schauplatz, wo die Zwietracht unberechenbares Unheil gestiftet, hergekommen wären. Als ich ihm von mehreren kräftigen Docenten sagte, die jetzt hier wären, meinte er: »ja Jena sey unverwüstbar, er habe es in seinem Leben dreimal am Boden und dreimal wieder oben auf gesehen«. — So sind Alle, die ihn noch bis den letzten Tag vor seiner Erkrankung (d. 15ten März) gesehen haben, ganz voll von dem rüstigen Geistesleben in ihm, z. B. einige Maler die sich jetzt in Weimar aufhalten und die ich am Tag seiner Beerdigung sprach. Am 15ten März war die Grossherzogin wie gewöhnlich bey ihm. Das laute Sprechen (sie hört schwer) griff ihn an, er suchte sich durch eine Ausfahrt zu helfen, erkältete sich bey dem rauhen

Winde, bekam Katarrh, Fieber, erkältete sich noch einmal in der Nacht und nun stellten sich Zeichen ein, aus denen sein Arzt, Vogel, sogleich mit Bestimmtheit den nahen Tod voraussagte. Am Mittwoch, den 21. schien er sich zu bessern, so dass viele an seine Genesung glaubten, den Donnerstag Morgen war er munterer als die vergangnen Tage, und sass in seinem Stuhle, weil er vor Beklemmungen nicht liegen konnte, scherzte mit Ottilien, liess sie mit ihrem Stuhle näher und immer näher rücken, blickte ihr mit unbeschreiblicher Freundlichkeit in die Augen und drückte ihre Hand, die er auch im Tode halb 12 Uhr noch festhielt. Eins der letzten Worte, die er ihr sagte: »Gieb mir dein Pfötchen«.

So geschah es, dass Ottilie trotz des ungeheueren Verlustes, gleich nach seinem Tode die Freude über seine Güte und Herzlichkeit fast noch stärker fühlte, als die Trauer. Wenigstens war sie von Anfang, und ist auch jetzt noch sehr gefasst und ruhiger, als in glücklicheren Zeiten. Sie ist gestern nach der Beerdigung mit ihren 3 Kindern, und ihrer Schwester herübergekommen und recht wohl. Bis Freitag wollen sie bleiben, unterdessen öffnen die Vormünder das Testament, und machen die Dinge ab, bei denen ihre Anwesenheit unnöthig ist. Sie soll auch vom Alten mit einer Pension bedacht sein, wird sich aber doch wohl künftig sehr einschränken müssen.

Hinsichtlich der Anstalten zur Beerdigung waltete anfangs einige Unentschiedenheit und Ängstlichkeit, auch wohl übel verstandene Sparsamkeit ob. Doch setzte es Ottilie und der Wille der Weimarischen Bürgerschaft, der sich in Deputation, Zuschriften u. s. w. aussprach, endlich gegen den Kanzler Müller und die Vormünder, vielleicht auch gegen noch höhere Peinlichkeiten durch, dass er feierlich ausgestellt und nicht Morgens um 6 Uhr, sondern Nachmittags 5 Uhr beerdigt wurde. Die Ausstellung war gestern von 8 Uhr bis 1 Uhr Nachmittags unten in dem Raum grade vor der Hausthüre nach dem Hofe zu. Dieser war ganz schwarz geschlagen und alles Tageslicht ausgeschlossen von dem Raum zwischen der Hausthür und Hofthür, auch das Treppenhaus rechts war dunkel, die Menschen

kamen durch den hintern Garten, gingen durch das Büstenzimmer, ein Eckchen des Esszimmers und die grosse Haußtreppe hinunter auf den kleinen Hausehren, wo die Ausstellung war. Dieser war in zwei Abtheilungen getheilt, der vorderste, wo sich die Leute aufhielten, war durch eine Lampe schwach erleuchtet und zeigte Goethes Wappen und eine Inschrift aus Hermann und Dorothea: Des Todes Bild etc. im Transparent. Die zweite Abtheilung, in welche man aus dieser durch eine Art breites Fenster hinein sah, enthielt den Sarg und darneben zwei Reihen weisser Postamente mit 42 Lichtern auf silbernen Armleuchtern, zu den Füssen drei Postamente, worauf seine Orden lagen. Im Hintergrunde standen 6 Cypressen, 3 an jeder Seite und dann drei höhere Postamente, links mit einem ganzen Stoss Ehren-Diplome, von denen die grossen Siegelkapseln zum Theil herunterhingen, rechts mit dem Lorbeerkranze aus gediegenem Golde mit Früchten von grünem Smaragd, der ihm vor einigen Jahren aus Frankfurt verehrt wurde, in der Mitte mit der goldnen Leyer an ein Bündel Pergamentrollen gelehnt, darüber drei Sterne (an der schwarzen Bekleidung befestigt). In dieser Umgebung nun lag der auch im Tode noch einzige Goethe, nicht platt auf dem Sarge, sondern mehr wie in einem Bette mit etwas gehobenem Oberleibe und Kopfe, gekleidet in weissen Sammet mit einer Krause um den Hals, und grünem Lorbeerkranze um Stirn und Schläfe, die Hände gleichfalls frei, wie im Schlafe, auf der schwarzen Sammetdecke liegend, die Unterleib und Füsse und den ganzen untern Theil des Sarges bedeckte. Ich hatte anfänglich nicht Lust, Goethe im Tode zu sehen, da ich mir dachte, es könnte mir nur die Erinnerung verderben, wenn ich diess Gesicht ohne diese Augen sähe, aus denen mir noch so kurz vorher Feuer und Geist entgegen gestrahlt hatten, doch entschloss ich mich sogar, mich unter die Ehrenwachen aufnehmen zu lassen, die zu beiden Seiten des Sarges standen. Da habe ich nun zweimal eine halbe Stunde gestanden, und mich nicht satt sehen können, an den edlen und schönen Zügen, dieser Stirn und Nase, auf denen der Ausdruck unglaublicher Hoheit und Ruhe lag, — keine Spur der Verwesung. Es haben

Einige eine Uebereinstimmung der Formen mit dem Kopfe des Dante finden wollen, und ich finde es nicht ungegründet, nur dass bey Goethe Alles milder ist.

Der Zudrang der Menschen, die die Ausstellung sehen wollten, war ungeheuer, freilich wurden oft solche, die wirklich Theil nahmen, von denen zurückgedrängt, die bloss der Neugierde folgten; für die ausgestellten Gensdarmen war die Arbeit nicht klein, doch ging alles ohne Excess ab. Auch meine Frau und Schwiegermutter kamen noch glücklich hinein. Der Zug nach dem Kirchhofe zeichnete sich durch grosse Theilnahme mehr als durch Glanz und Länge aus. Es ging Alles zu Fuss, die Wagen fuhren leer nach, die Minister erschienen nicht; der Grossherzog schickte ein Paar Oberhofmarschälle; er selbst war nach Eisenach. Doch ist er den Abend vor Goethes Tod selbst im Hause gewesen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und ihn womöglich zu sehen. Letzteres ging nicht mehr an. Aber unter allen die in mehr untergeordneten Verhältnissen zu ihm gestanden hatten, den Angestellten bei den Anstalten unter seiner Direction, solchen die als Secretairs für ihn gearbeitet, Künstlern aller Art, auch Bürgern, vielen der hiesigen Professoren, die mehr mit ihm verkehrt, war die aufrichtigste und tiefste Trauer; die Mahler waren, als ob ihr Vater gestorben wäre. Sie sagten: von wem sollen wir nun Rath und Aufmunterung holen, wer nimmt sich nun unsrer an. Am Todestag sind an 500 Briefe in Weimar auf die Post gegeben worden.

FROMMANN.

Der hier mitgetheilte Brief über Goethes Tod und Bestattung, eine alte Abschrift des unbekannten Originals, ist von Professor Thudichum in Tübingen dem Goethe- und Schiller-Archiv geschenkt worden. Derartige Briefe sind im Auftrage von Goethes Schwiegertochter von verschiedenen Freunden der Familie an auswärtige Freunde ausgegangen. Der Schreiber unseres Briefes war Dr. Friedrich Johannes Frommann, geboren in Züllichau 9. Aug. 1797, gestorben in Jena 6. Juni 1886 (vgl. über ihn Goethe-Jahrb. VIII, 242—262), der Verfasser des Buches »Das Frommannsche Haus und seine Freunde«. Er war, laut Goethes Tagebuch, am 17. Februar 1832 noch bei Goethe gewesen. Professor Thudichum hält für wahrscheinlich, dass der Brief an eine Frankfurterin gerichtet

sei; sein Oheim, in der Umgebung von Frankfurt ansässig, habe die Abschrift aus dem Originale verbessert. Ich vermuthe, dass die Adressatin Frau von Löw war, die Frommann mit ihrer liebenswürdigen Tochter Luise, nachmals Gräfin Reventlow, in Kiel kennen gelernt und in Frankfurt, sowie auch auf ihren Gütern besucht hatte. Im Sommer 1828 waren die beiden Damen Gäste in Frommanns Elternhause zu Jena, und statteten mit der Familie Frommann Goethe, der damals in Dornburg hauste, einen Besuch ab (vgl. Das Frommannsche Haus 2. Aufl. 53 und Goethe-Jahrb. II, 320 f.).[1]

Ein Bericht Frommanns über Goethes Tod und Beisetzung für die Allgemeine Zeitung ist wieder abgedruckt in dem Buch über das Frommannsche Haus S. 69 ff.; auch hier werden die edlen (dantesken) Formen des Kopfes erwähnt. Andere Mittheilungen über denselben Gegenstand stimmen im Wesentlichen mit unserem Briefe überein; so die Aufzeichnungen des Ober-Baudirector Coudray über Goethes letzte Lebenstage und Tod, mit deren Veröffentlichung Carl Holsten (Heidelberg 1889) dem Goethe- und Schiller-Archiv zuvorgekommen ist, wo schon vor Jahren mit gütiger Verwilligung des letzten Besitzers eine Abschrift genommen werden konnte. Sehr ausführlich ist auch K. W. Müller, Goethes letzte literarische Thätigkeit, Verhältniss zum Ausland und Scheiden S. 20—30 u. 79—97. Unter anderen Berichten ist zu erwähnen der von Carl v. Beaulieu-Marconnay Goethe-Jahrb. VI, 174 f. In neuerer Zeit ist auch ein Brief des damals in Weimar lebenden Dr. Wilhelm Weissenborn veröffentlicht worden (Weimar 28. März 1832), der sehr ausführlich über Goethes letzte Tage, Tod und Bestattung handelt und in Einzelheiten mit unserem Bericht übereinstimmt; danach waren Goethes letzte Worte an Ottilie: »Komm mein Töchterchen und gieb mir ein Pfötchen«. (The fortnightly review Sept. 1890, 339 ff.) Dass sich Goethe bei einer Spazierfahrt nach dem Besuch der Grossherzogin am 15. März erkältet habe (vgl. auch Vogel, die letzte Krankheit Goethes, Berlin 1833, S. 6), ist unmöglich, da er dem Tagebuch zufolge an diesem Tage gar nicht ausgefahren war, was schon K. W. Müller a. a. O. S. 21 bemerkte. Die wahrscheinliche Ursache der letzten Krankheit war das Hin- und Hergehen zwischen seinem stark geheizten, im Hinterhause gelegenen Arbeitszimmer und den kalten

---

[1] Einen Dankbrief der Mutter für die freundliche Aufnahme in Dornburg, voll tiefer Verehrung und Liebe zu Goethe (9. August 1828), sowie ein späteres Billet der Tochter vom 30. Juni 1831 mit Erinnerung an die Dornburger Stunden und Dank für eine von Goethe ihr bereitete freudige Überraschung bewahrt das Archiv.

Räumen des Vorderhauses (Holsten a. a. O. S. 4). Über die trauernden Maler weiss ich nichts zu sagen. Das Tagebuch notirt am 13. März: »Maler Starke die Zeichnung des Pflanzenabdrucks von Ilmenau für Graf Sternberg fertigend« und am 14.: »Um 12 Uhr Maler [1] mit seinem Vater, jener nicht ohne Verdienst, Enkel der Schauspielerin Neumann«. Der Enkel der Christiane Neumann ist der 1808 zu Weimar geborene Aquarellist Karl Werner.

Über die Aufbahrung der Leiche und die letzten Augenblicke des Entschlafenen schrieb Pauline Hase, die Gattin des berühmten Theologen, aus Jena am 3. April 1832 an ihre Schwester (Unserer lieben Mutter Besuch bei Goethe. Für die Hauschronik der Familie Hase am 26. Juni 1889 zur stillen Feier des 60jährigen Professorenthums unseres lieben Vaters Dr. Karl August v. Hase. Sonderabzug aus Biedermann, Goethes Gespräche, 1889):

»Es war ein wahrhaft schöner und ergreifender Anblick, der Lorbeerkranz stand ihm gewiss eben so schön, als Tasso und das faltige weisse Atlashemd[2] oder wie ich's nennen soll, sah schön zu dem stillen, gewaltigen Gesicht.

Preller hat den Kopf gezeichnet und uns zu copiren versprochen.... Die Frau von Goethe mag sehr erschüttert sein, Alwyne Frommann war gleich nach der Todeskunde zu ihr gefahren und brachte sie mit den Kindern auf einige Zeit mit sich. Jetzt ist sie wieder nach Weimar in das öde gewordene Haus gegangen. Er ist in ihren Armen gestorben und zwar hat der Atem so ruhig und sanft aufgehört, dass sie den Moment des Todes nicht genau weiss, und noch in dem Glauben gewesen ist, dass er ruhe als er schon gestorben war.

Er mag sehr heiter noch gewesen sein, so hat er vor seiner letzten Stunde zu ihr gesagt: »Nun, Frauenzimmerchen gieb mir dein gutes Pfötchen«, und hat sie so auch immer festgehalten, bis sie endlich die Leiche hat loslassen müssen«.

JULIUS WAHLE.

[1] Der Name fehlt in dem freigelassenen Spatium.
[2] Atlas auch in allen andern Berichten.



F. AUS HENRIETTENS V. EGLOFFSTEIN MEMOIREN.

Weimar.

Wir langten im Herbst 1787 dort an und fanden Frau von Tettau, nebst allem was ihr angehörte in der geräumigen Wohnung vor, welche mein Bruder schon früher gemiethet hatte. Die Einrichtung des jungen Ehepaares war bereits vollendet und für die damalige Zeit elegant zu nennen. Wir fühlten uns bald einheimisch in dem düstern weitläuftigen Hause, sowie überhaupt in Weimar, wozu die Eigenthümerin des Erstern, Frau von Göchhausen, eine höchst wohlwollende gebildete Matrone, nicht wenig beitrug. Es sey mir vergönnt erst von dieser zu sprechen, bevor ich mich an andere bedeutendere Bilder wage, die sich bei dem gegenwärtigen Abschnitt meines Lebens so mächtig heran drängen, wie die aufsteigenden Wolken am Horizont. —

Frau von Göchhausen gewann vom ersten Moment unserer Bekanntschaft an, mein Vertrauen und bewieß mir ihre Vorliebe durch Rath und That. Ich lebte bald mehr in ihren Zimmern als in den Meinigen und da sie gerne von der Vergangenheit sprach, lernte ich aus ihren Erzählungen die meisten Verhältnisse kennen, aus welchen sich der nunmehrige Zustand von Weimar entwickelt hatte. Es würde mich zu weit führen, wollte ich die interessanten Mittheilungen der erfahrungsreichen Matrone hier wiederholen; ich beschränke mich daher und sage nur, dass ich, durch den Ueberblick alles dessen, was die Herzogin Amalie für Weimar gethan, von Ehrfurcht und Bewunderung für die erhabene Fürstin durchdrungen wurde, noch ehe mir das Glück zu Theil wurde, sie persönlich zu kennen. Unsre Vorstellung am Hof war, aus Gründen deren ich mich nicht mehr entsinne, verschoben worden, endlich aber der Tag anberaumt wo diese für mich so wichtige Begebenheit vor sich gehen sollte. — Mit welchem Herzklopfen stieg ich auf der wohlbekannten Treppe im Fürstenhaus zum grossen einfachen Saal, an welchen sich die schmucklosen Gemächer der regierenden Herzogin Louise reihten! Welche Beklommenheit! welche ängstliche Er-

wartung, bis die Flügelthüren des Audienzzimmers sich öffneten und ich die hohe, ernste Frau erblickte, deren erhabne Tugenden in jener Zeit noch nicht so innig erkannt und bewundert wurden als späterhin! — Der Eindruck, den ihre erste Erscheinung auf *mich* machte, lässt sich am besten mit demjenigen vergleichen, den die Madonnen Bilder unsrer alten deutschen Maler auf jedes fühlende Gemüth machen. — Reinheit und Majestät sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus und in den Zügen des angenehmen Gesichtes herrschte die unwandelbarste Ruhe, obgleich sie die *Ahndung* eines tiefen Seelenleidens ausdrückten. Die schlanke, ungewöhnlich hohe Gestalt, der simple Anzug der Fürstin, die sich an einen massiv silbernen Tisch lehnte, als wir ihr der Reihe nach vorgestellt wurden, prägte sich meinem Gedächtniss so tief ein, dass ich sie, so lange ich lebe, immer vor Augen sehe, und nicht ohne Selbstgefühl sagen kann, dass ich, trotz meiner grossen Jugend fähig war, die merkwürdige Erscheinung einer der edelsten Frauen an welcher sich noch die Nachwelt freuen wird, gehörig zu schätzen. —

Kaum war der ängstliche Moment überstanden, so verkündigte die lebhafte Bewegung des Hofpersonale die Ankunft der Herzogin Mutter und diese trat an der Hand ihres Sohnes, des regierenden Herzogs Carl August ins Gemach.

Wie bei den meisten lebhaften und unerfahrnen Menschen, so hatte auch mir die Einbildung einen Streich gespielt, indem sie mir das Bild dieser Fürstin mit den reizendsten Farben malte. Was ich jetzt erblickte, entsprach meiner Erwartung auf keine Weise. Eine kleine unansehnliche Gestalt mit kurzem Hals, auf welchem ein viel zu grosser Kopf ruhte, der dem verstorbenen König Friedrich von Preussen sprechend ähnlich sah, schritt streng und feierlicher, nur durch ein unmerkbares Nicken des Hauptes grüssend in den Kreis, der sich in ehrfurchtsvoller Stille rund umher gebildet hatte, und nahm nach einem kalten Willkommen an der rechten Seite der Herzogin Louise Platz. Dies war Amalia!! die weltberühmte Beschützerin der Künste und Wissenschaften, die Gründerin Weimars,

die Wohlthäterin des kleinen Landes, dem sie einen bedeutenden Ruf gegeben hatte!

Auf den Wink ihrer hässlichen, missgestalteten Hofdame, Fräulein von Göchhausen, Tochter unsrer Hauswirthin, nahte ich mich zitternd, um der Herzogin vorgestellt zu werden. Als ich mich, der damaligen allgemeinen Sitte gemäss,[1] der Fürstin die Hand zu küssen, setzten mich ihre grossen durchdringenden blauen Augen und die ernste Miene so sehr in Furcht, dass ich kaum fähig war Antwort auf ihre an mich gerichteten Fragen zu geben. Allein der milde, angenehme Ton, womit diese Fragen gemacht wurden, flösste mir den Muth ein, die Blicke auf die Sprechende zu richten und mit Erstaunen gewahrte ich, wie sehr sich das starre Angesicht, das mir vorhin so abschreckend erschien, plötzlich verwandelt hatte. Ein anmuthig, wohlwollendes Lächeln schwebte jetzt um den kleinen Mund, die junonischen Farrenaugen drückten nur Güte und Theilnahme aus und das Wohlgefallen, womit sie auf mir ruhten, verschönerte die stark markirten männlichen Züge, welche ich vor wenig Augenblicken noch so abstossend gefunden hatte. — Selbst als ich zurückgetreten war, hafteten ihre Blicke immer noch auf mir und ich bemerkte, dass sie meine Mutter zu sich rief um sich von mir zu unterhalten. Was die Herzogin äusserte, musste schmeichelhaft für mich seyn, denn das Gesicht meiner Mutter verklärte sich im Lauf des Gespräches, während welchem Beide mich immer im Auge behielten.

Was den Herzog anbelangt, so erlaube ich mir nicht hier etwas über ihn mitzutheilen. Das Urtheil welches ich damals über ihn fällte, als ich noch keinen Begriff von dem grossen Unterschied zwischen dem *weiblichen* und *männlichen* Verdienst hatte, würde doch nur ein schiefes seyn und ich begnüge mich daher damit, zu erklären, dass ich ihn weder hübsch von Gestalt, noch anziehend von Seiten des Geistes fand, weil er etwas verwachsen und zurückhaltend in der Gesellschaft war, aus welcher er sich so schnell als möglich immer zu entfernen suchte.

---

[1] Zu ergänzen etwa: »näherte« oder »niederbeugte«.

Auch von Goethen, der sich leider! bei unserer Ankunft zu Weimar schon in Italien befand, kann ich in diesem Abschnitt nichts sagen. Dagegen lernte ich an jenem ersten Hoftage Frau von Stein kennen; die seine und der Herzogin Louise vertrauteste Freundin und wie man mir versicherte — dieser Auszeichnung vollkommen würdig sein sollte. Späterhin überzeugte ich mich selbst davon. Der Charakter dieser Frau gehörte unstreitig zu den edelsten und ihr Verstand, der mir zwar nie bedeutend erscheinen wollte, führte sie glücklich an den mannichfachen Klippen des Hoflebens vorüber, obgleich diese noch viel gefahrvoller für sie, als Andere waren, weil die regierende Herzogin durchaus nicht mit der verwittweten harmonirte, weshalb die Vertraute der Erstern, ein Dorn im Auge der Letztern seyn musste. Sachkundige haben mir versichert, Goethe habe Frau von Stein aufs treffendste in der Leonore, im Tasso, dargestellt, was mir sehr wahrscheinlich dünkt, wenn man annimmt, dass er sich selbst in jenem grossen Dichter gezeichnet und manche Umstände benutzt hat, die seine eigne Lage mit sich brachte. Es lässt sich nicht leugnen, dass Frau von Stein bei dem besten Herzen viele Schlauheit und Weltklugheit besitzen musste, sonst wäre es ihr unmöglich gewesen, bis ans Ende ihrer sehr langen Laufbahn, ohne die mindeste Unterbrechung eine Stellung zu behaupten, die sie der Herzogin Louise und Goethen so nahe brachte, dass nur der Tod dies innige Verhältniss lösen konnte, auf welchem selbst jetzt noch, wo ich dies schreibe, ein undurchdringlicher Schleier ruht. Goethe allein vermöchte es, ihn zu lüften — aber schwerlich wird er sich dazu verstehen, folglich auch die Nachwelt über eine Sache nicht klarer urtheilen, die den Zeitgenossen des grossen Mannes stets räthselhaft blieb. Dem sey nun wie ihm wolle, was auch jener Schleier verhüllen mag — *Unwürdiges* kann es nicht seyn, dafür bürgt die makellose Tugend der erhabenen Fürstin.

Unter vielen bedeutenden Personen, die ich bei meinem ersten Auftritt am Hof kennen lernte, befanden sich auch Herder, Wieland und Knebel. Ich konnte mich in kindlicher Naivetät nicht genug darüber verwundern, so berühmte

Leute ganz gewöhnlich und einfach gleich unberühmten[1] zu sehen. Desto schneller ging meine ehrfurchtsvolle Scheu vor den hochgefeierten Männern in behagliche Zutraulichkeit über und da sie sich an meiner Natürlichkeit, meiner Jugendfrische zu ergötzen schienen, fühlte ich mich in ihrer Nähe bald frei von jeder Befangenheit. Ich war stolz darauf ein Mitglied des Kreises zu seyn, den sie durch ihre Gegenwart verherrlichten. Vieles was ich bis jetzt nur geahndet hatte, wurde mir plötzlich so anschaulich, dass ich nur Aug' und Ohr zu öffnen brauchte um rasche Fortschritte in geistiger und praktischer Ausbildung zu machen. Ich lernte die wahre Urbanität kennen, die das gesellige Leben veredelt und verschönert. Meine Offenheit, welche nicht selten an Grobheit grenzte, erschien mir nun im rechten Licht und schliff sich allmählig ab, weil ich das Bedürfnis fühlte, denen ähnlich zu werden, die ich bewundern musste. Der Wunsch, mir Freunde zu erwerben, führte die Nothwendigkeit herbey, alles von mir abzustreifen, was verletzen konnte und bald hatte ich mir unter der grossen Anzahl junger, meistens schöner Mädchen die ausgezeichnetesten an Kopf und Herz zu Freundinnen erworben. Von allen Seiten wohlthätig angeregt, drängten sich die mannichfachen Keime, die in mir lagen, kräftig ans Licht und fanden die reichhaltigste Nahrung. Musik, Poesie, Kunst und Wissenschaften öffneten mir die goldnen Pforten, an welchen meine Blicke schon als Kind mit Entzücken hingen und ich sah nun ein Zauberland vor mir, dessen Genüsse alles zu übertreffen versprachen, was sich meine glühende Fantasie gedacht und ausgemalt hatte. Ich kam mir wie eine vorzüglich vom Himmel Begünstigte vor, denn überall zeigte sich die wohlwollendste Theilnahme an meinem regen Streben. Die Herzogin Amalie, welche, wie ich sehr richtig bemerkt hatte, seit der ersten Zusammenkunft ein günstiges Vorurtheil für mich gefasst, behandelte mich mit der grössten Auszeichnung, ja ich darf sagen mit mütterlicher Güte und Nachsicht. Ihre Hinneigung zur Jugend flösste ihr den

---

[1] Hier ist ein unausgefülltes Spatium.

Wunsch ein mich öfters um sich zu sehen, und da Niemand die Gabe Vertrauen und Liebe zu erwecken mehr als diese seltne Frau besass, so verschwand bald meine anfängliche Verlegenheit und machte der innigsten Anhänglichkeit für die theure, unvergleichliche Fürstin Raum in meiner Seele. Von nun an fühlte ich mich frei und zwanglos in ihrer Nähe, welche einen unbeschreiblichen Einfluss auf meine Existenz hatte. Schiller sagt: »brauchbare Menschen belehren durch das, was sie *thun;* edle Naturen durch das, was sie *sind*«.[1] Letzteres war der Fall bei der Herzogin. Sie sagte wenig und dennoch elektrisirte sie jeden der ihren Zauberkreis betrat. Eine Fähigkeit, wie sie wenig Menschen besitzen, war ihr angeboren. Diese Fähigkeit bestand darin, die Menschen zu durchschauen, ihre Eigenthümlichkeit zu erkennen und ihnen freien Spielraum zu geben, damit solche sich ungehindert entfalten und im hellsten Lichte zeigen könne. Welcher Vortheil während ihrer ruhmvollen Regentschaft für Weimar hieraus erwuchs, vermag eine so schwache Feder als die Meinige, nicht darzustellen. Ich beschränke mich aus diesem Grund auch nur auf das, was mich selbst anbelangt und flechte in den Kranz von Immortellen, der ihre Gruft schmückt, ein anspruchloses Vergissmeinnicht, das der reinsten Quelle entsprosste.

Kaum hatte die Herzogin vernommen dass »eine Stimme des Wohllauts in mir wohne«,[2] so sandte sie ihren Kammersänger Grave zu mir, damit diese Naturgabe durch einen vorzüglichen Meister ausgebildet werden möchte. Der laute Beifall des Künstlers belehrte mich nun erst von der seltnen Reinheit, von dem Umfang und der Kraft meiner Stimme, die sich bei seinem vortrefflichen Unterricht immer mehr entwickelte und ihn selbst so sehr begeisterte, dass er der Herzogin die Versicherung gab, es könne eine zweite Mara aus mir werden. Sie bestand nunmehr darauf mich singen hören zu wollen, und da meine Ängstlichkeit ihr nicht entging, bestimmte sie einen

[1] Unsichere Anführung des bekannten Distichons.
[2] I Samuel.

Abend dazu, an welchem niemand bei ihr vorgelassen werden sollte, als ich und Grave. Dieser sprach mir Muth ein, den ich allerdings gar sehr bedurfte, und wählte unter den Arien, die ich nach seiner Methode bereits einstudirt hatte, den bekannten rührenden Gesang der Sonnenjungfrau Cora von Naumann componirt. Als der Moment herbeikam, wo ich von Grave auf dem Fortepiano accompagnirt, singen sollte, führte mich die Herzogin liebkosend ans Instrument und setzte sich dann so, dass ich sie nicht sehen konnte, was meine Beklommenheit unendlich erleichterte und als Beweis dienen kann, wie sehr meine Beschützerin auf die Lagen und Zustände der Individuen mit welchen sie verkehrte, Rücksicht nahm und solche zu erleichtern verstand. Fünf und vierzig Jahre sind seit jenem Augenblick vergangen und noch steht die ganze Umgebung von damals mir deutlich vor Augen. Das einfache, liebe grüne Zimmer der Herzogin, nur schwach beleuchtet, schwamm im traulichen Halbdunkel vor meinen Blicken, wenn ich sie vom Notenblatt erhob, während Grave das lange Ritornel der Arie spielte, und als die letzten Töne desselben verhallten begann ich mit zitternder Stimme: »Darf ich nicht zu klagen wagen? Darf ich Arme jung und schwach, sagen, hören ohne Zagen, was dein Mund so grausam sprach? — Ach, mein Herz kennt die Gefahren, kennt die Heiligkeit der Pflicht — aber dieses Herz verwahren — ach, das kann, das kann ich nicht.« —

Diese klagenden Worte passten so wunderbar auf den Zustand in welchen ich mich eben befand, dass sie, verbunden mit der einfachen, rührenden Composition den lebhaftesten Eindruck auf die feinfühlende Herzogin machten. Sie überhäufte mich mit Liebkosung und Lob, das aus dem bewegten Herzen strömte und versicherte, nie etwas gehört zu haben, was so harmonisch auf ihre Empfindung eingewirkt, als der Gesang, der für meine momentane Lage, für mein Alter und meine jugendliche Stimme wie gemacht war. Letztre wurde eben so sehr gepriesen, als die Methode des Meisters, der in kurzer Zeit mich über alle Erwartung gefördert und einen Grund gelegt hatte, auf welchem nur fortgebaut werden dürfe, um eine grosse

Sängerin aus mir zu machen. Einige nachfolgende, mit mehr Sicherheit vorgetragene Arien, gaben der hohen Zuhörerin diese Überzeugung. Das kleine Conzert welches mit einem schönen italienischen Duett zwischen mir und Grave endigte, schien die Herzogin über jeden Ausdruck ergötzt zu haben und es wurden mir neue Lobsprüche ertheilt, als mein Lehrer bemerkte, die italienische Aussprache sey mir so geläufig, dass er selbst noch von mir lernen könnte. Ich musste erzählen durch welchen Zufall ich eines solchen ausgezeichneten Unterrichts in jener Sprache theilhaftig geworden und wurde aufgemuntert mich ferner darin zu üben, wozu die Bibliothek der Fürstin mir behülflich seyn würde, wie der Bibliothekar Jagemann, dem ich besonders empfohlen werden sollte.

Berauscht von Freude über den günstigen Erfolg dieses Abends, verliess ich die theure Fürstin und ruhte, wie ein siegreicher Held, auf den errungnen Lorbeeren.

---

[1] Zum erstenmal in meinem Leben sollte ich Theil an einem Aufzug nehmen, der zum 30. Januar, dem Geburtstag der Herzogin Louise, auf der Maskerade zu erscheinen bestimmt war. Die neun Musen, vom Apoll angeführt, wollten der hohen Frau ein Gedicht überreichen, was dieser Apoll selbst gedichtet hatte. Die schönsten Mädchen wurden hierzu auserwählt und man hatte mir die Ehre erzeigt, mich darunter zu zählen. Da ich wegen meiner Grösse und Eigenthümlichkeit zur Melpomene passte, ertheilte man mir diese Rolle und ich that mir nicht wenig darauf zu Gute, am Abend des Tages im Salon der Herzogin Amalie, wo wir uns versammelten, die grössten Lobsprüche über mein Costüm, so wie über die geschmackvollen Verzierungen desselben zu vernehmen. Herr von Einsiedel (welcher den Apollo vorstellte) mit einem für weibliche Reize höchst empfänglichen Herzen begabt, wusste nicht welcher Muse er zuerst huldigen sollte und gerieth dadurch in solche Zerstreuung, dass er, als wir vom Palais aus

[1] Dieser Abschnitt, wie der letzte, aus dem folgenden Kapitel ausgehoben.

nach dem Schauspielhaus gefahren und im Begriff waren den Redoutensaal zu betreten, das Wichtigste — nehmlich das auf Band gedruckte Gedicht an die Herzogin — vergessen hatte. Weder er, noch wir andern, wussten wo es geblieben war, und da wir ohne dasselbe nicht erscheinen konnten, noch wollten, verbreitete sich die höchste Bestürzung unter der kleinen Heerde, die ihren verlegenen Hirten fragend, scheltend, klagend umringte. — Sein »Halten zu Gnaden« wurde überschrieen, seine beleibte Gestalt nach allen Seiten hingedreht um zu erforschen, ob das vermisste Band nicht irgend wo hängen geblieben — und noch jetzt kann ich nicht, ohne Anwandlung zum Lachen zu fühlen, daran denken, wie der sonderbare Mann sich mitten unter uns ausnahm. Seine hohe, aber, wie gesagt, beleibte Figur war in weissen Atlas gekleidet — was schon an sich als ein Verstoss gegen das Costüm des Apollo betrachtet werden konnte, und erschien daher noch weit stärker. Eine Perücke von hellblonden lockigen Haaren stach gegen seine dunkle Hautfarbe, seine schwarzen Augenbraunen und seine Stumpfnase so mächtig ab, dass man sich kaum des Lachens enthalten konnte, wenn man ihn ohne seine schöne, jugendliche Maske sah. Dabei schnupfte er ununterbrochen Taback, was er immer that, wenn er verlegen, oder zornig war, und fuhr [bald] mit der einen, bald mit der andern Hand, nach der Gegend hin, wo im gewöhnlichen Anzug, jetzt aber *keine,* Taschen waren. Aus diesem, theils tragisch, theils komischen Zustand erlöste uns plötzlich sein Bedienter, der, ohne auf den Befehl des Herrn zu warten in's Palais gelaufen war und nun mit dem flatternden Band von dort zurückkehrte. Sogleich bewegte sich der Zug vorwärts, und als er feierlich den Saal betrat, ahndete Niemand wie unaesthetisch sich eben noch die holden Musen, nebst ihrem Apoll benommen hatten. Das Gedicht wurde ehrfurchtsvoll überreicht, gnädig aufgenommen und die heiligen Neun flogen bald darauf im lustigen Wirbeltanz zerstreut umher. — An diesem Abend sah ich zum erstenmal die berühmte Schröter, Schauspielerin, Kammersängerin, Gelehrte und Freundin der ausgezeichnetsten Männer jener Zeit. Eine sehr hohe,

schlanke Gestalt in ächt griechischem Costüm zog mitten im Tanz meine Blicke an und als ich meinen Tänzer befragte, wer diese Person sey, nannte er mir ihren Nahmen. In Hinsicht ihrer bedeutenden Schönheit, die sich noch lange erhielt, ihrer vielseitigen Kenntnisse und ihres philosophischen Geistes, durfte man die Schröter mit der Ninon vergleichen. Übrigens war sie gerade das Gegentheil von dieser; denn trotz der Leidenschaft, die sie so vielen Männern einflösste, konnte sich keiner ihrer Gunst rühmen und selbst der Neid ihr nichts böses, oder irgend eine Schwachheit nachsagen. Ihre Haltung war stolz und edel, wie ihr Charakter, die Züge ihres Gesichtes, obgleich nicht regelmäßig schön, brachten doch dieselbe Wirkung hervor, und wer sie in ihrer Jugendblüthe gekannt hatte, versicherte, sie sey unwiderstehlich reizend gewesen. Bis auf einen Anflug von theatralischer Würde, welche zur Zeit, als ich sie kennen lernte, schon in Steifheit und Pedanterie übergegangen war. Goethe, Knebel, Einsiedel, ja selbst der Herzog und andere merkwürdige Männer sollen ihre Anbeter gewesen seyn. Der Erste hat sie in einem seiner Gedichte verewigt, sonst würde man vielleicht jetzt nicht mehr wissen dass sie existirt und eine so grosse Rolle in Weimar gespielt hat. Schade, sehr Schade ist es, dass Corona Schröter weder Memoiren, noch eine aufrichtige Selbstbiographie hinterliess, da sie unstreitig zu den wunderbarsten weiblichen Naturen gerechnet werden kann.

Da ich späterhin wieder auf Weimar zurückkomme und mich mit gereifter Vernunft über die dortigen Verhältnisse aussprechen werde, so will ich mich in diesem Abschnitt nicht weiter darüber auslassen, sondern nur noch eines Umstandes erwähnen, der dort stets derselbe blieb und mir deshalb höchst charakteristisch erschienen ist. Weimar war reich an gebildeten, liebenswürdigen und geistvollen Frauen so wie an einzelnen gelehrten Männern, der übrige Theil dieses Geschlechts war aber nicht nur noch ungehobelt, sondern auch durchaus *unliebenswürdig* zu nennen. Demohngeachtet litt die Geselligkeit nicht dabey.

Die weiblichen Individuen ersetzten was den männlichen abging und benutzten diese gleich Statisten, die wie auf dem Theater figuriren und alle Lücken ausfüllen mussten. Traf es sich, was allerdings häufig geschah, dass Reisende sich längere Zeit in Weimar aufhielten, deren Persönlichkeit und geistige Bildung anziehend war, so wurde ihnen die Ehre zu Theil, eine interessante Gastrolle zu spielen. Natürlich schmeichelte den Meisten solche Auszeichnung und brachte sie dahin ihre Dankbarkeit durch Huldigung der Frauen an den Tag zu legen. Beide Theile befanden sich sehr wohl dabei. Die Fremden bekamen eine höhere Meinung von ihrem werthen Ich, und die weimarischen Damen Verehrer, oder Anbeter, die ihren Ruf weit umher verbreiteten. Was mich betraf, so behagte mir der gesellige Zustand nur desto mehr, weil ich hier von der Zudringlichkeit der Männer verschont blieb und mich freier und sorgloser in dem Kreis bewegen konnte, wo Frauen das Regiment führten, ohne es jedoch zu missbrauchen.

Die vorstehenden Aufzeichnungen über Weimar aus den Memoiren der Freifrau Henriette von Beaulieu-Marconnay, geb. von Egloffstein, sind einem starken Hefte in Grossquart entnommen, das mit dem ganzen Nachlass des Kanzlers von Müller in den Bestand des Goethe-Archivs übergegangen ist. Es ist nur eine Abschrift und bietet auch nur einen Theil der weit ausgesponnenen, aus reicher Erfahrung schöpfenden Lebenserinnerungen der interessanten Frau. Die Schilderung ihres zweiten Aufenthalts in Weimar von 1795 bis 1804, die Freiherr von Beaulieu-Marconnay mit einem kurzen Lebensabriss der Schreiberin in seinem Buche Anna Amalia, Carl August und der Minister von Fritsch S. 221—237 und im 6. Bande des Goethe-Jahrbuchs S. 59—82 mittheilte, stand wahrscheinlich nicht in den Heften, die Henriette ihrem und ihres Gatten Carl von Beaulieu-Marconnay langjährigem Freunde v. Müller mit folgendem (undatirten) Billet übersandte:

»Sie erhalten anbey die verlangten Hefte, mein theuerster, nachsichtsvoller Freund; denn wären Sie es nicht, nimmer würde ich mich dazu verstanden haben, Ihnen diese allzuflüchtig hingeworfnen Erinnerungen aus meinem Leben mitzutheilen. Wer jedoch, wie Sie, die Gemüthszustände und die äussere Verhältnisse kennt, unter denen ich oft erliege, der wird über die mangelhafte Schmiererey hinweg sehen und sich an das eingemischte Gute halten. Es wäre ein

grosser Gewinn für meine Kinder, wollten Sie, soweit es möglich ist, die vielen Schreibfehler etc. verbessern. Ich wiederhole nochmals die dringende Bitte, diese Hefte niemand als höchstens Ihre theure Gattin lesen zu lassen — ich muss zu viel über den Charakter meines ersten — verklärten — Gatten sagen, was ich nicht von Uneingeweihten beurtheilen lassen will — daher ist es nothwendig meine Mittheilung geheim zu halten«.

Eine interessante geistvolle Deutung des Helena-Actes sendete Henriette Juni 1827 an Müller. Dieser zeigt die Zeilen Goethe, der von der Originalität und Zartheit dieser Gedanken überrascht ist. »Ein solcher Leser entschädigt für tausend alberne Dunst- und Plattköpfe. Aber sie ist auch aus unserer guten Zeit, hat unsere ganze Bildungsperiode mit durchgemacht, und da müsste es schlimm sein, wenn Kraft und Schönheit in einem solchen Individuum vereint nicht ein besseres und höheres Urtheil als alle Immermanne, Tiecke und Raupachs unserer neuen Zeit haben wollte. Ja wenn diese Frau sich nicht so sehr in (sic!) der Welt verschlossen hätte — da hättet Ihr erst sehen sollen, zu welchem Gipfel weibliche Kraft aufzusteigen vermag«. (Mittheilungen über Goethe und seinen Freundeskreis aus .... Aufzeichnungen des Gräflich Egloffstein'schen Familienarchivs zu Arklitten. Hrsg. von Dembowski. Lyck 1889. S. 27f; auch Biedermann, Goethes Gespräche 6, 162f.)

Eine Frau, über die sich Goethe mit solcher Anerkennung äusserst, darf hier wohl zu Worte kommen; und so sei auch das, was Goethe Anlass zu jenem Lob gegeben hat, aus einer Abschrift Müllers, in seinem Nachlass gefunden, hier mitgetheilt.

»Vom Schönheitssinn und von der Kraft erzeugt, tritt das Genie des Meistersängers fessellos und unbezähmbar in die Welt. Es strebt und schwebt und reisst sich aus der Tiefe los, verschmäht der Erde Grund mit leichten Füssen zu berühren, ergreift im Wirbeltanz das Feuer als sein liebstes Spielzeug, steigt von Fels zu Fels bis zu dem höchsten Gipfel der Begeisterung, und einen flüchtigen Moment von ihr im Äther fortgetragen, stürzt er, wie Ikarus zur Erde nieder, verschwindet dann und lässt nur sein Gewand — die Aussenseite seines Geistes — in der Hand der Überlebenden zurück. Die Mutter folgt dem Kind — dies ist das grösste, schmeichelhafteste Lob — und ihr Gewand bleibt in der Hand der Kraft die es festzuhalten vermag und der es zum Wolkenwagen sich gestaltet und ihn aufwärts trägt. Euphorion ist untergegangen — Faust lebt noch — und möge der Vater noch lange nach seinem Schöpfling auf dem Wolkenwagen des Schönen und Erhabenen fort schweben, um uns durch seine Kraft zu erfreuen und zu beglücken«.

Frau von Beaulieu hatte nicht gewollt, dass diese Niederschrift Goethe zu Gesichte komme. Sie schrieb an Müller: »Mein Urtheil über die göttliche Helena war nur für *Sie* bestimmt und wer hiess es Ihnen, dem Meister solches Zeug vorschwätzen? — Wenn er es gütig, mild und freundlich aufgenommen, zeigte er sich nur als das was er ist: ein Geist höherer Art — aber was ich sagte wird darum nicht besser, es bleibt immer nur ein unzusammenhängendes Bruchstück meines tiefen Empfindens, für welches mir die Worte, wie Sie wissen, immer fehlen. Könnte ich meine Brust erschliessen und dem sprudelnden Quell freien Lauf geben, dann — ja dann dürfte ich hoffen dass der Blick des Unerreichbaren sich gerne in seinem hellen Krystall spiegeln würde, denn schwerlich — dies sage ich mit stolzem Selbstgefühl — begreift ihn noch irgend ein lebendes Wesen so innig und wahr als ich ihn begreife. Da ich dies aber nicht vermag, nun, so soll dies Gefühl mit mir, ungeahndet von ihm, untergehen. Wir werden uns einst in lichten Regionen wieder begegnen; dort sind keine Worte mehr nothwendig um sich zu verstehen. Bis dahin: ruhig mein Herz!«

So schrieb die 54jährige in unmittelbarer Herzensergiessung über den Mann, von dessen Persönlichkeit sie in ihren Lebenserinnerungen ein durch Voreingenommenheit und allzu herbe moralische Strenge stellenweise getrübtes Bild entwirft. Da sie als 14jähriges Mädchen zum ersten Mal nach Weimar kam, hatte sie die traurigen Lebenserfahrungen noch nicht gemacht, die an jener Trübung des reinen Blickes Schuld trugen. Mit offenem Sinne gibt sie sich, dem Alter nach noch Kind, der geistigen und körperlichen Reife nach, wie sie selbst erzählt, bereits Jungfrau, den neuen glänzenden Eindrücken hin. Familienverhältnisse hatten Mutter und Tochter vom Anspacher Hofe, dessen frivoler Ton dem keuschen Ohr Henriettens widerlich war, nach Weimar geführt, wo ihr heissgeliebter Bruder eben einen glücklichen Hausstand gegründet hatte.

Die Personen, die in dem vorstehenden Bildchen abgezeichnet werden, sind allgemein bekannt und bedürfen keines erklärenden Wortes. Grawe, der kurze Zeit (Februar 1785 bis Frühjahr 1786) Mitglied der Weimarischen Bühne war (Pasqué, Goethes Theaterleitung 2, 290), tritt dann im Gefolge der ihn sehr schätzenden Herzogin Anna Amalia in Italien auf; in Neapel endete er im November 1789 durch Selbstmord sein Leben. Mittheilungen über ihn Schriften der Goethe-Gesellschaft 5, 203 und 247. — Cora heisst die damals berühmte Oper von Joh. Gottlieb Naumann 1780. Julius Wahle.





II. Aus dem Goethe-National-Museum.

1. Zu Goethes naturwissenschaftlichen Forschungen.

mitgetheilt

von C. Ruland.

Bei der Sichtung und Ordnung der Bestände aus Goethes Nachlass, welche das Goethe-National-Museum zu bilden bestimmt waren, richtete sich natürlich das Augenmerk zuerst auf die eigentlichen Kunstsammlungen. Dass der Dichter diese als ein Mittel zu seiner eigenen geistigen Fortbildung angesehen und überhaupt nur von diesem Gesichtspunkt aus gesammelt hatte, war aus manchem uns bewahrten Ausspruche bekannt: man wünschte also zu wissen, was er auf den verschiedenen Gebieten besessen — ob sich von diesem Besitz aus noch geistige Fäden zu seinen Schriften würden nachweisen lassen. So bestrebte sich das Goethe-National-Museum vom Tage seiner Eröffnung an, vor allem einem solchen berechtigten Verlangen zu entsprechen. Allmählig kam dann die Zeit, auch andere Theile der Sammlungen vorzunehmen.

Schuchardts Catalog verzeichnet im III. Bande alles zur Mineralogie und anderen Naturwissenschaften Gehörige. An die 18000 Nummern Mineralien und Versteinerungen schliessen sich Belege zur Osteologie an Schädeln und Skeletten, Seethiere und Insecten, Botanisches, Ethnographisches und endlich 110 Nummern »Physikalische Gegenstände«. Dieses Ganze fand sich, zum Theil von Goethe selbst aufgestellt, zum Theil erst nach seinem Tode bei Ausräumung der Zimmer des

Vorderhauses aus dem Wege geschafft, in zwei Häuschen im Garten des Goethehauses. Rücksichten auf deren baulichen Zustand geboten einen anderen Ort und damit eine übersichtlichere Aufstellung zu gewinnen; für die schwere Last der eigentlichen mineralogischen Sammlungen wurde ein passender Raum im Erdgeschosse des Hinterhauses eingerichtet, die anderen Abtheilungen wurden in dem oberen Geschosse des Vorderhauses, der einstigen Wohnung Augusts von Goethe und seiner Söhne, vertheilt, und gelangten dort zu einer ungeahnten Bedeutung, indem grade durch eine leicht zu übersehende Anordnung, z. B. der physikalischen Apparate, so einfach uns viele derselben heut' zu Tage vorkommen mögen, — jedem Beschauer sich von selbst die Erkenntniss aufdrängt, wie ernst es Goethe mit seinen derartigen Studien genommen. Erstaunlich ist die Anzahl von Hülfsmitteln zur Erforschung der Farben- und Lichtfrage, an Prismen jeder Art und Grösse, Polarisationsapparaten, Glaswürfeln und Platten für die entoptischen Versuche u. a. m. Wer in Zukunft mit Goethes Stellung in und zu der Naturwissenschaft sich beschäftigt, wird an diesen Schränken nicht vorübergehen dürfen, hat es doch selbst für den Laien ein Interesse, alle diese Apparate zu sehen, welche Goethe Jahre und Jahrzehnte lang benutzt, -- die ihm die Anschauungen gebracht haben, welche er dann in seinen Schriften verwerthet hat. Ein neues Interesse gewinnt aber auch eine grosse Anzahl Briefe von und an Goethe, da grade in ihnen so viele Berichte über angestellte Versuche, und Bezugnahmen auf die dabei gebrauchten Apparate vorkommen. Zu dieser naturwissenschaftlichen Correspondenz soll hier ein kleiner Beitrag geboten werden.

Unter No. 56 verzeichnet Schuchardt (Bd. III, S. 294 des Catalogs) bei den »Physikalischen Gegenständen« »mehrere gedruckte und geschriebene Sachen, die entoptischen Farben betreffend«. In einem Pappkasten, unter einer Anzahl geglühter Glaswürfel und Platten fanden sich denn auch diese »Sachen«, alles von ehrwürdigem, schwarzen Staube bedeckt, seit etwa 60 Jahren sicher von keiner Hand berührt. Und was war es? Eines der beliebten Aktenhefte, von Goethe selbst überschrieben: *»Seebeck über Entoptische Farben. 1814«*.

Zu den Seebeck'schen Aufsätzen und Briefen waren dann im Laufe der Jahre andere Zuschriften über ähnliche Gegenstände, auch Goethe'sche Entwürfe einschlägiger Paragraphen der Farbenlehre geheftet worden. Als nach des Dichters Tode alles vorhandene schriftliche Material zu einem Archiv vereinigt wurde, blieb unser Heft in ungestörter Ruhe unter den zum Theil von Seebeck selbst gesendeten Gläsern, sei es, dass es vergessen war, sei es, dass man pietätvoll es da

lassen wollte, wo Goethe selbst es bewahrt hatte. Wie dem auch sei, Bratranek hat es sicher nicht gekannt, sonst würde er sich den interessanten Inhalt nicht für seine so verdienstvolle Herausgabe der Naturwissenschaftlichen Correspondenz Goethes haben entgehen lassen.

Sehen wir es etwas näher an, so finden wir zunächst einen Separatabdruck von Seebecks[1] Aufsatz über »Einige neue Versuche und Beobachtungen über Spiegelung und Brechung des Lichts« aus Schweiggers Journal für Chemie und Physik (VII, 284 ff.). Goethe hat den Aufsatz genau durchgegangen, wie eine Anzahl Striche und eine handschriftliche Änderung eines Satzes beweist. Seebeck hatte in Zusammenfassung seiner Anschauung geschrieben: »das Licht ist einfach und nur durch das, was in und an den Körpern, welche mit demselben in Wechselwirkung treten, Nichtlicht ist, kommt eine Polarität am Lichte hervor«. Goethe ändert dies in: »kommt eine Polarität am Lichte mit dem Lichte und durch dasselbe zur Erscheinung«.

Seebeck war während seines Aufenthaltes in Jena 1806 zu Goethe in nähere Beziehungen getreten. Die Tag- und Jahreshefte und viele Briefstellen erwähnen rühmend der »von ihm der Farbenlehre gewährten Förderung«, — 1817 nennt ihn Goethe seinen »vieljährigen Freund und Mitarbeiter« und nimmt verschiedene Arbeiten von ihm in seine naturwissenschaftlichen Werke auf. So musste er denn auch für obige, in der Geschichte der Optik eine ehrenvolle Stelle einnehmende Arbeit um so mehr ein warmes Interesse empfinden, als sie auf Grundanschauungen beruhte, welche seinen eignen nahe verwandt waren. Einer (wie es scheint, nicht erhaltenen) Aufforderung, sich näher über seine Forschungen auszusprechen, kam folgender Brief nach:

Ew. Excellenz

bitte mir nachzusehen, dass ich Ihre freundliche Aufforderung, Ihnen von meinen bisherigen Beschäftigungen Nachricht zu geben, nicht früher erfüllt habe. Der durch zufällige Hindernisse verzögerte Abdruck der beifolgenden Abhandlung, welche das wichtigere von dem enthält, was ich Ihnen mitzutheilen hätte, hat meine Antwort verspätet. Aus der Abhandlung werden Sie ersehen, dass es mir geglückt ist, die erste Bedingung zu entdecken, durch welche

[1] Thomas Johann Seebeck, geb. zu Reval 1770, gest. zu Berlin als Mitglied der Akademie der Wissenschaften 1831.

die Gläser das Vermögen erhalten, die früher beschriebenen Farbenfiguren zu erzeugen. Ich habe hier zugleich einige Scheiben beigelegt, welchen ich diese Eigenschaft ertheilt habe. Wenn Sie diese erst einzeln, dann zu zwei, drei und vier zwischen die beiden, unter dem bekannten Winkel gegen einander geneigten Spiegel bringen, so werden sich Ihnen die merkwürdigen stufenweisen Ausbildungen der Figur, welche ich beschrieben habe, zeigen. Je grösser die Anzahl der Scheiben ist, desto complicirter wird die Figur, der helle Raum dehnt sich immer mehr gegen die Mitte zu aus, und es entstehen in ihm zugleich neue Schatten und Farbenbogen. Um diesen Farbenfiguren doch einen Namen zu geben, habe ich sie entoptische genannt, weil sie im Innern der Gläser erscheinen, wie die epoptischen auf der Oberfläche. Durch fortgesetze Untersuchungen, besonders über die Bergkristalle, wird sich, hoffe ich, noch bestimmter ausweisen, wie die einen mit den andern zusammenhangen. Mancherlei Versuche sind entworfen; ich wünsche, dass ich auch die Mittel finde, sie auszuführen. Diesen Winter werde ich mich in keinem Falle mit diesen Untersuchungen weiter beschäftigen können; ich habe noch alte Schulden abzutragen, und unter diesen auch die über die Doppelbilder und deren verschiedene Farbensäume etc. Seit dem, was ich Ihnen hierüber früher mitgetheilt habe, ist wenig von Belang hinzugekommen. Bald nach meinem letzten Brief war ich genöthigt, meiner fatalen St. Galler Angelegenheiten wegen, eine Reise in die Schweiz zu unternehmen, wodurch die Arbeit unterbrochen wurde. Nach meiner Rückkehr konnte ich sie nicht gleich wieder aufnehmen, auch drängten sich andere Gegenstände der Untersuchung auf, und ich verfolgte diese um so lieber, da ich jenen Aufsatz, aus Mangel an Apparat doch nicht zu meiner Zufriedenheit beendigen konnte, und mir auch noch einiges versprochen war, namentlich Doppelspathe mit einfachen, versteckten Durchgängen, deren ich bedarf um sicher auszumitteln, wie die zwei secundären prismatischen Farbenbilder durch Brechung entstehen. Darüber ist denn diese Sache bis jetzt liegen geblieben. Ich will nun geben, was ich habe, es bleibt aber immer etwas Un-

vollständiges, denn die versprochenen Spathe habe ich nicht erhalten und auch die Resultate der Messungen sind nur als annähernde zu betrachten, weil ich hier keinen genauen Messapparat bekommen konnte. — Eine andere Arbeit liegt mir nicht minder auf. Die Berliner Akademie hat eine Preisfrage über die chemische Action des Lichtes, und besonders der entgegengesetzten Farben, aufgeworfen. Um den Preis werde ich zwar nicht concurriren, doch bin ich gesonnen, von meinen Untersuchungen hierüber eine ausführlichere Nachricht vor der Entscheidung der Akademie bekannt zu machen.

Die kleine Schrift von Fischer,[1] nach welcher Sie Sich erkundigen, habe ich gelesen. Sie ist ganz ordentlich verfasst, mir war jedoch nur eine Beobachtung darin neu: die, dass schmelzendes Hornsilber sich nicht im Lichte schwärzt. Dies ist interessant, denn mir beweist es, dass die chemischen Veränderungen, welche die Körper im Lichte erleiden, durch gleichzeitige Zerlegung des Wassers bewirkt werden, und dass ohne Wasser keine erfolgt, welches auch mehrere andere Erfahrungen bestätigen. Eine hierher gehörende schöne Erfahrung hat Link gemacht. Er fand, dass salzsaures Silber sich unter concentrirter Schwefelsäure nicht schwärzt. Dies ist wichtig, und ich erkläre dies so: die Schwefelsäure hat bekanntlich eine sehr starke Anziehung zum Wasser, sie bindet aber auch, wenn sie concentrirt ist, geringe Quantitäten von Wasser so innig, dass wohl kaum ein Körper es ihr zu entziehen im Stande sein wird. Das salzsaure Silber ist zwar selbst eine sehr hygroscopische Substanz, die Schwefelsäure entzieht ihm aber doch noch den letzten Antheil von Feuchtigkeit, zumal wenn das salzsaure Silber vorher im Dunkeln getrocknet worden ist, was des sicherern Erfolgs wegen geschehen muss. Ein eben so weit ausgetrocknetes salzsaures Silber im leeren Glase, schwärzt sich. — Ein Franzose M. Berard hat vor einiger Zeit dem Institut Untersuchungen über die chemische

---

[1] *N. W. Fischer, Über die Wirkung des Lichts auf das Hornsilber. Nürnberg, 1814.* 66 S. Erste Arbeiten über das Chlorsilber, die in weiterem Verlaufe zur Entdeckung der Photographie führen sollten.

Action des Lichtes überreicht; diese enthalten (soviel aus den Berichten des H. Biot hervorgeht,) aber lauter bekannte Dinge, eine einzige unbedeutende Beobachtung ausgenommen, und weniger als ich in Ihrer Farbenlehre schon angeführt habe. H. Malus hat gemeinschaftlich mit H. Berard diese Untersuchungen unternehmen wollen. Jener ist der Verfasser der Kritik Ihrer Farbenlehre in den *Annales de Chimie,* er hat also meinen Aufsatz gekannt, hat dessen aber gar nicht erwähnt. H. Berard hat nach dem Tode von Malus diese Untersuchungen allein fortgesetzt, und offenbar mit Rücksicht auf den polaren Gegensatz der Farben, hat aber einen der wichtigsten Versuche, den mit den Leuchtsteinen, gar nicht angestrebt, oder vielleicht nur übergangen, weil er in seinen Kram nicht passte. — Es sind neuerdings wieder einige Schriften gegen Newton erschienen. Ein französischer Maler, M. Bourgeois hat ein *Mémoire sur les couleurs de l'Iris* geschrieben, worin er die Newton'sche Farbenlehre bestreitet, nicht minder die von Gautier, Marat und Brougham.[1] Diese Schrift enthält aber nichts Neues von Belang, und wie der Verfasser sich die Farbenerzeugung denkt, wird nicht klar; er verweist deshalb auf eine frühere Schrift: *Mémoire sur les lois de la Colorisation* welche mir nicht zu Gesicht gekommen ist. — Auch ein Engländer Dr. Read hat in *Nicholson's und Tilloch's Philosophical Magazine and Journal 1814,* March p. 193—197 einrücken lassen: *Experiments tending to prove, that neither Sir J. Newton, Herschel nor any other person ever decomposed incident light into the prismatic colours.* Der Haupteinwurf gegen Newton besteht darin, dass man

[1] *Ch. Bourgeois, Mémoire sur les Couleurs de l'Iris. Paris, 1813;* und *Mémoire sur les couleurs par la réfraction de la lumière. Paris, 1813.*

J. Gautier, De Optice Errores J. Newtonis. Londini, 1750; — Chroagenèse ou Génération des Couleurs: contre le système de Newton. Paris 1750, 1751. 2 Bände.

Marat, Découvertes sur la lumière. Paris, 1779; — deutsche Uebersetzung von C. E. Weigel. Leipzig 1783.

Diese Bücher, zum Theil mit vielen handschriftlichen Bemerkungen, finden sich in Goethes Bibliothek.

zwischen Blau und Gelb nicht bloss Grün, sondern bei grösserer Oeffnung auch Weiss erhält, also unzerlegtes Licht etc. Gelb sei ferner brechbarer als Blau, und überhaupt bringe das Prisma nur drei Farben: Roth, Gelb und Blau hervor. — In dem nämlichen Heft von Nicholson's Journal befindet sich noch ein Aufsatz von einem *Mr. Hargreave: Observations on Colours as applicable to the purposes of the Artist,* bei welchem man fast vermuthen möchte, dass dem Verfasser entweder Ihre Farbenlehre oder Runge's Schrift oder mein Aufsatz in Schweigger's Journal bekannt gewesen. — Noch soll ein englisches Werk über die Farben von einem Mr. Sowerby[1] erschienen sein, ich kenne es aber nicht; Nicholson sagt, es sei bei dem *ingenious author No. 2 Mead Place, Lambeth* zu haben. — In einer neuen englischen Zeitschrift ist Ihre Farbenlehre auch critisirt worden, im Quarterly Review, London 1814 No. 20, January p. 427—441, eine ganz gehaltlose, platte, tückische Recension. In der nämlichen Zeitschrift, No. 21, April, befindet sich auch eine Anzeige meiner Abhandlung über die Farbenfiguren. Man findet in dieser eine volle Bestätigung der Malus'schen Polaritätslehre und fügt am Ende hinzu: *Dr. Seebeck's language is a little enveloped in the mysticism of the school to which, by some singular caprice of fancy, he has thought proper to attach himself,* doch hofft man von mir, dass ich mich mit der Zeit noch bekehren werde, wenn ich nur in Untersuchungen der Erscheinungen der Natur fortfahre. Die Untersuchungen, welche mir da empfohlen werden, sind längst angestellt, und ich denke, sie werden dem Master, der dies schrieb, noch lästig werden und ihm wohl einige whims erregen. In keinem der englischen physicalischen Journale ist noch jener Farbenfiguren gedacht worden, obwohl sich das Schweiggersche Journal schon seit April dieses Jahres in Thomson's Händen befindet, welcher deutsch versteht und wahrscheinlich auch in Nicholson's. Ebenso wenig ist in französischen Journalen derselben Erwähnung geschehen. H. Vogel, ein Gehülfe von Bouillon-Lagrange hat einen Auszug aus meiner Ab-

[1] *James Sowerby, a new elucidation of colours. London, 1809.*

handlung schon im Mai oder Juni vorigen Jahres in's Journal de Physique einrücken wollen, wie mir Dr. Ruhland erzählte, welcher sich damals in Paris befand, er soll es aber unterlassen haben, weil H. Arago in der Société d'Arcueil erklärt habe, dass er gegen mich auftreten werde, wenn H. Vogel den Aufsatz drucken lasse. Neulich wurde uns wieder eine Schrift von Arago gegen mich angekündigt, die im J. de Ph. erscheinen sollte. Mir wird sie willkommen sein, wenn sie mich fördert, oder wenn sie etwas Besseres bringt, als ich habe geben können. Von unseren deutschen Physikern hat sich auch Niemand über diesen Gegenstand vernehmen lassen, als ein Recensent in der Jenaischen Allg. Literatur-Zeitung. Diesem haben meine Resultate und Behauptungen missfallen und er hofft befriedigendere Aufschlüsse von den Mathematikern zu erhalten. Einer von diesen, der H. Tobias Meyer zu Göttingen hat sich schon daran versucht, gesteht aber dem H. Prof. Schweigger ehrlich, dass es ihm nicht gelingen wollte, eine Theorie jener sonderbaren Farbenfiguren zu finden. Der H. Recensent mag's nun auch probiren, er wird dann schon gewahr werden, wie wenig das bischen optische Schulweisheit zureicht, das ganze Räthsel zu lösen. — Noch sind uns einige allerliebste Tractätchen zugekommen: z. B. eins von dem eben erwähnten H. Meyer zu Göttingen, betitelt: *Commentatio de Polaritate luminis,* von welcher schon früher ein Auszug in den Götting. Gelehrten Anzeigen gegeben worden. Der H. Hofrath tritt darin der Newton-Malus'schen Lehre bei, findet aber, dass die Gleichheit des Einfalls- und Reflexionswinkels sich nicht gut erklären lasse, wenn man mit Malus annehme, dass die Lichtmolecüls eine octäidrische Form hätten, und meint damit abzuhelfen, dass er ihnen eine kugelförmige Gestalt giebt. Diese Kügelchen haben nach ihm Polarzonen und Aequatorialzonen, und nachdem er dies mal als ein allgemeines Naturgesetz aufgestellt hat, wird er mit der Erklärung der bekannten Malusschen Experimente sehr leicht fertig. »Lichttheilchen, sagt er, welche so einfallen, dass sie mit ihrer Polarzone die Oberfläche des durchsichtigen Körpers berühren, werden also die Eigenschaft haben, am leichtesten

und in grösserer Menge in diese Körper hineinzufahren oder durchzugehen, (ob vim polarem, quae jam juvat transitum eorum). Hingegen werden Lichttheilchen, welche so einfallen, dass ihre Aequatorialzone gegen den durchsichtigen Körper gekehrt ist, die Eigenschaft besitzen, in grösserer Menge zurückgeworfen zu werden, und so ist es denn nicht gleichgültig, ob ein Lichttheilchen polarisch oder äquatorisch einfällt. Hieraus folgt denn, dass wenn das Licht auf eine unbelegte Spiegelplatte fällt, sich beide Gattungen von Lichttheilchen gewissermassen trennen müssen«. Ich möchte wohl wissen, was der H. Hofrath dagegen einzuwenden haben kann, wenn Jemand seinen Aequatorialzonen die Eigenschaft zuschreibt, leichter durch das Glas »hindurch zu fahren«, und den Polarzonen »zurückgeworfen zu werden«. Doch wenn man ihm auch alles zugiebt, so ist man doch noch nicht weiter. Denn wenn auch nur einige der mit der Polarzone einfallenden Lichtmolecüls, ungeachtet der vis, quae transitum eorum juvat, reflectirt werden, (wie er durch sein »grösstentheils« zugiebt —) so ist ja damit der angenommene Unterschied zwischen der Wirkung der Polar- und Aequatorialzone wieder aufgehoben, und also die ganze Erklärung vernichtet. Am Ende sagt H. M. in den Götting. Anzeigen noch: »Warum der Einfallswinkel von 35—36° diesem Phänomen am günstigsten ist, scheint wohl in der Natur des Glases zu liegen«. Das ist doch wohl eine bequeme Art, mit schwierigen Aufgaben fertig zu werden! Und dies Geschwätz gefällt; ich habe hier in meiner Nähe Einen, der nennt das mathematisch und elegant dazu. — Mit noch etwas Eleganterem hat H. Biot die Physik beschenkt. Er giebt in 5 Abhandlungen, die er dem Institut vorgelesen hat, eine mathematische Theorie von den Farben der Glimmerblätter, schliesst diese an Newton's Lehre von den epoptischen Farben an und berechnet sehr geschickt die *accès* der Lichtmolecüls, ja er geht noch weiter und lehrt, (im *Journal de Physique, 1813 Fevrier)* dass die farbigen *particules* dieser *molécules* gleich der Unruh in einer Uhr, aber mit einer ungleichen Geschwindigkeit schwingen, und versichert, die Ausdehnung, Dauer und Geschwindigkeit

dieser Oscillationen gemessen zu haben. *Je mesure l'étendue de ces oscillations, leur durée, leur vitesse et la loi de la force qui les produit. Je puis à volonté, en disposant convenablement les plaques, les étendre ou les resserrer, les accélérer ou les rallentir, ou les rendre nulles, ou enfin les faire passer en sens opposé; et cela paraîtra peut-être surprenant, quand on saura que chacune de ces oscillations s'accomplit dans une épaisseur d'environ un centième de ligne. Et quelle doit être la petitesse du temps que la lumière emploit à traverser un centième de ligne, lorsqu'on sait qu'elle parcourt dans une seconde soixante et dix mille lieues?* — Wie's doch die Mathematik so herrlich weit gebracht hat! mag wohl mancher bei dieser abgeschmackten Charlatanerie ausrufen.[1] — Es giebt aber noch Meister, die anderer Meinung sind. So ist z. B. Herschel in den Philosophical Transactions mit einer Abhandlung aufgetreten und zieht aus einer grossen Reihe von Versuchen den Schluss: dass die *fits* oder *accès* des Newton'schen Lichtes »ohne allen Halt« sind, und dass die verschiedene Dünne oder Dicke der Luftschicht auf die optischen Farben gar keinen Einfluss habe, (was übrigens schon aus den Versuchen von Mazeas und Du Tour hervorgegangen war). Doch wahrscheinlich wird man dagegen erinnern, wie man in ähnlichen Fällen schon öfters gethan hat, dass Herschel sich hier nicht in seinem rechten Fache befinde. Vielleicht versteht er auch nicht Mathematik genug, um jene sublime Lehre zu fassen. Die sehr lesenswerthe Abhandlung Herschel's steht in den Philos. Transact. for 1807 und ist zur Hälfte von H. Gilbert in den Annalen der Physik 1814, I[s] Stück, übersetzt worden, mit Beifügung der Bemerkung, dass jene Abhandlung, obwohl sie sich nicht in so hohe Regionen erhebe, als die Biot'sche, ihm doch einer Stelle in den Annalen sehr werth zu sein scheine. Doch nun genug von physicis.

[1] Die Wissenschaft hat Seebecks hartes Urtheil über Biots »abgeschmackte Charlatanerie« nicht ratificirt. In seiner zur Wellenlehre entwickelten Theorie der Oscillationen ist die Erklärung aller der Erscheinungen gefunden worden, um welche sich Goethe, Seebeck und ihre Freunde so lange bemüht haben.

Wir haben hier vorigen Sommer und Herbst manchen angenehmen Besuch gehabt. H. Prof. Tralles[1] aus Berlin, den man mit Recht für einen unsrer vorzüglichsten Physiker und Mathematiker hält, brachte einige Tage bei uns zu; später H. Minister von Altenstein,[2] ein sehr wackerer, einsichtsvoller Geschäftsmann, jetzt aber ausser Thätigkeit. Die ihm gewährte Musse verwendet er auf einige Lieblingsfächer, namentlich auf Botanik, in welcher er viel Kenntnisse besitzt und sinnvolle Untersuchungen anzustellen weiss. Unser letzter Besuch war H. Prof. Schelver[3] und H. Bergrath Werner.[4] Es hat mich sehr gefreut, noch W.'s Bekanntschaft gemacht zu haben. Wie man auch über seine Lehre denke, (ich meine die Geologie,) seine Unterhaltung ist immer interessant und belehrend. Seine Sammlung wünschte ich wohl sehen und benutzen zu können; sie mag einzig in ihrer Art sein. W. war über 8 Tage hier und hat den Nürnbergern noch den letzten Rest von griechischen und römischen Gold- und Silbermünzen entführt, den aus der Ebnerischen Sammlung.

Meinen Rückweg aus der Schweiz habe ich über München genommen. Man hat mir in M. abermals einige Anträge gemacht, die aber bis jetzt unerfüllt geblieben sind, — wovon ein andersmal mehr. Im Jacobischen Hause ist Ihrer mit vieler Liebe gedacht worden, nicht minder bei Schellings. Man hoffte damals, Sie würden im Herbst nach München kommen. Auch wir haben gewünscht, dass dies geschehen möge, weil wir uns schmeichelten, Sie dann auch bei uns zu sehen. Vielleicht entschliessen Sie Sich

---

[1] Joh. Georg Tralles, geb. 1763, seit 1810 in Berlin, gest. 1822. Seine Untersuchungen über specifisches Gewicht, sein Aräometer sind heute noch anerkannt.

[2] Karl, Freiherr von Stein zum Altenstein, geb. 1770, seit 1817 Preussischer Cultusminister, gest. 1840.

[3] Friedrich Joseph Schelver (1778—1832), Professor in Jena und später in Heidelberg.

[4] Abraham Gottlob Werner (1750—1817), Begründer der Wissenschaft der Geognosie, der Vater des sog. Neptunismus. Seine Sammlungen befinden sich in der Bergakademie zu Freiberg.

künftigen Frühling zu dieser Reise; wie sehr Sie dadurch Ihre Freunde erfreuen würden, wissen Sie.

Zu dem Wechsel des Jahres von Herzen Glück wünschend, empfehle ich mich und die Meinigen Ihrer ferneren Gewogenheit und Freundschaft.

Ew. Excellenz ergebener
Dr. T. J. Seebeck.

Nürnberg
den 29. December 1814.

P. S. Ich finde in einem englischen Versuche optische Versuche von einem gewissen Comparetti angeführt: sind Ihnen diese nicht bekannt? ich habe schon an mehreren Orten vergebens nachgefragt, wo sie zu finden sind. Es scheinen sogenannte Beugungsversuche zu sein.

Diesem Briefe liegt ein Separatabdruck aus Schweiggers Journal (Band XII, Heft 1) bei, Seebecks Abhandlung von den entoptischen Farbenfiguren und den Bedingungen ihrer Bildung in Gläsern. Haben die hier niedergelegten Theorien heute auch nur noch ein historisches Interesse für die Wissenschaft, welche Seebecks entoptische Farben als eine von der Wechselwirkung der Lichtwellen hervorgerufene Interferenzerscheinung betrachtet, so hatten sie für Goethe in Verbindung mit dem in dem Briefe gegebenen Referate über französische und englische Forschungen, eine ganz andere Bedeutung, und riefen nachstehende Antwort hervor, von der das von Goethe eigenhändig durchcorrigirte Concept[1] sich auf Blatt 9 und 10 unseres Aktenheftes erhalten hat.

An Herrn Doctor Seebeck.
Ew. Wohlgeboren

für den lehrreichen Brief und die fördernde Sendung zu danken, darf ich nicht länger unterlassen; dadurch aufgeregt habe unsern, zwar braven, aber immer zaudernden Mechanikus genöthigt, den schon seit einem Jahr vorgehabten Apparat aufzustellen, wodurch ich dann im Stande war, alles was Sie mir zugedacht vollständig zu nützen. Die mitgesendeten Platten besonders zeigen das Phänomen zum allerschönsten.

---

[1] Nach dem Dictat niedergeschrieben von Kräuter.

Durch den von Ihnen entdeckten Einfluss einer schnellen Verkühlung schliessen sich diese Phänomene genau an unsere übrige Farbenlehre. Es scheint hier etwas im Innern des Glases vorzugehen, was beim Anlaufen des Stahls auf der Oberfläche geschieht. Die durch schnelle Abkühlung verursachte Undulation fixirt sich im Glase, und das aufgehobene Gleichgewicht erstarrt in seiner Polarität; durch Spiegelung wird diese innere Differenz manifestirt, wie auch bei denen durch Druck entstandenen Farben in einem Falle Spiegelung, und im anderen durchfallendes Licht nöthig ist. Höchst merkwürdig dass die geviertheilten Tafeln ihrer Form gemäss, in dem ganzen Quadrat gleiches Phänomen hervorbringen, wodurch auf die Aehnlichkeit mit den Magneten hingedeutet wird. Ferner bringt uns die Einwirkung veränderter Temperatur den Turmalin in Gedanken, sowie die Aehnlichkeit mit den Chladnischen Figuren uns auf die Schwingungsknoten des Tones hinweist.

Und so hätten wir denn auch diese Juwele in den bekannten Kreis zum vollständigen Schmuck abermals eingefügt. Ich freue mich herzlich auf alles was Sie auf Ihrem Wege noch erobern werden, und bewundere nur Ihre Geduld, mit welcher Sie die vier- und achtkantigen Lichtstrahlen bearbeiten mögen. Es giebt einen kein Wunder, dass die Geschichte der Wissenschaften wie ein Flözgebirge aussieht, das man durchsinken muss, um zu reichen Lagern gelangen. Die Woge der Lebendigen verfährt wie das Meer, das den Bernstein, den es auswirft, gleich wieder mit Dünensand bedeckt. Wie sehr mir denn auch Ihre Aufmerksamkeit auf alles, was in diesen Fächern öffentlich erscheint, zu Statten kommt, muss ich dankbar erkennen. Alle Nationen sind doch darin gleich, dass Mitbewerber sich einander den Tag zu verkümmern suchen; desswegen muss ein jeder, der irgend etwas ernstliches zu leisten denkt, wo nicht an die Nachwelt, doch wenigstens an Morgen appelliren.

Mögen Sie mir gelegentlich den kleinen Aufsatz über die Doppelbilder des Kalkspaths[1] mit der Tafel zurück-

---

[1] Abgedruckt in Hempels Ausgabe XXXVI, S. 454 ff.; der Aufsatz datirt Weimar, 12. Januar 1813.

senden, ich habe keine Copie davon. Haben Sie den Rizotti nicht mehr nöthig, so wünscht' ich diesen auch unserer Bibliothek wieder zu erstatten.

Wegen Comparetti kann ich soviel melden.[1] Und so muss ich denn noch zum Schluss eines für uns sehr günstigen Ereignisses gedenken. Es war mir nämlich schon längst bewusst, dass Herr Staatsrath Schultz in Berlin sich mit der Farbenlehre beschäftige, und nun hat er die Gefälligkeit gehabt, mir sowohl im Allgemeinen als Besonderen seine Ueberzeugungen und Arbeiten mitzutheilen. Er hat sich ausschliesslich mit dem Physiologischen beschäftigt, ist tiefer ins Subject zurückgegangen und hat wunderwürdig schöne Ansichten erobert. Mehr sage ich nicht, weil es mich zu weit führen würde. Erhalte ich die Erlaubniss, das Heft entweder öffentlich oder wenigstens im Stillen mitzutheilen, so erhalten Sie es vor allen.

Weimar, den 23. Febr. 1815.

Ende 1814 hatten die Beziehungen, zu Schultz, der ein so warmer Vertheidiger der Goetheschen Farbenlehre wurde, begonnen, wahrscheinlich dadurch, dass Schultz seine Arbeit »Über physiologische Gesichts- und Farbenerscheinungen« nach Weimar sandte; im Druck erschien das 36 Seiten starke Heft 1816 in Jena. Wie sehr Goethe sich über diese Sendung und deren Folgen freute, geht aus zahlreichen Stellen der Briefe an Zelter hervor. Unter denen, die ihm »aufmunternde Theilnahme« geschenkt hatten, verzeichnet Goethe dann in den Nachträgen zur Farbenlehre auch den Philosophen Hegel: in Briefen an Graf Reinhard, Schultz, Zelter u. a. spricht er seine Freude grade über die Anerkennung von dieser Seite wiederholt aus. Um so mehr musste es auffallen, dass Bratranek keinerlei schriftlichen Beleg für die Beziehungen beider Männer mittheilen konnte; er findet sich auf Blatt 10 bis 14 unseres Fascikels und verdient wohl einen genauen Abdruck.

---

[1] Es fehlt, was Goethe zu melden hatte. Das von ihm durchstrichene Dictat lautet: »Wegen Comparetti muss ich nachsehen, es schwebt mir dunkel vor, dass ich ihn benutzte, wüsste mir aber selbst nicht gleich Rechenschaft zu geben«.

Heidelberg d. 20 Juli 1817.

Euer Excellenz

haben mich schon sehr erfreut, dass Sie Aeusserungen, die ich mich nicht enthalten konnte, über das blinde Benehmen der Schule in dem Lichte, das Sie, nachdem die Natur es dem Sinne, dem Geiste angezündet haben, zu machen, — dass Sie diesen Aeusserungen Ihrem Beifall haben geben, und mir dies durch Herrn Boisserée haben bezeugen lassen wollen. Euer Excellenz fügen nun noch mehr hinzu, und haben die Güte, nicht nur dies mir auch direct zu sagen, sondern auch mich ungemein durch ein ganz neues Geschenk zu erfreuen. Nachdem ich, wie wir Uebrigen alle, obzwar noch kein grosser Haufen, Ihnen die richtige Erkenntniss der Natur des Lichts und eines weiten Reichthums seiner Erscheinungen verdankt haben, so gestehe ich nun, dass die Auflösung des neuen Räthsels mich ordentlich ganz überrascht hat; — eines Räthsels, das ich mehrere Jahren in so vielen Gestalten einfacher und immer zusammengesetzter vor Augen schweben, und wobei ich vielmehr aus jeder zusammengesetzteren, von der Quelle sich weiter entfernenden Gestalt, die sich zuwege bringen liess, eine vergebliche Hoffnung seiner Lösung hatte schöpfen sehen; — aber Entfernung von der Quelle kann das Uebel des Durstes, statt es zu heben, nur vergrössern. Euer Excellenz wollen Ihr Verhalten in der Verfolgung der Naturerscheinungen eine naive Weise nennen; ich glaube meiner Facultät soviel nachgeben zu dürfen, dass ich die Abstraction darin erkenne und bewundere, nach der Sie an der einfachen Grundwahrheit festgehalten und, nun nur den Bedingungen, wie sie in der neuen Verwicklung, die aufgefunden worden, gestaltet sind, nachgeforscht, und diese bald entdeckt und einfach herausgehoben haben. Bei den ersten Malus'schen Erscheinungen des Verschwindens und Wiederhervortretens des Lichtes, nach der verschiedenen Stellung der Spiegel gegen einander, konnte ich mich nicht, wie keiner sich erwehren, zu sehen, dass ganz allein die Stellung das Licht schwäche und resp. verschwinden mache. Dies einfache, gesehene Verhältniss

haben aber Euer Excellenz allein nun zur Sache und damit zum Gedanken erhoben und ständig gemacht. Damit haben Sie ferner sogleich den Unterschied von Hellem und Dunklen gewonnen gehabt, und auf diese Weise für alles Uebrige, dem dieser Unterschied von dem Unterschiede dessen, was in der Reflexionsebene und was ausser ihr vorgeht, herkommt, — alles, was man braucht, so einfach erhalten, dass das Befriedigende ebenso jedem Unbefangnen einleuchtend sein muss, als es in Vergleich mit den vielfachen, theils theoretischen Anstalten, der Polarisation, Viereckigkeit der Strahlen etc. etc., zur Erklärung, theils den experimentativen, — zwar wohl wie zu wünschen, nicht verdriesslich, aber beinahe, möcht' ich sagen, lustig ist.

Der erste Aufsatz in den gütigst übersandten Bogen giebt uns über die Beschaffenheit der Bilder des so interessanten Doppelspath-Phänomens, und daraus über die dabei vorkommenden Farbenerscheinungen das Wort, das uns gleichfalls über die Bangigkeit vor den vielen, immer neu hervorgehenden Farbenspuken, wie dem des Meisterworts vergessenen Famulus über den Geisterschwall, den er nicht mehr zu wältigen konnte, hinweghilft. — Nach gegebenem Aufschluss erwähnen Sie S. 24, dass das Kalkspath-Phänomen sich auch mechanisch behandeln lasse. Mir hatte anfangs die Malus'sche, so zu sagen, rhomboïdalisirende Entgegenstellung der Spiegel (wenn sie sich kreutzen) die flüchtige Hoffnung gegeben, dass sie etwa zu einer herausgekehrten Darstellung jenes Phänomens verhelfen könnte. Philosophischerweise darf ich bequem bei dem Gedanken stehen bleiben, dass das Brechungsphänomen der Verdopplung der Bilder in der rhomboidalischen Natur des zugleich durchsichtigen und insofern nur gemein brechenden Spathes seinen Grund habe, und beide Bestimmungen zusammen das auf einmal erscheinen lassen, was im Malus'schen Apparat als Spiegelungsphänomen, aber nach einander geschieht, durch die entgegengesetzten Stellungen der Spiegel. Euer Excellenz erwähnen der Spiegelung in den feinen Lamellen des schönen Spathexemplars, das Sie besitzen, wenn ich recht gefasst habe, für die Nebenbilder, ausserdem dass das Epoptische

den Durchgängen als existirenden Zerklüftungen angehören wird. Ich glaube daher, Sie auch noch recht zu fassen, wenn ich das Hauptdoppelbild ganz der Brechung vindicire; — indem ich auch nur dabei stehen bleibe, dass im ganz wasserklaren Spath sich dasselbe zeigt, wie auch bei den entoptischen Figuren (ein Name, den ich mich freue, dass Sie ihn, wie ich ihn dem epoptischen nachgräcisirt habe, gelten lassen) in der Sprödigkeit des Glases, die ich als Punctualität seiner Natur andeute, nicht die geringsten Ritzen und Punkte sich erkennen lassen, (so wenig als z. B. im Zähen, Linienbündel u. dgl.) und in der Physik Poren und Atome eben darum nicht gelten können, weil man sie nicht sieht; (mit ihnen aber als Gedankendingen, was sie sind, die Metaphysik schon fertig wird.) — Unter einer mechanischen, oder herausgekehrten Darstellung des Brechungsphänomens des Doppelspaths hätte ich mir also eine solche Verbindung von parallelen und anderen sich kreuzenden Spiegeln vorgestellt, dass hier sich in der Spieglung das sogenannte ordinäre Bild durch jene und zugleich ein extraordinäres durch diese zeigen liesse, und der veränderte Winkel auch die Abwechslung des Verstärkens des einen und des Schwächens des anderen, — auch des Verschwindens des einen (beim Kalkspath, wenn ich mich noch recht erinnere, im Hauptschnitte) sich ergeben könnte. Den Zweifel abgerechnet, ob sich eine solche Vorrichtung mechanisch zu Stande bringen lasse, bliebe immer sowohl von der Weise der Brechung der Sprung zur Weise der Spieglung, als auch der Sprung von existirendem, mechanischem Unterschiedensein zu einem Unterschiede, der nur in die innere Natur der Sache eingeschlossen bliebe.

Aber ein noch stärkerer Sprung bietet sich jetzt mir dar, wenn ich sehe, dass ich Euer Excellenz klares und schönes Bild mit einem Einfalle, gleichsam als einem ganz schattenhaften Nebelbilde, zu erwidern scheinen kann. Ich darf aber bitten, denselben nur dem Interesse zuzuschreiben, welches Ihre schöne Exposition in mir erweckt hat, und welches zu solchem Ergehen verleiten kann. Wollen Sie daher einen solchen Herling unter den Früchten übersehen,

welche Ihre so folgereichen als einfachen Ansichten schon getragen, und ohnehin anderen nur eine geringe Nachlese gestatten können, und als die einzige Erwiderung die mir so erfreuliche Bereicherung ansehen, welche meine Erkenntniss durch die berührten Aufsätze, sowie durch den mineralogischen erlangt hat, der mir mit so vielem Vergnügen die Anschauung zugleich in Erinnerung gebracht, die Eure Excellenz mir an der mitgebrachten Sammlung in Jena zu geben vormals die Güte hatten. Ausser dem Genusse, der sich aus den mehreren, ebenso tiefen als heiteren Zeilen ergiebt, womit Sie als Vignetten den Anfang dieser naturwissenschaftlichen Sammlung geschmückt haben, verspricht derselbe uns noch so vieles andere, theils Neues, theils Erneuertes, welches, ob es gleich wenig namentlich anerkannt worden ist, bereits so wirksam durch seinen innewohnenden Geist in die ganze Weise der Naturforschung eingegriffen hat.

Wenn Euer Excellenz meine neueren Bestrebungen Ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollen, so wünsche ich, dass Sie meinen Hauptzweck nicht ganz verfehlt finden möchten, mit festem Fusse fortzugehen, obgleich die Ausbreitung dadurch sich sehr beschränkt, und allgemeinen Analogien, phantastischen Combinationen, und dem blossen, sogenannten Anschliessen zu entsagen; — eine Weise, welche die bessere Grundlage der philosophischen Tendenz in der Naturwissenschaft beinahe um allen Credit gebracht hat.

Mit hochachtungsvollster, unwandelbarer Verehrung

Euer Excellenz

ergebenster Diener

Prof. Hegel.

Seebecks Englischer Kritikus (vgl. oben S. 158) dürfte die Sprache in diesem Briefe des grossen Philosophen wohl auch als *a little enveloped in the mysticism of the school* bezeichnet haben: auf jeden Fall werden wir verstehen, wie unangenehm die Freunde der philosophischen Speculation in der Naturwissenschaft sich von der sich nur auf den Boden der Empirie stellenden Kühle der »Mathematiker« wie Biot und Arago berührt fühlen mussten.

Ausser einer Anzahl Entwürfe zu verschiedenen Paragraphen der Farbenlehre, die bei der neuen Goethe-Ausgabe an den betreffenden Stellen werden zu berücksichtigen sein, enthält das Aktenheft einen längeren Brief Schweiggers,[1] des Herausgebers des Journals für Physik und Chemie, vom 12. August 1819, die Antwort auf zwei Briefe Goethes vom 2. August; am 17. verglich Goethe laut Vermerks im Tagebuch »Prof. Schweigger's Brief wegen der Entoptischen Erscheinungen mit seinem eigenen Vortrag«. Die beiden Briefe Goethes werden in der Weimarischen Ausgabe nach den im Archiv erhaltenen Concepten erscheinen; als eine vorausgenommene Ergänzung zu ihnen geben wir hier Schweiggers Antwort.

Euer Excellenz

hatten schon vor einiger Zeit die Gewogenheit, mich mit dem sehr theuren Geschenke der für den 18. Dec. 1818 geschriebenen Festgedichte zu erfreuen. Diese neueren Gedichte reihten sich in meinem Gedächtnisse leicht den älteren Geschwistern an, welche als etwas oft bewundertes Liebes und Theures sich von selbst unvergesslich machen.

Indem ich seitdem etwas suche, was würdig schiene, Ew. Excellenz mitgetheilt zu werden, oder wenigstens einiges Interesse für Sie haben könnte kommen mir gestern Ihre beiden zugleich erhaltenen Briefe zur Hülfe, die ich also um so lieber beantworte, nach der Ordnung der einzeln angegebenen Punkte:

1. Den einfachen Apparat »Cubus und Spiegel welche beide durch ein Scharnier verbunden sind« habe ich mir verfertigen lassen. Ich begnüge mich bloss mit dem Cubus und einem Stücke unbelegten Spiegelglases (auch eine gemeine Glasscheibe ist gut genug —) mit denen ich die entgegengesetzten Bilder durch Spiegelung und Brechung auf die Bd. XV S. 376 meines Journals angegebene Weise darstelle. Wahrscheinlich ist es die eben angeführte Stelle meines Journals, welche Ew. Excellenz im zweiten Briefe bezeichnen. Uebrigens sind alle Versuche, welche ich

[1] Joh. S. Christoph Schweigger, geb. zu Erlangen 1779, Professor der Physik zu Nürnberg, München, Erlangen und Halle, gest. 1857.

Ew. Excellenz zu zeigen die Ehre hatte,[1] der Hauptsache nach in den Auszügen aus meinen in München gehaltenen Vorlesungen enthalten, nämlich Bd. XIX, S. 489 und Bd. XXI, S. 113 meines Journals. Am a. O. Bd. XIX ist auch schon der Glasschleifer Niggl in München genannt, welcher den Apparat verfertigte, den ich Ew. Excellenz zu überreichen die Ehre hatte. Von diesem eigenthümlichen Manne konnte ich aber in der letzten Zeit, obwohl ich mehrere Bestellungen machte, nichts mehr erhalten, ja nicht einmal erfahren, ob er lebe oder gestorben sei. Schon als ich in München war, hatte er Lust, sein Glasschleiferhandwerk aufzugeben, weil er sich in der traurigsten Lage befand, woraus ich ihn durch Unterhandlungen mit der Polizei, die ihn auspfänden wollte, und durch eine für ihn eröffnete Subscription befreite, worin er aber bald wieder gerieth. Wahrscheinlich lebt er nicht mehr in München, da ich mich mehrmals durch Briefe dort vergeblich nach ihm erkundigte. Denn obwohl Niggl der einzige Glasschleifer in München war, so konnte er sich doch nicht neben dem optischen Institut in Benedictbeuren halten. Mir aber konnte dieses Institut wenig nützen, weil es viel zu vornehm ist, um nach fremden Angaben etwas auszuführen, wogegen es sich auch ausdrücklich erklärt. Jenes Lichtpolarisations-Instrument N. 2 und N. 3 kann indess jeder, auch der gemeinste, Optiker ausführen; die allergemeinsten Mikroscope lassen sich daher leicht einrichten, sodass sie dann zu doppelten Zwecken (jedesmal freilich mit einigen kleinen Umänderungen) brauchbar sind.

Gegenwärtig stelle ich den Hauptsatz, worauf es mir bei der sogenannten Lichtpolarisation anzukommen scheint, »dass nämlich auch in optischer Beziehung, wie bei den Tönen, transversale und longitudinale Schwingungen zu unterscheiden seien«, auf eine noch viel einfachere Art dar, als ich vor einem Jahr in Carlsbad that. Man lege, ganz so wie es Huygens pflegte, den Doppelspath auf eine

[1] Schweigger hatte Goethe 1818 in Carlsbad besucht und ihm einen Polarisations-Apparat von Niggl zum Geburtstage verehrt. (Annalen, H. XXVII, No. 966 und XXXVI, S. 485.)

Linie, die er nicht ganz zu bedecken vermag, damit unmittelbar von dem senkrecht über der Linie befindlichen Auge der unregelmässig gebrochene Strahl von dem regelmässig gebrochenen (ungebrochen durchgehenden) unterschieden werden könne. Ich ziehe der schwarzen Linie auf weissem Grunde eine weisse auf schwarzem Grunde in mehreren Fällen vor. Uebrigens dient mir ein schmaler Staniolstreifen, den ich auf einen schwarzen Tisch lege, als weisse Linie auf schwarzem Grunde. Wird nun ein gewöhnliches Spiegelglas fast senkrecht über den Doppelspath gehalten, so dass das Auge möglichst longitudinal auf die beiden Bilder hinblickt, so ist, sobald das Spiegelglas sich in der Richtung des Hauptschnittes befindet, das unregelmässige Bild für das durch das Glas möglichst longitudinal blickende Auge verschwunden, so wie das regelmässige verschwindet, wenn das Spiegelglas perpendiculär auf den Hauptschnitt gehalten wird, so dass es diesen unter einem rechten Winkel durchschneidet. Das verschwundene Bild erscheint wieder, wenn ein Bergkrystall, geglühtes Glas u. s. w. in der bekannten Lage zwischen Doppelspath und Spiegel gehalten wird, farbig entweder oder unfarbig. Uebrigen ist die Beobachtung noch deutlicher, wenn man zwei hintereinander gelegte dünne Spiegelgläser dabei verwendet, als wenn man nur von einem einzigen dabei Gebrauch macht.

Eine kleine Bewegung des Auges zeigt zugleich das katoptrische Bild, und, was die Hauptsache ist, man bemerkt sogleich bei diesem Versuche, dass das Maximum der Erscheinung unter einem anderen Winkel (im Gegensatz dessen, was man allgemein voraussetzt) bei dem dioptrischen als bei dem katoptrischen (ursprünglich Malus'schen mit dem Doppelspath-Prisma und den Fenstern des Palais de Luxembourg angestellten) Versuche sich zeigt. Bei dem katoptrischen Versuche kommt es nämlich, eben im Sinne der von mir angenommenen Theorie, auch auf Scheidung des schon in die Masse des Glases eingedrungenen und innerlich wieder zurückgeworfenen Lichtes von dem an der vorderen Fläche gespiegelten an, zu welchem Zwecke ich eben den Versuch mit roth hinten überlackirtem

Spiegel anstellte, welcher im Malus'schen Versuche das Nebenbild nicht verschwinden macht, sondern roth zeigt.

Sehr bequem wird auf die angegebene Art auch mit Flüssigkeiten experimentirt. Man darf z. B. nur ein Bierglas mit eben geschliffenem Boden voll Terpentinöl auf den Doppelspath stellen, und man wird das verschwundene Bild farbig erscheinen sehen, nämlich blau, während das andere gelb aussieht. Man kann sich durch diesen Farbengegensatz bequem überzeugen, dass bei longitudinalem Durchblicke durch das Glas, wo sich das Maximum der vorhin erwähnten dioptrischen Polarisation darstellt, blos der dioptrische Versuch in einen katoptrischen verwandelt werden dürfe, ohne den Winkel des Spiegels zu ändern, um schon den Anfang der katoptrischen Polarisation zu sehen, wobei das dioptrisch gelbe Bild bläulich und das dioptrisch blaue Bild gelb erscheint.

Merkwürdig ist es, dass die Farben gewissermassen den Uebergang machen von der einfachen zur doppelten Strahlenbrechung. Dies ist nicht blos der Fall, bei den sich an die Kristalle von doppelter Strahlenbrechung anschliessenden Flüssigkeiten, wie Terpentinöl, und der ihm in optischer Beziehung entgegengesetzten Kampferauflösung u. s. w., sondern auch bei Krystallen selbst, welche, wie z. B. der Doppelspath, bei dem Durchblick in der Richtung der Hauptaxe, nicht mehr doppelte Strahlenbrechung aber eine Farbenfigur (zwischen den Malus'schen Spiegeln d. h. eine blos partielle farbige Herstellung des farbigen Bildes) zeigen. In eben dieser Beziehung kann auch wohl der Versuch aufgefasst werden, welchen ich zu Carlsbad Ew. Excellenz zu zeigen das Glück hatte, dass nämlich ein geschliffener farbenspielender (zwischen den Malus'schen Spiegeln) Bergkrystall die Seebeckischen Figuren umkehrte, ganz so wie Glimmerblättchen es thun; während alle nicht farbig spielenden Stücke Bergkrystalls diese Figuren in den entsprechenden Lagen auslöschten, d. h. wohl durch die Klarheit verschwinden machten, womit sie das verschwundene Bild wieder herzustellen vermögen. Jenes Farbenspiel des zuerst erwähnten Bergkrystalls verrieth aber eben, dass er

perpendiculär geschnitten sei auf die Richtung, nach welcher der Bergkrystall keine doppelte Strahlenbrechung zeigt.

...... Mit der grössten und innigsten Verehrung
Ew. Excellenz unterthäniger
Schweigger.

Erlangen den 12. Aug. 1819.

Auch dieser Brief des um seine Wissenschaft verdienten Mannes ist ein Beweis, wie auf jedem Gebiete grade die Besten es für eine Ehre und für eine Pflicht hielten, Goethen ihr Bestes, die reifsten Früchte ihrer Arbeiten darzubringen. In den Kreis der physikalisch-optischen Arbeiten gehört ferner noch ein Brief Döbereiners vom 11. Mai 1827, der in Beantwortung eines Schreibens Goethes, ihm eine Probe der Versuche einer Erzeugung electro-chromatischer Figuren (irisirender Farbenringe) auf einem Stückchen Platinblech übersendet.

Nicht in Zusammenhang mit diesen Studien steht ein beigehefteter Brief eines Grafen G. Razoumovsky, d. d. Berlin den 2. October 1819, in welchem er sich der angenehmen mit Goethe in Karlsbad verbrachten Tage erinnert, seine Ernennung zum Mitglied der Mineralogischen Gesellschaft erwähnt und Goethen seinen *Coup d'Oeil géognostique sur le Nord de l'Europe* übersendet.

Wenn erst einmal die Briefe von Goethe in der neuen Ausgabe vollständig vorliegen, wird die Zeit gekommen sein, an die Herausgabe wissenschaftlich bearbeiteter, mit Erläuterungen versehener Briefwechsel, nach den Gegenständen geordnet, zu gehen; es werden künstlerische, botanische, physikalische, mineralogische und andere Correspondenzen, mit biographischen und wissenschaftlichen Nachweisen ausgestattet, zusammenzustellen sein. Erst dann wird sich ein Bild seiner Thätigkeit auf allen diesen Gebieten, der von ihm empfangenen, wie der von ihm ausgehenden Anregungen gewinnen lassen. In diesem weiten Rahmen wird dann auch unser bescheidenes Aktenheft seinen richtigen Platz einnehmen.



2. DAS STAMMBUCH DER FRAU RATH.

Mittheilung von C. Ruland.

Unter den wenigen Reliquien der Frau Rath, welche nach ihrem Tode in den Besitz ihres grossen Sohnes gelangten und jetzt noch im Goethe-National-Museum bewahrt werden, ist eine der interessantesten ein kleines, in schwarzes Leder gebundenes Erbauungsbüchlein. Aus dem Verlage des Hallischen Waisenhauses 1745 hervorgegangen, war dieses »Güldne Schatzkästlein der Kinder Gottes, deren Schatz im Himmel ist« dazu bestimmt, zugleich ein Stammbuch zu sein. Jede Seite bringt »auserlesene Sprüche der Heyligen Schrift samt beygefügten Versen«, während die gegenüberstehende leer gelassen ist für Einzeichnungen gleichgesinnter Freunde. Und so hat es die Frau Rath auch benützt. Die ersten Einträge fallen noch vor ihre Verheirathung, in den März 1748, also die erste Zeit ihres Brautstandes, — sind sehr zahlreich bis zu ihrer Verheirathung im August desselben Jahres, dann spärlicher bis zum Ende 1751, und nach einer Lücke von 14 Jahren folgt als letzter das jugendliche Autograph des Sohnes, am Vorabend oder am Tage selbst der Abreise zur Leipziger Universität. Gegenüber den Einsetzungssprüchen zum h. Abendmahl schreibt er:

Das ist mein Leib, nehmt hin und esset.
Das ist mein Blut, nehmt hin und trinckt.
Auf dass ihr, meiner nicht vergesset,
Auf dass nicht euer Glaube sinckt.
Bey diesem Wein, bey diesem Brod,
Erinnert euch an meinen Tod.

Zum Zeichen der Hochachtung
und Ehrfurcht setzte dieses
seiner geliebtesten Mutter

Ffurt
d. 30 Sept:
1765.

J. W. Goethe.

In dem Geiste, der dem sechszehnjährigen Jüngling diese Verse eingegeben hat, sind auch alle übrigen Einzeichnungen verfasst. Wir erkennen aus ihnen, in welchem Kreise die junge Braut und Frau sich bewegt hat, Jahrzehnte vor *der* Zeit, da sich ihr warmes Gemüth zu dem kindlichen Gottvertrauen und der gesunden Lebensfreudigkeit abklärte, die aus jedem ihrer Briefe an den Sohn und dessen Angehörige so mild hervorleuchten. Wie Goethe in Dichtung und Wahrheit so schön sagt, begegnete ihr in der Religion »das nächste Interesse, das sie um so lieber ergriff, als ihre vorzüglichsten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Unter diesen stand Fräulein von Klettenberg obenan«. Die Einzeichnung der »schönen Seele« auf Blatt 138 lautet:

Lass mich recht Arm u Elend werden,
und decke meinen Schaden auff,
die innere Greul den Sinn der Erden,
u heme meinen alten Lauff,
lass mich den Schlangen Biss empfinden,
u sich den Durst nach Dir entzünden,
dass ich nach nichts mehr schrey u fleh
als nur nach Dir u Deiner Gnade,
biss ich mich bey so grossem Schade
geheilet u erhöret seh.

Ihrer werthen Freundin schreibt dieſes zum Andencken
S. C. S. von Klettenberg.

Ihre Schwester, Maria Magdalena von Klettenberg, schreibt aus demselben Gedankenkreise am 16. März 1748:

So lange sich mein Blut in meinen Adern reget,
will ich für Deine Huld, Erlöser, danckbar seyn.
So lange noch ein Puls in meinem Hertzen schläget,
so lang entschliess ich mich die Sünde anzuspeyn.
Du hast die Freyheit mir von ihrem Joch erworben,
ich bin an Deinem Chreutz derselben abgestorben.

Zur Auffmunterung, dem Erwürgten Lamm, Ewig danckbar zu seyn, Schrieb dieses ihrer lieben Freundin
M. M. S. von Klettenberg.

Noch ein drittes Glied der Familie, M. F. von Klettenberg, finden wir durch ähnliche Verse vertreten.

Somit müssen wir die kaum siebzehnjährige Besitzerin als ein richtiges Mitglied des Kreises betrachten, den wir uns um die »schöne Seele« geschaart denken. In seinen vorzüglichen Anmerkungen zu der Hempel'schen Ausgabe von Dichtung und Wahrheit vermuthet Herr von Loeper, dass der Eintritt der Frau Rath in den »frommen Kreis« erst später, erst nach dem 1761 erfolgten Tode ihres Seelsorgers Fresenius erfolgt sei; unser Schatzkästlein belehrt uns eines andern. Wenige Tage nach den Damen Klettenberg, am 4. April 1748, zeichnet Fresenius sich folgendermassen ein:

Du hast in Deinem Thun mich zweymal recht vergnüget:
Vor's erste, da Du Dich im Lernen treu bewiesen,
Als ich Dir Gottes Wort zum Leitstern angepriesen.
Darnach: als Du die Welt durch Gottes Kraft besieget.
Nun warte ich mit Recht noch auf die dritte Freude:
Dass Du Gott treu verbleibst, bis Leib und Seel' sich scheide.

Aus inniger Hochachtung und zur steten Ermunterung der Jungfer Besitzerin, als seiner geistlichen Tochter schreibet dieses Dero treuer Beichtvater

Johann Philipp Fresenius.

— und am selben Tage auch seine Gattin Charlotte. Noch zwei andere Frankfurter Prediger finden wir unter den Freunden: C. C. Griesbach und seine Gattin Johanna Dorothea, (die Eltern von Goethes Studiengenossen in Leipzig und späterem Professor der Theologie in Jena) und Joh. Martin Guckelin. Von näheren Familienmitgliedern finden wir die jüngere Schwester der Frau Rath, Johanna Maria Textor, Goethes »lebhafte Tante« Melber, die aber in diesem Stammbuch wie alle anderen schon als vierzehnjähriges Mädchen sich mit den ernstesten Versen einzeichnet, — einen Andreas Textor, sowie zwei Kinder der weitverzweigten Familie: Gredel und Andreas; dann den angeheiratheten Onkel Joh. Michael von Loën, der seiner »herzgeliebten Nichte« einige Verse einzeichnet, die sich durch einen frischeren Ton erfreulich von den meisten der übrigen abheben:

Wir suchen in entlegnen Gründen
Was wir in unsern Herzen finden:
Hier ist des Herrn geweihter Ort.
Was lauffen wir nach fremden Schaaren,
Die uns vergebens offenbaren:
Der Herr ist hier — der Herr ist dort.
Er selbsten ist des Lebens Wort.
Herr! schenck uns Dich, das höchste Gut!
Nichts kann den trägen Geist erheben
Als wenn er durch ein göttlich Leben
Dem Heiland in dem Schoosse ruht.

Die übrigen Namen der eingezeichneten Freunde werden zum Theil (wie Clauer, Schöll u. a.) auch in Wahrheit und Dichtung genannt, — für andere (Nogelin, Schaaf, Saltzmann, Schultz, Walther, Woltersdorff) fehlt uns bis jetzt jede Anknüpfung. Wer sie auch gewesen sein mögen, das in ihren Einzeichnungen meistens erbetene Gedenken hat ihnen die Frau Rath sicher gewährt, wenn sie in trüben und bangen Stunden ihr Schatzkästlein zur Hand nahm und in ihm Trost und Erbauung suchte und fand.



II. Abhandlungen.





I. ERINNERUNGEN VON UND AN JENNY VON PAPPENHEIM (FREIFRAU V. GUSTEDT).

VON

LILY VON KRETSCHMAN.

Den grossen Todten werden Denkmäler gesetzt, ihnen zur Ehre, den Nachlebenden zur Erinnerung. Und doch, an wie vielen hasten die Menschen vorüber und wissen nichts mehr von denen, die in Erz gegossen oder in Marmor gemeisselt zu ihnen hinuntersehen. Es giebt aber auch Todte, die keines Denkmals bedürfen, die selbst ihr ganzes Leben zu einem Kunstwerk gestalteten, das denen, die in ihre Nähe kommen, dauernd im Gedächtniss bleiben wird. Zu solchen Todten gehört meine Grossmutter, deren Andenken diese Zeilen gewidmet sind. Um die beste Mutter, die treuste Freundin trauern die Hinterbliebenen, um die letzte Erscheinung aus Weimars Glanzzeit haben die Fernerstehenden wohl auch einigen Grund zur Trauer.

Es ist hier nicht der Ort, ihr innerlich und äusserlich so reiches Leben zu schildern; ihre Beziehungen zu Goethe und zu dessen Familie sind reichhaltig genug, um durch sie allein die Verstorbene den Lesern näher zu bringen.

»Alte Leute machen sich durch das Auskramen ihrer Erinnerungen Euch Jungen oft unleidlich«, meinte sie. »Wie viele sind nichts als getrocknete Pflanzen, die auseinanderfallen, wenn man sie anfasst«. Diesem Gedanken folgend, sprach sie selten von ihrer Jugend, erzählte jedoch bereitwillig und mit der ihr eigenen geistvoll-anmuthigen Art von ihr, wo sie Interesse vermuthete und darum ge-

beten wurde. Am inhaltreichsten sind ihre Briefe und ihre hinterlassenen Aufzeichnungen, aus denen im Folgenden einiges mitgetheilt werden soll.

»Meine ersten Beziehungen zu Goethe waren im Jahr 1825. Auf Wunsch meiner Mutter schickte ich zur Ausstellung der Weimarischen Zeichenschule von Strassburg aus, wo ich in Pension war, die Kopie eines charaktervollen Bildes »le prisonier«; es war in Wischmanier, a l'estombe, und stellt den Moment dar, wo ein bekehrter Verbrecher den letzten Trost seines Beichtvaters empfängt. Zu meinem Entzücken erhielt ich, damals 14 Jahr alt, eine silberne Medaille, worauf, neben schön ausgeprägten, symbolischen Figuren die Worte standen: »der Fleiss benutzt die Zeit« und »die Zeit belohnt den Fleiss«. — Um mich dankbar zu beweisen, schrieb ich einen kindlich-hochtrabenden Brief: »Du grösster Dichter meines lieben Vaterlandes etc.« u. zeichnete mit grosser Mühe, nach einem alten Folianten, in welchem Ludwig XIV., von Geschichte u. Wahrheit, welche Neid u. Lüge zertreten, verherrlicht wurde, deren Tempel, nur dass ich in den Nischen, statt der des Königs, die Büsten von Schiller und Goethe anbrachte. Karl August sagte, als er das Bild sah: »was haben sie das arme Kind mit Geschmacklosigkeiten gequält«. —« —

Im November 1826 kam Jenny v. Pappenheim zu ihrer Mutter, der in zweiter Ehe mit dem Minister von Gersdorff vermählten geborenen Gräfin Waldner von Freundstein, nach Weimar zurück. Ihre Schönheit, die bis in ihr spätes Alter unverwischbar war, entzückte Alle, die ihr begegneten. Auch Goethe, der sie und ihre Mutter im Aldobrandini-Zimmer empfing, begrüsste das heiss erröthende Mädchen freundlich mit »Frauenzimmerchen« und »mein schönes Kind«. Die Erregung verschloss ihr die Lippen; erst als Goethe lächelnd sagte: »Die Augen werden viel Unheil anrichten«, ermannte sie sich zu der verwunderten Frage: »warum denn grade Unheil?« In der nächsten Zeit sah sie den Dichterfürsten nur bei seinen Abendgesellschaften, wo er ihr immer so gewaltig imponirte, dass sie, wie sie sagt »eigentlich nie ich selbst war«. — Erst nach der Geburt von Alma wurden ihre Beziehungen zu Goethes Haus und Familie sehr innige. Im Eingang eines französisch geschriebenen Charakterbildes von Ottilien, ihrer geliebten, wiewohl sehr viel älteren Freundin, schreibt sie darüber:

»Je montais ce large escalier classique, que tant de fois mes pas avaient mesuré; — à 15 ans en chapeau rond, en robe de pension, ou a coté de ma mère j'allais avec une emotion d'enfant, et un enthousiasme de jeune fille, voir pour la première fois le Nestor, l'Hercule du Parnasse

germanique, que mon coeur saluait avec ce respect saint, qui fait croiser les bras sur la poitrine, avec la tendresse confiante, qui fait trouver avec tant d'abandon un père dans l'auguste vieillard aux cheveux blancs et au front de Jupitère; — à seize ans j'y montais pour trouver ma poupée, une jolie petite fille, qui m'était permi d'enmailloter et de porter pendant une heure — plus tard sa mère devint mon amie et avec combien d'émotions différentes mes pieds franchirent ces marches commodes! — — — — — — —«

An anderer Stelle lesen wir: »Ottiliens edler, poetischer Geist, ihre liebenswürdige Gabe aus jedem Menschen das Beste u. Klügste, was in ihm lag, herauf zu beschwören, das neid- u. klatschlose, geistig anregende im Verkehr mit ihr übten einen unwiderstehlichen Zauber auf mich aus u. der Weg an Goethes Thür vorüber nach den Dachstuben zu dem »verrückten Engel« wie sie meine Tante Egloffstein, zu der »Frau aus einem andern Stern«, wie sie ihre Freundin, Anna Jameson, nannte, wurde viel von mir zurückgelegt. Goethe selbst führte damals schon körperlich das regelmässigste Greisenleben. Zwei Mal in der Woche hielt Karl Augusts einfacher Wagen vor der Thür, während die wunderbaren Freunde oben zusammen waren. Der 28. Aug. 1827 versammelte zum letzten Mal ein Schaar Gratulanten in Goethes Zimmern. Später unterblieb auf seinen Wunsch der grosse, angreifende Empfang. Damals überbrachte König Ludwig von Baiern dem Dichter seinen Orden; es war ein bewegter Augenblick, doch die Menge der Fürsten auf weltlichem und geistigem Gebiet beachtete ich wenig neben dem wunderbaren Glanz der Goethe-Augen. — Jahrs darauf schickte König Ludwig einen antiken Torso, was Goethes Friseur Kirchner, der täglich die Frisur auf dem Jupiterhaupt herstellte, meiner Mutter mittheilte: »es wär' ein Mann ohn' Kopf u. Arm — die würden aber wohl nachkommen«. Uebrigens machte Kirchner unverwehrt kleine Geschäftchen mit Goethes abgeschnittenen Haaren. — — —

»Zu einem späteren 28. August stickte ich ein Paar Pantoffeln, da ich aber nie eine Künstlerin, ja nicht einmal eine Verehrerin von sogenannten Damenhandarbeiten war, schämte ich mich meiner unvollkommenen Gabe, und schrieb, da ich nicht wagte sie selbst zu bringen, folgende Verse dazu:

Nur ganz bescheiden nah' ich heute mich,
Wo so viel schönre Gaben dich umringen,
Doch, Herr, Bedeutung hab' auch ich,
Denn Liebe und Verehrung soll ich bringen,

Drum, wenn auch Höh're, Meister dich begrüssen,
Mir gönne nur den Platz zu deinen Füssen.
»Zwar kann ich Engeln nicht Befehle geben,
Dass seine Schritte sie mit Liebe führen
Doch will ich weich mit Seide euch durchweben,
Dass ihn kein Steinchen möge hart berühren«.
So sprach die Herrin, und so lass mich schliessen
Und gönn' auch ihr den Platz zu deinen Füssen«.

Es war etwa elf Uhr Vormittags, als Friedrich, Goethes wohlbekannter Diener, mir auf meiner Eltern Treppe begegnete, um der Freudestrahlenden des Dichters Dank zu bringen. Auf rosa geränderten, grossem Bogen las ich Goethes Antwort [abgedruckt Hempel III, Seite 367].

Darunter stand:

»Am 28ten August 1831. — Der älteste Verehrer JW v. Goethe«.

Dies Blatt, sowie der blaue Umschlag mit der Adresse: Fräulein Jenny v. Pappenheim, und einem leider zerschnittenen Siegel, ist in meinem Besitz. Auch habe ich noch ein Blatt, das sie in Strassburg erhielt und zwar für die Autographensammlung eines alten Freundes, der aber starb, ehe die ersehnte Bereicherung seiner Sammlung in seinen Besitz kam. Es enthielt die dritte Strophe des unter dem Namen »Neugriechische Liebe-Skolien« bekannten Gedichts:

Nun der Fluss die Pfade bricht
Ich zum Nachen schreite,
Leite, liebes Himmelslicht
Mich zur andern Seite.

W. Juni 1825. — J. W. v. Goethe.
(Neugriechisch.)

Ebenso besitze ich ein Exemplar der Jubiläumsausgabe der Iphigenie, welche zur Feier von Goethes 50jährigem Aufenthalt in Weimar am 7 Nov. 1825 aufgeführt und gedruckt wurde. Der Band ist blau cartonnirt und zeigt auf der Innenseite ein eingeklebtes Blatt auf rosa Glanzpapier mit den Worten: »Freundlich treuer Gruss und Wunsch zum 7ten September 1830«.

Weimar. — Goethe.

Es war dies ein Geburtstagsgeschenk an die junge Freundin seiner Schwiegertochter. Bei einer anderen Gelegenheit, Jahr und Tag wusste die Verstorbene nicht mehr

genau anzugeben, schenkte er ihr einen Ring, der in einfacher goldner Fassung einen Bergcrystall mit seltsamer Versteinerung darin zeigt. Mit etwas Phantasie vermag man einen Pfeil darin zu erkennen. Darauf Bezug nehmend, meinte Goethe scherzend, es sei der Pfeil mit dem sie ihn getroffen habe. Eine der liebsten Erinnerungen an den Dichter knüpfte sich an einen Spaziergang, den meine Grossmutter mit Ottilie nach Tiefurt machte. Goethe kam hinausgefahren, stieg aber, als er die Beiden sah, aus, umschlang jede von ihnen mit einem Arm und führte sie zurück nach der Ilm, lebhaft von Tiefurts Glanzzeiten erzählend. Er zeigte ihnen den Platz, wo die »Fischerin« aufgeführt wurde und vertiefte sich ganz in die Vergangenheit. So weich und milde war er dem jungen Mädchen nie erschienen. Unterwegs begegnete ihnen ein Knabe, der Pfefferkuchen feil bot. Goethe nahm ein grosses Herz und schenkte es seiner schönen Begleiterin, dann fuhr er mit ihr und seiner Schwiegertochter nach Haus, wo er sie Beide noch zu seinem einfach-guten Mittagessen bei sich behielt. Eine Vorlesung des Tasso durch Schauspieler, verschiedene Nachmittagsbesuche mit Gräfin Julie Egloffstein und Adele Schopenhauer schlossen sich dem an; bei einigen Charaden-Aufführungen im Aldobrandinizimmer wirkte meine Grossmutter ebenfalls mit. Lebhafter in Erinnerung jedoch ist ihr eine Scene geblieben, zu der ein seltsamer Fund Anlass gab. Ottilie und sie fanden einen Menschenschädel in Goethes Hausgarten und bereiteten ihm einen stillen Ruheplatz unter einem Baum. Goethe sah von seinem Arbeitszimmer in den sonnigen Garten, kam hinunter und sagte: »ihr Frauenzimmerchen verklärt noch den Tod«.

Oft traf sie ihn im Parkgarten, wenn er einsam zwischen den Malven auf und niederging, er hatte seine Freude an den Blumen, und mochte sich wohl auch der lieblichen Menschenblume freuen, wie er denn überhaupt die Jugend über Alles liebte. Vor den mit den Jahren immer seltner werdenden Abendgesellschaften erkundigte er sich bei Ottilien genau nach den Herzensbeziehungen seiner jungen Gäste und mahnte sie, darauf zu achten, »dass ihm (oder ihr) sein Glück begegne«. Da sah man denn hoch, gross, etwas steif den Dichterfürsten die Gäste empfangen. Das Aldobrandinizimmer barg den Kreis der Mütter und Tanten und, da Goethe bei solchen Zwangsgelegenheiten selbst wenig sprach, oft eine grosse Portion Langerweile; das Urbinozimmer daneben wusste davon nichts, da war für die »Begegnungen des Glücks« gesorgt. Sobald Männer, wie Rückert, Rauch, Mendelssohn, Humboldt zugegen waren hatten die Feste einen andern Charakter und der Hausherr

betheiligte sich lebhaft an der Unterhaltung. Schwere Schicksalsschläge, wie Karl Augusts und seines Sohnes Tod bildeten seinen Hang zur Einsamkeit immer mehr aus. Nur bei Tisch sah er gern einzelne Freunde. Kurz vor seinem Tode erfreute er meine Grossmutter noch mit einem poetischen Gruss. Die Gattin des französischen Gesandten »Gräfin Vaudreuil« so erzählt die Verstorbene »hatte mich in Buntstift für sich zeichnen lassen; sie schickte das Bild zur Ansicht an Goethe, der, in der Meinung, ich habe es ihm gesandt mir diese Verse zukommen liess:

Der Bekannten, Anerkannten:

»Dich säh ich lieber selbst,
Doch könnt' ich nur verlieren,
Wer dürfte dann dein Auge so fixiren«.

16 Januar 1832 G.

»Auf dringende Bitten meiner Freundin, mère Marie de la Croix, welche Nonne im Kloster des Oiseaux zu Paris war, schenkte ich das Blatt der Bibliothek dieses Klosters, vielleicht einen der letzten Verse von Goethes Hand. Noch eine Geschichte möchte ich erwähnen, die Goethe mir selbst erzählte; er habe eine unsichtbare Bedienung, die den Vorplatz des Gartenhauses immer rein gefegt hielt; »es war wohl Traum« sagte er, »aber ganz wie Wirklichkeit, dass ich einst in meiner oberen Schlafstube, deren Thür nach der Treppe zu auf war, in der ersten Tagesfrühe eine alte Frau sah, die ein junges Mädchen unterstützte. Sie wandte sich zu mir und sagte: »Seit 25 Jahren wohnen wir hier, mit der Bedingung vor Tagesanbruch fort zu sein, nun ist sie ohnmächtig und ich kann nicht gehen«. Als ich genauer hinsah, war sie verschwunden«. Ottilie, auch Wolf und Walter erzählten noch oft von einem »Mittagsspuk« in Goethes Garten, besonders nach seinem Tod. Ich war grade kurz nachher stundenlang dort und habe nichts davon bemerkt. —

»Vielfache kleine, durch ihn, den Meister, gross werdende Erinnerungen tauchen bei mir auf; es fehlt aber für Andere der Rahmen des damaligen, äusserlich so einfachen, in Herz und Geist so geschmückten weimarischen Lebens. Man hatte Zeit für einander und für sich selbst, das Hasten und Jagen unsrer Zeit war uns unbekannt, das Leben nach innen hin tiefer und reicher, so arm es nach aussen erscheinen mochte. Und doch fiel auch meine Jugend schon in den Abend dieses geistigen Lebens — eine schöne

Mondscheinnacht, mit mildem hohen, die Landschaft verklärendem Licht! — —

»Wenn Goethe nichts geschrieben hätte, würde er doch in die erste Reihe der besten Menschen gehören. Er war gut, neidlos, einfach, half und förderte gern, keine Hochschätzung der Welt hat ihn eitel, keine ihrer Huldigungen hat ihn anmassend gemacht. Was Vielen als Egoismus erschien, das Wegräumen äusserer Hindernisse auf dem Weg zu seinen Zielen, hat diese Ziele möglich gemacht. Er gab seinem Volk eine Sprache, den deutschen Geistern einen Mittelpunkt, er weckte schlummernde Kräfte, Gedanken, Gefühle und Bestrebungen in einem Maasse, welches sich besonders darin documentirt, dass nach einem Jahrhundert seines Wandelns und Wirkens, kaum ein deutsches Werk erscheint ohne Motto aus Goethes Schriften und ohne Citate zur Bekräftigung ausgesprochener Ansichten. Wie reich und voll er das geistige Leben erfasste und beherrschte, so bedürfnisslos war er im äusseren Leben. In seinen unansehnlichen Wohnstuben leuchteten und lebten mit ihm, durch ihn und in ihm grosse und gute Geister, in seiner unansehnlichen Equipage, in den unansehnlichen grauen Mantel gehüllt, spendete er Gedanken, Lebensweisheit, menschenfreundliche Gesinnungen; in seinen einfachen Gärten war keine Blume für ihn ohne Genuss, kein Licht und Farbeneffect ohne Beachtung, keine Naturerscheinung ohne Gedankenanregung. Und wie grossartig waren die letzten Stunden seines Lebens, ruhig, mild, mit klarem Geist, noch empfänglich für anmuthige Kunstleistung. Ein Maler hatte ihm das Bild der schönen Gräfin Vaudreuil geschickt — er betrachtete es aufmerksam: »wie gut ist es doch, wenn der Künstler nicht verdirbt, was Gott so schön gemacht hat«. Noch in den letzten Stunden stand er hoch aufgerichtet in der Thür seiner Stuben, sodass er ungewöhnlich gross erschien. Das bekannte Wort: »Mehr Licht« mag er wohl gesagt haben, klar und deutlich aber sprach er seine letzten Worte: »Nun kommt die Wandelung zu höheren Wandelungen«. Er starb kampflos, sagten die Anwesenden, nur Ottilie warf sich mir gleich darauf schluchzend in die Arme: »und das nennen die Leute leicht sterben!« Meine letzte Erinnerung an ihn war der ernste, mächtige, stille Trauerzug, der ihn in weihevoller Stunde zu Karl Augusts Fürstengruft geleitete«. — — —

Die innige Liebe, die meine Grossmutter für Ottilie empfand, zeigt sich am deutlichsten in dem Charakterbild, das sie von der damaligen Ottilie entwirft. Diese unauslöschliche Liebe hat das Leben der späteren Ottilie pietätvoll verschleiert. Ihren beiden Söhnen ist sie Zeit ihres

Lebens eine treue Freundin gewesen, besonders Wolf, der auch seines Grossvaters Liebling war, stellte sie sehr hoch. Sie schrieb am Tage seiner Beerdigung:

»— — Niemand staunte, Niemand begriff, was in einem Menschen liegen musste, der mit 19 Jahren »Erlinde« schrieb. Stolz und stumm hüllte er sich in sein einsames geistiges Leben und durchschritt ernst, forschend, lernend und denkend ein langes Leidensdasein. — Es fand ein Mann am Meer eine verschlossene Muschel und weil sie keine Auster war, schleuderte er sie zurück in die See, nicht ahnend, dass sie die köstlichste Perle enthielt. Der Mann war Deutschland, die verschlossene Muschel Wolfs liebe, edle, grosse Seele«.

Als Jenny v. Pappenheim sich mit Baron v. Gustedt vermählte und fern aufs Land nach Westpreussen zog, blieb sie dennoch durch lebhaften Briefwechsel mit ihren Freunden vereint. Zu diesen gehörten hauptsächlich die grossherzoglichen Kinder; vor allen Prinzess Augusta, Deutschlands spätere Kaiserin. Das war eine Freundschaft, die sich unwandelbar gleich blieb: von der Kindheit an, die unter Goethes Augen und in Goethes Geist aufwuchs; durch die Noth, das Leid und den Kampf des Lebens und des Vaterlandes, bis zum Kaiserthron, bis zu einem, durch das Bewusstsein erfüllter Pflichten, erreichter Ziele, vollendeten Strebens verklärten Alter. Und nicht in den »getrockneten Pflanzen« alter Erinnerungen lebte die Heimgegangne. Sie stand immer mit vollstem Interesse mitten in der Gegenwart. Nicht nur, dass ihr klarer Verstand prüfend die Dinge und Begebenheiten erfasste, sie brachte ein tiefes, echt weibliches Herzensinteresse Allem und Jedem entgegen. »Nichts Menschliches war ihr fremd«. Etwas von dem allumfassenden Goethegeist war in ihr; das Goethethum, wenn ich mich so ausdrücken darf, war ihr kein Gegenstand kritischer Untersuchung, oberflächlicher Conversation, sie lebte darin. Und wunderbar verband sich dieser Geist aus Weimars klassischer, wie Unberufene wohl auch sagten, »heidnischer« Zeit mit dem Geist des Christenthums. Grade diese Vereinigung machte ihre Erscheinung, ihr Leben für Alle, die sie kannten, zu einem so vollendeten. Alles kalte, verdammende Formelwesen lag ihr fern, aber das höchste Gebot, das der Nächstenliebe, hat sie befolgt ihr Lebenlang bis ins Kleinste und Äusserste. Ihr grosses Herz umfasste die Familie, die Freunde, das Volk, die Menschheit mit aller Kraft thätiger Liebe. Sie that Gutes, wo sie konnte, sei es durch äussere Unterstützung, sei es durch Trost und Rath. Und wie anregend war der Verkehr, die Unterhaltung mit ihr! Ihren Ausspruch: »nicht

das allein, was du giebst, sondern das was du bei Andern hervorlockst, macht dich liebenswürdig«, befolgte sie selbst genau. Wer weilte nicht gern in ihrer Nähe, wer überliess sich nicht gern dem belebenden Zauber ihrer Liebenswürdigkeit, die keine Sache der Form, sondern des Herzens war, wer erfreute sich nicht ihrer Briefe, die trotz ihres stillen, zurückgezogenen Landlebens so inhaltreich und formvollendet waren, fern dem leeren Depeschenstil des heutigen Grossstädters?

Es ist ein trauriges Zeichen unserer Generation, dass eine Gestalt wie diese nicht mehr in ihr aufwächst. Wir haben keine Zeit, keine Sammlung, um neben dem Leben nach aussen, das Leben nach innen zu fördern und keinen Goethe, dessen lebendige Persönlichkeit unsrer Jugend Führung und Weihe giebt.

Was die edle, heimgegangene Frau an Schriften hinterlassen hat, ist äusserst anregend und interessant. Wer ihr aber nahe stand, wird die Kraft ihres segensreichen Einflusses empfinden, der Alles was von ihr und über sie geschrieben ist, überdauern wird.

Ein Denkmal im Herzen, zu dessen Bau es keiner Aufforderung bedarf.

Ich schliesse am besten mit den herrlichen Worten der Kaiserin Augusta, die sie kurz vor ihrem Tode aussprach:

»Es gereicht mir zu grosser Genugthuung, dass ich während meines ganzen Lebens diese ausgezeichnete Frau habe Freundin nennen dürfen«.





2. Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs.

Von

Rudolf Steiner.

Die Fragen, die sich dem Betrachter von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften aufdrängen, waren nach dem bisher vorliegenden Materiale nicht leicht zu beantworten. Der Grund hiervon ist darinnen zu suchen, dass wir es nur auf dem Gebiete der Farbenlehre mit einem völlig ausgearbeiteten, nach allen Seiten hin abgeschlossenen Werke des Dichters aus dem Kreise der Naturwissenschaft zu thun haben. Aus den anderen Theilen derselben liegen nur mehr oder weniger ausgeführte Aufsätze vor, die zu den verschiedensten Problemen Stellung nehmen, von denen aber nicht zu leugnen ist, dass sie scheinbar schwer zu vermittelnde Widersprüche darbieten, wenn es sich darum handelt, eine allseitig umfassende Anschauung von Goethes Bedeutung auf diesem Gebiete zu gewinnen. Die wichtigsten Punkte, die hierbei in Betracht kommen, wurden daher von den sich an der Sache betheiligenden Forschern in der denkbar verschiedensten Weise aufgefasst. War Goethe Descendenz-Theoretiker? Nahm er eine wirkliche Umwandlung der Arten an, und welchen Ursachen schrieb er sie zu? Dachte er bei seinem »Typus« an ein sinnenfällig-

reales Wesen oder an eine Idee? Das sind Fragen, über die wir in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen Seiten einander völlig widersprechende Antworten hören konnten. Von der Behauptung, dass Goethe bei seinem »Typus« nur an einen abstracten Begriff im platonischen Sinne gedacht habe bis zu jener, dass er als ein echter Vorgänger Darwins anzusehen sei, fanden alle Zwischenstufen ihre Vertreter. Während ihn die einen verlästerten als einen Menschen, der über die Natur bloss phantasirt habe, stimmten die andern sein Lob an, weil er zuerst jene Richtung in der Naturwissenschaft eingeschlagen habe, die heute als die allein zum Ziele führende angesehen wird.

Man muss gestehen, dass die Vertheidiger aller dieser Ansichten für ihre jeweiligen Ausführungen Belegstellen aus Goethes Werken genugsam aufzubringen wussten. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, dass in jedem Falle nur das gerade passende ausgewählt, und andere Stellen, die zu einer gegentheiligen Meinung berechtigen, einfach verschwiegen wurden. Wir sind weit davon entfernt, daraus irgend Jemandem einen Vorwurf zu machen, haben vielmehr die Überzeugung, dass das bisher vorliegende eine widerspruchsfreie Auffassung der Sache äusserst schwierig machte, wenn wir auch die Unmöglichkeit einer solchen nicht zugeben können.

Für alle jene, die ein Interesse an dieser Seite Goethe'schen Schaffens haben, musste nach diesem Stande der Dinge in dem Augenblicke, als die Schätze des Goethe-Archivs zugänglich wurden, die Frage entstehen: bieten die hinterlassenen Papiere des Dichters hier eine Ergänzung? Der Schreiber dieser Zeilen findet nun bei einem eingehenden Studium derselben, dass uns aus ihnen gerade in Bezug auf die oben angegebenen Gesichtspunkte die überraschendsten Aufschlüsse werden, die ganz geeignet sind, eine volle Befriedigung in dieser Richtung herbei zu führen.

Die hohe Besitzerin des Archivs, die Frau Grossherzogin von Sachsen, hat mir gnädigst gestattet, die vorhandenen Materialien zum Behufe einer vorläufigen orientirenden Arbeit auf diesem Gebiete zu benützen, und so ist denn dieser Aufsatz entstanden, zu dem die nothwendigen Beweismittel unter fortwährender liebevoller Mithülfe des Directors des Goethe- und Schiller-Archivs, Prof. Suphan, aus den Schätzen des Archivs ausgewählt wurden.

Wir wollen hier von der Farbenlehre und den geologischen und meteorologischen Schriften vorläufig absehen und uns auf die morphologischen Arbeiten beschränken, die ja für die angedeuteten Probleme die allerwichtigsten sind. Zweck unserer Ausführungen soll sein, in allgemeinen

Umrissen zu zeigen, was wir von der Publikation der noch ungedruckten Aufsätze und Fragmente Goethes auf diesem Gebiete für die Klarstellung von des Dichters Bedeutung im Bereiche der Wissenschaft des Organischen zu erwarten haben. Wir werden so viel wie möglich vermeiden auf zeitgenössische Ansichten über diese Dinge einzugehen und uns jeder Polemik enthalten. Für diesmal möge es genügen, die Ansichten Goethes ohne alle Seitenblicke auf andere, rein an sich selbst, darzustellen.

Vor allen übrigen Dingen müssen wir aber einen Irrthum zurückweisen, der tief eingewurzelt ist, und mit dem Goethe schon bei seinen Lebzeiten vielfach zu kämpfen hatte. Derselbe gipfelt in der Annahme, dass der Dichter zu seinen wissenschaftlichen Ergebnissen nicht durch methodische, folgerichtige Gedankenarbeit, sondern »im flüchtigen Vorübergehen«, durch einen »glücklichen Einfall« gekommen sei. Goethe hat die »Geschichte seiner botanischen Studien« hauptsächlich aus dem Grunde ausführlich beschrieben, weil er »anschaulich machen« wollte, wie er »Gelegenheit gefunden, einen grossen Theil seines Lebens mit Neigung und Leidenschaft auf Naturstudien«[1] zu verwenden.

Man kann sich keine bessere Illustration dieses letzten Satzes denken als die im Archive aufbewahrten Blätter, die uns einen Einblick gewähren in den Gang von Goethes botanischen Arbeiten während seiner italienischen Reise. Wir sehen aus denselben, wie er sich durch unzählige Beobachtungen und durch gewissenhafte an den Naturobjecten angestellte Überlegungen zur endlichen Klarheit *durchringt*. Das sind Aufzeichnungen, die durchaus auf das Gegentheil von zufälligen Einfällen oder einem flüchtigen Vorübereilen deuten, sondern vielmehr auf sorgfältiges und bedächtiges schrittweises Hinstreben zu den vorgezeichneten Zielen. Unermüdlich ist Goethe damit beschäftigt, Pflanzenexemplare ausfindig zu machen, die in irgend einer Weise geeignet sind, in die Gesetze des Wachsthums und der Fortpflanzung hineinzuleiten. Besonders Charakteristisches wird gezeichnet, um im lebendigen Nachbilden die Geheimnisse der Naturwirksamkeit zu entdecken. Wir finden mit grosser Vorsicht Beobachtungen notirt, die über die Bedeutung der einzelnen Organe, über den Einfluss des Klimas und der Umgebung der Pflanzen gemacht worden sind. Glaubte Goethe irgend einem Gesetze auf der Spur zu sein, so stellte er es vorerst in hypothetischer

---

[1] Siehe den Schluss des Aufsatzes: »Geschichte meines botanischen Studiums« in Kürschners deutscher Nat.-Lit. Goethes Werke, Band 33, S. 84.

Form auf, um es so als Leitfaden bei weiteren Beobachtungen zu gebrauchen. Es soll auf diese Weise entweder befestigt oder widerlegt werden. Solchen Hypothesen theilt er eine ganz besondere Aufgabe bei der wissenschaftlichen Forschung zu. Wir entnehmen darüber einer ungedruckten Aufzeichnung folgendes:

»Hypothesen sind Gerüste, die man vor dem Gebäude aufführt, und die man abträgt, wenn das Gebäude fertig ist; sie sind dem Arbeiter unentbehrlich; nur muss er das Gerüste nicht für das Gebäude ansehn«.

Diese Worte bezeichnen seine wissenschaftliche Gesinnung, die sich wohl davor hütet, eine flüchtige Bemerkung für ein Naturgesetz hinzunehmen.

Die Blätter, auf denen Goethe seine naturwissenschaftlichen Notizen während der italienischen Reise machte, gehörten kleinen Heftchen an, die aber auseinander gerissen vorgefunden wurden, gleich andern Papieren mit Aufzeichnungen aus derselben Zeit, z. B. solchen zur Nausikaa. Die Letzteren wurden von Prof. Suphan immer zu dem jeweiligen Zwecke geordnet; ein gleiches ist nun auch mit den zur Naturwissenschaft gehörigen geschehen.

Goethe blieb mit seinen Beobachtungen oft ziemlich lange im Dunkeln, und er wollte das, um eine möglichst breite Basis für seinen theoretischen Aufbau zu gewinnen. Er studirt die Vorgänge der Keimung, der Befruchtung, beobachtet die verschiedenen Formen der Organe und deren Verwandlungen. Wir können Sätze, die später integrirende Theile seiner Metamorphosenlehre geworden sind, hier in diesen Papieren in ihrer ersten Gestalt, wie er sie gleichsam an den Naturvorgängen unmittelbar abliest, sehen, z. B.:

»Die Pflanze muss eine Menge wässriger Feuchtigkeit haben, damit die Oele, die Salze sich darinnen verbinden können. Die Blätter müssen diese Feuchtigkeit abziehen, vielleicht modificiren«. Oder:

»Was das Erdreich der Wurzel ist, wird nachher die Pflanze den feinern Gefässen, die sich in die Höhe entwickeln und aus der Pflanze die feinern Säfte aussaugen«.

»Aloe . . . werden die Blätter durch die Luft ausgedehnt und verdrängen die Zwischenräume . . . . unter der Erde sind die Blätter klein, die Zwischenräume grösser«.

Nachdem Goethe sich auf diese Weise durch eine Reihe von Beobachtungen durchgearbeitet hat, drängt sich ihm seine spätere Anschauung als Hypothese auf. Wir finden auf einem Blatte die Notiz:

»Hypothese. Alles ist Blatt und durch diese Einfachheit wird die grösste Mannigfaltigkeit möglich«.

Diese Hypothese verfolgt er nun weiter. Wo ihn ein Erfahrungsfall über irgend etwas im Unklaren lässt, da notirt er ihn gewissenhaft, um an einem günstigeren sich den nöthigen Aufschluss zu holen. Solchen unklar gebliebenen und für zukünftige Beobachtungen aufgesparten Fragen begegnen wir sehr häufig.

Jedenfalls liefern diese Blätter den Beweis, dass eine lange Gedankenarbeit und eine nicht kleine Summe von Erfahrungen hinter Goethe lagen, als er endlich Mitte 1787 die Hypothese von der Urpflanze zur entschiedenen Überzeugung erhob. Wie er dieselbe nun weiter verfolgte, die eingeschlagene Betrachtungsart auch auf die übrigen Organismen ausdehnte und 1790 den ersten Versuch in dieser Richtung veröffentlichte, habe ich in der Einleitung zu meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (Goethes Werke in Kürschners deutscher National-Literatur, Band 33) ausführlich dargestellt.

Hier wollen wir uns sogleich zu der Frage wenden: was versteht Goethe unter »Urpflanze«? Er schreibt am 17. April 1787 in Palermo über dieselbe die Worte nieder: »Eine solche muss es doch geben; woran würde ich sonst erkennen, dass dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach *einem* Muster gebildet wären«.[1] Dieser Satz liefert den Beweis, dass unter der Urpflanze jenes Etwas zu verstehen ist, welches dem menschlichen Geiste als das Gleiche in allen den für die sinnenfällige Anschauung verschiedenen Pflanzenformen entgegentritt. Wir wären nicht im Stande zu erkennen, dass alle diese Formen zusammengehören, dass sie *ein* Naturreich bilden, wenn wir die »Urpflanze« nicht erfassen könnten.

Wenn wir uns dies vergegenwärtigen, so können wir uns auch sogleich einen Begriff davon machen, was sich Goethe unter *Erfahrung* dachte. Er wollte nicht nur *das* sorgfältig beobachten, was der Sinneswahrnehmung erreichbar ist, sondern er strebte zugleich nach einem geistigen Inhalte, der ihm gestattete, die Objecte derselben ihrer Wesenheit nach zu bestimmen. Dieser geistige Inhalt nun, wodurch ihm ein Ding heraustrat aus der Dumpfheit des Sinnendaseins, aus der Unbestimmtheit der äusseren Anschauung und zu einem bestimmten wurde (Thier, Pflanze, Mineral), nannte er *Idee*. Nichts anderes kann man aus den oben angeführten Worten herauslesen, und wir sind

---

[1] Siehe Ital. Reise (Kürschners Deutsche National-Literatur) Goethes Werke, Band 21, 1. Abtheilung, S. 336.

ausserdem noch im Stande unsere Behauptung durch folgenden bisher ungedruckten Ausspruch zu erhärten:

»Durch die Pendelschläge wird die Zeit, durch die Wechselbewegung von Idee zur Erfahrung die sittliche und die wissenschaftliche Welt regiert«.

Was sollte Goethe mit diesen Worten meinen, wenn nicht dieses, dass die Wissenschaft sich mit der Erfahrung nicht begnügen kann, sondern über diese hinaus zur Idee fortschreiten muss? Die Idee soll ja bestimmen, *was* das Erfahrungsobject ist; sie kann also nicht mit demselben identisch sein. Dass nun Goethe dem Geiste eine wesentlich *thätige* Rolle bei Hervorbringung der Ideen zuschrieb, geht aus folgender interessanten Eintheilung der Wissensarten hervor:

»Um uns in diesen verschiedenen Arten[1] einigermassen zu orientiren, wollen wir sie eintheilen in: Nutzende, Wissende, Anschauende und Umfassende.

1. Die Nutzenden, Nutzensuchenden, Fordernden sind die ersten, die das Feld der Wissenschaft gleichsam umreissen, das Praktische ergreifen. Das Bewusstsein durch Erfahrung giebt ihnen Sicherheit, das Bedürfniss eine gewisse Breite.

2. Die Wissbegierigen bedürfen eines ruhigen, uneigennützigen Blickes, einer neugierigen Unruhe, eines klaren Verstands und stehen immer im Verhältniss mit jenen; sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinne dasjenige, was sie vorfinden.

3. Die Anschauenden verhalten sich schon productiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert ohne es zu bemerken, das Anschauen und geht dahin über und so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sich versehen, die productive Einbildungskraft zu Hülfe rufen.

4. Die Umfassenden, die man in einem stolzern Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Sinne productiv, indem sie nämlich von Ideen ausgehen, sprechen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es ist gewissermassen nachher die Sache der Natur sich in diese Idee zu fügen«.

Was auf der obersten Stufe des Erkennens eigentlich erst in die Räthsel der Natur hineinführen soll, das muss

[1] der Menschen nach den Arten ihres Wissens und ihres Verhaltens zur Aussenwelt.

der Geist *schaffend* den Dingen der Sinneswahrnehmung entgegenbringen. Ohne diese productive Kraft bleibt unsere Erkenntniss auf einer der unteren Stufen stehen.[1]

Goethe stellt sich somit unter der Urpflanze eine Wesenheit vor, die in unserem Geist nicht gegenwärtig werden kann, wenn sich derselbe bloss passiv der Aussenwelt gegenüber verhält. Was aber nur *durch* den menschlichen Geist in die Erscheinung treten kann, muss deshalb noch nicht nothwendig *aus* dem Geiste stammen. Hier liegt nämlich eine irrthümliche Auffassung sehr nahe. Es ist für die Mehrzahl der Menschen unmöglich sich vorzustellen, dass etwas, zu dessen Erscheinung durchaus *subjective* Bedingungen nothwendig sind, doch eine *objective* Bedeutung und Wesenheit haben kann. Und gerade von dieser letzteren Art ist die »Urpflanze«. Sie ist das objectiv in allen Pflanzen enthaltene *wesentliche* derselben; wenn sie aber erscheinendes Dasein gewinnen soll, so muss sie der Geist des Menschen frei construiren.

Aber im Grunde ist diese Auffassung nur eine Fortbildung der Ansicht, welche die moderne Naturwissenschaft auch auf dem Gebiete der Sinnesempfindung vertritt. Ohne die Constitution und Wirksamkeit des Auges gäbe es keine Farbenempfindung, ohne die des Ohres keinen Ton. Dennoch wird niemand behaupten wollen, dass nicht Farbe und Ton ihre durchaus objective Bedeutung und Wesenheit haben. Wie man sich das nun näher vorstellen will: ob man als Anhänger der Undulationshypothese Schwingungen der Körpertheile und des Aethers beziehungsweise der Luft als die objective Wesenheit von Farbe und Ton ansieht, oder ob man einer anderen Ansicht zuneigt, ist hier ohne Belang. Wir legen nur Werth darauf, dass trotzdem der moderne Physiologe überzeugt ist, dass die Sinnesempfindung nur durch die *Thätigkeit* des entsprechenden Sinnesorgans ins erscheinende, für uns wahrnehmbare Dasein treten kann, er keinen Augenblick behaupten wird, Farbe, Ton, Wärme u. s. w. seien *lediglich* subjectiv, seien ohne entsprechendes Correlat im Reich des Objectiven. Aber Goethes Gedanke des organischen Typus ist nur die con-

---

[1] Wenn auch die obigen Zeilen nicht aus der Zeit stammen, in der Goethe anfing Naturwissenschaft zu treiben, sondern wahrscheinlich aus dem Ende der neunziger Jahre, so können wir sie doch mit Recht an dieser Stelle anführen. Denn sie wurden eben in jener Epoche niedergeschrieben, wo der Dichter sich bereits seiner Forschung gegenüber reflectirend verhielt, wo er sein eigener Ausleger wurde. Sie sind also gerade dazu geeignet, zu zeigen, wie Goethe sein Verhalten der Natur gegenüber *aufgefasst wissen will.*

sequente Ausdehnung dieser Auffassung von der subjectiven Erzeugung des Erscheinungsdaseins auf ein Gebiet, in dem die blosse Sinneswahrnehmung nicht mehr ausreicht, um zu Erkenntnissen zu gelangen.

Die Sache bietet auf diesem Gebiete nur deshalb dem Verständnisse Schwierigkeiten, weil auf jener Stufe des menschlichen Auffassungsvermögens, auf der Ideen hervorgebracht werden, bereits das Bewusstsein beginnt. Wir *wissen* nun, dass wir eine thätige Rolle beim Ergreifen der Ideen spielen, während die Thätigkeit des Organismus da, wo derselbe die Sinnesempfindung vermittelt, eine völlig unbewusste ist. Dieser Umstand ist aber für die Sache selbst ganz ohne Belang. Sowie Farbe, Ton, Wärme u. s. w. in rerum natura eine objective Bedeutung haben, trotzdem sie ohne die subjective Thätigkeit unserer Sinneswerkzeuge nicht eine Bedeutung *für uns* gewinnen können, so haben die Ideen einen objectiven Werth, obwohl sie nicht ohne die eigene Thätigkeit des Geistes in denselben eintreten können.

Es ist eben durchaus nothwendig, dass alles, was in unserem Bewusstsein auftreten soll, erst durch unseren physischen oder psychischen Organismus hindurchgeht.

Dies vorausgesetzt erkennen wir, dass im Sinne der Goethe'schen Denkart ein fortwährendes Abwechseln zwischen dem Zufluss des durch die Sinne gelieferten Materiales und des frei von der Vernunft erschaffenen Typischen und ein Durchdringen dieser beiden Producte im Geiste des Forschers stattfinden muss, wenn eine befriedigende Lösung der Probleme der Naturwissenschaft möglich sein soll. Dieses Abwechseln vergleicht Goethe mit einer Systole und Diastole des Geistes, deren fortwährendes Übergehen in einander er bei jedem wahren Naturforscher voraussetzt. Er sagt:

> »Es müsse in dem Geiste des wahren Naturforschers sich immerfort wechselsweise wie eine sich im Gleichgewicht bewegende Systole und Diastole ereignen«.

Das bis jetzt gesagte liefert uns nun auch die Möglichkeit darüber zu entscheiden, ob es der Auffassung Goethes gemäss ist, die Urpflanze oder das Urthier mit irgend einer zu einer bestimmten Zeit vorgekommenen oder noch vorkommenden sinnlich-realen organischen Form zu identificiren. Darauf kann nur mit einem entschiedenen »Nein« geantwortet werden. Die »Urpflanze« ist in jeder Pflanze enthalten, kann durch die constructive Kraft des Geistes aus der Pflanzenwelt gewonnen werden; aber keine einzelne, individuelle Form darf als typisch angesprochen werden.

Nun ist aber gerade die »Urpflanze« (oder auch das »Urthier«) dasjenige, was jede einzelne Form zu dem macht, was sie ist; sie ist das wesentliche. Das müssen wir festhalten, wenn wir in Goethes Absichten vollständig eindringen wollen.

Das Gesetzmässige des Organischen darf nicht auf demselben Gebiete gesucht werden wie das des Unorganischen. In der Wissenschaft der unorganischen Natur habe ich meine Aufgabe vollkommen erfüllt, wenn es mir gelungen ist, das was ich mit den Sinnen wahrnehme, nach seinem ursächlichen Zusammenhange zu erklären. Im Organischen muss ich solche Thatsachen der Erklärung unterwerfen, die für die Sinne nicht mehr wahrzunehmen sind. Wer an einem Lebewesen nur das betrachten und zur Erklärung herbeiziehen wollte, was er an demselben mit den Sinnen wahrnimmt, der genügte vor dem Forum Goethe'scher Wissenschaftlichkeit nicht.

Man hat vielfach behauptet, das Organische sei nur dann zu erklären, wenn man die Gesetze des Anorganischen einfach in das Reich des Belebten herübernehme. Die Versuche, eine Wissenschaft der Lebewesen auf diese Weise zu begründen, sind auch heute noch auf der Tagesordnung. Es war aber Goethes grosser Gedankenflug, der ihn erkennen liess, dass man auch dann an der Möglichkeit einer Erklärung des Organischen nicht zu zweifeln brauche, wenn sich die anorganischen Naturgesetze hierzu als unzulänglich erweisen sollten. Soll denn unsere Fähigkeit zu erklären nur so weit reichen, als wir die Gesetze des Anorganischen anwenden können? Was Goethe wollte, war nichts anderes, als: alle dunklen und unklaren Vorstellungen wie Lebenskraft, Bildungstrieb u. s. w. aus der Wissenschaft verbannen und für sie Naturgesetze auffinden. Aber er wollte für die Organik Gesetze suchen, wie man sie für die Mechanik, Physik, Chemie gefunden hat, nicht einfach die in diesen andern Gebieten vorhandenen herübernehmen. Der zerstört das Reich des Organischen, der es einfach in das des Unorganischen aufgehen lässt. Goethe wollte eine selbständige Organik, die ihre eigenen Axiome und ihre eigene Methode hat. Dieser Gedanke setzte sich immer mehr bei ihm fest und »Morphologie« wurde ihm allmählich der Inbegriff alles dessen, was zu einer befriedigenden Erklärung der Lebenserscheinungen aufgebracht werden muss. So lange man nicht alle Bewegungserscheinungen aus Naturgesetzen ableiten konnte, gab es keine Mechanik; so lange man die einzelnen Orte, welche die Himmelskörper einnehmen, nicht durch gesetzliche Linien zusammenzufassen im Stande war, gab es keine Astronomie; so lange man die Lebensäusserungen nicht

in Form von Principien aufzufassen in der Lage ist, giebt es keine Organik, sagte sich Goethe. Eine Wissenschaft, die das Organische in seinem Centrum erfasst und die Gesetze seiner verschiedenen Gestaltungen blosslegt, schwebte ihm vor. Nicht die Formen der Organe allein, nicht den Stoffwechsel und seine Gesetze für sich, nicht die anatomischen Thatsachen für sich, wollte er erfassen; nein, er strebte nach einer Totalauffassung des Lebens, aus der sich alle jene Theilerscheinungen ableiten lassen. Er will eine Wissenschaft, zu der sich Naturgeschichte, Naturlehre, Anatomie, Chemie, Zoonomie, Physiologie nur wie vorbereitende Stufen verhalten. Eine jede von diesen genannten Wissenschaften behandelt ja nur eine Seite des Naturkörpers; aber alle zusammen, bloss als Summe gedacht, erschöpfen das Leben doch auch nicht. Denn dieses ist wesentlich mehr als die Summe seiner Einzelerscheinungen. Wer mit Hilfe der genannten Einzelwissenschaften alle *Seiten* des organischen Seins begriffen hat, dem fehlt noch immer die lebendige Einheit. Diese zu erfassen, ist nach Goethes Ansicht die Aufgabe der *Morphologie im weiteren Sinne.*

Die Naturgeschichte hat die Aufgabe »die Kenntniss der organischen Naturen nach ihrem Habitus und nach dem Unterschied ihrer Gestaltverhältnisse« zu vermitteln; der *Naturlehre* obliegt die »Kenntniss der materiellen Naturen überhaupt als Kräfte und in ihren Ortsverhältnissen«; die *Anatomie* sucht die »Kenntniss der organischen Naturen nach ihren inneren und äusseren Theilen, ohne aufs lebendige Ganze Rücksicht zu nehmen«; *die Chemie* strebt nach »Kenntniss der Theile eines organischen Körpers in so fern er aufhört, organisch zu seyn oder in so fern seine Organisation nur als Stoffe hervorbringend und als aus Stoffen zusammengesetzt, angesehen wird«; von der *Zoonomie* wird verlangt: »die Betrachtung des Ganzen in so fern es lebt und diesem Leben eine besondere physische Kraft untergelegt wird«, von der *Physiologie* die »Betrachtung des Ganzen in so fern es lebt und wirkt«, von der *Morphologie im engern Sinne* »Betrachtung der Gestalt sowohl in ihren Theilen als im Ganzen, ihren Uebereinstimmungen und Abweichungen ohne alle andere Rücksichten«. Die *Morphologie* im weitern und *im Goethe'schen Sinne* aber will:

> *»Betrachtung des organischen Ganzen durch Vergegenwärtigung aller dieser Rücksichten und Verknüpfung derselben durch die Kraft des Geistes«.*[1]

[1] Diese Sätze sind einem erhaltenen Manuscript entlehnt, das in grossen Zügen die Idee einer solchen *Morphologie* skizzirt und offenbar einer solchen als Einleitung dienen sollte.

Goethe ist sich dabei voll bewusst, dass er die Idee einer »neuen Wissenschaft« nach »Ansicht und Methode« aufstellt. Nicht neu ist sie allerdings dem Inhalte nach »denn derselbe ist bekannt«. Das heisst aber nichts anderes, als er ist, rein thatsächlich genommen, derselbe, der in den vorher charakterisirten Hilfswissenschaften dargelegt wird. Neu aber ist die Art, wie dieser Inhalt in den Dienst einer Gesammterfassung der organischen Welt gestellt wird.

Das ist wieder wichtig für die Bestimmung des Goethe'schen »Typus«. Denn der Typus, das Gesetzliche im Organischen, ist ja der Gegenstand seiner Morphologie im weitern Sinne. Was die sieben Hilfswissenschaften zu leisten haben, das liegt im Bereich des sinnlich-erreichbaren. Ja, eben deswegen, weil sie in dem Gebiete des sinnlich-erreichbaren bleiben, können sie nicht über die Erkenntniss von *einzelnen Seiten* des Organischen hinauskommen.

So sehen wir uns denn durchaus gezwungen, anzuerkennen, dass Goethe der organischen Welt eine Gesetzmässigkeit zuschrieb, die sich mit derjenigen nicht deckt, welche wir an den Erscheinungen der unorganischen Natur beobachten. Wir können uns dieselbe nur durch eine freie Construction des Geistes vergegenwärtigen, da sie sich mit dem, was wir am Organismus sinnenfällig wahrnehmen, nicht deckt.

Nun fragt es sich: wie verhält sich Goethe unter solchen Voraussetzungen zu der Mannigfaltigkeit der organischen Arten?

Diese Frage kann nicht beantwortet werden, ohne vorher das Verhältniss des Typus (Urpflanze, Urthier) zu dem einzelnen Individuum festgestellt zu haben. »Das Individuum ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit«.[1] Und zwar eine Mehrheit von äusserlich von einander durchaus verschiedenen Einzelnheiten. Wie ist das nun möglich? Wie kann das verschiedene doch eine Einheit sein? Oder im speciellen: wie kann *ein und dasselbe* Organ einmal als Stengelblatt, dann wieder als Blumenblatt oder als Staubgefäss erscheinen? Wer die Einheit im Sinne eines abstracten Begriffes, eines Schemas oder dergl. fasst, kann das freilich nicht begreifen. Aber das ist sie im Goethe'schen Sinne nicht. Da ist sie eine Gesetzmässigkeit, die als solche die Form, in der sie sich für die Sinnenwelt äussert, noch vollständig unbestimmt lässt. Eben weil der eigentliche Kern, der tiefere Gehalt dieser

---

[1] Siehe Goethes naturwissenschaftl. Schriften (Kürschners Nat. Lit.) Goethes Werke Bd. 33. S. 97.

Gesetzlichkeit *nicht* in dem aufgeht, was sinnenfällig wird, kann er sich in *verschiedenen* sinnlichen Formen äussern und doch immer derselbe bleiben. Es ist vielmehr der organischen Gesetzlichkeit bei ihrem Auftreten als äussere Erscheinung ein unendliches Feld geöffnet, *wie* das möglich ist. Da aber die Stoffe und Kräfte der unorganischen Natur in den Dienst dieser Gesetzmässigkeit treten müssen, wenn überhaupt reale Organismen entstehen sollen, so folgt von selbst, dass nur jene Formen möglich sind, die den in jenen Stoffen und Kräften liegenden Bedingungen nicht widersprechen. Und insoferne sind die Kräfte und Stoffe der unorganischen Natur *negative* Bedingungen des organischen Lebens. Dieses bringt sich durch sie und in ihren Formen zur Geltung, so gut sie es zulassen. Damit ist aber schon die Notwendigkeit einer unendlichen Mannigfaltigkeit organischer Formen gegeben. Denn diese Äusserlichkeit des Daseins ist nichts, was in einem eindeutigen Zusammenhange mit der inneren Gesetzlichkeit stünde. Ja, man wird von diesem Standpunkte aus sogar die Frage aufwerfen können: wie kommt es, dass es überhaupt Arten giebt; dass nicht jegliches Individuum von jeglichem anderen verschieden ist? Darauf wollen wir noch zurückkommen. Jedenfalls steht fest, dass die charakterisirte Anschauung Goethes von *constanten* Formen des Organischen nicht sprechen kann, weil das, was einer Form die *Bestimmtheit* giebt, nicht aus dem fliesst, was sie zur *organischen* Form macht. Nur derjenige kann eine Constanz der Form annehmen, der in dieser Form ein wesentliches sieht.

Was aber einer Sache nicht wesentlich ist, das braucht sie auch nicht unbedingt beizubehalten. Und damit ist die Möglichkeit der *Umwandlung bestehender Formen* abgeleitet. Mehr aber konnte vom Standpunkte Goethes aus nicht gegeben werden als eine *Ableitung dieser Möglichkeit.* Die empirischen Beobachtungen dazu hat Darwin geliefert. Das ist ja immer die Beziehung zwischen Theorie und Erfahrung, dass die letztere zeigt, was ist und geschieht, und die erstere die Möglichkeit darlegt, inwieferne solches sein und geschehen kann.

Jedenfalls kann auf Grund des im Goethe-Archiv vorhandenen Materiales an kein anderes als an dieses Verhältniss Goethes zu Darwin gedacht werden.

Wer nun aber die organischen Formen für wandelbar ansieht, an den tritt die Aufgabe heran: die zu einer Zeit thatsächlich bestehenden zu *erklären* d. h. die Ursachen anzugeben, warum sich unter den von ihm vorausgesetzten Verhältnissen doch *bestimmte* Formen entwickeln und ferner

jene: den Zusammenhang dieser bestehenden Formen untereinander darzulegen.

Dies war Goethe vollständig klar, und wir ersehen aus den hinterlassenen Papieren, dass er bei der beabsichtigten Weiterführung seiner morphologischen Arbeiten daran dachte, seine Anschauungen nach dieser Richtung hin auszugestalten. So enthält ein Schema zu einer »Physiologie der Pflanzen« folgendes:

> »Die Metamorphose der Pflanzen, der Grund einer Physiologie derselben. Sie zeigt uns die Gesetze, wonach die Pflanzen gebildet werden.
>
> Sie macht uns auf ein doppeltes Gesetz aufmerksam:
>
> 1. Auf das Gesetz der innern Natur, wodurch die Pflanzen constituirt werden.
>
> 2. Auf das Gesetz der äussern Umstände, wodurch die Pflanzen modificiert werden.
>
> Die botanische Wissenschaft macht uns die mannigfaltige Bildung der Pflanze und ihre Theile bekannt und von der andern Seite sucht sie die *Gesetze dieser Bildung* auf.
>
> Wenn nun die Bemühungen, die grosse Menge der Pflanzen in ein System zu ordnen nur den höchsten Grad des Beifalls verdienen, wenn sie nothwendig sind, die unveränderlichen Theile von den mehr oder weniger zufälligen und veränderlichen abzusondern und dadurch die nächste Verwandschaft der verschiedenen Geschlechter immer mehr und mehr ins Licht setzen: so sind die Bemühungen gewiss auch lobenswerth, welche das Gesetz zu erkennen trachten, wonach jene Bildungen hervorgebracht werden; und wenn es gleich scheint, dass die menschliche Natur weder die unendliche Mannigfaltigkeit der Organisation fassen, noch das Gesetz, wonach sie wirkt, deutlich begreifen kann, so ist's doch schön, alle Kräfte aufzubieten, um von beiden Seiten, sowohl durch Erfahrung als durch Nachdenken, dieses Feld zu erweitern«.

Jede bestimmte Pflanzen- und Thierform ist nach Goethes Auffassungsweise also aus zwei Factoren zu erklären: aus dem Gesetz der innern Natur und aus dem Gesetz der Umstände. Da nun aber diese Umstände an einem bestimmten Orte und in einer bestimmten Zeit eben *gegebene* sind, die sich innerhalb gewisser Grenzen nicht verändern, so ist es auch erklärlich, dass die organischen Formen innerhalb dieser Grenzen constante bleiben. Denn diejenigen Formen, die unter jenen Umständen möglich sind, finden eben in den einmal entstandenen Wesen ihren

Ausdruck. Neue Formen können nur durch eine Veränderung dieser Umstände bewirkt werden. Dann aber haben diese neuen Umstände nicht allein sich dem Gesetze des Inneren der organischen Natur zu fügen, sondern auch mit den schon entstandenen Formen zu rechnen, denen sie gegenübertreten. Denn was in der Natur einmal entstanden ist, erweist sich fortan in dem Thatsachenzusammenhange als mitwirkende Ursache. Daraus ergibt sich aber, dass den einmal entstandenen Formen eine gewisse Kraft, sich zu erhalten, innewohnen wird. Gewisse einmal angenommene Merkmale werden noch in den fernsten Nachkommen bemerkbar sein, wenn sie auch aus den Lebensverhältnissen dieser Wesen durchaus sich nicht erklären lassen. Es ist dies eine Thatsache, für die man in neuerer Zeit das Wort *Vererbung* gebraucht. Wir haben gesehen, dass in der Goethe'schen Anschauungsweise ein begrifflich strenges Correlat für das mit diesem Worte verbundene gefunden werden kann.

Ein besonderes Licht wirft auf diese Auffassung aber noch die Art, wie Goethe sich die Fortpflanzung der Organismen mit ihren übrigen Entwicklungsprincipien im Zusammenhange dachte. Er stellte sich nämlich vor, dass mit dem, was wir als Individuum annehmen, die innere Entwicklungsfähigkeit eines organischen Wesens noch nicht abgeschlossen ist, sondern dass die Fortpflanzung einfach nur die Fortsetzung und ein specieller Fall dieser Entwicklungsfähigkeit ist. Das was sich auf einer niederen Stufe als Wachsthum äussert, ist auf einer höheren Stufe Fortpflanzung. *Goethe hatte schon die Ansicht, dass die Zeugung nur ein Wachsthum des Organismus über das Individuum hinaus sei.*

Auch das lässt sich aus seinen eigenen Aufzeichnungen nachweisen:

> »Wir haben gesehen, dass sich die Pflanzen auf verschiedene Art fortpflanzen, welche Arten nur Modificationen einer einzigen Art sind. Die Fortpflanzung wie die Fortsetzung, welche durch die Entwickelung eines Organs aus dem andern geschieht, hat uns hauptsächlich in der Metamorphose beschäftigt. Wir haben gesehen, dass diese Organe, welche selbst von äusserer Gleichheit bis zur grössten Unähnlichkeit sich verändern, innerlich eine virtuelle Gleichheit haben ....«
>
> »Wir haben gesehen, dass die sprossende Fortsetzung bei den vollkommenen Pflanzen nicht ins Unendliche fort gehen kann, sondern dass sie stufenweis zum Gipfel führt und gleichsam am entgegengesetzten Ende seiner Kraft eine andere Art der Fortpflanzung durch Samen hervorbringt«.

Hier sieht also Goethe die Fortsetzung von Glied zu Glied bei einer und derselben Pflanze und die Fortpflanzung durch Samen nur als zwei verschiedene Arten einer und derselben Thätigkeit an.

»An allen Körpern, die wir lebendig nennen, bemerken wir die Kraft ihres gleichen hervorzubringen«, sagt Goethe; diese Kraft schliesst aber gewissermassen ihren Kreis auch während des Wachsthums eines Individuums mehrmals ab, denn: Goethe will den »Beweis« erbringen, dass »von Knoten zu Knoten der ganze Kreis der Pflanze im wesentlichen geendigt sei«; wenn wir dann »diese Kraft getheilt gewahr werden, bezeichnen wir sie mit dem Namen der beiden Geschlechter«. Von dieser Anschauung ausgehend skizzirt er den Gang seines Vortrages über Wachsthum und Fortpflanzung folgendermassen:

> »Bei Betrachtung der Pflanze wird ein lebendiger Punkt angenommen, der ewig seines Gleichen hervorbringt.
>
> Und zwar thut er es bei den geringsten Pflanzen durch Wiederholung eben desselbigen.
>
> Ferner bei den vollkommnern durch progressive Ausbildung und Umbildung des Grundorgans in immer vollkommnere und wirksamere Organe, um zuletzt den höchsten Punct organischer Thätigkeit hervorzubringen, Individuen durch Zeugung und Geburt aus dem organischen Ganzen abzusondern und abzulösen.
>
> Höchste Ansicht organischer Einheit«.

Auch daraus erhellt, dass Goethe in der Fortpflanzung kein wesentlich neues Element der Pflanzenentwickelung, sondern nur eine höhere Modification des Wachsens sieht.

Die angeführte Stelle ist aber noch in anderer Beziehung bemerkenswerth. Goethe spricht darinnen von einem »organischen Ganzen«, aus dem sich die einzelnen Individuen absondern und ablösen. Dieses zu verstehen, nennt er die »höchste Ansicht organischer Einheit«.

Damit ist die Summe alles organischen Lebens als *einheitliche Totalität* bezeichnet, und alle Einzelwesen sind dann nur als Glieder dieser Einheit zu bezeichnen. Wir haben es somit mit einer *durchgängigen Verwandtschaft* aller Lebewesen im wahrsten Sinne des Wortes zu thun. Und zwar mit einer *thatsächlichen* Verwandtschaft, nicht einer bloss *ideellen*. Die »organische Ganzheit« ist eine einheitliche, die in sich die Kraft hat, ihres Gleichen in immerwährender äusserer Veränderung hervorzubringen; die Mannigfaltigkeit der Formen entsteht, indem sie diese Hervorbringungsfähigkeit nicht nur über Individuen sondern auch über Gattungen und Arten hinaus fortsetzt.

Es ist nur im genauen Sinne der Goethe'schen Ausführungen, wenn man sagt: die Kraft, durch welche die verschiedenen Pflanzenfamilien entstehen, ist genau dieselbe wie jene, durch welche ein Stengelblatt sich in ein Blumenblatt verwandelt. Und zwar ist diese Kraft durchaus als reale Einheit und das Hervorgehen der einen Art aus der andern durchaus im realen Sinne vorzustellen.

Die organischen Arten und Gattungen sind auf eine wahrhafte Descendenz unter fortwährender Veränderung der Formen zurückzuführen. *Goethes Anschauung ist eine Descendenztheorie mit einer tiefen theoretischen Grundlage.*

Man darf nun aber keineswegs denken, dass die folgenden Entwickelungsformen in den früheren schon angedeutet liegen. Denn, was sich durch alle Formen hindurchzieht, ist eben die ideelle organische Gesetzlichkeit, bei der von jenen Formen gar nicht gesprochen werden kann. Gerade weil das Wesen des organischen mit der Art, wie es in Formen auftritt, nichts zu thun hat, kann es sich in denselben realisiren, ohne sie aus sich heraus zu wickeln. Die organische Wesenheit bildet die Form nicht aus sich heraus, sondern sich in dieselbe hinein. Deswegen kann diesen Formen keinerlei Praeexistenz, auch nicht der Anlage nach, zukommen. Goethe war deshalb ein Gegner jener Einschachtelungslehre, welche annahm, dass die ganze Mannigfaltigkeit des Organischen schon im Keime, aber verborgen, enthalten sei.

> »Dieses Viele[1] in Einem successiv und als eine Einschachtelung zu denken, ist eine unvollkommene und der Einbildungskraft wie dem Verstand nicht gemässe Vorstellung, aber eine Entwickelung im höhern Sinne müssen wir zugeben: das Viele im Einzelnen, am Einzelnen; und setzt uns [so] nicht mehr in Verlegenheit«.

Entwicklung besteht eben darinnen, dass sich eine Einheit fortbildet, und dass die Formen, die sie dabei annimmt als etwas ganz Neues an ihr auftreten. Dies rührt daher, weil diese Formen nicht dem einheitlichen Entwickelungsprincipe angehören, sondern dem Mittel, dessen sich dasselbe bedient, um sich zu manifestiren. Die Entwicklungsformen müssen alle *ideell* aus der Einheit erklärbar sein, wenn sie auch nicht reell aus derselben hervorgehen. Dass Goethe nur an dieses *ideelle* Enthaltensein dachte, beweist z. B. die Behauptung, dass »diese verschiednen

[1] Die Mannigfaltigkeit der Organe und Organismen.

Theile aus einem *idealen* Urkörper entsprungen und nach und nach in verschiedenen Stufen ausgebildet gedacht werden . . . .«

Das nächste, was sich nach den obigen Sätzen uns aufdrängen muss, ist, zu erfahren, *in welcher Weise* die beiden Faktoren: *inneres Bildungsprincip* und *äussere Bedingungen* an dem Zustandekommen einer organischen Form betheiligt sind. Denn nur, wenn der rechtmässige Antheil von beiden Seiten gegeben ist, kann man von einer thatsächlichen Erklärung einer solchen Form sprechen.

Zweifellos muss man die äusseren Bedingungen zuerst einmal ihrer realen Wirklichkeit nach durch Erfahrung kennen. Goethe zählt unter diesen Bedingungen auf: Temperatur eines Landes, Menge des Sonnenlichtes, Beschaffenheit der Luft der Umgebung u. a. m. Die Beobachtung zeigt uns, dass sich unter dem Einflusse einer gewissen Thatsachenreihe eine bestimmte Form bildet. Goethe sagt, dass der Typus eine gewisse »Einschränkung« erfährt. Haben wir aber auf diese Weise erkannt, *dass* unter gewissen äusseren Einflüssen irgend eine Form entsteht, dann stehen wir erst vor dem Problem: dieselbe zu erklären, zu sagen, *wie* sie entstehen konnte. Und da müssen wir die Idee des Typus als Erklärungsprincip zum Grunde legen. Wir müssen aus der allgemeinen Form des Typus diese besondere, vorliegende abzuleiten im Stande sein. Wenn wir nicht zu sagen vermögen: wie der specielle Fall mit dem allgemeinen des Typus zusammenhängt, wenn wir nicht in der Lage sind zu sagen: durch diese oder jene Wirkungsform hat sich der Typus gerade in der individuellen Weise ausgebildet, dann ist das Wissen der äussern Bedingungen werthlos.

Diese Bedingungen geben die Gelegenheitsursache ab, *dass* das Organische in bestimmter Weise erscheint; die Kenntniss der innern Gesetzlichkeit giebt die Erklärung, *wie* gerade diese bestimmte Wirklichkeitsform entstehen konnte. Goethe sagt darüber in nicht misszuverstehender Weise, die Form eines Organismus sei durch »Wechselwirkung der lebendigen Theile *nur aus sich selbst* zu erklären«. Und als Methode der Erklärung empfiehlt er in bestimmtester Weise sehr oft: sich in Kenntniss der äussern Umstände zu setzen und dann nach den innern Bedingungen zu fragen, die als Gestaltungsprincip unter dem Einflusse derselben auftreten.

Eine Erklärung, welche nur die äusseren Einflüsse als causa der organischen Verwandlungen gelten lassen wollte, würde Goethe also entschieden zurückweisen müssen.

Wir haben uns darauf beschränkt Goethes Ansicht einfach hinzustellen. Wie sich dieselbe zum Darwinismus

in seiner gegenwärtigen Form verhält: darüber sich ein Urtheil zu bilden, überlassen wir diesmal dem Leser.[1] Wir wollen nur zum Schlusse noch ein Wort über die *Methode* sagen, durch die Goethe zu seinen Resultaten gelangt. Goethes naturwissenschaftliche Ansichten beruhen auf *idealistischen Forschungsresultaten,* die auf einer *empirischen Basis* ruhen.[2] Der Typus ist ein solches idealistisches Forschungsresultat. Wir wissen aus jenem vielangeführten Gespräch mit Schiller, dass Goethe den empirischen Charakter dieses »Typus« entschieden betonte.[3] Er wurde ärgerlich, als Schiller ihn eine »Idee« nannte. Es war das in jener Zeit, wo ihm die ideelle Natur desselben selbst noch nicht recht klar war. Er war sich damals nur bewusst, dass er zu seiner »Urpflanze« durch sorgfältige *Beobachtung* gekommen war. Dass er aber gerade auf diese Weise zu einer »Idee« gelangt ist, das erkannte er noch nicht. Er hielt noch an der Ansicht der einseitigen Empiriker fest, welche glauben, das *Beobachtbare* erschöpfe sich in den Gegenständen der äusseren Sinneswahrnehmung. Aber gerade Schillers Bemerkung veranlasste ihn, über diesen Punkt weiter nachzudenken. Er sagte sich: »Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so musste doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war gethan«.[4] Nämlich der erste Schritt, um durch weiteres Nachdenken zu einer befriedigenden Lösung der Frage zu kommen: wie sind die Ideen des Typus (Urpflanze, Urthier) festzuhalten, wenn man streng auf dem Boden der Beobachtung, der Erfahrungswissenschaft stehen bleiben will? Wie ist der Einklang zwischen der Methode und dem Grundcharakter des Resultates herzustellen? Durch gewöhnliches Beobachten der Dinge kommen wir doch nur zur Kenntniss von blossen individuellen Einzelnheiten und zu keinen Typen. Welche Modification hat das Beobachten zu erleiden. Goethe musste zu einer »Theorie der Beobachtung« getrieben werden. Es sollte festgestellt werden: wie muss man beobachten, um wissenschaftlich verwerthbare Resultate

---

[1] Ausgeführt, freilich damals ohne die Materialien des Goethe-Archivs zu kennen, haben wir dieses Verhältniss in den Einleitungen zu Goethes naturwiss. Schriften (Kürschners deutsche Nat.-Literatur) Goethes Werke, Band 33 u. 34.

[2] Die nähere Bestimmung und der Beweis dieses Satzes ist zu ersehen aus Goethes Werken B. 34 (Kürschners deutsche Nat.-Lit.) Seite XXXVII ff.

[3] Siehe den Aufsatz: »Glückliches Ereigniss« (Kürschners Nat.-Lit.) Goethes Werke Band 33. S. 108—113.

[4] Siehe Glückliches Ereigniss a. a. O. S. 112.

im obigen Sinne zu erhalten? In dieser Untersuchung hatte Goethe nur einen Vorgänger, dessen Denkweise aber der seinigen ziemlich fremd war: *Francis Bacon.* Dieser hat gezeigt, wie man den Erscheinungen der Natur gegenübertreten müsse, um nicht zufällige, werthlose Thatsachen zu erhalten, wie sie sich der gewöhnlichen naiven Anschauung darbieten, sondern Resultate mit dem Charakter der *Nothwendigkeit* und *Naturgesetzlichkeit. Goethe* versuchte dasselbe auf seinem Wege. Bisher ist als Frucht dieses Nachdenkens nur der Aufsatz: *»Der Versuch als Vermittler von Subject und Object«* bekannt.[1] Nun erfahren wir aber aus einem Briefe Goethes an Schiller vom 17. Januar 1798,[2] dass der erstere seinem Schreiben einen Aufsatz beilegt, der die Principien seiner naturwissenschaftlichen Forschungsweise enthält. Ich vermuthete aus Schillers Antwort vom 19. Januar 1798, dass dieser Aufsatz wichtige Aufschlüsse über die Frage enthalten müsse, wie sich Goethe den Grundbau der Naturwissenschaft gedacht habe und versuchte denn in der Einleitung meines zweiten Bandes von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften[3] denselben nach Schillers Ausführungen zu reconstruiren. Zu meiner besonderen Befriedigung fand sich nun dieser Aufsatz genau in der von mir vorher construirten Form im Goethe-Archive vor. Er gibt thatsächlich über die Grundansichten Goethes über die naturwissenschaftliche Methodik und über die Bedeutung und den Werth verschieden gearteter Beobachtungen eingehende Aufschlüsse. Der Forscher müsse sich erheben vom *gemeinen Empirismus* durch das Zwischenglied des *abstracten Rationalismus* zum *rationellen Empirismus.* Der gemeine Empirismus bleibt bei dem unmittelbaren Thatbestand der Erfahrung stehen; er kommt nicht zu einer Schätzung des Werthes der Einzelnheiten für eine Auffassung der Gesetzlichkeit. Er registrirt die Phänomene nach ihrem Verlaufe, ohne zu wissen, welche von den Bedingungen, die dabei in Betracht kommen, *nothwendig* und welche *zufällig* sind. Er liefert daher kaum mehr als eine Beschreibung der Erscheinungswelt. Er weiss immer nur, *was* vorhanden sein muss, damit eine Erscheinung eintrete, aber er weiss nicht, was *wesentlich* ist. Daher kann er die Phänomene nicht als eine nothwendige Folge ihrer Bedingungen darstellen. Das nächste ist, dass der Mensch über diesen Standpunct hinausgeht,

---

[1] Siehe Goethes Werke (Kürschners deutsche Nat.-Lit.) Band 34. S. 10—21.
[2] Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 2. Bd. S. 10 u. ff.
[3] Goethes Werke (Kürschners Nat.-Lit.) Band 34. S. XXXIX ff.

indem er an den Verstand appellirt und so auf dem Wege des Denkens sich über die Bedingungen klar werden will. Dieser Standpunkt ist wesentlich jener der *Hypothesenbildung*. Der Rationalist *sucht* die Ursachen der Erscheinungen nicht; er ersinnt sie; er lebt in dem Glauben, dass man durch *Nachdenken* über eine Erscheinung herausfinden könne, warum sie erfolgt. Damit kommt er natürlich ins Leere. Denn unser Verstand ist ein bloss formales Vermögen. Er hat keinen Inhalt ausser jenem, den er sich durch Beobachtung erwirbt. Wer unter Voraussetzung dieser Erkenntniss doch nach einem *nothwendigen* Wissen strebt, der kann dem Verstande dabei nur eine vermittelnde Rolle zuerkennen. Er muss ihm das Vermögen zugestehen, dass er die Ursachen der Erscheinungen *erkennt*, wenn er sie *findet*; nicht aber jenes, dass er sie selbst *ersinnen* könne. Auf diesem Standpuncte steht der *rationelle Empiriker*. Es ist Goethes eigener Standpunct. »Begriffe ohne Anschauungen« sind leer, sagt er mit Kant; aber er setzt hinzu: sie sind nothwendig, um den Werth der einzelnen Anschauungen für das Ganze einer Weltanschauung zu bestimmen. Wenn nun der Verstand in dieser Absicht an die Natur herantritt und diejenigen Thatsachenelemente zusammenstellt, welche einer *inneren* Nothwendigkeit nach zusammengehören, so erhebt er sich von der Betrachtung des *gemeinen Phänomens* zum *rationellen Versuch*, das unmittelbar ein Ausdruck der objectiven Naturgesetzlichkeit ist. Goethes Empirismus entnimmt alles, was er zur Erklärung der Erscheinungen heranzieht aus der Erfahrung; nur die Art, wie er es entnimmt, ist durch seine Anschauung bestimmt. Jetzt begreifen wir vollständiger, wie er die oben mitgetheilten Worte über seine beabsichtigte Morphologie sprechen konnte, dass sie die Idee einer »neuen Wissenschaft« enthalte »nicht dem Inhalt« sondern »der Ansicht und Methode« nach.[1]

Der in Rede stehende Aufsatz ist also die methodologische Rechtfertigung von Goethes Forschungsweise. Er ergänzt in dieser Beziehung alles, was Goethe über Naturwissenschaft geschrieben hat, denn er sagt uns, wie wir es aufzufassen haben.

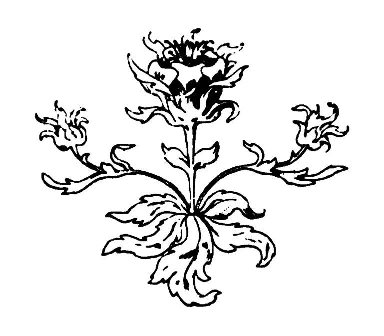
Mit diesen Ausführungen wollten wir vorläufig auf die erfreuliche Thatsache hingewiesen haben, dass durch das

---

[1] Vergl. Goethes Brief an Hegel vom 7. Oktober 1820 (Fr. Strehlke, Goethes Briefe Erster Theil S. 240): »Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzutheilenden Methode, deren sich ein Jeder als eines Werkzeugs nach seiner Art bedienen möge«.

Material des Archives die wissenschaftliche Ansicht Goethes nach zwei Seiten hin in ein helleres Licht gerückt wird: erstens werden die bisher bemerkbaren Lücken in seinen Schriften ausgefüllt und zweitens wird die Art seines Forschens und sein ganzes Verhalten zur Natur neu beleuchtet.

Die Frage: was suchte Goethe in der Natur und Naturwissenschaft, ohne deren Beantwortung das Verständniss der ganzen Persönlichkeit des Menschen doch nicht möglich ist, wird nach der Publikation der »naturwissenschaftlichen Abtheilung« in der Weimarer Goethe-Ausgabe in einer ganz anderen Form beantwortet werden müssen, als dies bisher häufig geschah.





3. Über Echtheit und Chronologie der Sesenheimer Lieder.

Von

Albert Bielschowsky.

Unter den Sesenheimer Liedern sind hier diejenigen 11 Lieder verstanden, die Heinrich Kruse im Herbst 1835 theils nach handschriftlichen (10 Lieder) theils nach mündlichen (»dem Himmel wachs' entgegen« d. j. G. No. 11) Mittheilungen Sophie Brions in Niederbronn aufzeichnete und die später nach seiner Abschrift im jungen Goethe (Bd. I, 261 ff.) vollständig abgedruckt worden sind.[1] Goethe selbst hat von diesen Liedern nur zwei in seine Werke aufgenommen: »Mit einem gemalten Bande« (No. 7) und »Willkommen und Abschied« (No. 10); und für diese allein ist uns damit die Echtheit durch den Dichter verbürgt, für die übrigen sind wir auf innere und äussere Kriterien angewiesen.

Prüfen wir zunächst die äusseren. In seinem Reisebericht vom September 1835, der authentisch in der deutschen Rundschau V, 220 ff. veröffentlicht ist, sagt H. Kruse: »Sie (Sophie Brion) zeigte mir zuletzt noch einige Kleinigkeiten, die sie von Goethes Hand zufällig übrig behalten und erlaubte mir herzlich gern, sie abzuschreiben«. »Von

[1] Die Reihenfolge ist in dem Abdruck verändert. Bei Kruse stehen zuerst die Lieder: »Ach bist Du fort« und »Als ich in Saarbrücken«, dann folgen No. 6—10, 1—3. — No. 11 steht nicht in der Abschrift, sondern in dem Reisebericht (B. 522 der Hirzel'schen Sammlung auf der Leipziger Universitätsbibliothek).

Goethes Hand« soll hier offenbar »von Goethe herrührend« bedeuten. Denn diese Kleinigkeiten waren durchaus nicht sämmtlich von Goethes Hand geschrieben, vielmehr, wie Kruse bald bemerkt, nur ein Theil, während ein anderer Theil Friederikens Hand zeigte. Leider hat der 19jährige Student, von der Echtheit aller überzeugt, nicht genau notirt, welche. Nur von dem Liede »Mit einem gemalten Bande« gibt er in der Nachschrift zu seinem Reisebericht (a. a. O. S. 226) an, es sei von Friederiken geschrieben gewesen, und ausserdem findet sich in seiner von mir verglichenen Abschrift vor den Liedern No. 9 »Jetzt fühlt der Engel« und No. 10 »Nun sitzt der Ritter an dem Ort« der Vermerk: »von Friederikens Hand zwei halbe Bogen«.

Es ist einigermassen auffallend, dass Friederike grade ein so sicheres Goethisches Eigenthum wie »Mit einem gemalten Bande« und wohl auch »Jetzt fühlt der Engel«, nicht im Original besass; und es beschleichen uns Zweifel,[1] ob überhaupt Kruse Goethische Originale vor sich sah und ob die zierliche Hand, die er für die Goethes hielt, nicht einem andern Dichter des vorigen Jahrhunderts angehörte. Der Besitz der Lieder in den Händen Sophiens beweist an sich nichts; ebenso wenig ihre Erklärung, die Lieder rührten von Goethe her. Friederike wurde ausser von Goethe noch von Lenz und vielleicht andern uns unbekannten Männern geliebt, die sie ebenso gut in Liedern feiern konnten, als Goethe. Elf solcher Lieder besass Sophie. Ob Friederike die Schwester je über den Ursprung der einzelnen Lieder unterrichtet hat, ist bei so zarten Dingen und bei der nach Lucius, Friederike Brion S. 99, vielbezeugten Thatsache, dass sie in ihrer letzten Lebensperiode *nie* und zu *Niemand* von ihrem Verhältniss zu Goethe gesprochen, mehr als fraglich, und *wenn* es der Fall war, ist es weiter fraglich, ob die im Jahre 1835 beinahe 80jährige Greisin, nachdem sie seit 1801 von der 1813 gestorbenen Schwester getrennt war (vgl. Lucius S. 98), noch ein genaues Wissen davon hatte. In ihren Augen waren gewiss alle Lieder, die ihre Schwester besessen hatte, Goethische. — Die Überlieferung giebt uns aber noch weitere Räthsel auf.

Kaum ein Jahr nach Heinrich Kruse war der Verfasser der Briefe aus Elsass und Lothringen in den Blättern f. liter. Unterhaltung Jahrgang 1837 bei Sophie Brion und hat dort ebenfalls Goethische Manuskripte gesehen, zu denen

[1] Diese Zweifel werden durch einen dritten Vermerk, über den man S. 222 sehe, sehr verstärkt.

angeblich auch das von ihm in der Nummer vom 5. Januar veröffentlichte Lied »Als ich in Saarbrücken« gehörte.

Wiederum ein Jahr später fand aber August Stöber weder Originalien noch Abschriften Friederikens, sondern *nur* Abschriften *Sophiens* vor. Die Orginale wären ihr abhanden gekommen, meinte Sophie (Stöber, Lenz S. 111). Das müsste, wenn Kruses und des Anonymus Angaben in den Blättern f. lit. Unterh. richtig sind, zwischen Herbst 1836 und 1837 geschehen sein. Wie ist aber Sophie auf den Gedanken verfallen, sich eine Kopie herzustellen? Ahnte sie den Verlust der Originalien voraus? Das Gleiche fällt bei Friederike auf. Wozu hat sie sich Abschriften angefertigt? Es wäre denkbar, sie hätte die Lieder in ein Album zusammengetragen. Aber das, was Kruse empfing, waren lose Blätter, und Blätter von zweierlei Hand. Sollte es da nicht wahrscheinlich sein, dass schon Krusen in denjenigen Blättern, die er für Abschriften Friederikens hielt, Abschriften Sophiens vorlagen, die sie sich zu der Zeit machte, wo die Originale noch in den Händen ihrer Schwester waren? Denn von Goethes Briefen und Liedern dürfte Sophie im Original nichts ererbt haben, obwohl sie das Gegentheil versicherte. Es lag für eine alte Dame, für die Schwester Friederikens, die fortwährend nach Goethischen Handschriften (s. unten) gefragt wurde, die Verführung zu nahe, auch über den Rahmen dessen hinaus, was sie als Goethisch ansah, von Goethischen Autographen zu sprechen. Die Originale wird Friederike vor ihrem Tode verbrannt haben, um diese ihr heiligen Reliquien nicht der pietätslosen Nachwelt preiszugeben. So erklärt es sich auch am ehesten, warum von allen Briefen und Liedern Goethes an Friederike kein einziges im Original bisher zum Vorschein gekommen ist.

Das was Sophie, Kruse und seinem Nachfolger als Goethische Handschrift erschien, wird die *Lenzens* gewesen sein, und seine Blätter scheint Sophie nicht lange nach Kruses Besuch fortgegeben bzw. verkauft zu haben, vielleicht an einen der Engländer, die damals schon ebenso wie die deutschen Goetheverehrer nach Sesenheimer Reliquien suchten (vgl. Blätter f. l. U. a. a. O.), nachdem sie vorher noch rasch eine nicht ganz vollständige Abschrift genommen hatte, so dass Stöber in dieser Abschrift nur 8 statt 10 Lieder vorfand.

Nun haben wir aber noch eine dritte Überlieferung, wenigstens für einen Theil der Lieder. Wie P. Th. Falck in seinem Buche »Friederike Brion« S. XI versichert, hätte Lenz' Freund und Seelsorger Dr. Michael Jerzembsky von dessen »Sesenheimer Liedern« eine Kopie genommen, die

jetzt in seinem (Falcks) Besitz sei. Unter diesen Liedern befinden sich drei der angeblich Goethischen Friederikenlieder (No. 3, 4, 5): »Nun sitzt der Ritter an dem Ort«, »Ach bist du fort? aus welchen güldnen Träumen?« und »Als ich in Saarbrücken«.

Demnach ist das Resultat, wenn wir von dem Anonymus absehen, kurz folgendes:

H. Kruse findet 1835 bei Sophie Brion handschriftlich 10 Lieder vor, die von Sophie als Goethische bezeichnet werden, und nach seiner Angabe theils von Goethes, theils von Friederikens Hand herrührten.

August Stöber findet 1837 an derselben Stelle 8 Lieder, die ebenfalls von Sophie als Goethische ausgegeben werden, aber von ihrer Hand geschrieben sind.

Der Livländer P. T. Falck erhält aus Lenzens Nachlass in Moskau abschriftlich eine Reihe von Sesenheimer Liedern, von denen drei zu den angeblich Goethischen gehören.

Goethe selbst hat in seine Werke von den 11 ihm zugeschriebenen Liedern nur 2 aufgenommen.

Im Original ist weder ein Goethisches noch ein Lenzisches Friederikenlied vorhanden.

Wir sehen daraus, dass die äusseren Kriterien für die Echtheit der meisten Lieder so unsicher wie möglich sind. Bei dieser Sachlage sind wir nicht blos berechtigt, sondern verpflichtet, jedes einzelne Lied (mit Ausnahme der beiden von Goethe als echt anerkannten) daraufhin zu prüfen, ob es ein Goethisches oder Lenzisches Produkt sei.

Ich beginne mit denjenigen Liedern, die durch Falck für Lenz in Anspruch genommen worden sind. Dass Jerzembsky hier eine selbständige Vorlage kopirte und nicht etwa Stöbers oder Launs Publikationen aus den Jahren 1838 und 1840, bezeugen die Abweichungen des Textes.

Nehmen wir zuerst Lied 10 »Ach bist du fort?« Kann es Goethisch sein? die Frage ist von den meisten Goetheforschern (Schäfer, Viehoff, Strehlke), insbesondere aber von Loeper (Hempels Goethe XXII, 245), Erich Schmidt (Charakteristiken S. 281) und Weinhold (Gedichte von J. M. R. Lenz, Berlin 1891, S. 266) mehr oder minder bestimmt verneint worden. Ich schliesse mich ihnen an, indem ich ihre Gründe mir aneigne und zugleich zu vermehren suche. — Die Situation ist folgende. Die besungene Geliebte ist verreist, der Dichter ist zurück geblieben. Sein Schmerz ist ein doppelter, über die Art des Abschieds und über die Trennung. Beim Abschiede hätte die Geliebte von ihm sich abgewandt und nur Thränen für die Freundinnen gehabt. Nichts hätte sie ihm gelassen, als die Verzweiflung und das Grab. Nur einmal möge

sie ihm schreiben, ob sie ihn liebe; oder er wolle nie sie wiedersehen. Über diesen Gedanken erschrickt er; es sei zu viel. Er würde sterben »Grausame für Dich!« Passt dieses Lied irgendwie in das Verhältniss Goethes zu Friederike? Gibt es eine einzige innere und äussere Situation in diesem Verhältniss, aus dem heraus wir es uns entstanden denken können? Gewiss nicht. Goethe ist immer der glückliche Liebhaber; schon bei seinem ersten Besuche hat er Liebe in Friederikens Augen gelesen — und diese Liebe steigert sich bei ihr bis zum letzten Moment. Und bei einem Abschied sollte diese Friederike den Dichter ignorirt haben? Goethe hat uns in einem seiner schönsten Lieder und in Dichtung und Wahrheit (XXII, 51 Hempel) Abschiede von Friederiken geschildert. Sie bilden die stärksten Kontraste zu dem des vorliegenden Liedes. Ebenso wenig kennen wir eine Situation, in welcher Goethe in Sesenheim zurückbleibt, während Friederike verreist.

Dagegen trifft für Lenz alles vortrefflich zu: sowohl die äusseren Thatsachen, wie wir uns bei dem nächsten Liede überzeugen werden, als das Verhältniss, in dem die besungene Geliebte zu dem Dichter steht. Dasselbe gilt von der Sprache des Liedes.

Die Häufung sowie die Stärke der Schmerzensausdrücke: Qual, Grämen, Verzweiflung, Grab, entsetzliche, sterben, Grausame, das ist im Ganzen wie im Einzelnen völlig ungoethisch. Die Verzweiflung, das Grab, entsetzlich, grausam sind in keinem subjectiven Liede des jungen Goethe zu finden. Auch »der Gram« nur einmal in dem Verse der bekannten Einlage in Erwin und Elmire »dem der Gram die Seele bricht«, wo die Gattung eine etwas grössere Weichheit forderte. Das »Sterben« ist gleichfalls nicht mehr als einmal in der Lyrik des jungen Goethe zu belegen, aber in ganz anderer Verbindung, als Ausdruck stärkster Sinnlichkeit, in dem Liede auf Christel (d. j. G. III, 163). Noch fremder sind ihm Häufungen von Schmerzensausdrücken. Er war von früh an eine viel zu wahre, harmonische und in seinen Strassburger und Frankfurter Jahren viel zu frohe Natur, um zu solchem forcirten Ausdruck der inneren Bewegung zu greifen. Wir haben eine Reihe von Sehnsuchts- und Abschiedsliedern — auch unter den Friederiken gewidmeten —, aber wie gedämpft, wie massvoll ist in ihnen die Sprache! —

Dagegen hat Lenz mit grosser Vorliebe sich in starken Wendungen bewegt. Grab, Tod, sterben finden wir in einem ganz ähnlichen Liede (Weinhold No. 70) vereinigt. Ausserdem begegnen wir »dem Grabe« in der Ausgabe von

Weinhold No. 21, 36, 39, 62 (wiederholt) u. ö. Das Sterben für die Geliebte kehrt in dem Liede an Clephchen-Minna (Weinhold No. 31, vgl. auch No. 23 und 70) viermal wieder. Bei Weinhold No. 55 heisst es: »Gönnt er mir nur das Glück ihr Angesicht zu sehn, in tausend Tode wollt' ich gehn«. Ähnliche Phrasen enthalten auch seine Briefe ungemein häufig. So will er z. B. in einem Sesenheimer Briefe an Salzmann sein Leben für Friederike lassen (Stöber, der Dichter Lenz, S. 50), in einem andern wünscht er sich zu sterben (ebend. S. 47). Nicht seltener ist »der Gram« verwandt, z. B. Weinhold No. 24, 31, 42, 47 B (S. 153), 59, 84, 1. »Grausam« entdecken wir a. a. O. No. 39, 46 (S. 148), 100; G.-J. X, 51; »Verzweiflung« Weinhold No. 24, 43 (S. 141), 46, 84, 1. Dorer-Egloff, Lenz, S. 161. Weinen und Thränen sind so gewöhnliche Ingredienzien Lenzischer Lieder, dass es nicht lohnt, für sie Belege zu bringen. — Ausser den Schmerzensausdrücken sind aber in dem Gedichte noch andere Wendungen, die Fremdlinge in Goethes Reiche sind. »Die Sonne scheint ihm schwarz«, heisst es in der vierten Strophe, »die Bäume blühn ihm schwarz«. Goethe hätte weder das Bild gebraucht, noch wäre er an dem Epitheton »schwarz« hängen geblieben. Dagegen treffen wir bei Lenz ganz ähnliche Seitenstücke. »Die Sonne in Trauer . . . finster der Tag« Weinhold No. 41; »will im schwarzen Thal mein Haupt hinlegen« ebd. No. 62; »in der Nacht wirds so schwarz nicht als in meinem Herzen« No. 32. Der »Jüngling« in der 2. Strophe kehrt auch sonst als Selbstbezeichnung bei ihm wieder; Vers 1 in der 5. Strophe »er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen« hat sein Seitenstück im Poeten (G.-J. X, 55 oben). Zu Vers 1 der 6. Strophe »Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen« vgl. man eine Stelle aus einem Briefe Lenzens an Salzmann: »Wenn ich *Sie* nicht in Strassburg zu finden hoffte, so würde ich mein Schicksal hassen, das mich . . . zwingt, in eine lärmende Stadt zurückzukehren« (Stöber S. 46). Die Apostrophirung der Geliebten im zweiten Verse derselben Strophe mit dem Abstractum »Vollkommenheit« wäre für Goethe eine so auffallende Abnormität, dass sie allein genügte, das Lied ihm abzusprechen. Dagegen nennt Lenz noch in einem andern Liede an Friederike (Falck S. 50) sie eine Rose voll »Vollkommenheiten«, in einem Briefe (Dorer-Egloff S. 161) spricht er von den »Vollkommenheiten« der Waldner, und im Poeten (a. a. O.) von den weiblichen »Vollkommenheiten«, die sich in sein Herz eindrängen. Aber auch sonst sind ihm abstracte Apostrophirungen (vgl. Weinhold No. 21, 29, 60) geläufig. Die in den folgenden Versen der Strophe

ausgesprochene Abneigung gegen die oberflächlichen Strassburgerinnen tönt aus den Blättern des Poeten mehrfach wieder (G.-J. X, 59, 61, 62, 66).

Wie Gedanken und Worte echt Lenzisch, dagegen ganz ungoethisch sind, so auch der Satzbau. Nicht blos die Unruhe, die sich in Fragen, Ausrufen, Widerrufen, Unterbrechungen ausprägt, sondern noch mehr die dichten, unmittelbaren, rein rhetorischen Wiederholungen sind in Goethes Lyrik ebenso ungewöhnlich als für Lenzens Stil charakteristisch, wie Jeder weiss, der sich eingehender mit ihm beschäftigt und wie auch neuerdings erst wieder Weinhold im G.-J. X, 99 betont hat. So heisst es in unserm Liede Strophe 3: »Warum liessest du ihm nichts, ihm nichts zurück?«; in Strophe 7: »O lass dich doch, o lass dich doch erflehen!«, in Strophe 8: »Ich fühl, ich fühl'«. Parallelen finden sich in Hülle und Fülle. Ich verweise in der Ausgabe von Weinhold auf No. 28, 31 (S. 119), 39, 47, 54, 70, 75 u. s. f. Er steigt selbst bis zu vier- und fünffachen Wiederholungen auf z. B. in dem vorher citirten Lied an Clephchen und in dem Gedicht »Nachtschwärmerey« (Weinhold No. 46). Endlich muss man noch an dem Strophenbau des Liedes Anstoss nehmen. Nur die ersten Strophen sind übereinstimmend gebaut aus 5 + 4 + 6 + 4 Jamben. In der vierten Strophe ist der 2. Vers mit einem Fuss überladen, in der fünften der 1. und 2.,[1] desgleichen in der sechsten, während der 3. Vers um einen Fuss zu kurz ist. In der siebenten Strophe ist der 2. Vers um einen Fuss zu lang, der 3. um einen zu kurz, und in der achten der 1. Vers um einen Fuss zu lang. Bei Goethe wird man nach einem solchen Schwanken in Gedichten von gleichzeiligen Strophen vergeblich suchen.

Aber ausser durch die mannigfachen Einzelmerkmale verräth sich das Gedicht als Lenzisches Produkt durch das unwahre, theatralische Pathos, das es athmet. Seine Liebe zu Friederike, wenn sie überhaupt echt war, was bekanntlich Goethe auf Grund seiner Kenntniss Lenzens und der Mittheilungen Friederikens bestreitet, war weit entfernt von einer seine Existenz durchdringenden Tiefe. Er selber schreibt, als er von Friederike Ende August 1772 auf längere Zeit Abschied nimmt, an Salzmann: »Ich gehe jetzt nach Sesenheim hinaus, um den letzten Tag recht vergnügt dort zuzubringen. Recht vergnügt — nicht wahr, Sie lächeln

[1] Ich halte in diesem Verse die Lesart »Bogengang«, die Stöber und Falck bieten, für die authentische. Kruse hat wahrscheinlich in der Eile das von ihm vorausgesetzte »Thal« hingeschrieben. Dagegen ist die Entstehung der Lesart »Bogengang« aus »Thal« unerklärlich. — Auch Weinhold entscheidet sich für »Bogengang«.

über meine stolze, platonische Sprache, mittlerweile mein Herz mit dem Ritter Amadis von nichts als Flammen, Dolchen, Pfeilen und Wunden *deklamirt«* (Stöber, Lenz S. 57). Das ist es: Eine Lenzische Deklamation von Pfeilen und Wunden — kein Goethischer Herzenserguss.

Wir kommen jetzt zu dem fünften Liede »Als ich in Saarbrücken«. Auch dieses Lied hatte G. v. Loeper schon vor der Publikation Falcks Lenz zugesprochen (Hempels Goethe XXII, 245). Die Situation ist dieselbe, wie im vorigen Liede. Die Geliebte ist verreist, der Dichter zurückgeblieben. Er spricht seine Sehnsucht nach ihr aus und bittet sie bald zurückzukehren. — Man kann deshalb dieses Lied mit Goethes Saarbrückener Reise nicht in Verbindung bringen, was ohnehin der Zeitpunkt, in den sie fiel, verbietet. Die Überschrift »Als ich in Saarbrücken« hat Düntzer in den Frauenbildern S. 26 richtig als einen Zusatz Friederikens ausgelegt. Dass Friederike während Goethes Sesenheimer Besuchen aber in Saarbrücken oder überhaupt verreist war, ist uns, wie schon bemerkt, nicht bekannt und ist auch schwer glaublich. Dagegen wissen wir, dass Friederike, während Lenz sie umwarb, mit ihrer Mutter Anfang Juni 1772 ihre Verwandten in Saarbrücken besuchte; und zwar von Lenz selber (Stöber S. 47), der seufzend hinzufügt, die Mutter werde vielleicht ein Mädchen da lassen, das er wünschte, nie gesehen zu haben.

Auf Lenz weisen auch die sprachlichen Kriterien. Auf das Lenzische »itzt« hat Loeper aufmerksam gemacht. In Goethes Jugendbriefen und -Liedern ist es nicht zu entdecken. Die Wendung »wo triumfirt das Mädchen?« hat etwas von dem gezierten und gepuderten Stil der Anakreontik an sich, den wir nicht einmal in Goethes Leipziger Liedern voll ausgeprägt finden. »Seit du entfernt will keine Sonne scheinen« entspricht der Phrase des vorigen Liedes »Die Sonne scheint ihm schwarz«. Ebenso stimmt »der Himmel vereinigt sich mit deinem Freunde dir *nachzuweinen«* zu der Wendung des vorigen Liedes »er weinet voll Verlangen dir nach«.[1] »Schon rufen Hirt und Heerden dich bang herbei« ist eine wohl der Schäferpoesie entlehnte Floskel, die ich Goethe in der Strassburger Zeit nicht zutrauen möchte. Auch der Eingang mit den vier Fragen, die mit demselben Fragewort eröffnet werden, kann stutzig machen.

Somit werden wir gut thun, auch dieses Lied Lenz zu belassen.[2]

---

[1] Vgl. auch Weinh. No. 39 »wo die Quelle sanft nach ihr weint«.

[2] Weinhold hat es in seiner Ausgabe der Lenzischen Gedichte bereits unter diese gestellt (S. 87).

Das dritte der Sesenheimer Lieder »Nun sitzt der Ritter an dem Ort« ist ein hübsches, launiges Gedichtchen, gegen dessen Goethische Abkunft nur zwei Bedenken geltend gemacht werden könnten. Das eine ist ein sprachliches: der Gebrauch des Adverbs »ziemlich« in I, 3 und III, 1. »Ziemlich« ist das unpoetischste Wort, das es geben kann. Es ist deshalb auch in Goethes Jugendgedichten, die ich sämmtlich daraufhin durchgesehen, nicht aufzuspüren; gewiss aber auch nicht in den späteren. Dass Goethe dieses langweilige Adverb in einem kleinen Gedichte gar zweimal angewendet haben sollte, scheint mir unglaublich. Das andere Bedenken ist ein metrisches. Zunächst wechselt mehrmals die Reimfolge und das Reimgeschlecht. In der ersten Strophe verschränkte Reime ab ab (b klingend), in der zweiten umschlungene abba, in der dritten wieder verschränkte ab ab, aber a klingend und b stumpf. Ferner ist in der letzten Strophe der 3. Vers um drei Hebungen überladen. Ein derartiger Wechsel in der Reimfolge und im Reimgeschlecht, und ausserdem eine so starke Überladung eines Verses ist in keinem regelmässig strophischen Gedichte des jungen Goethe zu finden. Dagegen stossen wir bei Lenz auf ganz ähnliche Fälle (Weinhold No. 81, 60).

Wäre das Datum, das das Lied bei Falck S. 64 trägt, »Weissenburg 4. Sept. 1772« authentisch, so entschiede dieses allein schon gegen Goethe und für Lenz. Aber wir werden uns weiter unten überzeugen, dass das Datum wahrscheinlich ein Zusatz von Jerzembsky oder Falck ist.

Wir sehen also, dass bei diesen drei Liedern innere und äussere Kennzeichen die moskauer Überlieferung unterstützen, und wir werden deshalb getrost sie aus den Goethischen ausscheiden und den Lenzischen einverleiben können.

Sollte aber nicht noch unter den andern Friederikenliedern Lenzisches Eigenthum stecken? Ich glaube dies von No. 1 und 8. No. 8 »Balde seh' ich Rickgen wieder« ruht auf der gleichen Voraussetzung wie zwei der eben behandelten Lieder. (No. 4 und 5.) Rickgen ist dem Dichter »entflohen«, wie er sich ausdrückt, aber sie kehrt bald zu ihm zurück und darüber bekundet er seine Freude. Es bildet mit den beiden genannten eine zusammenhängende Trilogie. Das erste Lied in wildem Schmerz unmittelbar nach dem Abschied gedichtet, das zweite in milderen elegischen Tönen, etwa in der Mitte der Abwesenheit Friederikens, mit der sehnsüchtigen Bitte bald zurückzukehren, das dritte freudig gehobenen Tones in der sichern Erwartung der Rückkehr. Wohin man dagegen das Lied,

wenn man es Goethe zuspricht, legen sollte, kann ich ebensowenig sehen, wie bei den vorhergehenden. Weder wissen wir von einer solchen Trennung, wie sie das Gedicht im Auge hat, noch können wir uns vorstellen, dass Goethe eine solche Trennung als Flucht bezeichnet hätte. Bei der Sprache des Liedes fallen uns wieder die Wiederholungen auf. »Balde« ist dreimal wiederholt, davon zweimal in unmittelbarer Folge; »lange« kehrt ebenfalls dreimal in einem kurzen Sätzchen wieder. »Lange hab ich nicht gesungen, lange liebe Liebe lang«. Der Ausdruck »mich ängsten tiefe Schmerzen« (III, 1) ist an sich zu tragisch gefärbt für Goethes Sesenheimer Lieder; aber er würde auch nicht gesagt haben: »mich *ängsten* Schmerzen« und noch weniger »*tiefe* Schmerzen«. Ihm war das Wort Schmerz stark genug, um nicht nach einen verstärkenden Attribut zu greifen. In den Gedichten der Hirzel'schen Sammlung und in der Abtheilung »Lieder« des ersten Bandes der Gesammt-Ausgabe, die eine Fülle subjectiver Ergüsse Goethes in seinen Jugend- und besten Mannesjahren enthalten, kommt Schmerz 29 mal vor. In 27 Fällen ohne Epitheton, einmal mit dem Epitheton »stet« in dem Liede an Mignon (W. A. I, 91) und einmal mit dem antithetischen »wonnevoll« (d. j. G. III, 154). Dagegen treffen wir bei Lenz »hohe Schmerzen« (Weinhold No. 72), »endlose Schmerzen« (ebend. No. 41, S. 281), »wilder Schmerz« (ebend. No. 25). — In dem dritten Vers derselben Strophe heisst es weiter: »Der wahre Gram geht nicht über in mein Lied«. Das soll bedeuten: bei wahrem Gram kann ich nicht singen. Darf man Goethe eine solche Unterscheidung zwischen wahrem und erdichtetem Gram zutrauen? — Über den Gebrauch des Wortes »Gram« ist schon gesprochen. Auch die Schlusswendung scheint mir nicht Goethisch: »Ja ich gäbe diese Gabe (die Freude über die Rückkehr der Geliebten) nicht für aller Klöster Wein«. Ein Dichter von so unsicherem Taktgefühl wie Lenz mochte einen solchen für ein Trinklied passenden Abschluss hier für brauchbar halten, nicht aber ein Goethe.

No. 1 das s. g. Morgenständchen bietet zunächst eine Reihe von Härten und Unklarheiten, die überraschen. In der zweiten Strophe sagt der Dichter: »Horch Philomelens Kummer schweigt heut still, weil dich der böse Schlummer nicht meiden will«.

Also die Nachtigall singt nicht, weil Friederike schläft. Ich will gegen den Gedanken, obgleich ich ihn platt finde, nichts sagen, aber er steht im Widerspruch mit dem Vorhergehenden und dem Folgenden. In der ersten Strophe heisst es ausdrücklich: »der Vögel sanft Geflüster ruft«

und in der sechsten: »die Nachtigall im Schlafe hast du versäumt«. Also hat die Nachtigall gesungen und nicht geschwiegen. Und was soll das »horch« an der ersten Stelle? Die Nachtigall schweigt ja, wozu die Aufforderung zu horchen? (Vgl. Weinhold No. 97, S. 230 »horch, hier singen Nachtigallen«). — Ferner in der dritten Strophe: »am Busen deiner Schwester, der für dich schlagt, entschläfst du immer fester, je mehr es tagt«. Warum wird betont, dass der Busen der *Schwester* für Friederike schlage? Die Brust des Geliebten wäre verständlich, aber der Busen der Schwester? Man hat den Eindruck, als ob es sich darum handelte, einen Vers auszufüllen, der einen Reim auf »tagt« bringe. Und dieser Eindruck wird erhöht durch das unumgelautete »schlagt«. In der vierten Strophe: »Und wär er von den Zehen zum Kopf von Eis«. Eine sprachlich wie rhythmisch ungewöhnlich harte Wortverbindung. In der nächsten Strophe ist merkwürdig gezwungen und gesucht die Metapher »mein Bild, das halb voll Schlaf und reimend die Musen schilt«.

Andere für Goethe auffällige Ausdrucksweisen sind folgende. In der zweiten Strophe neben dem prosaischen »unverzeihlich« die anakreontische Umschreibung »Philomelens Kummer« für den Nachtigallengesang. Der junge Goethe liebt weder eine solche Umschreibung noch überhaupt die sentimentale Sängerin. Er zieht die in Luft und Sonne sich schwingende, fröhliche Lerche vor, so im Maifest, Wanderers Sturmlied, an die Entfernte. Die Nachtigall tritt in seine Lieder erst 1774 oder 75 ein, aber auch da nicht in seine Liebeslieder, sondern in andere; sie ist im Ganymed und bezeichnenderweise, wie der Gram, in zwei Arien von Singspielen (Erwin und Elmire und Claudine d. j. G. III, 504, 569). Dagegen haben wir sie bei Lenz in dem eben citirten und in dem Liede »Wo bist du itzt« getroffen.

»Der böse Schlummer« in derselben Strophe klingt mir für Goethe zu schwächlich. In der vierten Strophe: »Ich seh dich schlummern, Schöne, vom Auge rinnt mir eine süsse Thräne«. Ich glaube nicht an die Wahrheit dieser Verse, und damit auch nicht an ihre Echtheit. Man kann alle Lieder des jungen Goethe nachlesen und man wird die Thränen überall wohl begründet finden. Auch für das Oxymoron »süsse Thräne« entdeckt man keine andere Parallele, als die vorhin erwähnten »wonnevollen Schmerzen«. Sie bezeichnen aber dort nicht Goethes eigene Stimmung, sondern sind in einem Hochzeitsliede den Passavant'schen Eltern untergelegt. Dagegen gebraucht Lenz solche Oxymora mit grosser Vorliebe: »süsse Zähren«

Weinh. No. 46, »wollustreiche Thränen« ebd. No. 86, S. 206, »wollüstige Thränen« Dorer-Egloff S. 112, »süsse Schmerzen« Weinhold No. 45, 95, »süsses Schauern« Weinhold No. 43, S. 145 und No. 39, »selige Schmerzen« ebend. No. 86, S. 207, »entzückende Schmerzen« Dorer-Egloff S. 208, »angenehme Pein« Weinhold No. 45, »süsser Tod« ebend. No. 11, No. 19, III. u. a. m. Mit den Eingangsversen »vertreib die Nacht, die einer deiner Blicke zum Tage macht« vergleiche man die Verse »ja ein Blick von dir zertheilet der Verzweiflung Nacht« bei Weinh. No. 24A. Wie Lenz überhaupt überschwänglich die Gewalt der Blicke der Geliebten zu feiern liebt (Weinh. No. 23, 24, 58).

Ferner ist mir bei dem Liede immer der zerhackte Rhythmus aufgefallen. Die Enden der kurzen Verse durchschneiden scharf den rhythmischen Fluss der Rede. Entweder musste der Dichter längere Verse wählen, oder den Satzbau einfacher gestalten. Man sehe sich z. B. im Gegensatz dazu das Mailied an, wie da Rhythmus und Sprache im Einklang stehen! Es ist aber noch ein undefinirbares Zweites, was den Wohllaut hervorbringt. Goethe besass den Instinkt dafür. In den Leipziger Liedern ist er noch nicht voll entwickelt, um so mehr in den Sesenheimern. Dieses Lied steht aber in seinem Wohllaut noch tief unter den Leipziger Liedern. Sollte ein solches einmaliges Versagen des angeborenen Instinktes wahrscheinlich sein?

Zu diesen inneren Momenten treten noch mehrere äussere, die gegen Goethe, aber für Lenz sprechen. Kruse hat in seiner Abschrift vor diesem Liede bemerkt: »von fremder Hand«, dann »fremder« ausgestrichen und darüber geschrieben: »nachlässig verstellter«. Nun habe ich mehrere der besten Kenner Goethischer Handschriften gefragt, ob ihnen solche bekannt wären, die von den gewöhnlichen so weit abwichen, dass man geneigt wäre, sie für fremde zu halten; sie haben mir das einstimmig verneint. Dagegen hat Lenzens Handschrift allerdings so gewechselt, dass man sie bisweilen für die eines Andern oder für nachlässig verstellt halten kann. Es geht daraus zugleich hervor, wie überaus zweifelhaft es ist, dass Kruse Goethische Autographen vorlagen, wie wahrscheinlich aber, dass es Lenzische waren.

Zu Lenz stimmen weiter die Verse: »Sieh sein Gesicht, der Schlaf hat ihn verlassen, doch wacht er nicht« (Strophe 5). In den Sesenheimer Tagen schreibt Lenz: *»Ich wache des Nachts mit schlafenden Augen«* (Stöber S. 51). Ja, wir könnten beinahe den Tag bezeichnen, an dem Lenz das Gedicht verfasst hat. Er schreibt Ende August 1772 an Salzmann: »den Sonnabend Nachmittag karessirt, nach Fort Louis gegangen; das Thor zu gefunden, zurückgegangen,

den Pfarrer am Nachtessen unruhig gefunden, dass er so viel zu thun habe; mich angeboten; bis vier Uhr (Morgens) in der Laube gesessen; mich von meinen Fatiguen erholt; eingeschlafen« . . . (Stöber S. 58). An diesem Morgen könnte Lenz sehr wohl halb schlafend, halb wachend das widerspruchsvolle, unklare, ungelenke Lied gedichtet haben.

Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass in dem Liede eine Stelle, wie Düntzer in den Erläuterungen der lyrischen Gedichte I, 55 hervorhebt, mit einer Goethischen die stärkste Ähnlichkeit hat. Es sind die Verse: »Es zittert Morgenschimmer mit blödem Licht erröthend durch dein Zimmer«. In der Pandora sagt Phileros: »Wenn Eos die Blöde mit glühendem Schein die Teppiche röthet am heiligen Schrein«. Ein zufälliges Übereinstimmen scheint mir hier ausgeschlossen zu sein, wenn nicht etwa Lenz und Goethe unabhängig von einander eine gemeinsame, uns unbekannte Quelle benutzt haben. Ist dies nicht der Fall gewesen, so müssen wir uns für die eine oder andere Alternative entscheiden: Entweder wir halten das Lied auf die Übereinstimmung hin für ein Goethisches, nehmen alle seine Schwächen, alle seine Abweichungen von Goethes sonstiger Art und Kunst in Kauf und sehen in den Lenzischen Eigenthümlichkeiten, die es zeigt, ein sonderbares Spiel des Zufalls, oder wir erklären es für ein Lenzisches und übernehmen die Verpflichtung, die merkwürdige Wiederholung des Bildes von der blöden Morgenröthe in der Pandora begreiflich zu machen. Es erscheint mir nicht schwer, dieser Pflicht zu genügen. Man kann sich zwei Fälle denken. Lenz hat die Wendung erfunden, Goethe hat sie von ihm gehört oder gelesen (z. B. bei seinem Besuch in Sesenheim 1779) und sie so glücklich gefunden, dass er sie treu im Gedächtniss behielt und in späten Jahren von ihr Gebrauch machte; oder Goethe hat sie erfunden, Lenz sie schon in Strassburg von ihm gehört (»wir theilten uns einander gern mit« Dichtung und Wahrheit III, 46. Hempel) und bei erster Gelegenheit verwandt. Wir brauchen also wegen dieses Zusammenstimmens das sonst so ungoethische Gedicht dem apollinischen Dichterjüngling nicht aufzubürden.

Wir sind demnach zu dem Resultat gekommen, dass fünf von den Sesenheimer Liedern nicht Goethe, sondern Lenz angehören. Damit ist aber die Zahl der Lenzischen Erzeugnisse erschöpft. Alle andern — auch diejenigen, die Goethe nicht in seine Werke aufgenommen hat — tragen so unverkennbar den Stempel seines Genius an sich und fügen sich inhaltlich so vortrefflich in sein Sesenheimer Liebesleben ein, dass jeder Zweifel an ihrer Echtheit grundlos wäre.

Wir gehen nunmehr zur Chronlogie über. Ich schicke auch hier die *Lenzischen* Lieder voraus..

Die drei Lieder »Ach bist du fort«, »Als ich in Saarbrücken« und »Balde seh' ich Rickgen wieder« fallen in die Zeit des Saarbrückener Besuches Friederikens d. h. in den Juni 1772. Friederike reiste Anfang Juni dorthin (am 10. war sie schon fort, Stöber S. 45) und am 28. ist sie bereits wieder in Sesenheim (Stöber S. 51).

Das Lied »Erwache Friedericke« dürfte man, wie schon angedeutet, am besten Ende August 1772 kurz vor Lenzens Abreise nach Landau ansetzen. Auch ist ein späterer intimer Verkehr zwischen Lenz und Friederike unsicher.

Das Gedicht »Nun sitzt der Ritter an dem Ort« trägt bei Falck das Datum 4. September 1772. Obwohl er es in Anführungszeichen setzt, so muss es doch ein Zusatz von anderer Hand sein. Denn der Inhalt des Liedes kann nicht auf die Rast, die Lenz bei seinem Ritte nach Landau in Weissenburg machte, bezogen werden. Es geht vielmehr deutlich aus ihm hervor, dass es sich um einen Ausflug handelt, den ihm die Schwestern Brion empfohlen haben. Er hat ihn am späten Abend angetreten, die Nacht hat ihn überrascht, sein Pferd findet nur mühsam den Weg; und so kann er den Ritt als Abenteuer bezeichnen. Dagegen konnte er mit diesen Worten nicht von seinem Ritte nach Weissenburg reden. Denn er zog dorthin mit dem ganzen Regiment des Herrn v. Kleist; dort endigte nicht, wie es im Liede heisst, das Abenteuer, sondern der Marsch ging weiter, und man marschirte nicht am Abend bis in die Nacht hinein, sondern wie uns Lenz selbst erzählt und wie es natürlich ist, vom frühen Morgen bis Mittag (Stöber S. 60). Demnach ist der 4. September als Datum eine willkürliche Konjektur. Im Übrigen fehlen uns Anhaltspunkte zur Datirung des Liedes. Es wird aber kaum aus einer andern Zeit stammen als dem Sommer 1772.

Für die chronologische Bestimmung der *Goethischen* Lieder bietet sich uns zunächst als allgemeine Grenze die Zeit von Mitte October 1770 (erster Besuch in Sesenheim) bis etwa Mitte August 1771 (Heimkehr nach Frankfurt).

Als frühestes Lied giebt sich No. 2 »Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle, ihr Herz gewann ich mir beim Spiele und sie ist nun von Herzen mein«. Es muss kurz nach dem ersten Zusammenfinden der beiden Herzen verfasst worden sein, also ungefähr mit Goethes Brief an Horn vom Dezember 1770 zusammenfallen, den Eckermann noch 1829 sah und mit den Worten charakterisirte: »Das Verhältniss in Sesenheim ist angeknüpft und der glückliche Jüngling scheint sich in dem Taumel der süssesten Em-

pfindungen zu wiegen« (Eckermanns Gespräche mit Goethe II[4], 93).

Ein anderes Lied No. 6 »Ich komme bald ihr goldnen Kinder« spricht vom Winter, der vergebens sie in die Stuben sperre. Da weiter vom Kränze- und Sträussewinden die Rede ist, so liegt nichts näher als an das Weihnachtsfest 1770 zu denken, für das Goethe seine baldige Ankunft in Aussicht stellte. Das Lied früher als No. 2 anzusetzen, wie Baier (das Heidenröslein S. 19) will, weil der Dichter in seiner Neigung noch nicht sich entschieden habe, indem er *beide* Schwestern anrede, dazu ist kein Anlass vorhanden. Denn eine solche Anrede in einer poetischen Besuchsankündigung schliesst nicht im geringsten ein festes Herzensverhältniss zu Friederike aus.

Ob noch ein Lied in den Winter fällt, ist unsicher. Denkbar wäre es für »Kleine Blumen, kleine Blätter«. Denn nach dem Weihnachtsbesuch war wohl sein Liebesgefühl schon so hoch gesteigert, dass es die Wärme dieses Liedes erklären könnte. Auch konnte Goethe im Winter ebensogut Frühlingsgötter auf ein Band malen, als im Sommer. Aber viel Wahrscheinlichkeit hätte diese Datirung nicht. Denn er selbst erzählt von dem Gedicht erst nach der Schilderung seines vierten Besuches, verlegt es also in einen ziemlich späten Zeitpunkt. Danach wird es gerathener sein, das Lied entsprechend seinem Kolorit in den Frühling zu verlegen, und zwar in die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten wie Baier und ich (Friederike Brion S. 45) schon früher angenommen haben. Es noch weiter hinauszurücken, widerräth die innige, reine Stimmung, die es athmet. Denn dass zu Pfingsten des Dichters Herz bereits wie ein Wetterhähnchen zu schwanken begann, hat er Salzmann gebeichtet.[1]

Gehört das Lied in die Zeit zwischen Pfingsten und Ostern, so liegt ihm »Willkommen und Abschied« voraus. Man konnte das Lied schon nach Goethes Angaben in Dichtung und Wahrheit mit grosser Bestimmtheit auf Ostern 1771 legen. Nun hat die Weimarische Ausgabe durch das im ersten Bande S. 365 veröffentlichte Liederverzeichniss der Bäbe Schulthess, Goethes Züricher Freundin, eine volle Bestätigung jener Angaben gebracht. Bäbe Schulthess notirt nämlich als Überschrift des Liedes »den XXX Abend«. Dieser 30. kann kein anderer gewesen

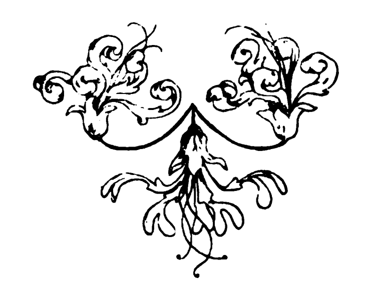
[1] Der Versuch Goedekes (Archiv für Literaturgesch. VI, 215), das Gedicht auf Franzisca Crespel zu beziehen, hat so wenig Zustimmung gefunden, dass auf eine Widerlegung wohl verzichtet werden kann.

sein als der 30. März 1771. Denn aus dem Gedicht erfahren wir, dass Mondschein war, aus Dichtung und Wahrheit, dass der Ritt am Schlusse des Semesters unternommen wurde und dass der folgende Tag ein Sonntag war. Alles dies passt nur auf den 30. März. An diesem war Vollmond, das Wintersemester geschlossen und der folgende Tag war der Ostersonntag. Zu ihm passt auch die Frühlingsstimmung der Lieder. Wie gegenüber diesen übereinstimmenden Kriterien Loeper im G.-J. IX, 291 die Frage aufwerfen konnte, ob nicht »den XXX Abend« den Drei-Königsabend bedeute, ist mir räthselhaft. Denn für diesen Abend trifft nichts zu, weder Goethes Erzählung, noch die Wahrscheinlichkeit eines Besuches (am Schlusse oder vielleicht gar nach Schluss der Ferien!), noch die Stimmung des Liedes, noch der Mondschein. Eher könnte man an den 30. April denken, wo auch Mondschein war, aber auch für diesen Tag ergibt sich nicht entfernt ein solcher Zusammenklang aller Momente wie für den 30. März. — Selbstverständlich ist, dass nicht am selben Abend das ganze Gedicht verfasst sein kann, da Willkommen und Abschied in einen Rahmen zusammengedrängt ist. Auf dem Hinwege scheint Goethe nur die ersten 10 Verse gedichtet, diese sogleich nach seiner Ankunft niedergeschrieben und Friederike übergeben zu haben. So erklärt es sich, warum Kruse und Stöber nur diese Verse in den Blättern Sophiens fanden.

Die Verse auf die Buche (No. 11), an der die Inschriftentafel mit des Dichters Namen befestigt war, werden aus dem Frühling oder Sommer 1771 herrühren, da man doch im Winter schwerlich die Tafel wird angebracht haben.

Das letzte Lied, das uns noch zu datiren bleibt, ist No. 9 »Ein grauer, trüber Morgen«. Dass es im Spätherbst gedichtet ist, bekundet es selbst. Das Feld ist von Nebel bedeckt, der Baum wird bleich vom rauhen Winde, die Wiesen werden trüb, die Weinlese steht bevor. Aus welchem Spätherbst kann das Lied sein? Aus dem von 1770 nicht. Denn ein längeres Liebesleben wird vorausgesetzt, sein Name ist schon neben dem Friederikens in die Rinde geschnitten (»der Baum, in dessen Rinde mein Name bei Deinem steht«), er selber ist von ihr getrennt, sehnsüchtig gedenkt er ihrer; aber er darf nicht mehr zurück (»dürft ich nach Dir zurück«). Dieses nicht »dürfen« entspringt einem inneren Hinderniss. Sein lieblicher Traum ist zu Ende; er ist sich zum Bewusstsein gekommen, dass er sich nicht fesseln lassen wolle und dürfe. Unter diesen Umständen wäre die Rückkehr zur Geliebten ein Verbrechen. Aber

nichtsdestoweniger ist die *Erinnerung* an die Geliebte ihm ein süsser Schmerz, dem er gern sich hingiebt. Und wie er später nach dem Bruch mit Lili der verlassenen Geliebten noch Lieder voll inniger Wehmuth schickt, so jetzt Friederiken. Das Lied stammt unzweifelhaft aus dem Spätherbst 1771 (das nimmt auch Strehlke an) und ist in Frankfurt gedichtet. Die Schlussstrophe hat den väterlichen Weingarten vor dem Friedberger Thor mit seiner Laube im Auge, und das liebe Feld wird wohl die in der Nähe gelegene Bornheimer Heide sein.





4. Die Kunst und Technik der Charakterschilderung in Goethes Dichtung und Wahrheit.

Von Hermann Gilow.

In unverminderter Kraft wirkend erschliessen Goethes »Dichtung und Wahrheit« immer neuen Geschlechtern das Verständniss der Werke und der Person des jungen Goethe und seiner Zeit, und verschaffen durch die Anmuth der Darstellung gleichzeitig dem Leser den reinsten Genuss. Und wenn es wahr ist, dass nicht sowohl eine unhistorische freie Behandlung der Thatsachen, als die kunstvolle Bewältigung des zu höherer Wahrheit erhobenen Stoffes dem Werke seinen Namen Dichtung im schönsten Sinne zueignen, so werden wir dasselbe gerade auch um dieser klassischen Form willen als eine Musterschule der Darstellung von äusseren und inneren Erfahrungen, von Verhältnissen und Personen noch besonders schätzen können, — wobei wir natürlich nicht in Herders Fehler verfallen werden, welcher gleich bei der ersten Vorlesung des vicar of Wakefield von seinen Zuhörern verlangte, dass sie das Werk sofort als Kunstprodukt würdigend des Dichters wiederkehrende Kunstgriffe merken sollten. Ja! so zweifellos der Antheil ist, welchen in D. u. W. die dichterische Kraft des Verfassers an der dramatischen Gestaltung seiner Entwickelungsgeschichte gehabt hat, so gewiss werden wir in der Kunst der Charakterzeichnung, — zu deren Würdigung die folgenden Betrachtungen einen Beitrag liefern sollen, — der reichsten Mannigfaltigkeit begegnen, um so mehr, da ja auch von Goethe gelten wird, was Ueberweg von dem Historiker Schiller hervorhebt, dass er überhaupt auf die

Persönlichkeit grosses Gewicht legt, hierin der gesammten Richtung des 18. Jahrhunderts folgend.

Zunächst verfügt ja der Verfasser von Dichtung und Wahrheit nicht nur über die Fertigkeit der direkten Charakterschilderung, zu der eine feine psychologische Beobachtung genügt, sondern er ist auch, wie es des Dichters Vorrecht ist, ein Meister in der indirekten Zeichnung der Charaktere und es treten diese beiden Ansätze entweder einzeln oder verbunden auf, wobei die direkte Charakteristik aus der indirekten erwachsen kann oder umgekehrt eine indirekte der direkten gewissermassen die Krone aufsetzt. Wir finden aber, dass diese doppelte Kunst unmittelbarer und mittelbarer Darstellung sich mit der Fülle fast aller denkbaren Formen der Charakterzeichnung kreuzt und dass Goethe, fern allem Schematismus, durch klügliche Abwechslung zwischen denselben und eine aller Aufzählung spottende den Umständen angepasste Combination und Variation derselben den Antheil seiner Leser rege hält. Und doch werden wir vielleicht schliesslich bemerken, dass es *eine*, seiner Individualität besonders zusagende Methode ist, welche Goethe bewusster- oder unbewusstermassen bevorzugt. Auszuschliessen von dem Folgenden sind dabei die Charakteristiken im engeren Sinne derer, welche nicht sowohl um des Ganzen ihrer Person willen erwähnt werden, als vielmehr wegen irgend eines einzelnen wirkungsvollen, oder in Goethes Entwickelung eingreifenden Zuges, obgleich auch bei solchen Gestalten oft durch wenige Beiwörter nebenbei die schärfsten Schlaglichter auf die ganzen Charaktere geworfen werden; ebenso sind hier füglich auch die ausschliesslich literarischen, in ihrer Art ja auch so glänzenden Charakterköpfe namentlich des 7. Buches zu übergehen.

Die möglichen Hauptformen, einen Charakter sei es direkt oder indirekt zu zeichnen, erschöpfen sich aber in der Alternative, eine Individualität zu schildern entweder nur wie sie ist, also nach dem Resultate, oder wie sie geworden ist, also nach der Entwickelung, und es ist uns seit Lessing eine elementare Wahrheit, dass überhaupt die letztere Darstellungsweise, welche das Coexistirende in ein Successives verwandelt, vor der ersteren grosse Vorzüge besitzt. — Aber abgesehen davon, dass die ausschliessliche Anwendung jedes, selbst des besten Schemas eintönig werden müsste, so erfordert auch die Charakterzeichnung nach dem Gesichtspunkt einer Stufenfolge, namentlich wenn sie indirekt durch Beispiele aus dem Umfange belegt werden soll, eine Ausführlichkeit, welche nicht immer im Verhältniss zu der Bedeutung einer jeden der auftretenden Personen sein würde, die der Dichter bei mehr flüchtiger Berührung mit

ihnen nicht alle im innersten Wesen erschöpfen wollte, vielleicht es auch nicht einmal konnte. Und gerade weil es Goethe darauf ankommt, die bedeutenderen Gestalten durch die feineren Schilderungen abzuheben, musste auch jene andere Form der Zeichnung durch Nebeneinanderstellung des Coexistirenden besonders in direkter Manier namentlich bei Nebenpersonen eine Stelle finden.

Verweilen wir also zunächst bei diesen, das geistige Inventar nebeneinanderschichtenden Charakteristiken, so ist von vornherein klar, dass für die frostige Manier einer blossen kunstlosen Nebeneinanderreihung des Einzelnen bei Goethe kein Platz ist, wie wenn uns etwa in den Spr. Salom. mit 21 Versen (des 31. Cap.) ungegliedert eine Aufzählung der Eigenschaften eines tugendsamen Weibes gegeben wird, von dem wir alle möglichen Einzelheiten, nur nicht den Begriff des Ganzen erhalten, was uns allerdings in diesem Fall vielleicht weniger auffällt, da ja die gute Hausfrau ein jeder mehr oder weniger kennt.

Goethe weiss auch in solchem Fall Bewegung in die Porträts zu bringen, indem er glückliche Gegensätze des als coexistirend Geschilderten schafft, dabei gleichzeitig nach einer Steigerung vom Unwichtigen zum Wichtigeren, vom Engeren zum Weiteren strebend. Über die Entgegensetzung von Äusserem und Innerem werde ich später besonders sprechen. Die Dreitheilung: ein grosser, tüchtiger Verstand, ein tiefes, zartes Gemüth, ein vortreffliches Wollen berührt Goethe zwar einmal (und nennt sie die »herrlichsten Eigenschaften, die man von geistreichen gebildeten Menschen rühmen kann«) — er rühmt sie dort (13. Buch) keinem einzelnen, sondern den englischen Poeten nach, aber es findet sich in allen 20 Büchern keine Charakteristik ausschliesslich nach diesem etwas trockenen Schema einer schulmässigen Partition, ebensowenig eine solche nach der beliebten Formel Licht- und Schattenseiten.

Dagegen wird wohl zunächst innerhab eines Charakters von einander abgesetzt das private und das öffentliche Wirken, wie beim Grossvater Textor, wobei die Genauigkeit, welche der alte Herr in beiden einhielt, den übergeordneten Begriff bildet — oder bei dem älteren Schlosser, von dem Goethe ausführt, dass er ein ebenso gründlicher und eleganter Rechtsgelehrter wie ein heiter theilnehmender Gesellschafter war; eine ähnliche Theilung finden wir auch bei Aktuar Salzmann.

Oder es scheidet sich die Betrachtung unter dem Gesichtspunkt einerseits der Arbeit und des geschäftlichen Wirkens, anderseits der Art, wie jemand seine Musse auszufüllen liebt, also beim Legationsrath Moriz, der ausser

dem Amte ein Freund der Mathematik war, bei Schöff Olenschläger, welcher neben juristisch-historischen Interessen eine Freude daran fand, junge Leute zu dramatischen Aufführungen zu veranlassen. Oder es findet sich die ähnliche Spaltung nach amtlichen und wissenschaftlichen Leistungen auf der einen, und auf der anderen Seite künstlerischen Fertigkeiten, so, wenn bei Dr. Hermann erst die juristische Tüchtigkeit, dann die musikalischen und zeichnerischen Talente gerühmt werden. Lenz hinwieder wird zuerst als ein, der damals grossen Zahl der selbstbeobachtenden, dabei sittlich oft fahrlässigen Naturen zugehöriger Gattungs-Charakter, dann erst in dem ihn unterscheidenden, individuellen Zuschnitt des Intriganten besprochen.

Wirksamer noch als alle anderen, nach solcher Grundregel einer Entgegensetzung des Coexistirenden gewählten Formeln der Charakteristik ist diejenige, welche das eigenthümliche Gepräge einer Individualität, durch den Contrast mit einer anderen herausbringt. — Erinnern wir uns, dass Goethe diesen Kunstgriff des Contrastes auch in der Gesammtkomposition von Dichtung und Wahrheit meisterhaft ausgenutzt hat. Dem 7 jährigen Frieden der ersten 7 Lebensjahre folgt, durch den 7 jährigen Krieg veranlasst, die dramatische Einführung Thoranes, um dann im 4. Buche durch den langsam pulsirenden alttestamentarischen Excurs und eine Musterung würdiger Hausfreunde abgelöst zu werden, bis dann im 5. Buch die Bühne sich mit dem bunten Gewimmel der Krönungszeit füllt, durch deren Prunk sich wieder die erste Liebschaft des Dichters »mit einer ganz eignen Anmuth und Lieblichkeit durchschleicht« (s. Jacobs bei v. Löper Einl. zu D. u. W., S. XXIII). Wie Aschermittwoch auf Carneval folgt dann die Beschäftigung mit Philosophie; so contrastiren auch Architektur- mit Literaturbildern, Selbstschau mit Menschenbeobachtung, so zeigt er also auch gern zwei Charaktere durch gegenseitige Balancirung. — Auf diese contrastirende Weise kommt vor allem ein Theil der Selbstbeobachtung Goethes zu stande, der ja überhaupt nie einen Mitlebenden nennt, der vollständig seiner Natur entsprochen hätte, sondern sich — den Contrast herauskehrend — mindestens nach einiger Zeit immer wieder auf sich selbst stellt, sich in Wahrheit entwickelnd d. h. doch auch (und es ist mehr als Wortspiel, was ich sage:) sich aus allen Banden loswickelnd, welche ihn von anderen hätten abhängig halten können. Ich versage mir hier, das Eigenartige dieser Selbstcharakteristik in ihrem ganzen Umfange durchzugehen, welche — wie sie das eigentliche »Ziel der Handlung« in Dichtung und Wahrheit ist — den Stoff für eine besondere ausführliche Studie bilden

würde: — möchte aber auf die bemerkenswerthesten Fälle hinweisen, in denen Goethe seine eigene Natur durch das Gegenspiel anderer zum Bewusstsein bringt. So zeichnet er den jüngeren Schlosser als das ernste, strenge Gegentheil seines eigenen lebhafteren, damals auch fahrigen Treibens und begründet nebenbei in diesem Fall durch eben diesen Gegensatz die dauerhafte beiderseitige Freundschaft. Weniger glücklich endete das Verhältniss Goethes zu Aennchen, welches ganz nach dem Gegensatz ihrer harmlosen, unschuldigen Natur zu seiner eifersüchtigen Quälerei vorgestellt wird.

Wieder und wieder übten wunderliche einsiedlerische und Timonische Persönlichkeiten ihre besondere Anziehungskraft auf Goethe aus, und geben ihm immer die Gelegenheit uns seinen eigenen frohen Optimismus zu bekennen: Hier der menschenfeindliche Huisgen, der dem jungen Goethe den Agrippa de vanitate scientiarum zuschiebt und das blinde linke Auge zudrückend mit näselnder Stimme es als letzten Trumpf ausspielte: »Auch in Gott entdeck' ich Fehler«, — dort der Jüngling, welcher ihm mit seinen beiden gesunden Augen fest in sein eines rechtes sieht und nichts von dieser fratzenhaften Vorstellung gelten lassen mag. — Analog im 6. Buch die heitere Zuversicht Goethes, welcher ja immer grosse Lust hatte andere gut zu finden, und die Menschenverachtung des kahlköpfigen und kapuzinerhaften jungen Freundes, welcher ihn vergeblich zum Proselyten seiner Weltanschauung machen wollte; — so auch Fräulein von Klettenberg, welche auf Versöhnung mit Gott dringt, und unser Goethe, welcher selbst in dieser Periode mit seinem Gott versöhnt zu sein glaubte: eine Reihe von Gegensätzen, welche sich leicht erweitern liesse — auch Herders Widerspruchsgeist und Tadelsucht im Gegensatz zu Goethes Gelassenheit und der einmal scharf beleuchtete Abstand zwischen Lavaters auf sittliche Wirkungen gehenden, und seiner eigenen künstlerische Zwecke verfolgenden Thätigkeit gehören hierher.

Oft wird auch das Wesen des Vaters für Goethe die Unterlage, um seine eigene Natur und die verwandte von Mutter und Schwester in ihrem mit den Jahren sich vermehrenden Widerstreit gegen den Hausherrn aufzudecken. Indem er dabei oft sich selbst tadelt, zeigt er sich von einer schönen Unbefangenheit, ohne dass dabei immer ein ausdrückliches oder stillschweigend zu verstehendes Lob des ihm extrem gegenüberstehenden Vaters herauskäme, eher oft das Gegentheil: — Goethe mit herrlichen Gaben ausgestattet, hat nur an dem Vergnügen, was ihm angeflogen ist, er verarbeitet alles schnell, der Vater dagegen hat alles nur durch »unsäglichen« Fleiss gewonnen, er

stimmte seine Laute länger, als er darauf spielte. — Der Sohn ist zuweilen fahrig, zerstreut, zerstückelt, der Vater, immer anhaltend, wollte das, was einmal angefangen war, z. B. das Predigtnachschreiben durch Wolfgang, oder das Vorlesen eines Buches, bei dem er vielleicht zuerst zu gähnen anfing, jedenfalls zu Ende geführt sehen, wenn sich auch inzwischen das Unnütze des Begonnenen deutlich offenbarte — als wenn ihm das Beharren die einzige Tugend däuchte: — der Vater hat eine unheilbare Abneigung gegen Klopstocks Messias, dem die übrige Familie die grösste Empfänglichkeit entgegenträgt: — jener in der Erziehung der Erschreckungstheorie ergeben, sanfter und dadurch erfolgreicher die heitere Mutter: — der Alte wird über der französischen Occupation verdriesslich und ingrimmig, Mutter und Kinder fassen dieselbe durchaus nicht tragisch: — der Wuth des alten Raths über die siegreiche Wiederkehr der Franzosen stehen die Seinigen mit durchaus gegentheiligen Empfindungen gegenüber: küssen doch die Kinder dem heimgekehrten Thorane die Hände! — in der Pflege der Seidenraupe und der Säuberung der römischen Prospecte, welche den Vater erfreut, sehen die Kinder nur Quälerei: — Die drei anderen sind überhaupt nach gegenwärtigem Genuss verlangend, der Vater verfolgt mit eherner Strenge unerschüttert seine lehrhaften Absichten und scheut Ausgaben, die durch einen augenblicklichen Genuss wären aufgezehrt worden: — Der Sohn ist zeitweise widerspenstig und verletzend, der Vater ist aber auch in vielem zu hartnäckig: — schliesslich: der Sohn ist nicht ohne eigene Schuld körperlich etwas zerrüttet, aber der Vater ist auch zu ungeduldig, ja fast hart gegen den »Kränkling«, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden schien: und so fort in vielmaligen Antithesen. Auf den tragischen Conflict zwischen dem Vater und Cornelia kommen wir nachher zurück.

Ebenso werden nun vergleichsweise auch andere Charaktere dem Verständniss nahe gebracht: — Neben Thorane, lang, hager, durch Blattern sehr entstellt, ernst, wortkarg, reizbar — tritt der schöne, wohlbeleibte, heitere Gevatter Dollmetscher, der geschwätzig der Frau Rath jeden freien Augenblick schenkte; jener aufbrausend, dieser nie von ruhiger Geistesgegenwart verlassen, jener stolz jeden Dank ablehnend, immer vornehm, dieser auf die glücklichen Erfolge seiner Vermittelung sich nicht wenig zu gute thuend, gelegentlich etwas boshaft und schadenfroh. So »machen Contrast«, wie Goethe ausdrücklich bemerkt, Hofrath Böhme und Frau, so sticht Horns unerschöpflicher Humor wirkungsvoll ab gegen die so unterhaltungsbedürftige wie »arme junge Gesellschaft«, welche er anzuregen wusste: —

so das »verschiedene Natürell« des Chirurgs und Arztes (im 8. Buche). Gegensätzlich werden gezeichnet die Töchter des Tanzlehrers: — der heiteren Anmuth Friederikens mit ihrem gelegentlichen schweigenden Nachdenken wird die Lebhaftigkeit und der »ausgelassene Humor« einer und nur einer von den 4 Töchtern des historischen Pfarrers Brion vielleicht ebendeshalb entgegengestellt. So werden wechselweise Klinger und Lenz durch und aneinander gemessen (und Goethe rechnet ausdrücklich auf die durch den entschiedenen Gegensatz hervorzubringende Wirkung): — so Lavater und die Klettenberg, beide entschiedene Christen und doch sehr verschieden. Am ausdrucksvollsten aber wird dieser Wechselbezug zweier Charaktere auf einander in der köstlichen Zeichnung der hierfür so dankbaren Gestalten Lavaters und Basedows. Der zugemessene Raum verbietet mir, auf die Pointen dieser ohnehin sehr bekannten Parallele, in die hinein als dritter (ähnlich wie dort der Dollmetscher zwischen Vater Goethe und Thorane) der junge Goethe tritt, hier näher einzugehen. Goethes Kunst der Charakteristik feiert hier spielend die grössten Triumphe und H. Grimm ist aufs feinsinnigste dieser Darstellung auf den Grund gegangen. —

Aber so zahlreich und kunstvoll sie sind, so können doch alle diese Schlüssel uns die Charaktere nur als etwas Stehendes, in einer fertigen Form Vorliegendes dechiffriren; feiner und gleichzeitig anregender wird die Entzifferung eines Charakters, wenn wir veranlasst werden, denselben nach dem Grundsatz der Bewegung, der steigenden organischen Entwickelung einer Persönlichkeit zu verstehen. Hierher gehören denn auch die mit besonderer Liebe behandelten Analysen »seltsamer«, »merkwürdiger«, »unbegreiflicher«, »wundersamer« Naturen.

Und zwar kann die Kunst der Charakteristik entweder die Stufenfolge der Eindrücke, welche beim Beobachter eines Charakters entstehen, ablaufen lassen oder abgesehen von dem Subject des Beobachters die objective Entwickelung eines zu ergründenden Charakters in genetischer Entfaltung aus einer Grundeigenschaft reconstruiren.

Welches sind also zunächst die nach der Reihenfolge der Eindrücke sich entfaltenden Charaktere und wie verfährt der Dichter dabei? — Hier muss nun zuerst Gretchens zarte Gestalt unserer philologischen Brille Stand halten und sich gefallen lassen, dass wir auch hier das trockene Geschäft der Theorie betreiben. Ja! alles ist hier Bewegung und Handlung theilweis mit Dialog! Das ganze Verhältniss wird in einen Roman aufgerollt, in welchen die meist indirekte Charakteristik der Geliebten verflochten ist. Zwar,

Lessing zum Trotz auch einige Schilderung, meist aber der Gegenstand seiner Liebe durch Wiedergabe der Eindrücke erfasst, von der von ihr ausgehenden anfänglichen Beunruhigung und Verwirrung bis zur Beseligung: — oft die Schönheit in Reiz, das ist Schönheit—in—Bewegung verwandelt: sie tritt ein (Vorderansicht), sie enteilt wieder und »ihre Gestalt war von der Rückseite fast noch zierlicher«, sie fasst mit beiden Händen ihre übereinander geschlagenen Arme und lehnt sie auf den Rand des Tisches, sie schmiegt ihr Köpfchen an seine Schulter und entschlummert, sie steht Morgens vorm Spiegel und rückt ihr Häubchen zurecht: — und ebenso anmuthig ist der Reiz ihrer inneren Regungen durch Wiedergabe von Urtheilen und Handlungen geschildert. So eifersüchtig der 15jährige Wolfgang auf jeden war, der sein Mädchen im Putzladen auch nur ins Auge fasste, so freigebig weiht uns der 60jährige Dichter nachträglich in die ganze Folge des Erlebten ein, von der sittigen Abwehrung jeder Berührung durch Gretchen bis zu dem ersten und letzten Kuss, dem Höhepunkt am Vorabend der äusseren Katastrophe, und dann bis zu der zweiten inneren Katastrophe, als er hören musste, dass ihn die Geliebte zu den Akten für ein Kind, ja »Säugling« erklärt hatte.

Auch Friederike ist nicht da, sondern sie tritt (ebenso im Epos Dorothea!), nicht ohne Ungeduld erwartet, in die Thür und: »da ging fürwahr an diesem ländlichen Himmel ein allerliebster Stern auf« — und wer dann, diese »mit anderer Feder« (H. Grimm) als das bisherige geschriebene Episode verfolgend, einmal nüchtern genug bleibt, um die Composition zu beobachten, wird darin das wohlerwogene Princip fein gesteigerter Eindrücke finden. Ich hebe nur das eine hervor, was Grimm in der feinen Betrachtung der, wie er sagt, raffinirten Inscenirung Friederikens durch Goethe unerwähnt gelassen hat: — zuerst zeigt sich der Geliebten ganze Anmuth in dem hellen Lichte des Tages, ihre frohe Sorglosigkeit offenbart sich in der Theilnahme an den harmlosen auf der Oberfläche der Dinge bleibenden Unterhaltungen der im Zimmer versammelten Tischgesellschaft: — erst dann aber, als sie im Mondenschein an seinem Arm durch die weiten Fluren zog, mehr den Himmel über ihnen zum Gegenstande habend als die Erde, die sich neben ihnen in der Breite verlor, und da er nur ihre Stimme vernahm, ihre Gesichtsbildung aber so wie die übrige Welt in Dämmerung schwebte, so war es ihm, als ob er ihr auch in ihr Herz sähe. —

Auch männliche Naturen gelangen in dieser Darstellungsform nach der Folge der Eindrücke zu unserer Kenntniss. So in aller Umständlichkeit Langer, der Nachfolger Behrischs bei den Grafen Lindenau. Nachdem er

zuerst nur als Goethes gelehrter Berather vor uns getreten ist, führt die Darstellung den Gedanken aus, dass das Vertrauen in neuen Freundschaften sich stufenweis entwickele: zuerst Übereinstimmung in Neigungen, und Mittheilung von Liebesabenteuern, erst dann aber, wenn das Verhältniss sich befestigen wolle, die religiösen Angelegenheiten, welche den Gipfel der Freundschaft zieren: — und so folgt dann in einer dem Fortgang der Freundschaft entsprechend sich bewegenden Auslegung des Charakters zuletzt dieses tiefere, religiöse Wesen Langers. Beim Grafen Thorane erscheint ähnlich nach dem Vorspiel einiger von seinem Wesen gegebenen mehr nebensächlichen Ansichten die Bemerkung: »den wunderbaren Charakter des Grafen lernte man nach und nach immer mehr kennen«, — und nun folgt der Blick in sein Innerstes: — auch bei Jung Stilling die Entpuppung seines Wesens unter diesem Zeichen allmählicher Erkenntniss: »wenn man ihn näher kennen lernte, so fand man« — und nun folgen eingehende Reflexionen über den bei näherem Zusehen entdeckten Mittelpunkt seiner Natur.

Indem nun diese letzterwähnten beiden mit Hervorhebung der erst allmählichen Erkenntniss beginnenden Charakteristiken in ihrem weiteren Verlauf alsbald zu einer Entwickelung des Charakters aus einem zeitlichen Anfangs- oder wesentlichen Mittelpunkte sich ausdehnen, greifen sie in eine andere Form über, und wir machen damit gleichzeitig den Übergang zu dieser als zweite Unterart der entwickelnden Charakteristiken aufgestellten Form, bei denen Goethe uns eine Herleitung des Charakters giebt, in historischer Abfolge, oder synthetisch aus einem leitenden Grundzug, einem bedeutendsten Lebensmoment. Seinen eigenen Charakter lehrt er uns ja auch hauptsächlich nach dieser Form kennen, und wenn man (v. Löper Einl. S. XXXII) mit Recht gesagt hat, dass es die Causalität ist, welche im engsten Zusammenhange mit den rein künstlerischen Zielpunkten die ganze Art der Entwickelungen in Dichtung und Wahrheit als eine allgemeine geistige Form beherrsche, so tritt dies nirgends deutlicher zu Tage, als hier in den speciell entwickelnden Charakteristiken. Hier gilt es: »Hab ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiss ich auch sein Wollen und sein Handeln«. Wie Goethe wandernd nach dem Laufe der Wasser sich zu erkundigen, ja bei dem kleinsten Bache zu fragen pflegte, woher und wohin er denn eigentlich laufe, so verfährt er hier auch als Charakteristiker. Homer giebt uns statt der Abschilderung die Geschichte des Königsscepters.

Also Thorane! Auf die eigenthümliche Art des Grafen, der wohl Werth auf Witz und geistreiche Wendungen legt, doch aber immer die ernste, eher einen Spanier als einen

Franzosen ankündigende Miene behält, fällt nach allen Seiten aufklärendes Licht, wenn wir erst von seinem Kammerdiener St. Jean erfahren haben, dass er in früheren Jahren von dem bösen Dämon des Unmuths überwältigt, grosses Unglück angerichtet habe, seitdem aber durch eine streng gefasste Haltung sich in der Gewalt habe. — Den Leitfaden historischer Entwickelung begleiten auch die Charakteristiken so folgerecht sich ausbildender und ausbreitender Männer, wie Schöpflin, Klinger, und ein Theil der Zeichnung Lavaters, ferner Meyers, von dem ausgeführt wird, dass er herrliche Gaben durch zu grossen Leichtsinn an voller Entfaltung hinderte: — und bei Oeser lässt er uns erst wissen, dass derselbe seine Naturanlagen nicht durch den Fleiss seiner jungen Jahre voll begünstigt habe und giebt nach dieser historischen Interpretation noch als seine Kerneigenschaft, (gleichsam den Hauptsatz oder das regirende Verbum im Gewirr des inneren Periodenbaus) den Grundzug zur Einfalt, im Gegensatz gegen das Schnörkelhafte. — Lilli öffnet sich ihrem Geliebten und er sie uns durch Mittheilung ihrer Jugendgeschichte. — So wird uns auch J. Stilling aus seinem Schicksal und Bildungsgang verständlich, in welchem sich eine augenscheinliche Hülfe der Vorsehung zu offenbaren schien. So hatte er denn als das eigentliche »Element seiner Energie« einen unverwüstlichen Glauben an Gott gewonnen. Sein gesunder Menschenverstand, *»der auf dem Gemüth ruhte«*, liess sich desswegen von enthusiastischen Neigungen und Leidenschaften bestimmen. Mit genau denselben Worten drückt Goethe eine analoge Entwickelung beim Dresdener Schuster aus: »Sein Eigenthum war ein tüchtiger Menschenverstand, *der auf einem heiteren Gemüth ruhte,* und sich in der gleichmässigen, hergebrachten Thätigkeit gefiel«. Goethe fundamentirt hier in beiden Fällen den Menschen auf das Herz, von dem er einmal im 7. Buch sagt, dass es uns immer näher liegt und mehr zu schaffen macht als der Geist.

Auch Frl. von Klettenberg wird so construirt, indem als Basis sogleich gegeben wird: »Heiterkeit und Frohsinn verliessen sie niemals«, ja im 15. Buch nimmt er ihre Schilderung damit wieder auf, dass er sagt, ihre Heiterkeit habe mit ihrer Krankheit zugenommen, welche sie als einen nothwendigen Bestandtheil eines vorübergehenden irdischen Seins betrachtete. — Wie anders die »grimmige Resignation«, welche Herder seiner Krankheit entgegensetzte! Auch ihn analysirt Goethe erst nach der Seite des Gemüthlichen und lässt ihn uns dabei ganz aus diesem Sehpunkt der Krankhaftigkeit, welche Launen, Unmuth und Bitterkeit nach sich zog, ergründen. Goethe bezeugt hier die Weisheit seiner Charakterbeobachtung überhaupt, wenn er sagt: »man be-

achtet nicht genug die moralische Wirkung krankhafter Zustände und beurtheilt daher manche Charaktere sehr ungerecht, weil man alle Menschen für gesund nimmt». — Beim Rector Albrecht ist das punctum saliens sein Lucianisches Natürell. Bei Frau von Laroche, der »wunderbarsten Frau«, ist das »Eigenste« ihres Wesens feste Unerschütterlichkeit. Das ganze Unglück des Heautontimorumenos Reineck schiebt Goethe auf die Verbitterung durch Entführung seiner Tochter zurück. Bei Merck entspringt alles aus einem grillenhaften Zug der Verbitterung gegen die Welt, der ihm selbst am unangenehmsten war, in Zimmermanns Charakter gehen die verschiedenen tadelnswerthen Eigenheiten alle aus einer unseligen Hypochondrie hervor. — Oder es ist, in grotesker Carricatur solcher bedeutenden Naturen, eine bestimmte lächerliche Idiosynkrasie, welche das Räthsel des Charakters entsiegelt, so bei dem Ludwigsritter die fixe Idee, dass Vergesslichkeit das grösste Laster ist, womit er die cholerische Wuth, sich wegen dieses Fehlers selbst zu schelten, verbindet. — An Klopstock werden ministerielle Zurückhaltung und kindlich fromme, doch mit kühner Zuversicht das Jenseits erhoffende Gesinnung als zwei Elemente bemerkt, von denen erst gesagt wird, dass sie im Widerstreit zu liegen scheinen, dann aber hinzugefügt werden muss, dass beide doch aus einer Quelle entsprangen, nämlich dem hohen Gefühl von der eigenen Persönlichkeit.

Nirgend aber ist diese Entwickelung aus einer verborgenen Quelle ergreifender, als bei der Erschliessung von Cornelias, seiner Schwester Wesen. Goethe erklärt zwar, dass überhaupt keine blosse Schilderung eine Vorstellung von der wundersamen Tiefe ihres Wesens geben könne, welche nur in der Form eines Romans erschlossen werden könne, auf den er somit als auf die nächst höhere Form der Charakterdarstellung bedeutungsvoll hinweist. Denn, sagt er, »die Quelle kann nur gedacht werden, sofern sie fliesst«. Und doch gelingt es ihm ihre unbegreifliche Natur uns mitzutheilen. So oft er aber von ihr spricht, ist es, als wenn die Sonne hinter die Wolken tritt, dunkle Tannen uns umschatten und wir zu der ihm heiligsten Stätte der Erinnerung mit ihm wallten. Wir fühlen, wie dem Dichter weich und weh ums Herz ist, wenn diese Saite anklingt. Denn, wenn er den Schatten dieses seligen Geistes wie durch Hülfe eines magischen Spiegels heranruft, so zeigen sich ihm Züge eines Wesens, das bei Lebzeiten nicht mit sich einig war, Züge, welche Weichheit aber mit Strenge gepaart, welche verzweifelnde Ungeduld über ein Niebesessenes ausdrücken. — Näher zusehend deutet er auf zwei äussere Gründe, welche diese traurige Mischung her-

vorbrachten: zuerst körperliche Unschönheit, welche Cornelia schon früh und je länger um so peinlicher selbst empfand, welche zur Folge hatte, dass sie, die das unbegrenzte Vertrauen ihrer Freundinnen besass, nicht wie diese unter den jungen Männern einen freundlichen Partner fand, und dass sie sich nun desto inniger an den Bruder anschloss, welcher bezeichnend sagt, dass er sich Cornelien, der auch alle Sinnlichkeit fehlte, lieber als Vorsteherin einer edlen Gemeinde denn als Hausfrau denken mochte. — Und als zweiten äusseren Grund für die Zerrissenheit ihres schon verdüsterten Wesens sollte nun noch die, wenigstens äusserliche Strenge eines Vaters hinzukommen, welcher ihr fast alle Mittel abschnitt, sich auswärts einigermassen zu erholen, und dem sie es nicht verzieh, dass er ihr gerade während des Bruders Abwesenheit von Frankfurt so manche unschuldige Freude verhinderte und vergällte. Ihr Eigensinn und Hass gegen den Vater war nun ebenso fürchterlich, als sie im innersten Grunde so liebebedürftig war, wie irgend ein menschliches Wesen, und das Unvortheilhafte ihres Äussern empfand sie um so schmerzlicher, als sie den meisten Gespielinnen durch innere Vorzüge und Würde und so auch durch das Freisein von aller der weiblichen Eitelkeit überlegen war, welche in solchem Falle bei weniger Verstand blind zu machen pflegt und welche auch sie hätte trösten können. Wäre sie von aussen begünstigt worden, hätte sie unter den gesuchtesten Frauen ihrer Zeit, wie der Bruder sagt, würdig gegolten. — Mir hat es immer ins Herz geschnitten, wenn Goethe, wie um durch ein Gegenspiel wieder den Vater zu erhellen und dabei durch diese Form der Darstellung hier eine geheime Strafe an dem unfreundlichen Genius seiner Schwester zu nehmen, alsbald, nachdem er Cornelias verfehltes Leben geschildert, im schneidenden Contraste dazu — so fortfährt: »Persönlich war mein Vater in ziemlicher Behaglichkeit. Er befand sich wohl, brachte einen grossen Theil des Tages mit dem Unterrichte meiner Schwester zu, schrieb an seiner Reisebeschreibung u. s. w.« —

Alle vorgenannten Charakteristiken nun, deren Übersicht wir hiermit beenden, schon so verschieden durch die gewählten Formen, unterscheiden sich auch danach, ob Goethe eine Gestalt in einem Zusammenhange zeichnete, oder ob er uns nach und nach, durch zerstreute, in einzelnen Dosen mitgetheilte Züge ihren Charakter zusammenstellen lässt, wie namentlich bei den Personen geschieht, welche seinen Lebensweg länger begleiteten, — und es wächst obenein der Eindruck der Abwechslung noch durch den immer verschiedenen Hintergrund, von dem die Schilderung sich

abhebt, seien es religiöse, philosophische, künstlerische besonders literarische Betrachtungen, oder die Darstellung socialer, akademischer, geselliger Verhältnisse. —

Und doch findet sich bei den allermeisten Charaktergemälden eine gewisse Übereinstimmung: ob der Dichter uns Männer, ob Frauen, ob Freunde, ob Gönner, ob Jünglinge, ob Greise, nach welcher Form auch immer schildert, fast immer beginnt er mit dem Hinweis auf das Äussere, um dann meist das — »Betragen« oder »Benehmen« zum Durchgangspunkt zu dem eigentlichen Kern zu benutzen. Diese Reihenfolge, könnte man einwenden, ist zu natürlich, als dass sie etwas Überraschendes, Besonderes wäre: wir lernen ja bei den meisten Menschen zuerst das Äussere, dann das Innere kennen und werden dementsprechend ihr Wesen schildern. Und doch, in solcher Allgemeinheit angewendet, ist diese Charakteristik doch im Vergleich zu anderen Schriftstellern, welche die äussere Physiognomie öfter für gleichgültig halten, als eine Eigenart Goethes, mindestens in diesem Werke zu bezeichnen.

Zunächst einiges über die Thatsache die Goethe auch im 14. Buch, wo er Klingers Charakteristik einleitet, durch das ausdrückliche Eingeständniss bestätigt, dass er von dem Äusseren immer am liebsten beginne — und die ja auch in der gedrängtesten Form seines bekannten poetischen Selbstportraits vor Augen liegt, wo er von der ererbten »Statur« zuerst spricht, dann erst von der »Frohnatur«.

Ja, bei über 100 Charakteristiken, signalisirt uns Goethe meist zuerst durch irgend welche Einzelzüge die äussere Physiognomie einer Persönlichkeit, wobei die Grösse, der Wuchs, der Gang, dann die Gesichtsbildung und dabei zuweilen die einzelnen Theile, Mund, Nase, Augen, auch der Klang der Stimme, die Art der Handschrift gewürdigt werden. Es folgen gern Auslassungen über die Tracht (welche im 18. Jahrhundert vielleicht noch mehr als im nivellirten 19. Leute machte), und über die Behausung oder — am Neste erkennt man den Vogel — das Arbeitszimmer; worauf dann die äusseren Formen des Verkehrs, welche Goethe gern unter der Bezeichnung »Betragen« zusammenfasst, meist mit kurzen concentrirenden Worten gekennzeichnet werden. Dann erst, seine Kreise enger ziehend, beginnt er, oft zunächst in indirekter Form, die eigentliche Auskernung des geistigen Gehaltes. —

Ich glaube zum Schluss eine Reihe von Gründen anführen zu können, aus denen sich diese eigenartige Technik Goethes erklärt.

Als die allgemeinste Ursache ist festzuhalten, dass ja Goethe selbst zeitlebens mit besonders offenen, für die bunte Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dankbar auf-

geschlossenen Sinnen, mit einer wahrhaft hellenischen Freude an der Form der Dinge, alle äusseren Eindrücke auf sich einwirken liess, um ihnen dann einen künstlerischen Ausdruck zu geben. »Das Auge war das Organ, mit dem ich die Welt fasste« (6. Buch). Wie er aus Lust zu fabuliren auch sonst manche für seine Entwickelungsgeschichte nicht gerade unumgänglichen, aber unterhaltenden und liebenswürdigen Züge einschaltete, so mochte er sich auch die Gelegenheit nicht entgehen lassen, das an sich schon von der oft fesselnden Aussenseite Erzählenswerthe vor der Phantasie seiner Leser wachzurufen. So, wenn er das Äussere und die Umgebung des alten Rectors, des Dresdener Schusters vor uns ausmalt, wobei er im einzelnen manche Lichter hinzugesetzt haben mag, wenn der Schuster nicht gar eine fingirte Gestalt ist. Die Fülle der Aussenerscheinung fröhlich wiederzugeben, freut den Poeten.

Es ist aber diese liebevolle Festhaltung auch der äusseren Erscheinung auch als eine Art freundschaftliche Auszeichnung anzusehen, wie man ja die Silhouette, die Photographie lieber Freunde nicht entbehren mag, — und so findet sie sich ja auch gelegentlich, wenn auch weniger eingehend bei anderen Biographen, ist aber in einem dem Kultus der Freundschaft so wie des 18. ergebenen Jahrhundert doppelt begreiflich. Je reicher an Freunden und Freundinnen nun ein Goethe durch seine geistige Bedeutung, wie durch die Liebenswürdigkeit seines Naturells sein musste und war, er, den schon als Knaben und Jüngling bedeutende Männer gern ihres näheren Umgangs würdigten, dem überall die Herzen zuflogen, um so mehr Veranlassung hatte er auch wegen dieses Reichthums an Freunden nachträglich mit Liebe und Pietät das äussere Konterfei vieler Gefährten sich und seinen Hörern festzuhalten. Ja, man möchte glauben, dass die Fortlassung des äusseren Bildes von einer gewissen Kälte zeuge, wenn man z. B. sieht, wie er den trockenen Rath Schneider, ferner den trockenen jungen Aufseher seiner Genesungszeit, zwei Männer, deren Einwirkung er in einer schmerzlichen Zeit als Hemmung empfand und die sonst ausführlich behandelt werden, im Aeusseren ihres Bildes nicht zeichnen mochte und uns auch das eigentliche Porträt — seines Vaters schuldig geblieben ist. Aber es könnte dies freilich entweder Zufall sein oder andere Gründe haben und namentlich hinsichtlich des Vaters dem Einwande begegnen, dass Goethe ja auch seine doch so sehr geliebte Mutter nicht in ihrem Aeusseren gezeichnet hat, worauf sich freilich wieder mit der Duplik antworten liesse, dass mit dem Fortbleiben des väterlichen Porträts füglich auch das der Mutter fortfallen musste.

Nun ist es sicher, dass wir bei einem Goethe, der in der glücklichen Lage war, nach freister Neigung nur an sympathische und kongeniale Naturen seine Freundschaft zu verschenken, nicht etwa seiner Freundschaft zu Liebe die gleichgültigen Porträts gleichgültiger Alltagsmenschen in Kauf nehmen müssen, für die etwa nur er eine Schwäche gehabt hätte. Wenn es aber ferner unzweifelhaft ist, dass ein bedeutender Geist sich meist auch in einem interessanten Äusseren spiegeln, eine originelle Natur auch nach aussen charakteristisch sein wird, so hatte der unter viele solche Menschen gestellte Goethe um so mehr und öfter die Aufforderung, an solchen interessanten Naturen die Wechselbeziehungen zwischen Äusserem und Innerem nicht zu übersehen. In der »Stella« sagt er: »O mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen lässt«. Er lenkt also die Aufmerksamkeit auch deshalb zuerst auf das Äussere, weil es und insofern es für das Innere von symptomatischer, gleichsam präludirender Bedeutung ist. Goethe liebt überhaupt in der 3. Epoche seines Stils, der typischen, die symbolischen, allegorischen Bezüge: — wir brauchen nur an die für Sesenheim ominösen, vielleicht fingirten französischen Tanzmeister-Töchter, und an die poetisch-prophetische Verwendung des Goldsmith'schen Buches in unserem Werke zu denken, das hier doch keine historische Berechtigung hat, da Goethe es nachweislich erst 1/2 Jahr nach dem Eintritt in Sesenheim kennen lernte — so lässt er also auch das sichtbare Theil des Menschen für das unsichtbare vorbildlich sein. Wie die Dämmerung den kommenden Tag verkündet, wie uns etwa Schiller durch die derben Gestalten von Wallensteins Lager die Losung für die in ihnen vorgebildeten Hauptcharaktere der Tragödie gibt, so macht uns Goethe, wo es geht, durch das Vorspiel des Äusseren zum Verständniss des Inneren geschickt. Dabei ladet er uns besonders gern durch Vorstellung eines liebenswürdigen Äusseren zur Annäherung an eine entsprechend schöne Seele ein, und es ist Goethes eigenste Anschauung, was er den Pfarrer in H. u. D. sagen lässt: »Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Gestalt gab, denn sie empfiehlet ihn stets« u. s. w. Erinnern wir uns aber an die Gestalt Plothos, um noch zu bedenken, dass Goethe das Äussere sowohl dann erwähnt, wenn es zu der inneren Bedeutung passt, als wenn es ganz oder theilweis, oft vielleicht nur scheinbar, im Widerspruch steht. —

Wenn wir nun aber solche Analysen hören, wie die des jungen Schlosser: »ich fand einen jungen wohlgebauten Mann, mit einem runden zusammengefassten Gesicht, ohne dass die Züge deshalb stumpf gewesen wären. Die Form

seiner gerundeten Stirn zwischen schwarzen Augenbrauen und Locken, deutete auf Ernst, Strenge und vielleicht Eigensinn« (7. Buch) oder gar Meyers: »Er hatte ein mehr rundes als ovales, offnes, frohes Gesicht; die Werkzeuge der Sinne, Augen, Nase, Mund, Ohren konnte man reich nennen, sie zeugten von einer entschiedenen Fülle, ohne übertrieben gross zu sein. Der Mund besonders war allerliebst durch übergeschlagene Lippen, und seiner ganzen Physiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, dass er ein Räzel war, d. h. dass seine Augenbrauen über der Nase zusammenstiessen, welches bei einem schönen Gesichte immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt« .. u. s. w. (9. Buch), so müssen wir noch einen Schritt weitergehen und die Vorliebe für solche physiognomische Detailmalerei für die Reste des äusseren Einflusses ansehen, welchen Goethe von Lavaters Physiognomik empfangen hatte, wie ja überhaupt Lavaters Gestaltdeuterei nach Scherers Zeugniss die poetische Charakteristik der Zeit befruchtet hat. Unverkennbar kommt bei Goethe, welcher zeitweise auch zeichnend der thätigste Mitarbeiter an Lavaters physiognomischem Werke gewesen war, die Neigung zu physiognomischer Diagnose und Prognose gelegentlich zum Durchbruch; aber wenn auch »von der Behauptung der Physiognomisten überzeugt, ein lebendiges Wesen sei in allem seinem Handeln und Betragen vollkommen übereinstimmend mit sich selbst, und jede . . . Monas erzeige sicn in vollkommener Einheit ihrer Eigenthümlichkeiten« (Campagne i. Fr.), hielt er sich doch von Lavaters besonderer, spionirender Art physiognomischer Zergliederung und dessen Einseitigkeiten frei. Letzterem fehlte nach Goethes Urtheil bei allem physiognomischen Genie doch die Eigenschaft als methodischer Denker und als Dichter; vorschnell hatte er aus dem Äusseren unbekannter Menschen tollkühne Folgerungen auf ihr Inneres gemacht. Goethe beschränkt sich umgekehrt darauf, einen nach näherer psychologischer Beobachtung bemerkten Einklang zwischen einem prototypischen Äusseren und dem Inneren sinnig zu deuten.

Goethe weiss dabei — und dies ist das fünfte — durch die feinfühlige Art, mit welcher er »bedeutende« äussere Züge voranstellt, auch noch einen anderen Vortheil zu gewinnen: — äussere Prädikate veranlassen uns muthmassend voranzueilen, um schon aus ihnen das Wesen zu errathen. Indem Goethe so den schaffenden Sinn der Leser reizt und handelnd betheiligt, thut er dasselbe, was Lessing an der Homerischen Dichtweise so rühmt.

Und schliesslich noch eine Erklärung, auch wie im letzten Fall unter dem Gesichtspunkt versucht, dass das

Voranstehen des Äusseren als ein bewusst oder unbewusst angewendetes Kunstmittel stimmungsvoller Darstellung zu würdigen ist. Es will uns nämlich scheinen, dass Goethe, wie *er* sich schildernd in seine Jugend zurückversetzt, unsere Illusion auch dadurch aufs höchste zu steigern versteht, dass er uns alles mit den schaulustigen, weit aufgethanen Augen der Jugend sehen lässt und — diese haftet ja auch zunächst an der Aussenseite der Dinge! Es leben in uns, und das will Goethe, die Anschauungsformen unserer seligen, fröhlichen Kinderzeit, unseres den Werth des Scheins im Verhältniss zu dem Sein nicht selten sogar überschätzenden Jünglingsalters wieder auf. *So* aufgefasst dienen die äusseren Charakteristiken demselben Zweck wie das kindlich erzählte Knabenmärchen, wie die Patriarchade und schliesslich doch auch — die Wunder der Krönungszeit. Wir sehen nun wie die Enkel an dem Grossvater vor allem den talarartigen Schlafrock, die gefaltete Sammetmütze, nicht zu vergessen der drei Paar ledernen Handschuhe; wir werden jung mit dem jungen Wolfgang in dem Gewühl der Marktbuden, wie wir mit unseren Kindern in jeder Weihnachtszeit wieder jung werden, und vergessen die 60 Jahre des Erzählers, der es ja zeitlebens verstanden hat, wenn er wollte, im Tone der Kindheit zu reden. —

So trifft auch für die Characterschilderungen in D. u. W. das zu, was Wieland einmal bezüglich der »Briefe aus der Schweiz« sagt: »Die Zuhörerinnen enthusiasmirten sich über die Natur in diesem Stücke; mir war die schlaue Kunst in der Composition noch lieber, wovon jene nichts sahen. Es ist ein wahres Poem, so versteckt auch die Kunst ist«.

Goethe macht, wie jeder wahre Dichter, die Zeiten und Personen, welche er in uns erweckt, so lebhaft und leibhaft, dass wir, mit Lessing zu reden, in der Geschwindigkeit die wahren sinnlichen Eindrücke zu empfinden glauben, und in diesem Augenblicke der Täuschung uns der Mittel die er dazu anwendet bewusst zu sein aufhören. Viele unserer neueren Selbstbiographen erzielen mit ähnlichen Mitteln ähnliche Erfolge, viele nur durch das Verdienst ihres Lehrmeisters Goethe. Vor dem Wunderbau jedes seiner Werke stehen wir andächtig, wie er vor dem Münster, staunend, dass die Menge des Stoffes doch im einzelnen etwas gleichmässig Leichtes behält, das Grosse wie das Kleine sich an der rechten Stelle befindet: »Wir sehen alle und jede Zierrathen jedem Theil, den sie schmücken, völlig angemessen, sie sind ihm untergeordnet, sie scheinen aus ihm entsprungen ... und nur in solchem Falle wird die Ausführung als Gipfel der Kunst gepriesen«. —

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.





1. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Werken.

1. Zu Goethes Egmont.

I. Egmont und Shakespeares Julius Cäsar.

Wer in A. Schölls kleinem Buche »Briefe und Aufsätze von Goethe in den Jahren 1766—1786« auf die Bruchstücke zu einem Trauerspiel Cäsar stösst aus der Strassburger Zeit, wird diese eigenartigen Zeilen sinnend wieder und wieder lesen. Offenbar führte Goethe 1773 seinen Plan weiter fort; denn die Zeilen an Boie vom November dieses Jahres[1] sind gewiss auf Cäsar zu beziehen, nicht auf Egmont, wie H. Düntzer will.[2] Goethe schreibt: »Der Torus ist angelegt; nun nur noch Flamme und Windstoss; aber das hängt von den Göttern ab«. Die Worte aber im Briefe an Schönborn vom 1. Juni 1774:[3] »Noch einige Plane zu grosen Dramas hab ich erfunden . . Mein Cäsar, der euch einst freuen wird, scheint sich auch zu bilden«, sie zeigen, dass er 1774 ernstlich wieder mit der Arbeit beschäftigt war. Es verbreitete sich sogar das Gerücht davon, so dass der Dichter Meissner die Weiterführung seines Dramas Cäsar aufgab, weil Goethe den gleichen Gegenstand

[1] Werke (Weimarer A.) IV. 2, 122.
[2] Goethes Leben von H. Düntzer 1883. 2. Ausg. S. 192.
[3] Werke IV. 2, 170.

gewählt habe.[1] Und aus dem Februar 1775 erzählt Prinz Karl August von Meiningen:[2] »Goethe sagte mir, dass er jetzt an zwei Stücken arbeite: der Tod Cäsars, ein Trauerspiel und eine Oper«. Offenbar also hat Goethe viel mehr von diesem Trauerspiel niedergeschrieben, als wir heute besitzen.

In einem anregenden Aufsatz über Goethes Cäsar hat Woldemar v. Biedermann darzulegen gesucht,[3] wie Goethe auf den Cäsar in Strassburg gekommen sei. Er weist auf Herder hin, der Goethe für Shakespeare begeisterte und auf die Thatsache, dass Shakespeare einen »Julius Cäsar« gedichtet hat. Die Unzufriedenheit, führt er aus, mit der Gestaltung Cäsars in Shakespeares Trauerspiel habe den jungen Goethe zu der eignen Dichtung gedrängt, in der er seiner hohen Achtung vor dem römischen Imperator Ausdruck geben wollte. Darin freilich folge ich Biedermann nicht. Denn Shakespeares Cäsar ist durchaus nicht, wie er meint, aller Züge wahrer Grösse bar. Shakespeares Cäsar ist bei allen menschlichen Schwächen noch gross genug, um uns die Wahrheit nahe zu legen, dass seine Ermordung durch Brutus, wenn dieser auch in edelster Absicht und nach schweren inneren Kämpfen sich entschliesst, eine heroische Thorheit ist. Brutus fürchtet eine noch nicht begangene Schuld Cäsars; er fürchtet den Missbrauch der Grösse: er selbst aber muss sich gestehn (Act II, Scene 1), dass Cäsarn Leidenschaft nie mehr beherrscht hat als Vernunft. Wie hätte Goethe mit der Rolle, die Cäsar bei dem von ihm verehrten Shakespeare spielt, unzufrieden sein sollen? Cäsar, das wusste Goethe sehr wohl, musste nach der ganzen Anlage des Werkes so und nicht anders sein. Aber Goethe wollte Cäsar zum Helden machen, während bei Shakespeare Brutus der Held ist; er wollte ihn offenbar von der Jugend bis zu seinem Ende sich ausleben lassen: denn noch verstand er Shakespeare so, dass er in Frankfurt zu Beginn des Jahres 1772 in Shakespeares Geiste sagen zu dürfen glaubte: »es schien mir die Einheit des Orts so kerkermässig ängstlich, die Einheiten der Handlung und der Zeit lästige Fesseln unserer Einbildungskraft«.[4]

Die Frage dagegen, warum Goethe die Ausführung seines Trauerspiels schliesslich doch aufgegeben hat, beantwortet Biedermann, wie mir scheint, treffend. Das stärkere Interesse an Egmont war der Grund; und manche Eigenschaften, die Goethe seinem Cäsar geben wollte, übertrug er auf Egmont.

---

[1] Schöll a. a. O. 2. Ausg. 1857 S. 138.
[2] Goethes Gespräche herausg. v. W. v. Biedermann Bd. 8. S. 241. vgl. 393.
[3] Goethe-Forschungen. Neue Folge 1886, S. 164f.
[4] Der junge Goethe von Hirzel-Bernays, II, 40.

Biedermann hat also richtig erkannt, dass aus dem ursprünglich beabsichtigten Cäsar der Egmont geworden ist. Gewiss hat Goethe viel von seiner eignen Natur in das Wesen des niederländischen Helden hineingelegt, aber er hat der Gestalt, wie immer in seinen dramatischen Werken, ihr eigenstes Leben gewahrt, ihr Recht nie verkümmert. Die Sicherheit einer kühnen, kräftigen, selbstbewussten, von Misstrauen und Furcht freien Natur, die ihren eignen stolzen Weg geht, selbst auf die Gefahr, dabei zugrunde zu gehen, hat er gewiss schon in seinem Cäsar darstellen wollen. Wie die bei Schöll abgedruckten Zeilen zeigen, wollte Goethe zwei Nebenbuhler gegenüberstellen, zunächst Cäsar und Sulla: »Sulla«, sagt Biedermann, »mit Gewaltthätigkeit nach Macht strebend, dabei den jugendlichen Cäsar misstrauisch beobachtend, dieser leichtlebig, wohlgesinnt, aus angeborner Grösse die höchste Würde erringend«. Wie Sulla dem Cäsar, so grollte auch Alba dem ihm überlegenen Egmont. Wie Cäsar, so wurde auch Egmont durch seine edlen Grundsätze zum Liebling des Volkes. Vielleicht, so möchte ich zu Biedermanns Ausführung zusetzen, hat Goethe, der Lieblingspläne viele Jahre mit sich herumtrug, bis er sie schöpferisch gestaltete, vielleicht hat er jene grosse Scene zwischen Alba und Egmont, die den Höhepunkt der Handlung bildet, ursprünglich zwischen Sulla und Cäsar sich gedacht. Wenn er daher in Dichtung und Wahrheit erzählt, er habe im September 1775 am Egmont mit Leidenschaft geschrieben und »nach der ersten Einleitung gleich die Hauptscene angegriffen, ohne sich um die allenfallsigen Verbindungen zu bekümmern«, so sollte man nicht die »Verbesserung« Hauptscenen vorschlagen. Es war die Art Goethes, allerdings mit Ausnahme des Gottfried, so sprungweise zu dichten, man denke nur an Faust. Zunächst das, was ihm lebendig und leidenschaftlich vor Augen stand. Dabei ist aber festzuhalten, dass er das in der Jugend nur Skizzirte später erst abrundete oder zu reifer Vollendung brachte. Seiner Angabe: »ich schrieb an meinem Egmont fort und brachte ihn beinahe zustande« ist daher durchaus zu glauben: er hat auch, wie aus gewissen Gründen wahrscheinlich ist, schon manches für den V. Act niedergeschrieben, liess aber Lücken, besonders in dem wichtigen IV. Act, der ihm in Weimar viel zu schaffen machte.

Demnach, meine ich, hat Biedermann Recht zu sagen: wie aus Goethes Mahomed, vielleicht auch Sokrates der Faust, so wurde aus Cäsar sein Egmont. Übrigens musste Lessings 1772 erschienene »Emilia Galotti«, deren Einwirkung auf Goethe sehr bedeutend war, ihm zeigen, wie ein aus dem Alterthum ins Moderne übertragener Stoff auf die Zeitgenossen mit doppelter Gewalt wirkte.

Hat aber Shakespeares »Julius Cäsar« auf den Egmont nicht weiter fortgewirkt? Auf diese bisher nicht beachtete Frage versuche ich die Antwort zu geben. Dass die Volksscenen im Geiste Shakespeares gedichtet sind, ist schon von Schiller[1] gesagt worden. Zwar ist hier wohl zu beachten: Shakespeare musste das Volk als die wankelmüthige, gesinnungslose, habgierige Menge darstellen, die längst nicht mehr der Freiheit würdig war, die von einer starken, festen, dabei milden Hand regiert zu werden froh hätte sein sollen. Goethe zeigt, dass das von den fremden Eindringlingen bedrängte Volk seine altgewohnte Freiheit durchaus verdient. Es sind Männer, sagt Egmont vor Alba, wert Gottes Boden zu betreten; zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken. Die Furchtsamkeit des Volks deutet zwar auch Goethe an, und dass ein Schelm wie Vansen es leicht verführen kann, aber der Unterschied zwischen dem römischen Pöbel und diesen Niederländern ist doch gross genug. Ferner: Shakespeare brauchte nicht die Einzelnen aus der Menge zu individualisiren; Goethe stellt jeden rund für sich dar und lässt, wie Schiller schon gezeigt hat, nicht bloss den Niederländer des bestimmten Jahrhunderts erkennen, sondern in diesem auch den Angehörigen einer bestimmten Provinz. Trotz diesen Unterschieden, wer verkennt, dass die Volksscenen vom Geiste Shakespeares durchdrungen sind? Sie gehören überdies offenbar der Frankfurter Zeit von 1775 an, in der die Shakespearisirende Behandlung überwog. Fortgeführt und überarbeitet hat Goethe den Egmont in der idealisirenden Epoche seiner dichterischen Entwickelung, wie Wilhelm Scherer[2] schon bemerkt hat. Das »allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier«[3] suchte Goethe bereits in Weimar zu tilgen, und aus Rom schreibt er bedeutsam an Karl August am 11. August 1787[4]: »indem ich gezwungen bin, mich und meine jetzige Denkart, meine neuere Manier nach meiner ersten zurückzubilden, das was ich nur entworfen hatte, nun auszuführen,

[1] In der bekannten Recension im Jahre 1788. Bald darauf, 1789 2. Februar, schreibt Schiller seinem Körner, die Worte des Brutus über Cäsar in Shakespeares Trauerspiel etwas anders wendend, über Goethe: »Eine ganz sonderbare Mischung von Hass und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Cäsar gehabt haben müssen: ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben«. (Briefwechsel mit Körner, herausg. von Gödeke I, 270.) — Eine Untersuchung, was Schiller dem Cäsar Shakespeares gerade zu danken gehabt hat, ist sehr zu wünschen. Minor stellt in seinem Werke, soweit es erschienen ist, Shakespeares Einfluss auf Schiller ins rechte Licht.

[2] Literaturgesch. S. 534.

[3] An Frau von Stein 1782. 20. März. Werke IV. 5. 285.

[4] Werke IV. 8. 241.

so lern' ich mich selbst und meine Engen und Weiten recht kennen«. Der Geist aber seiner herrlichen Jugend ist auch in der entscheidenden Form, in der wir Egmont jetzt vor uns haben, unverkennbar. Es ist unverkennbar, dass der Egmont dem Götz sich anschliesst.

Die übertriebene Nachahmung Shakespeares, wie sie sich in der dramatisirten Geschichte Gottfrieds von Berlichingen zeigt, hatte Goethe 1773 in der Umarbeitung des Götz zu vermeiden gesucht, ohne Shakespeares Einfluss zu verleugnen. Die Einwirkung der Dramen des britischen Dichters im Götz hat A. Sauer ausführlich dargelegt. Aus dem Julius Cäsar Shakespeares führt er eine überzeugende Stelle an[1]: in der Scene im II. Act »Höhe mit einem Wartthurm« schwebte als technisches Muster die Scene im V. Act des Cäsar vor, wo Cassius dem Pindarus befiehlt, von dem Hügel aus den Fortgang des Kampfes zu beobachten. Aber die Spuren der Einwirkung des Cäsar lassen sich auch im Egmont verfolgen.

Die in ihrer einfachen Erhabenheit ergreifende Rede des Brutus für die Freiheit, die selbst auf Voltaire grossen Eindruck gemacht hat,[2] klang im Innern Goethes nach. Das erkennen wir, wenn Brackenburg am Schluss des ersten Aufzuges verzweifelt das Sonst und Jetzt sich vor Augen hält: »War ich doch ein anderer Junge als Schulknabe! Wenn da ein Exercitium aufgegeben war: Brutus Rede für die Freiheit; da war doch immer Fritz der erste«. Bei den Worten »War ich doch ein anderer Junge als Schulknabe!« hat gewiss auch mancher Kenner des Shakespeareschen Werkes an Brutus' Worte über Casca sich erinnert: Was für ein plumper Bursch ist der geworden, Er war voll Feuer als mein Schulgenoss.

Im II. Act ferner redet Vansen aufreizend von den Privilegien und Freiheiten und prunkt mit der aus dem Buche seines Patrons geholten Weisheit. Da ruft zuerst der Schneider Jetter: Schafft uns das Buch! Ein Bürger: Ja, wir müssen's haben. Andre rufen: das Buch, das Buch! Und trotz der Einrede des Seifensieders rufen sie: Noch etwas aus dem Buche! Goethe hat die Stelle bei Shakespeare vor Augen gehabt, wo Antonius die Bürger durch das Testament Cäsars aufzureizen weiss. Der eine Bürger ruft da: wir wollen's hören, lest das Testament. Alle: das Testament, das Testament, lest vor!

---

[1] J. Minor und A. Sauer, Studien zur Goethe-Philologie 1880, S. 278—279.

[2] In der Vorrede zu seiner Tragödie »Brutus« (1730) hat Voltaire die Rede des Brutus wörtlich übersetzt, Théatre de Voltaire. Paris 1860. S. 65. In seinem Trauerspiel »la mort de César« (1735) hat er aus ihr Anleihen gemacht im III. Act, wo er Cassius zum Volke reden lässt statt Brutus.

Als Egmont gleich darauf auftritt und die Aufgeregten beruhigt, sagt er: »Geht auseinander, geht an euer Gewerbe! Es ist ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feiert«. Dann fragt er bald darauf die Einzelnen nach ihrem Gewerbe. »Eures Zeichens? — Zimmermann und Zunftmeister«. — »Und ihr? — Krämer«. — »Ihr? — Schneider«. So sagt gleich im Beginn des Julius Cäsar der Tribun Flavius: Packt euch nach Haus! Ist dies ein Feiertag? Sprich, was ist dein Gewerbe? Erster Bürger: Ich bin ein Zimmermann. Dann fragt der Tribun weiter den Schneider und Schuster.

Bei Shakespeare äussert Cäsar im I. Act zu Antonius: Lasst wohlbeleibte Männer um mich sein, Mit glatten Köpfen und die nachts gut schlafen. Der Cassius hat ein mager hungrig Aussehen; Er denkt zu viel, die Leute sind gefährlich. Dieser bezeichnende Gedanke hat Goethes Phantasie schöpferisch angeregt, da er Vansen im IV. Act von Alba sagen lässt: »Der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne, nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüssigen, schmalleibigen, die vom Frasse nicht feist wird . . .«

Und endlich wenn Klärchen im Beginn des V. Actes die Bürger entflammen will, dass sie Egmont befreien, sagt sie: »Wenn es hiess, Egmont kommt, . . da hielten die Bewohner der Strassen sich glücklich, durch die er reiten musste . . Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: Sieh, das ist Egmont, der Grösste da«. Und da die Bürger Klärchen nicht hören wollen, fährt sie fort: »Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehen, vier, fünf Köpfe übereinander« u. s. w. Bei Shakespeare sagt Marullus I, 1 zu den Bürgern: O harte Herzen Roms! Habt ihr Pompejus nicht gekannt? wie oft Seid ihr auf Mauern und Bastein geklettert, Auf Thürm' und Fenster, auf Schornsteine gar, Die Kinder auf dem Arm, und habt gesessen Den lieben langen Tag, geduldig wartend, Bis durch die Strassen Roms Pompejus zog!

Wie gewaltig die Wirkung Shakespeares auf den jugendlichen Goethe war, das können wir Heutigen kaum mehr in der ganzen Stärke nachfühlen. Noch im Jahre 1825 äussert Goethe zu Eckermann: »Shakespeare ist gar zu reich und zu gewaltig. Eine productive Natur darf alle Jahre nur ein Stück von ihm lesen, wenn sie nicht an ihm zugrunde gehen will. Ich that wohl, dass ich durch meinen Götz und *Egmont* ihn mir vom Halse schaffte«. — Auch bei diesen Stellen im Egmont, in denen sich Goethe, wie ich zu zeigen suchte, von fremdem Feuer erwärmen liess, werden wir das schöpferische Genie nicht vermissen, das Schiller in seiner Beurtheilung ihm zuerkannt hat.

II. Egmont und Schillers Wallenstein.

Wenige Jahre nach der Recension des Egmont, in der Schiller die dramatische Handlung des Werkes einseitig tadelte, hat er aus ihm für seinen Wallenstein sich manches zu nutze gemacht. Als er des Freundes Trauerspiel für die Bühne bearbeitet hatte, schreibt er[1] im April 1796 seinem Körner: »Gearbeitet habe ich unter diesen Umständen freilich nichts für meinen eignen Herd; aber der Egmont hat mich doch interessirt und ist mir für meinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen«. Und Körner antwortet am 15. April, er freue sich der Verbindung beider Dichter; für die Kunst habe er grosse Erwartungen von ihr. »Ich sehe eine Möglichkeit, wie ihr zusammen ein dramatisches Werk hervorbringen könntet — und was würde das werden! Aber auch ohne diesen Fall müssen sich in euren Werken die köstlichen Folgen von dieser gegenseitigen Annäherung immer mehr zeigen«. Im Wallenstein gleich sind sie zu Tage getreten, wie ich zu zeigen hoffe.[2] Diesem Trauerspiel hat Schiller, was oft mit Recht betont ist, ein viel realistischeres Gepräge als allen früheren aufgedrückt; aber er ist auch durch bestimmte Situationen, Motive und Wendungen des Egmont schöpferisch angeregt worden.

Wie Egmont im Gegensatz zu Philipp der verehrte Held und Liebling ist: ihm, nicht dem Könige wird die Gesundheit ausgebracht, denn »unserer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen«, sagt Soest; so ist auch Wallenstein der Soldaten Abgott, während sie um den Kaiser Ferdinand sich nicht kümmern. Und wie wir den Ruhm von Egmonts Thaten lange vor seinem Auftreten aus dem Munde des jungen und des alten Soldaten hören, so verfährt Schiller in seinem »Lager« in Betreff Wallensteins.

Die poetische Stimmung für das »Lager«, für die Darstellung der übermüthigen, wilden Soldateska Wallensteins, wie musste sie befeuert werden durch die herrlichen Worte Egmonts (im V. Act) von dem ungebundenen Leben des Soldaten! »Da eilt' ich fort . . und rasch aufs Pferd mit tiefem Athemzuge. Und frisch hinaus, da wo wir hingehören! ins Feld . . . wo das Verlangen vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern

---

[1] Schillers Briefwechsel mit Körner herausg. von Gödeke 1874. II, 197 und 199.

[2] Welchen Einfluss die Verbindung beider Dichter zunächst auf Schiller hatte, das hat der Verfasser nachzuweisen gesucht im Goethe-Jahrbuch III. Bd. S. 179f. Diese Zeilen sieht er als Ergänzung jener Ausführungen an.

durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmasst und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen«. So oft ich diese Worte las und sprach, dacht' ich an den zweiten Jäger Schillers: (Wir) ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande, Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn. Sie kennen das Holkische Jägerhorn. Und wie Trompetengeschmetter umtönte mich zugleich das Lied der Wallensteiner: Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd! Ins Feld, in die Freiheit gezogen!

Wie Goethes Klärchen im I. Aufzug ein »Soldatenliedchen«, ihr »Leibstück«, singt: »die Trommel gerühret! das Pfeifchen gespielt«, so lässt Schiller seinen Rekruten im »Lager« singen: Trommeln und Pfeifen, kriegrischer Klang! u.s.w.

Egmont weiss die aufgeregten Bürger bei seinem Erscheinen (II, 1) bald zu beruhigen; er erinnert sich des Schneiders Jetter. »Ich vergesse niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe«. Diesen Zug hat Schiller benutzt. Denn Wallenstein (»Tod« III, 15), der den Kürassier erkennt, der sich bei einem Sturm hervorgethan, sagt: Ich vergesse keinen, Mit dem ich einmal Worte hab' gewechselt.[1]

Schiller rühmt in seiner Recension die meisterhafte Erfindung und Ausführung der Scene Egmonts mit dem jungen Alba im Gefängniss. »Was kann rührender sein, als wenn ihm dieser Sohn seines Mörders die Achtung bekennt, die er längst im Stillen gegen ihn getragen: dein Name wars, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete«. Ähnlich ist Max an Wallenstein geknüpft, der sein Vorbild war bis zu dem Tag, da Wallenstein des Kaisers Dienst entsagt. Was kann rührender sein, als wenn Max, der Sohn seines Todfeindes, zu Wallenstein sagt: dir folgt' ich unbedingt. Auf dich nur braucht' ich zu sehn und war des rechten Pfads gewiss.

Wenn Alba seinem edelmüthigen Sohn im IV. Aufzug feierlich das Geheimniss verkündet, dass Oranien und Egmont kommen, aber nicht wieder von hinnen gehen werden, so erinnert das an die Scene zwischen Octavio und Max im V. Aufzug der »Piccolomini«, wo Octavio dem Sohne das Geheimniss über Wallenstein erschliesst.

Und weiter, wenn Egmont im Gefängniss von sich rühmt: »wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel

[1] Auch Ludwig Blume in seiner trefflichen Schulausgabe des Egmont (Wien, 1888, Graeser) hat das hervorgehoben S. 76. Sollte ich jemanden sonst übergangen haben, so ist es nicht böser Wille.

sich knirrend beugten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt«, so hat das Bild offenbar Schiller vorgeschwebt, da sein Wallenstein (»Tod« III, 13) von sich sagt: Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen, Da steh ich ein entlaubter Stamm! doch innen Im Marke lebt die schaffende Gewalt.

Auf Ferdinands Worte, er hätte sich für sein Volk erhalten können, erhalten sollen, antwortet Egmont: »Es glaubt der Mensch, sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksal gezogen«. Im »Wallenstein«, in dem von Nothwendigkeit und Freiheit so oft die Rede ist, sagt Buttler (»Tod« IV, 8): Es denkt der Mensch die freie That zu thun; Umsonst! er ist das Spielwerk nur der blinden Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell Die furchtbare Nothwendigkeit erschafft.

Gegen Ende des Gespräches mit Ferdinand empfiehlt ihm Egmont seine Leute: »Ich habe gute Menschen zu Dienern. Lass sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden«. Dieses Motiv hat Schiller schön verwertet. Es wirkt ergreifend, wenn die Gräfin Terzky zu Octavio nach Wallensteins Ermordung sagt: Verschonen Sie die alten Diener. Dass den Getreuen ihre Lieb' und Treu' Nicht auch zum Frevel angerechnet werde! (V, 12).

Am Schluss der Unterredung endlich, vor der Hinrichtung, spricht Egmont sein Bedürfniss nach Ruhe aus: »Der Müde legt sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte«. Schiller lässt seinen Wallenstein vor der schrecklichen Katastrophe sprechen:[1] Gut Nacht! Gordon! Ich denke einen langen Schlaf zu thun, Denn dieser letzten Tage Qual war gross.

Durch solche Erörterungen, wie ich sie eben versucht habe, — ich habe die Parallelen nicht kleinlich aufgesucht, sondern sie standen mir lebendig vor Augen — wird weder dem Ruhm Goethes noch dem Schillers im geringsten Abbruch gethan. Ich weiss wohl, das Leben ist der beste Lehrer des wahren Dichters, nicht das Buch, und wo keine gestaltende Kraft lebendig ist, da nützt dem Dichter nie das Buch. Aber manche Bücher, aus denen die Natur selber zu sprechen scheint, entzünden des grossen Dichters Phantasie und Schöpferkraft. »Was da ist«, sagt Goethe 1825 zu Eckermann, »das ist mein, und ob ich es aus dem Leben oder aus dem Buche genommen, das ist gleichviel; es kam bloss darauf an, dass ich es recht gebrauchte!« Und bald darauf im Mai desselben Jahres: »Sowie wir geboren werden, fängt

[1] Ludwig Blume a. a. O. S. 87 hat das auch bemerkt.

die Welt an auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende . . Wenn ich sagen könnte, was ich alles grossen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig«. DANIEL JACOBY.

---

2. *Zu Doktor Fausts Fortleben in England.*

Dass die Gestalt Dr. Fausts durch die Übersetzung des Spies'schen Volksbuchs, die unmittelbar danach angefertigte Ballade und Christopher Marlowes Tragödie (das Verhältniss dieser drei Bearbeitungen des Stoffes stellte endgiltig Zarncke fest: Anglia XI, 609—11) schon früh in England allbekannt ward, ist hinlänglich bezeugt. Die reichhaltige Sammlung von bezüglichen Belegen, die Otto Francke in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Mountfords »The life and death of Doctor Faustus, made into a farce« von 1697 (Heilbronn 1886) S. XIV ff. bietet, ist durchaus nicht vollständig. Beispielsweise scheint ihm die »Mephostophilus«-Stelle in Shakespeares »The merry wives of Windsor« I 1, 132 entgangen zu sein, da er bei Gelegenheit (S. XXV) nur der von den ‚three Doctor Faustuses' (merry wiv. IV 5, 71) gedenkt. Auch Breymann in der Einleitung zu seiner vortrefflichen kritischen Ausgabe von Marlowes »Doctor Faustus« (Heilbronn 1889) S. XXVI ff. und S. XXXIX f. macht auf einiges aufmerksam; S. LII verheisst er einen Ergänzungsband, der u. a. eine »Geschichte der Faustdichtung in England« enthalten soll, S. LV fordert er Max Koch zur »baldigen Veröffentlichung seiner bis jetzt zurückgestellten Untersuchung über den englischen Faust« nachdrücklich auf.

Dr. Faust ist aber zweifellos schon zeitig auch in die englische Volksanschauung eingetreten. Hübsche Beispiele hierfür liefert der Aufsatz Arthur Dieblers in der Anglia VII, 341—355 (1884): Faust- und Wagnerpantomimen in England. Noch deutlicher beweist dies ein alter Kinderreim, den ich einer der nur in engen Kreisen verbreiteten Sammlungen James Orchard Halliwells von älteren volksthümlichen Versen und Sprüchen entnehme. »The nursery rhymes of England, edited by J. O. Halliwell«, 4. ed. (London 1846) steht p. 44 als No. LXXXI:

Doctor Faustus was a good man,
He whipt his scholars now and then;
When he whipp'd them he made them dance
Out of Scotland into France,
Out of France into Spain,
And then he whipp'd them back again!

Diese Verse eröffnen Halliwells »Fifth class — scholastic«. Sie gehören gewiss in der ursprünglichen Form der Mitte oder sogar dem Anfang des 17. Jahrhunderts an, der Zeit vor der puritanischen Zwangsfrömmigkeit. Die meisten Nummern der Sammlung sind alten Datums, der Mehrzahl nach sogar ‚are at least as ancient as the time of Queen Elizabeth' (preface p. IV). Irgendwelcher deutscher Einfluss braucht nicht abgeleugnet zu werden: die Stilisirung, namentlich die Fassung der Zeilen 4 und 5 erinnert stark an unsere ererbten Kinderliedchen, z. B. an

»Deine Mutter ist in Pommerland,
Pommerland ist abgebrannt«

in dem allbekannten »Maikäfer, flieg«. Auch für die anderen Wendungen liegen mancherlei Parallelen zur Hand. ‚A good man' steht hier im gewöhnlicheren Sinne, nicht in dem bitterironischen »Gegensinn«, den ich »Literaturblatt für german. und roman. Philologie« XI, S. 368 aus der Doppeldeutigkeit von ‚bonus vir' abgeleitet habe.

Aus späterer Zeit ist nach Dieblers und Franckes Angaben wenig Neues nachzutragen. Zu dem 1710 (?), 1715 und 1735, jedenfalls auch sonst aufgeführten Fauststück des Puppenspielers Powell vergleiche man besonders George Cruikshank, Punch and judy 6. Aufl. (London 1881) S. 33 Anm. und S. 44 Anm. (zuerst 1828 mitgetheilt); nach »Dictionary of national biography edited by Stephen« XIII (1888) p. 254 ist Cruikshank sehr genau. Doch sei erwähnt, dass der betreffende damals allbekannte Direktor des Marionettentheaters ‚*Robert* Powell, the Puppet-Showman' genannt wird, während Alibone, Dictionary of english literature II (1871) p. 1655 b unter den vielen von ihm behandelten Namensvettern nur einen ‚keeper of a puppet-show' *Martin* Powell (um 1713) nennt. Über die frühere Bezeichnung des ‚Dramatical entertainment on the life and death of Doctor Faustus' von 1724 [1] lässt sich nach den Berichtigungen der genannten Forscher nichts hinzufügen. Es sei nur bemerkt, dass die Artikel über Doktor Faust in den üblichen englischen Encyklopädien auch in den neuesten Auflagen ungenügend, zum Theil stark fehlerhaft sind, voll Lücken namentlich in den Mittheilungen über Fausts Fortleben auf britischem Sprachboden. Es seien ge-

[1] Jünger ist »Faustus, a fragment of a parody by an Antiquarian« (London 1793), verzeichnet Catalog. libror. impressor. q. in Museo Brittannico adservantur vol. VII p. 2. »Der Hausfreund« XXII (1878) S. 510, »Eine Verballhornung des Faust«, berichtet von einer neueren englischen Bearbeitung des Goetheschen »Faust« für das londoner Princess Theater, wo Wagner eine Art Clown vorstellt.

nannt: Chambers' Cyclopaedia IV 266; The American Cyclopaedia VII 96; Johnsons (revised) Universal Cyclopaedia II 830; Encyclopaedia Britannica (ninth edition) IX 55. Allerdings waren die Männer, die in England die noch vorhandenen Zeugnisse von Doktor Fausts Volksthümlichkeit aufstöberten, keine Engländer, und auch die eben angezogenen Artikel sind von Deutschen verfasst oder aus — zum Theil sogar sekundären — deutschen Unterlagen abgeleitet. Vielleicht schlummert aber drüben noch hie und da eine dunkle Erinnerung an die zwar importirte aber doch schon durch Marlowe völlig angeeignete Gestalt des deutschen Zauberers. Selbst die ältere Zeit ist in der Aufzählung bei dem deutsch-gründlichen Faust-Bibliographen Karl Engel noch in der umfänglichen 2. Auflage von 1885 schwächer vertreten als man erwarten sollte. Z. B. lohnte sich doch etwa noch, dem Ausgangspunkt der Budik'schen Notiz über die tragedy »Doctor Faustus«, London 1612 (Serapeum 1847 No. 10), die Engel S. 13 seines Anhangs unter »auszuscheidende und zweifelhafte Werke« rechnet, nachzugehen. Hier wäre ein Fund von grösster Tragweite für die Geschichte von Fausts Literaturleben.

Leipzig. LUDWIG FRÄNKEL.

---

3. Zum Gedicht »*Wer nie sein Brod mit Thränen ass*« (Weim. Ausg. II, 118) ist auf die überraschende Parallele hinzuweisen in Racines Thébaide III 2: Voilà de ces grands dieux la suprême justice. Jusques au bord du crime ils conduisent nos pas. Ils nous le font commettre et ne l'excusent pas.

[Aus der Zeit der Entstehung des Gedichts, »spätestens aus dem Jahre 1783« (Loeper in seiner Hempel'schen Gedichtausgabe II, 383) gibt es kein Tagebuch, aus welchem man die Lectüre Goethes feststellen könnte. Wo in den Briefen Racine erwähnt wird (in dem berühmten Briefe Schillers 31. Mai 1799), von Goethe gelegentlich in den Gesprächen. den Aufsätzen über Literatur, manchen Stellen von »Dichtung und Wahrheit«, wird sein Name im Allgemeinen genannt oder andere Dramen z. B. Mithridates, Iphigenie, Tancred, Brittanicus angeführt, das obenangeführte Drama aber nicht. Die Bekanntschaft Goethes mit demselben ist aber leicht möglich, da Racine, wie Goethe in »Dichtung und Wahrheit« (Loeper I, 101) erzählt, »sein Abgott geworden war«. L. G.]

JULIUS SCHNEIDER.

4. *Zu Goethes Divan.*

In Noten zum Divan (Weimarische Ausgabe Bd. 7, S. 81, Z. 8—11) heisst es:

»Diese Zeilen schrieb dem Verlangen eines Freundes gemäss, im Jahre 1231 der Hegira den Tag des Demazsul Sani nach christlicher Zeitrechnung am . . . . . Mai 1816 Mirza Abul Hassan Chan von Schiras etc.«

Durch gütige Mittheilungen des berühmten Orientalisten Professor Dr. Noeldeke in Strassburg ist es mir endlich gelungen die mögliche Klarheit über diese Angabe zu erlangen. Demazsul Sani ist eine in mehrfacher Beziehung incorrecte Bezeichnung des arabischen Doppelmonats Dhumâdâ nach seiner zweiten Hälfte, bedeutet also wörtlich der 2te Dhumâdâ. Die Erörterung der Incorrectheiten dieser Ausdrucksweise lasse ich, als nur für Orientalisten von Interesse, hier weg. Nur das sei bemerkt, dass nach Wüstenfelds chronologischen Tabellen der 2te Dhumâdâ des Jahres 1231 der Hedschra der christlichen Zeit vom 29. April bis 27. Mai 1816 entspricht, die Jahreszahl und der Monat also bei Goethe richtig angegeben sind. Das Datum lässt sich aber nicht mehr ermitteln, denn wie Goethe: »am . . . . Mai« schrieb, so hätte er auch Z. 9 »den . . . . Tag« schreiben müssen, denn es ist eben auch bei der Übersetzung von Mirza Abul Hassan Chans Schreiben die Zahl des Tages ausgelassen worden.

Auf S. 84 in Bd. 7 ist die Rede von dem asiatischen Brauch des sich Niederwerfens vor Göttern und Herrschern. Z. 12—14 heisst es: »Der Ku-tu das dreimalige Niederwerfen dreimal wiederholt schreibt sich dort her« [nämlich aus der orientalischen Hofsitte].

In den Erklärungswerken von Düntzer, v. Loeper u. a. sucht man vergeblich über Ku-tu Auskunft.

Durch gütige Vermittlung eines Collegen erhielt ich sichern Bescheid darüber von dem berühmten Sinologen G. v. d. Gabelentz, welcher schrieb: »k'eú-t'eû, wörtlich den Kopf aufschlagen, von den Europäern in China kow-tow, kou-tou, kau-tau genannt, ist das προσκυνεῖν der Chinesen«.

C. SIEGFRIED.

---

5. *Zu Goethes Sprüchen in Prosa.*

Meinen 1882 in der Zeitschrift f. D. A. abgedruckten kleinen Nachträgen zu v. Loepers Commentar der Goethe'schen Sprüche in Prosa reihe ich die folgenden an, nachdem mich Herr v. Loeper selbst zu ihrer Veröffentlichung gütigst ermuthigt hat.

Zu No. 23: »Für das grösste Übel unserer Zeit, die nichts reif werden lässt, muss ich halten, dass man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut u. s. w.«

Vergl. Goethe an die Fürstin Galizin den 6. Februar 1797 (G.-J. III, 295): »Ausser den Begebenheiten, Geschäften und Zerstreuungen, die jeder Tag hervorbringt und dadurch gleichsam sich selbst verzehrt, führe ich das Interesse der Naturbetrachtung immer bey mir im Stillen fort«. Ferner Goethes Vorrede zu »Der junge Feldjäger Leipzig 1826«: »Denn alles was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren«.

Zu No. 91: »Der Irrthum ist recht gut, so lange wir jung sind; man muss ihn nur nicht mit ins Alter schleppen«.

Vergl. Eckermanns Gespr. 16./8. 1824: »Man muss keine Jugendfehler ins Alter hineinnehmen; denn das Alter führt seine eigenen Mängel mit sich«. Ferner: Goethe an Schiller 17./8. 1799: »Der Jugendfehler ist nicht liebenswürdig als insofern er hoffen lässt, dass er nicht Fehler des Alters sein werde«. Ferner: Goethe Herders Ausgang (Hempel 27 p. 317): »Fehler der Jugend sind erträglich; denn man betrachtet sie als Übergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; im Alter bringen sie zur Verzweiflung«.

Zu No. 99: »Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, dass er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern«. Vergl. Schillers Politische Lehre:

»Alles sei recht, was du thust; doch dabei lass es bewenden, Freund, und enthalte dich ja, alles was recht ist zu thun« etc.

Zu No. 116: »Das längst Gefundene wird wieder verscharrt; wie bemühte sich Tycho, die Kometen zu regelmässigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt!«

Vergl. Seneca qu. nat. VII, 22: »non enim existimo cometen subitaneum ignem, sed inter aeterna opera naturae«. und ibid. 30: »dico illos [cometas] non fortuitos esse ignes, sed intextos mundo, quos non frequenter educit, sed in occulto movet«.

Zu No. 129: »Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft«. Vergl. Lebensbeschreibung des Götz v. Berlichingen, Nürnberg 1731, S. 68 Anmerkung 125: »facundus comes in via pro vehiculo et in bello gloria pro mercede est«.

Zu No. 142: »Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden u. s. w.«

Vergl. Goethe Tasso I, 2, 85: »Lass uns, geliebter Bruder, nicht vergessen, dass von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann«. Ferner: Horaz epist. I, 10, 24: »Naturam expellas furca tamen usque recurret«. Ferner Goethe No. 144: »Was einem angehört, wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe«. Ferner: Eckermanns Gespr. 12./4. 1829: »Der

Mensch kann seine Jugendeindrücke nicht los werden, und dieses geht so weit, dass selbst mangelhafte Dinge, woran er sich in solchen Jahren gewöhnt, und in deren Umgebung er jene glückliche Zeit gelebt hat, ihm auch später in dem Grade lieb und werth bleiben, dass er darüber wie verblendet ist und er das Fehlerhafte daran nicht einsieht«.

Zu No. 152: »Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen u. s. w.«

Vergl. Goethe an W. v. Humboldt 17./3. 1832: »Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewusstsein und Bewusstlosigkeit werden sich verhalten wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniss, das ich so gern brauche«.

Zu No. 158: »Die Klugen haben miteinander viel gemein«. Aeschylus.

Vergl. Schiller, was heisst und zu welchem Ende u. s. w.: »Zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes«. Ferner: Schiller Piccolomini V. 2013: »Verwandte sind sich alle starken Seelen«.

Zu No. 166: »Der eine Bruder brach Töpfe, der andre Krüge«. Verderbliche Wirthschaft.

Vergl. Hans Sachs: Das glühende Eisen V. 243: »Meine Frau bricht Häfn, so brich ich Krüg«. Ferner: Sprichwörter, Schöne, Weise, Klugreden u. s. w. Franckfort am Meyn, Egenolffs Erben 1560, p. 179: »Wo man unnd weib eynig seind, da müssen sie gedeien. Wo sie aber Häfen bricht, unn er Krüge, so ist das gedeien auss, und muss eitel unrath heraus folgen«. Ferner: Wieland, Brief über neuste Begebenheiten, Merkur 1788, Viertes Quartal p. 87: »Der Mann (sagt ein Sprüchwort meiner Landsleute) zerbricht die Schüsseln und die Frau die Töpfe. Gewöhnlich kommt bei einer solchen Wirthschaft nichts heraus als Scherben«.

Zu No. 175: »Der thörichtste von allen Irrthümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden«.

Vergl. No. 739. »Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers: er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müsste etc. etc.« Ferner Goethe an Zelter 2. Januar 1829: »Es giebt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vorn anfangen und unabhängig, selbständig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die Thorheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genugthun«. Ferner: Gespräche mit

Eckermann 17. Februar 1832: »Selbst das grösste Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte. Das begreifen aber sehr viele gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Ich habe Künstler gekannt, die sich rühmten, keinem Meister gefolgt zu sein, vielmehr alles ihrem eigenen Genie zu danken zu haben. Die Narren! als ob das überall anginge! Und als ob sich die Welt ihnen nicht bei jedem Schritte aufdränge und aus ihnen trotz ihrer eigenen Dummheit etwas machte«.

Zu No. 212: »Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besonderen zu fügen«.

Vergl. No. 363. Ferner Schiller an Goethe den 21. Juni 1797: »Und wie Sie in der Einleitung zum Laokoon sagen, dass in dem einzelnen Kunstwerk die Kunst ganz liege, so glaube ich, muss man alles Allgemeine in der Kunst wieder in den besondersten Fall verwandeln, wenn die Realität der Idee sich bewähren soll«.

Zu No. 233: »Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit«.

Vergl. Sprichwörter, Schöne, Weise, Klugreden etc. Franckfort am Meyn bei Ch. Egenolffs Erben 1560, p. 353[b]: »Es widerferet einem weisen kein kleyne thorheyt«. Ebenda p. 373[a]: »Es thut kein weiser ein kleyne thorheyt«. Ferner Herder Briefe zur Beförderung der Humanität 18 aus Luther (Suphan XVII p. 86): It »ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit«.

Zu No. 236: »Ein alter gutmüthiger Examinator sagt einem Schüler ins Ohr »etiam nihil didicisti«, und lässt ihn für gut hingehen«.

Vergl. Zelter an Goethe den 7. April 1823: »Zuletzt fragte ich, was das heisse: etiam nihil didicisti?«

Zu No. 240: »Eigentlich weiss man nur, wenn man wenig weiss; mit dem Wissen wächst der Zweifel«.

Vergl. Lessing Nathan IV, 1: »Wer viel weiss, hat viel zu sorgen«. Ferner: Lessing Salomon (Hempel I, 89):

> »Doch vor allen
> Lobt mir seinen weisen Schluss:
> Wer viel lernt, hat viel Verdruss«.

Ferner: Paulus Gerhardt im Lied: Mein herzer Vater, weint ihr noch? Strophe 5: »Denn wer viel weiss, der grämt sich viel«. Ferner: Haller Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben: »Nichts wissen macht uns dumm, viel forschen nur Verdruss«. Ferner Schiller Carlos I, 1 v. 105: »Viel Wissen möchte Sie beschweren«. Ferner Erasmus Adagia IV 7, 51: »Nihil inanius quam multa scire. — Hebraeus

Ecclesiastes non abhorret ab hac sententia, qui adponit scientiam, adponit et dolorem, et in multa scientia multa indignatio«. Damit ist auf die letzte Quelle des Wortes hingewiesen: Prediger Salomo 1, 18: »Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens«.

Zu No. 251. »Der Irrthum wiederholt sich immer in der That; deswegen muss man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen«.

Vergl. Eckermann Gespr. 16. Dezember 1828: »Und denn, man muss das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrthum um uns her immer wieder gepredigt wird«.

Zu No. 300: »Die Vorurtheile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen; daher sind sie, mit dem Zustand innig verwebt, ganz unüberwindlich«.

Vergl. Lessing Rettung des Cardanus (Hempel Theil 14 S. 27): »Denn auch das kann man nicht, woran uns die Vorurtheile verhindern«.

Zu No. 309: »Das Gemeine muss man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich«.

Vergl. Schiller Wallensteins Tod I 4: »Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Das immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten«.

Zu No. 315: »Wenn die Männer sich mit den Weibern schlagen, so werden sie gleichsam abgesponnen wie ein Rocken«.

Zum Ausdruck vergl. Eckermann Gespr. den 11. April 1827: »Diese Wolken würden sogleich von oben herein verzehrt und aufgesponnen werden wie ein Rocken«.

Ferner: Goethe an Schiller den 19. Februar 1802: »Den Rocken, den ich angelegt habe, muss ich auch gleich abspinnen und abweifen«.

Zu No. 427: »An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein; die Tugenden gehören jedem besonders«.

Vergl. Arndt, Geist der Zeit 1806 S. 314: »Seine Fehler hatte er (Friedrich der Grosse) mit seiner Zeit gemein, es waren zum Theil die Schosskinder seiner Zeit; seine Grösse, seine Energie, seine Unbeugsamkeit im Glück und Unglück mit so vielen Tugenden gehören ihm allein«.

Zu No. 451: »Besieht man es genauer, so findet sich, dass dem Geschichtschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird; denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er damals dabei gewesen wäre, nicht aber was vormals war, und damals bewegte etc. etc.«

Vergl. Niebuhr an Goethe den 8. August 1812 (G.-J. VIII, S. 93): »Ich habe jetzt die römische Geschichte mit dem

Gefühl eines Zeitgenossen geschrieben, und anders sollte man wohl keine verflossene Geschichte schreiben. Die politischen Grundsätze sind hier, und sie werden es in der Fortsetzung seyn, die, welche, hätte ich als römischer Bürger gelebt, in jedem Zeitalter meine Grundregeln für das Handeln gewesen seyn würden«.

Zu No. 555: »Nicht allein das Angeborne, sondern auch das Erworbene ist der Mensch«.

Vergl. Goethe an W. v. Humboldt den 17. März 1832, besonders die Worte: »Die Organe des Menschen durch Übung, Lehre, Nachdenken, Misslingen, Förderniss und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewusstsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so dass es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erstaunen setzt«.

Zu No. 566: »Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisiren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden«.

Vergl. Goethe an Ernst Meyer den 26. Juni 1829 (G.-J. V, 165): »Komm ich noch dazu die Übersetzung mit einigen Bemerkungen herauszugeben, muss man hierüber mässig und duldsam verfahren und dabey bedenken: dass eine jede Idee immer als ein fremder Gast in die Erscheinung tritt, und wie sie sich zu realisiren beginnt, kaum von der Phantasie und Phantasterey zu unterscheiden ist«.

Zu No. 590: »Menschen, die ihre Kenntnisse an Stelle der Einsicht setzen«.

Vergl. Eckermann Gespr. mit Goethe den 28. März 1827: »Alle Gelehrsamkeit ist noch kein Urtheil«.

Zu No. 694: »Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik etc. etc.«

Vergl. Eckermann Gespr. mit Goethe den 23. März 1829: »Ich habe unter meinen Papieren ein Blatt gefunden«, sagte Goethe heut, »wo ich die Baukunst eine erstarrte Musik nenne. Und wirklich es hat etwas; die Stimmung, die von der Baukunst ausgeht, kommt dem Effekt der Musik nahe«.

Zu No. 826: »Wir gestehen lieber unsre moralischen Irrthümer, Fehler und Gebrechen als unsre wissenschaftlichen«.

Vergl. Goethe-Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung (Hempel 16 S. 235): »Denn man will lieber jemandem lasterhaft als lächerlich erscheinen«. Ferner Abbt: Vom Tode fürs Vaterland 2. Hauptstück: »Man hat bei einer andern Gelegenheit gesagt, dass die Menschen sich nicht schämen, lasterhaft, aber wohl lächerlich zu erscheinen«. Ferner: Schiller, Fiesko T. 9: »Herr, einen Schurken könnt ihr mich schimpfen, aber den Dummkopf verbitt ich«.

Zu No. 862: »Die Geschichte der Philosophie, der Wissenschaften, der Religion, alles zeigt, dass die Meinungen massenweis sich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche fasslicher, d. h. dem menschlichen Geiste in seinem gemeinen Zustande gemäss und bequem ist. Ja, derjenige, der sich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer voraussehen, dass er die Majorität gegen sich habe«.

Vergl. Eckermann Gespr. mit Goethe den 12. Februar 1829: »Es ist nie daran zu denken, dass die Vernunft populär werde. Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein«.

Zu No. 873: »Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher als ein alter Irrthum«.

Vergl. Eckermann Gespr. mit Goethe den 14. September 1830: »Wenn ihr sie [eine Wahrheit] bekannt macht, so werdet ihr von einer Anzahl von Leuten verfolgt, die von dem entgegengesetzten Irrthum leben, indem sie versichern, dass eben dieser Irrthum die Wahrheit, und alles, was dahin geht, ihn zu zerstören, der grösste Irrthum selber sei«.

Zu No. 896: »Die Vernunft ist auf das Werdende, der Verstand auf das Gewordene angewiesen; jene bekümmert sich nicht wozu, dieser fragt nicht, woher? — Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten, damit er es nutzen könne«.

Vergl. Eckermann Gespr. mit Goethe den 13. Februar 1829: »Die Gottheit aber ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Todten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, dass er es nutze«.

Zu No. 917: »In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen lässt und die Probleme zu ehren weiss«.

Vergl. Eckermann Gespr. mit Goethe den 11. April 1827: »— am Einfachen, Durchgreifenden halte ich mich und gehe ihm nach, ohne mich durch einzelne Abweichungen irre leiten zu lassen. — Es giebt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieses unterscheide und bedenke man wohl und habe Respekt etc.«

Zu No. 930: »Die Deutschen, und sie nicht allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen«.

Vergl. Alexander v. Humboldt Kosmos I. 29: »Man hat vielleicht mit einigem Recht wissenschaftlichen Werken unserer Literatur vorgeworfen, das Allgemeine nicht genugsam von dem Einzelnen, die Übersicht des bereits Ergründeten nicht

von der Herzählung der Mittel zu trennen, durch welche die Resultate erlangt worden sind. Dieser Vorwurf hat sogar den grössten Dichter unserer Zeit zu dem humoristischen Ausruf verleitet: Die Deutschen, und sie nicht allein, etc.«

Zu No. 966: »Die Menschen verdriesst's, dass das Wahre so einfach ist etc. etc.«

Vergl. Goethe an Zelter den 2. Januar 1829: »Denn das Wahre ist einfach und giebt wenig zu thun, das Falsche giebt Gelegenheit, Zeit und Kräfte zu zersplittern«.

F. JONAS.

---

6. *Goethe und Björnsthål 1774.*

Am 8. April 1774 traf der berühmte schwedische Orientalist Professor Jakob Johann Björnsthål auf der Rückreise von Italien in der alten freien Reichsstadt am Main ein. Nicht Neugier hatte ihn nach Frankfurt geführt, sondern der Wunsch, die reichen Schätze der dortigen Stadtbibliothek näher in Augenschein zu nehmen. Schon am folgenden Tage stattete er derselben einen Besuch ab, wobei ihm kein geringerer denn Goethe als Führer diente. In dem Tagebuche des schwedischen Gelehrten[1] heisst es nämlich: »Am 9. April nachmittags waren wir bei Herrn Doctor iuris Göthe, einem höchst zuvorkommenden Manne, der uns nach dem Gymnasium geleitete, dessen Rektor Herr Purman ist. Später besahen wir die Stadtbibliothek, die durch Herrn Lichtenstein geleitet wird, der in allen für einen Bibliothekar erforderlichen Dingen wohlbewandert ist«. Aber nicht nur als Führer sehen wir den jungen Goethe in jenen Tagen thätig, sondern auch seine Vermittlung wurde von jenem Gelehrten mit Erfolg in Anspruch genommen, ein deutlicher Beweis für das Ansehen, welches der schlichte Doctor iuris bereits damals in seiner Vaterstadt genoss. In dem Tagebuche Björnsthåls für den 13. April findet sich nämlich folgende Notiz: »Wir waren in der Bibliothek . . . . Die Bibliothek ist nur am Mittwoch und Sonnabend geöffnet. Aber Herr Lichtenstein besass die Liebenswürdigkeit, sie heute Nachmittag für uns besonders offen zu halten, damit wir die kurze Zeit ausnutzen könnten«. Das eigentliche Verdienst hierbei gebührt jedoch dem jungen Göthe, wie aus einem in der Universitätsbibliothek zu Lund

---

[1] Vergl. Resa till Frankrike, Italien, Sweitz, Tyskland, Holland, Ängland, Turkiet och Grekeland, beskrifven af och efter *J. J. Björnsthål.* Stockholm 1782. IV, 142 ff.

befindlichen, eigenhändigen Billet des berühmten Dichters in französischer Sprache »A Monsieur de Biörnsthal« hervorgeht, welches folgendermassen lautet: »Si Vous aves envie Monsieur de voir notre Bibliotheque j'aurai l'honneur de venir Vous prendre à deux heures, le Bibliothecaire m'a promis de s'y trouver a ce temps. Un mot de reponse s'il Vous plait. Goethe«.

FRITZ ARNHEIM.

---

7. *Wieland an Goethe.*

Lieber Bruder, ich übersende Dir hiemit, der Weisung des Titelblats zu folge, beygehenden Aufsatz Deines ehemaligen Seidels, der, soviel ein flüchtiger Überblick (das einzige was mir in diesen Tagen möglich war) mir zeigte, das Produkt eines nachdenkenden sinnigen Kopfes ist, und einer nähern Prüfung, wozu ich leider keine Musse habe, wohl werth wäre. Morgen früh gehts nach der Schweiz. Gern hätte ich Dich vorher noch gesehen; aber ich habe Deine Zurückkunft erst diesen Augenblick erfahren, und nun ist noch soviel zu thun und zu sinnen und zusammenzusuchen und einzupacken etc. etc. dass ich meinem Leibe keinen Rath weiss. Also lebe wohl, Bester, und gieb mir Deine guten Wünsche, als eben soviel gute Schutzgeister, auf die Reise mit. Gedenke meiner zu weilen mit Liebe, und möge uns ein freundliches Geschick nach Vollendung Deiner Italischen Wanderungen wohlbehalten froh und zufrieden hier in dem kleinen, aber in seiner Art einzigen Weimar wieder zusammen bringen. Ainsi soit-il!

Nochmals Tausend herzliche Lebewohls von Deinem

W.

W[eimar] den 21. May [1796.]

Die Abschrift dieses Briefes nahm Erich Schmidt von dem Original, in des Generaldirectors der königl. Museen Dr. Richard Schöne Besitz. Er reiht sich zu dem im Goethe-Jahrbuch VI, 11—15. IX, 106, 108. X, 288 mitgetheilten und IX, 108f. X, 258 verzeichneten Briefwechsel zwischen Goethe und Wieland. Wieland brachte den Sommer 1796 in Zürich zu; Goethe, eben aus Dornburg zurückgekommen, bereitete sich zur zweiten Fahrt nach Italien, die das Jahr darauf unternommen und in der Schweiz abgebrochen wurde. Über Seidels Schrift s. Burkhardt, Goethe und Philipp Seidel, Im neuen Reich 1871.

BERNHARD SEUFFERT.

B. Nachträge und Berichtigungen zu Band II und XI.

Zu Bd. II, S. 284ff. Endlich kann ich den Blumenthal, den Adressaten des a. a. O. abgedruckten sehr merkwürdigen, seitdem vielfach benutzten Briefes nachweisen. Im »Gesellschafter« herausg. von Gubitz 1819, März 12. No. 41, S. 163, No. 54, S. 215 finden sich »Epigramme. Nach dem Lateinischen« (im Ganzen 6) unterzeichnet. A. O. Blumenthal, das. No. 49, S. 195 »Bemerkungen«, ebensolche No. 50, S. 199, No. 52, S. 207. Aus letzteren wähle ich eine aus, weil Goethe darin genannt wird: »Das ist das höchste Ziel einer vollendeten Schreibart, dass sie uns im natürlichen ungekünstelten Gewande eine Fülle von Schönheiten so vorträgt, dass sie gleichsam unwillkürlich der Feder des Verfassers entflossen zu sein scheinen und dass jede, scheinbar noch so unbedeutende Veränderung das Ganze verunstalten und aus seinem schönen Gleichgewicht bringen würde. Diese Schreibart ist es, welche uns in den Meisterwerken der Alten so heiter und lieblich anlächelt und die in einem Lessing, Goethe u. A. würdige Verehrer und Bearbeiter gefunden hat«. Von demselben No. 82, S. 327 ein Epigramm »Ähnlichkeit«, No. 91, S. 363 ein gleiches »Der Fromme und der Politiker«, No. 103, S. 411 »An Gottesläugner«, No. 105, S. 419 »Wille«; fernere No. 107, 212. Auch im Jahrgang 1820 wird er als Mitarbeiter genannt und steuert einige Epigramme bei No. 13, 182, 184, 188, 190; No. 209 auch einen historischen Aufsatz »Otto des Grossen Königskrönung«.

Zu Bd. XI, S. 42ff. A. Chuquet verbessert in der Revue critique Jahrg. 24 No. 29, S. 55 folgende Druck- und Lesefehler: S. 42 statt Sezza ist Serra zu lesen (vgl. Jonas, C. G. Körner S. 258). S. 54 im Citat Mignets muss es heissen: ouvrait statt aurait, S. 61 de Broglie statt le Br., S. 261: Firmery statt Firmey.

Zu S. 55ff. Reinhold Köhlers Freundlichkeit verdanke ich die folgenden Berichtigungen von Druckfehlern und Irrthümern: S. 55, Z. 14 *go* statt *ge*, S. 116, Z. 16 *Flaxman* statt *Haxman*, S. 118, Z. 11 v. u. *Creditiv* statt *Creditio*, S. 172, Z. 20 v. u. *στέφανον* statt ξ . . . S. 242, Z. 4 Breitenbauch, S. 257, Z. 1 *Teza* statt *Tega*. — Mit Tschirner (S. 50, vgl. S. 57) ist Heinrich Gottlieb *Tzschirner* gemeint, gestorben 17. Februar 1828, und seine nachgelassenen, von Krug herausgegebenen »Briefe eines Deutschen an Chateaubriand« etc. Leipzig 1828.

Der Abbé Piattoli (S. 125) ist keineswegs ganz unbekannt.

Zu S. 57 weist Alfred Stern darauf hin, dass *Janke* ganz richtig ist vgl. Gervinus, Gesch. d. 19. Jahrh. II, 339, Treitschke II, 115, Pröhle, Jahn S. 176.

Zu S. 73. Friedrich Christian August v. Mandelsloh starb am 6. August 1793 im Rheinfeldzug, und (der 1771 geborene) Ferdinand Friedrich August starb als Major a. D. am 26. April 1829 in Dresden. Zu vergleichen ist übrigens über die beiden Goethes Brief an Herder vom 6. Januar 1786. v. BIEDERMANN.

S. 80. Der Brief ist im Lit. Nachl. der Frau v. Wolzogen I, 428 (nicht 425) bereits wörtlich gedruckt. v. B.

S. 86, No. 20 nach v. Biedermanns Angabe aus dem Jahre 1811 vgl. Tages- und Jahreshefte, Absatz 778. No. 27, gehört, nach der Meinung desselben vor No. 13; unter den »Schlackenbergen« ist der Kammerbühel bei Franzensbad mit seiner öden Umgegend zu verstehen.

S. 98. Zur Erklärung des Umstandes, dass Goethe mit einem Freiberger Bergstudenten in Verkehr trat, ist darauf hinzuweisen, dass Schüler aus Eisenach stammte. v. B.

S. 115, Z. 2 ist, wie O. Volger bemerkt, Ornitholithen statt des unverständlichen Omith. zu lesen.

S. 117, Z. 17 v. u. for statt fa, Z. 14 v. u. espacés statt apasés, S. 118 Z. 1 ainsi statt aussi (Mittheilung von Max Rooses, conservateur du musée Plantin in Antwerpen).

S. 141 ist, wie R. Köhler anmerkt, Minore statt minore und Londra statt London zu lesen.

Zu S. 257. Die daselbst nach Grillparzers Aufzeichnungen mitgetheilte Anekdote ist nicht unbekannt, wird aber im Vorwort zu Joh. Witt, gen. v. Dörring, Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit, I. Band, Leipzig 1830, so wesentlich anders erzählt, dass auch diese Aufzeichnung hier Platz finden mag: »Goethe und Jean Paul waren eines Tages si fabula vera in einer frohen Gesellschaft zusammen und plauderten dieses und jenes vom Recensentenwesen und Unwesen. »Nein«, rief Letzterer aus, »die Kerle mögen gegen mich schreiben, was sie wollen; ich antworte ihnen nicht, es müsste denn so arg kommen, dass einer geradezu sagte, ich hätte silberne Löffel gestohlen«. »»Auch dann müssten Sie schweigen««, entgegnete Goethe«. Ein solches Gespräch mit Jean Paul erscheint freilich wenig glaublich, doch ist beachtenswerth, dass die eben mitgetheilte Aufzeichnung aus dem Jahre 1830, also noch aus Goethes Lebenszeit stammt.





2. CHRONIK.

Ludwig von Urlichs.

Geb. 9. November 1815, gest. 3. November 1889.

»Die Bildung des verewigten A. Schöll fällt in jene glückliche Zeit, worin die Theilung der Arbeit in dem Sinne, wie sie jetzt verstanden wird, noch nicht an der Tagesordnung war, und als ein schönes Recht der Philologie die Freiheit galt, verwandte Geistesrichtungen durch verschiedene Nationen und verschiedene Zeiten zu verfolgen«. Mit diesen Worten hat L. v. Urlichs eine Besprechung von Schölls Gesammelten Aufsätzen eingeleitet (Deutsche Literatur-Zeitung 1885, Sp. 124), in dem Vollgefühle des eigenen Glückes, jene Freiheit zu geniessen. War auch sein Wissen und Lehren zuvörderst der klassischen Philologie und Archäologie zugewandt, so hat er sich doch um die Schiller- und Goethekenntniss bleibende Verdienste erworben. Sie geben das Recht und die Pflicht in diesem Jahrbuche den Verlust dieses Mitforschers laut zu beklagen.

Urlichs stammt aus Osnabrück; in Aachen und Bonn verbrachte er seine Lehrjahre. Hier erweckte Welcker die Vorliebe für die alte Kunst, die den jungen Doctor nach Italien und Sicilien trieb. Der engste Verkehr mit Chr. Karl Jos. v. Bunsen, F. W. E. Gerhard, Gg. Aug. Kestner u. a. erhöhte die Anregung dieser fünf Jahre. Auf dem fremden Boden trat dem Deutschen Goethe gleichsam persönlich nahe: mit dem Sohne Lotte Buffs las er seine Schriften. Hier auch knüpfte sich die Bekanntschaft Heinrich Abekens an, die ihn später mit Schillers Familie in Berührung brachte.

Als Urlichs dann nach Bonn zurückgekehrt sich habilitirte, kam er in ein ziemlich nahes Verhältniss zu A. W. v. Schlegel. Ob er als Student schon Beziehungen zu dem Professor der

Literatur hatte, steht dahin; jetzt erwarb ihm seine geläufige Kenntniss der englischen Sprache die Neigung des alten Herrn. Und vielleicht ist es seiner Anregung zuzuschreiben, dass Urlichs fürs Sommersemester 1847 eine zweistündige Vorlesung über »Romeo und Julie« ankündigte.

1847—1855 stand er in Greifswald als Ordinarius. In diese Jahre fällt die lebhafteste politische Thätigkeit. Er, dessen Vater als Abtheilungsdirector in der französischen Präfectur zu Osnabrück gedient hatte, er, der unter dem Nachhall des Donners der Leipziger Schlacht auf dem von Justus Mösers Patriotismus geheiligten Boden geboren war, wirkte nun im preussischen Abgeordnetenhaus und im Erfurter Reichstag; bis in den Tod hat er seine nationalliberale Gesinnung mit Wort und That bekannt.

1855 ward Urlichs an die Universität Würzburg berufen. Was dieser kundige und beredte Lehrer, der jeder Hochschule zur Zierde gereicht hätte, dort bis an sein Lebensende als Vertreter der klassischen Philologie, Archäologie und Ästhetik leistete, was er mit seltenem Geschicke für die Vermehrung der dortigen Sammlungen that, was er als Mitglied des obersten Schulrathes in Baiern wirkte, darf hier so wenig besprochen werden, wie seine Schriftstellerei in den Gebieten seines Berufes.[1] Seine Person war noch um vieles bedeutender als sein Schriftthum. Seine Rede war fliessend und einfach, Pathos war ihr fremd, treffender Stegreifwitz geläufig. Beweglichkeit und Gewandtheit in allem kennzeichnete sein Wissen wie seinen Charakter. Rasch wusste er der Sache eine bedeutende oder irgend bemerkenswerthe Seite abzugewinnen, rasch stellte er sie in Zusammenhang mit andern Beobachtungen. Die philologische Tugendhaftigkeit umständlichen Ausarbeitens, genauen Citirens gewann er sich schwer ab, und darum übergab er viel weniger dem Drucke, als er in selbständiger Arbeit sich zur eigenen Freude erschlossen hatte.

Auch der neuen Literatur galten mehr Pläne, als Urlichs ausführte. Dass er überhaupt mit ihr sich schriftstellerisch befasste, war die glückliche Folge persönlicher Verbindungen. Heinrich Abeken, dessen Oheim, der Osnabrücker Schulrath Bernhard Rudolf Abeken, der Erzieher von Schillers Kindern gewesen und durch seine Ehe mit Christiane v. Wurmb der Vetter Lotte von Lengefelds war, empfahl den Würzburger Professor an Schillers Tochter Emilie in Greifenstein ob Bonnland. Mit Emilie von Gleichen-Russwurm zusammen

[1] Vgl. W. Hertz, Zur Erinnerung an Karl Ludwig von Ulrichs, Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 1890. 2. Abtheilung. S. 611—635.

begann Urlichs das dreibändige Gedenkwerk »Charlotte von Schiller« (Stuttgart, Cotta 1860, 1862, 1865), eine Auswahl aus dem Nachlasse Charlottens, mit Anmerkungen sparsam doch umsichtig begleitet und mit einer inhaltsreichen biographischen und charakterisirenden Übersicht abgeschlossen. Aus demselben Greifensteiner Archiv, dessen kostbarer Schatz nun dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar einverleibt ist, hob Urlichs die 25 Briefe der Brüder Schlegel an Schiller, welche er, ohne zu unterzeichnen, in den Preussischen Jahrbüchern (1869 9, 194—228) veröffentlichte; eine kurze historische Einführung in das Verhältniss der Briefwechselnden geht voran, ein Brief A. W. Schlegels an Goethe ist eingeschaltet.

Erst nach mehreren Jahren wendete sich Urlichs den deutschen Klassikern wieder zu, in Folge einer neuen persönlichen Anregung. Und da ward ihm das, was ihm vordem wie eine leichte Nebenbeschäftigung erschienen sein mochte, die mit Geschmack und der Lust am geistigen Umgang mit grossen und liebenswürdigen Personen zu erledigen sei, aber philologischen Ernstes nicht eben bedürfe, da erst ward ihm die deutsche Philologie und Erforschung der neueren Literatur eine Angelegenheit, welche den Aufwand von Gelehrsamkeit und strenger Zucht des Betriebes lohne. Von der Entwicklung des kurz zuvor an der Würzburger Universität gegründeten Seminars für deutsche Philologie befürchtete er wohl zunächst eine Beeinträchtigung der klassischen Studien, später aber fand er sich in die bewährte Einrichtung um so leichter, als er selbst inzwischen seine Anforderungen an die wissenschaftliche Behandlung neuer Dichter gesteigert hatte.

Durch die Bekanntschaft mit Frau Ernst Hasenclever, der Wittwe von Johanna Fahlmer-Schlossers Enkel, hatte Urlichs Briefe Goethes an das Täntchen in die Hand bekommen und sogleich den Werth derselben erkennend die Sammlung der zerstreuten Blätter und ihre Veröffentlichung betrieben. Im November 1874 gab er der philologisch-historischen Gesellschaft in Würzburg, die fortan wiederholt die ersten Nachrichten von seinen Funden erhielt, Kunde von dem entdeckten Schatze; 1875 ist er im Druck (Leipzig, Hirzel) bekannt geworden. Die Publication hat ein anderes Ansehen als die früheren. Gleich die Einleitung zeigt eine umfassende Belesenheit in Goethes Briefwechseln, der »Überblick« über Werth und Inhalt und Art der Briefe an Johanna Fahlmer ist meisterhaft, der Text ist in der Orthographie der Vorlagen wiedergegeben, die Form der handschriftlichen Zettel wird verzeichnet, Anmerkungen sind reichlich zugemessen. Schölls Rühmen dieser Arbeit (Jenaer Literaturzeitung 1875 No. 19) war wohl verdient. Und dieses tiefere Einleben zeitigte sofort noch eine Frucht: die Untersuchung über Stella (Deutsche

Rundschau Juli 1875 4, 78—83), eine höchst anregende Combination, mag man ihr beipflichten oder nicht.[1]

Im November des Jahres 1875 legte Urlichs der philologisch-historischen Gesellschaft das Lenzische Tagebuch vor, das er kurz zuvor in Greifenstein gefunden hatte. Anderthalb Jahre später erst veröffentlichte er die Blätter (Deutsche Rundschau Mai 1877 10, 254—92 »Etwas von Lenz«) mit einer umfänglichen sorgsamen Einleitung über Leben und Dichtung und Charakter des Goetheschen Freundes. Sie wird allzeit ein wichtiger Merkstein der Forschung über Lenz bleiben; ihre Darstellung ist bewegter und freier als die früheren Vorbemerkungen, der Verfasser lebt und webt in dem Strassburg-Weimarer Kreise. Noch ein anderes unbekanntes Schriftstück von Lenz konnte Urlichs, erst bei der Wiesbadener Philologenversammlung, dann im Archiv für Literaturgeschichte (8, 166—170) vorzeigen: eine höchst interessante kürzere Fassung des Gedichtes »Die Liebe auf dem Lande«.

Nebenher liefen fortgesetzte Veröffentlichungen aus dem Schillerarchive, dessen Besitz er durch anderweitige Sammlungen zu ergänzen wusste und zu ausgedehnteren Untersuchungen nutzte. Briefe aus dem dänischen Freundeskreise veranlassten Urlichs zu der glücklich combinirenden Untersuchung »Der Briefwechsel des Herzogs von Augustenburg mit Schiller« (Deutsche Rundschau September 1876 8, 375—390 vgl. 9, 494), deren Ergebnisse er in Fleckeisens Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik (1889 140, 320) gegen eine Bezweiflung vertheidigte. 1876 bewies er die Unechtheit der Schiller zugeschriebenen Elegie »An Carl Katz« (Archiv für Literaturgeschichte 5, 621 f.). 1877 gab er den umfangreichen Band »Briefe an Schiller« (Stuttgart, Cotta) heraus. Im Januar des gleichen Jahres hatte er die philologisch-historische Gesellschaft mit jenen Schillers Verhältniss zu Fichte grell beleuchtenden Funden bekannt gemacht, die im August 1883 öffentlich ausgelegt (Deutsche Rundschau 36, 247—264 »Schiller und Fichte«) und mit einer Sachkenntniss commentirt wurden, welche das tiefste Eindringen in Schillers Wesen beweist. Gleichwohl: das Schwere und Feierliche, das Ringende und Strenge in Schillers Art passte nicht zu seinem auf frohe Geselligkeit, auf wechselnde sprühende Einfälle gerichteten, weltmännisch vielseitigen Sinne. Urlichs' Natur war, wenn ich nach Schillers Kategorien theilen soll, naiv, nicht sentimentalisch. So begreift sich, dass er sich immer wieder zu Goethe hingezogen fühlte.

---

[1] Düntzers Widerspruch (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1876 No. 5) soll Urlichs nach einer hinterlassenen Notiz mit dem Verweise auf einen Knebelschen Brief beantwortet haben.

Gleich im 1. Bande des G.-J. (1880 S. 229—238, 248f., 272f., 275—277, 330, 333f.) erscheint er als Beiträger. Den 3. Band (1883 S. 3—26) eröffnet er mit der glänzenden Skizze »Goethe und die Antike« (Vortrag in der philologisch-historischen Gesellschaft November 1881). Hier kam das Wissen des Archäologen und des Goethekenners zu glücklicher Vereinigung. Der Titel der historischen Übersicht ist zu eng, denn es ist auch von Goethes Verhältniss zu andern Kunstrichtungen die Rede, und zu weit, weil doch nur seine Beschäftigung mit der Bildkunst zur Geltung kommt. Aber diese Darstellung verbreitet Licht nach allen Seiten. Wenn Urlichs hier, um die selbständigen Urtheile Goethes von den beeinflussten zu scheiden, Heinrich Meyer vielleicht zu sehr drückt, so war er doch von einer Unterschätzung dieses Kunsthistorikers weit entfernt, wie seine Anzeige von Weizsäckers Meyer-Sammlung (Deutsche Literatur-Zeitung 1887 Sp. 651 ff.) beweist. In der gleichen Richtung auf Goethes Stellung zur Antike und zur Kunst liegen die Besprechungen der Schriften von Morsch und Eggers (ebenda Sp. 129f., 1166f.), während sich die Worte über Nerrlichs Ausgabe der Kalbschen Briefe (ebenda 1882 Sp. 1313f.) an seine Schillerarbeiten anlehnen. Noch weiter im Gebiete der Kunst, wenn auch Goethes dabei gedacht wird, liegt die frische Einleitung zu Winckelmanns Erstlingsschrift (Deutsche Literaturdenkmale 20, Heilbronn 1885).

Wie eine Verbindung des Endes mit dem Anfang berührt der Vortrag, den Urlichs in einem der letzten Jahre in dem alten Würzburger Kreise von Fachgenossen hielt: an ein für Goethe aufgesetztes Manuscript über die Inscenirung von Schlegels Jon anknüpfend berichtete er von seinem persönlichen Verkehr mit Schlegel. Leider haben sich seine Notizen noch nicht im Nachlasse gefunden. Nicht als Greis sprach er von seiner Jugend. Die Jahre hatten ihm nichts von seiner Lebhaftigkeit genommen; sein Geist schien sich zu verdichten, die lange angesammelte Erfahrung drängte aufs schöpferische Zusammenfassen. Noch einen glücklichen Winter verlebte er in Italien, die Erinnerung an die dort verbrachten Jünglings- und Mannesjahre stählte ihn neu. So sollten auch abermalige Reisen nach Griechenland und England unternommen werden, die Vergangenheit in die Gegenwart herauf zu holen.

Dem setzte ein jäher Tod das Ziel. Mit frischen Vorsätzen für das beginnende Semester und den Abschluss vieler vorbereiteten Studien sank das weisse Haupt mit den feinen Zügen. Ohne den Schmerz des Leidens und Scheidens schloss Urlichs das lebendige Auge.

Graz. BERNHARD SEUFFERT.





3. BIBLIOGRAPHIE.

1. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin von Sachsen. Weimar, H. Böhlau.

1. Abtheilung, Band 3 (Gedichte, herausgegeben von *G. v. Loeper*), 28 (Dichtung und Wahrheit III, herausg. von *J. Baechtold*), 43, 44 (Benvenuto Cellini, herausg. von *Wolfgang v. Oettingen*); 2. Abtheilung, Band 1, 2 (Zur Farbenlehre, didaktischer und polemischer Theil, herausg. von *S. Kalischer*); 4. Abtheilung, Band 6 (Briefe Juli 1782 bis December 1784, herausg. von *E. von der Hellen*), Band 8 (Briefe August 1786 bis Juni 1788, herausg. von *Erich Schmidt*). Die Einzelberichte der Redactoren und Herausgeber werden mit den nächstjährigen zusammen erscheinen.

An Stelle der für den nächsten Jahrgang vorbehaltenen Berichte der Herausgeber und Redactoren über die im Laufe des vorigen Jahres erschienenen neuen Bände der Werke lassen wir hier eine kurze Entgegnung auf eine kritische Arbeit des Herrn Professors Düntzer zu Cöln (Hallische Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 23, S. 294—349) über die bisher veröffentlichten Theile unsrer Ausgabe folgen.[1]

[1] In erweitertem Umfange erscheint diese Entgegnung in der gleichzeitig ausgegebenen Bibliographie der Goethe-Literatur für das Jahr 1890.

Wir nehmen grundsätzlich eine andre Stellung zu der Ausgabe letzter Hand von 1827 (unsrer C) ein, als der Recensent uns anweisen will. Zwar sind alle von 1806 bis 1832 erschienenen Gesammtausgaben Goethes von authentischem Werthe; eine jede enthält den »echten« Goethe (zu S. 317), diesen aber in einer andern Altersstufe, folglich in einer andern Stufe der Entwicklung. Naturgemäss bezeichnet die letzte den Gipfel, den Abschluss, und somit mussten wir *sie* unserer Ausgabe zum Grunde legen, auch wenn Goethe sie nicht ausdrücklich als »letzter Hand« bezeichnet und den Ausdruck in seiner Anzeige vom 1. März 1826 nicht dahin erläutert hätte, dass der Verfasser, obgleich er nur wenig geändert, »sein Letztes und Bestes gethan habe, ohne deshalb seine Arbeit als vollendet ansehn zu dürfen«. Ebenso zieht auch der neueste Herausgeber der Grillparzerschen Gedichte allein »die *letzte* vom Dichter gewollte Lesart« in Betracht, er folgt dieser »authentischen Überlieferung« unerachtet metrischer oder anderer Härten. Unsre C bietet Goethes Werke in derjenigen Gestalt und Anordnung, worin sie der Dichter der Nachwelt hinterlassen wollte, wenn auch der Grad der Vollendung der einzelnen Theile und danach auch das Verhalten der Bearbeiter verschieden sein muss. Mit einzelnen Bänden hat sich Goethe wohl unzufrieden bezeigt, niemals aber mit der gesammten Ausgabe, diese vielmehr als ganz seine Absichten erfüllend, gerühmt. Die Zeugnisse liegen vor. Dadurch ist sowohl die Wahl einer andern bestimmten Ausgabe, etwa für die älteren Gedichte die von 1789 oder 1806, oder für den Faust die von 1808, als auch ein unter allen vorhandenen Lesarten stets die »beste« wählender Text ausgeschlossen. Wir vermeiden einen derartigen, schliesslich nach subjectiver Laune entscheidenden Eklekticismus.

Da wir nur *einen* Text zu Grunde legen, so fehlte jedes Bedürfniss der Orientirung über alle vorhandenen Gesammtausgaben (S. 308). Ebenso wenig bedurfte es einer eingehenderen Charakterisirung der Handschriften; die »Herausgeber der alten Classiker« haben freilich gleich den Germanisten sich über Herkunft, Alter, Beschaffenheit der von ihnen benutzten Handschriften wegen ihres verschiedenen Werthes zu äussern: uns dagegen liegen, man kann sagen, ausschliesslich die eignen Handschriften des Dichters oder von ihm persönlich geprüfte und genehmigte Abschriften vor, welchen Urkunden allen, abgesehen von dem durchgehenden Werthsunterschiede zwischen Original und Kopie, für unsern Zweck der gleiche Werth zukommt.

Verbesserungen des uns durch C gewährten, in seiner historischen Entwicklung mit Hülfe der übrigen Ausgaben

und der Handschriften erkennbaren Textes lehnen wir ab, wir machen sie ungeschehen, wo wir ihnen begegnen, rühren sie auch von Riemer, Eckermann oder einem andern Vertrauten des Dichters her, wir behalten die vom Dichter selbst gewählte oder gebilligte oder auch nur zugelassene Lesart bei, und gestatten nur da Berichtigungen, wo thatsächliche Versehen oder Irrthümer (Corruptionen) nachzuweisen oder wahrscheinlich zu machen sind. Derartige Errata finden sich reichlich in der Ausgabe letzter Hand, sie bedarf daher kritischer Prüfung, wenn sie uns auch in allem Wesentlichen nicht nur zuverlässig (zu S. 295 unten), sondern unbedingt leitend und massgebend erscheint, namentlich in der Rechtschreibung, in den Satzzeichen, in metrischer Hinsicht und im Wortausdruck selbst. Dem von Düntzer in diesen Dingen vertretenen Latitudinarismus, dem subjectiven Schalten und Walten treten wir entgegen, also auch einem Satze wie: »die Kritik soll den Schriftsteller von den Flecken der Überlieferung reinigen, selbst da, wo die eigne unbeabsichtigte Nachlässigkeit desselben sie verschuldet hat«, zumal, was hier »Überlieferung« genannt wird, in *unmittelbarer* Mittheilung des Schriftstellers selbst besteht. Ebenso verwerfen wir den Satz (S. 336): »Eine ihres Zweckes sich bewusste Kritik muss der Nachlässigkeit des Schreibenden, sowohl des Dichters selbst, als eines das dictirte oder eine Vorlage wiedergebenden Dritten *abhelfen*«. Da liegt es. Auf Werke der bildenden Kunst, etwa auf Raphaels, auf Rembrandts Gemälde übertragen, würden diese Grundsätze so sich praktisch äussern: die Vorstände der Museen haben diese Gemälde von ihnen durch Nachlässigkeit der Meister anhaftenden Fehlern, von Verzeichnungen der Hände, Arme, Füsse der dargestellten Personen, von Fehlern der Perspective u. s. w. durch Retouchen zu befreien. Wir dagegen halten es für die einer Kunstanstalt würdigere Aufgabe, von den Gemälden jeden spätern Farbenauftrag zu entfernen. Den Dienst, den hiebei der Kunstkritik die eignen Handzeichnungen der Maler leisten, erweisen uns in analoger Weise die Handschriften des Dichters.

Somit lehnen wir ab, was auf obigen 55 Seiten principiell von uns erwartet wird; wir massen uns *nicht* (zu S. 296) eine Super-Entscheidung an über die von Goethe gebilligten Vorschläge Göttlings, wir werden gegen des Dichters Wahl »das Ursprüngliche« *nicht* wieder einführen, selbst wenn »die Änderungen sich als Entstellungen ergeben sollten«. Auch das vom Dichter gebilligte Falsche, auch das ihm Aufgedrungne (S. 296) bindet uns. Der Dichter war nicht minorenn, weder den Jahren, noch dem Geiste nach. Er war Herr seiner Geisteswerke, und wir sind es der Nation und der ganzen Welt schuldig, diese unverfälscht, mit ihren

Mängeln, auch mit den unlesbaren Metren, die Düntzer darin zu finden vermeint, zu erhalten. Damit genügen wir allein dem wissenschaftlichen Interesse, von dem der Recensent (S. 295) so gern den Mund voll nimmt. Wir erstreben *nicht* die von ihm (S. 298 und 305 bei Faust) verlangte »Ebenmässigkeit«, sie beruhe denn auf dem Vorgange des Dichters; denn auch sie gäbe von ihm ein falsches Bild, legte ihm Eigenschaften bei, die ihm nicht gebühren. Streng genommen hat jedes Gedicht seine eigne Sprache, seine eigne Satzbildung, eigne Orthographie und Interpunktion. Diese Unterschiede nach statistischen Berechnungen verwischen zu wollen, wäre ein unerlaubtes Beginnen. Düntzer kann sich auch nicht auf den Vorbericht zu Band 1 unsrer Ausgabe berufen. Dort ist S. XXI die Anwendung der Statistik »selbstverständlich« nur hinsichtlich »des Buchstäblichen, der Lautzeichen, des Gebrauchs von c und k in Fremdwörtern, des Apostrophs und dergleichen« in Aussicht genommen, nicht hinsichtlich der Laute selbst, nicht hinsichtlich der Satzzeichen und nicht allgemein hinsichtlich der Rechtschreibung. Nur Lautzeichen, wie das ah in Malen, das ch in mannichfaltig, das g in Fittig u. a. m. haben wir normirt. Wenn hinsichtlich der Rechtschreibung (S. 298) im zweiten Theile des Faust die »regelloseste Willkühr« herrscht, wenn Goethe »Phalanx« zugleich männlich und weiblich braucht, wer gibt uns das Recht, ihm »nach der Statistik der Fälle« das Heft zu corrigiren? Gern gönnen wir dem Recensenten (S. 306) das Vergnügen Grundsätze darüber aufzustellen, welche Satzzeichen da oder dort stehen »müssen« oder »sollten«. Die Grundsätze sind ja vorzüglich. Wir fragen nur: ist der Dichter danach verfahren? Nicht kann genügen, dass er die Absicht gehegt so zu thun, sondern allein, dass er sie ausgeführt. Wollen und vollbringen ist zweierlei. War er inconsequent, wie Dichter sind, wurde der Wille durch Nachlässigkeit oder durch spätere Erwägungen abgeschwächt oder gar aufgehoben, so ist es nicht Sache des Herausgebers die Kraft der Consequenz zu entwickeln, die der Dichter selbst vermissen liess. Den inconsequenten Gebrauch von Worten, Metren, Satzzeichen beizubehalten, der uns den unmittelbaren Ausdruck des Dichters nahe bringt, kann niemals fehlerhaft sein.

So verhält es sich auch mit den Elisionen des e und i, die Düntzer durchgeführt sehen will *gegen* den Gebrauch des Dichters. Die betreffenden schwachbetonten Silben gehören zum Lautbestande des Gedichts, und es darf nicht von unserm Belieben abhängen, diesen zu ändern. Der grundsätzlichen Verschiedenheit, die zwischen Goethes Versbau und der metrischen Observanz F. A. Wolfs, A. W. Schlegels, Humboldts und Voss' besteht, weicht man dadurch nicht aus,

dass man Goethes Gedichte streng skandirt, sondern Pflicht ist ihn in seiner Art zu belassen und dem Forscher ein historisch-zuverlässiges Material für sprachliche und metrische Untersuchungen vorzulegen. Das deutsche Wörterbuch ging Anfangs nur auf die Ausgabe letzter Hand zurück, später auch auf die Hempelsche Ausgabe; wir freuen uns, dasselbe, gleich der Allgemeinen deutschen Biographie (siehe unter Schlözer) jetzt auch unsre Ausgabe benutzen zu sehn: das sagt mehr als alle Düntzerschen Angriffe. Wir können dem Kritiker auch nicht zugestehn, dass ihm der, unmögliche, Beweis gelungen sei, Goethe habe überall da elidirt oder auch nur elidiren wollen, wo das Metrum es verlange, es sei denn ein Beweis wie der bekannte des Treufreund in den Vögeln (»wenn sie, wie ich eben bewiesen habe, von den Vögeln herkommen« etc.). Düntzer selbst stellt (S. 301) in Goethes Handschriften »eine grosse Mehrheit für die vollen Formen in den Fällen heraus, wo *sie dem Verse widersprechen*«. Dasselbe gilt von den Drucken der spätern Zeit. Und da sollen wir ändern! Da die Verse des Dichters umschreiben nach vermeintlichen Absichten, die unausgeführt geblieben sind! Und das heisst Ehrenpflicht der Kritik! Alle solche Trümpfe (S. 307): wer kann es für möglich halten! wer es glauben! wer ihm zutrauen! zeigen sich bei nüchterner Prüfung als leere Rhetorik. Was Düntzer Sorgfalt nennt, heisst uns Corruption, Übermalung. Unser ganzes Unternehmen will hiegegen ein Bollwerk aufrichten, wir wollen grade verhindern, dass eines der werthvollsten Denkmale unsrer classischen Literatur, unter der Flagge der Verbesserung, aus theoretischen Gründen oder nach subjectivem Fürwahrhalten umgeformt werde.

Von den vielen Einwürfen und Vorschlägen allgemeiner Natur heben wir noch einige hervor. Der Recensent sieht in der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft (S. 295) den geeignetsten Gerichtshof, um in Sachen unsrer Ausgabe zu entscheiden. Sind aber alle unsre Gesellschaft bildenden Verehrer des Dichters auch Sachverständige? Und wären sie es, könnten wir sie zu wochenlangen Sitzungen berufen? Und hat denn die Generalversammlung überhaupt *hiezu* Auftrag erhalten?

Dass die »Forscher und Kenner Goethes« in keiner Weise verhindert sind, sich »freimüthig« über die vorliegende Angelegenheit auszusprechen und dass sie von dieser Freiheit Gebrauch zu machen wissen, zeigt Düntzers Artikel am deutlichsten selbst.

Vermisst derselbe bei den Bearbeitern der Ausgabe die nöthigen Eigenschaften und kennt er geschultere und sonst geeignetere, so möge er sie nennen, es wird gewiss alles geschehn, um ihre Theilnahme zu gewinnen. Darin hat der Recensent

allerdings Recht, dass die Schwierigkeiten und der hohe Werth der Aufgabe immer im Missverhältniss zu den sich ihr unterziehenden Kräften stehen werden und die Zeit des Beginnens immer verfrüht erscheinen muss.

Auch die Wahl der Siglen hat nicht seinen Beifall (S. 309), schon das Wort ist ihm zuwider. Römische Zahlen sollen sich besser eignen als Buchstaben. Das Herkommen aber spricht gegen ihn, und es liegt auf der Hand, dass Buchstaben wegen ihrer Einfachheit, wegen ihrer mnemotechnischen Verwendbarkeit und als noch nicht zu andern Zwecken so in Anspruch genommen wie grade Römische Zahlen, den Vorzug verdienen, sowie dass die innerlich zusammenhängende Reihe A—C mit der Ausgabe von 1806 beginnen musste. Dass unser C eigentlich C^1 lauten sollte, wissen wir wohl; diese ganz unverfängliche Abweichung von der Regel bot aber praktische Vortheile und hat sich durchaus bewährt.

Indem wir es bei vorstehenden Einzelnheiten bewenden lassen, entnehmen wir der Erörterung das erfreuliche Resultat, dass der von uns gegebne Text nicht ein einziges Wort, nicht eine Silbe enthält, die nicht wirklich und erweislich Goethes ist, von ihm herrührt oder doch auf ihn zurückweist, dass wir selbst uns mithin von den Änderungen frei gehalten haben, die wir oben als Übermalungen getadelt. Wären dergleichen bei uns zu finden, so hätten sie unmöglich der Lupe Düntzers entgehn können. Was er uns vorwirft, ist, abgesehn von den wirklichen zwei bis drei Druckfehlern, weniger die Aufnahme als eben die *Entfernung* fremden Guts, zum Beweise, dass wir dem Publikum gegeben haben, was wir erstrebten und versprachen: einen möglichst reinen, echten Text. Vielleicht nicht immer Goethes letztes Wort, sein Wort immer. Dies Zugeständniss spricht indirect der Düntzersche Artikel, dies Lob der darin gehäufte Tadel aus. Das Wenige, was davon noch zu erörtern bleibt, lässt uns ebenso ruhig.

In dem Artikel wird die Absonderung der naturwissenschaftlichen von den schönwissenschaftlichen Werken — gleichsam die Trennung von Sciences und Belles Lettres — als nicht sachgemäss und nicht Goethes Absicht entsprechend gemissbilligt. In dieser Trennung liegt aber keinerlei Herabsetzung, sondern nur eine Unterscheidung nach dem Inhalte, zugleich besteht die Gesammtrubrik: Werke. Goethe selbst nahm in seiner Anzeige vom 1. März 1826 für seine naturwissenschaftlichen Arbeiten nur »Supplementbände«, und in seiner Anordnung vom 10. Juni 1831 (Werke II, Bd. 1, S. 379) einzelne Bände seines Nachlasses in Aussicht. Durch Bildung einer besondern Hauptabtheilung erfahren diese Arbeiten daher bei uns mehr Berücksichtigung, als in jenen Schriftstücken des Autors selbst.

So auch mit den Briefen und Tagebüchern. Bei letzteren stehn wir bereits an der Schwelle des Jahres 1813. Verdiente diese schnelle Förderung bisher ungedruckten biographischen Stoffes ersten Ranges, der sorgfältige und getreue Abdruck, der nun den Kärrnern ihrem Tagewerk im weitesten Masse nachzugehn gestattet, nicht die höchste Billigung? Ist damit und mit den vielen neuen Briefen nicht eine neue Welt erschlossen? nicht jetzt der Öffentlichkeit über einen der ersten Dichter ein Material übergeben, wie über keinen andern und damit jede Erwartung, die man von dem Goethe-Archiv bei seiner Erschliessung hegen durfte, nicht weit übertroffen? Quillt und sprudelt es nicht von allen Seiten? Man denke nur an den neuesten Band (5) der Goethe-Schriften mit der römischen Correspondenz, man denke zurück an den entdeckten Urfaust! Selbst die Gewissheit über früher zweifelhafte Lesarten, deren Anerkennung unser Recensent nicht über sich gewinnen kann, weil die Entscheidung gegen ihn ausgefallen ist, wird man als einen Gewinn anzusehn lernen. Wir leben und weben in einem neuen Lichte und jeder Tag bringt die Lösung so mancher alten Räthsel, wie noch zuletzt die Enthüllung der sogenannten »Mailänderin«. Die Zukunft wird durch uns eine wichtige Seite des deutschen geistigen Lebens entwickelter und vollständiger empfangen, als wir sie vorgefunden.

Auch mit den Briefen gibt das Archiv nicht halbe — wie Düntzer will —, sondern ganze Arbeit. In schnellem Laufe rollt sich Band für Band die majestätische Reihe dieser Briefe ab, in ihrer Vereinigung aus der Zerplitterung ein Stück deutschen Idealismus von hoher Bedeutung, eine Fundgrube für literarische und wissenschaftliche Forschungen auf lange Zeiten hinaus, nicht nur eine unwillkürliche Selbstbiographie des Dichters, in der die einzelnen Lebensurkunden durch das Neben- und Nacheinander sich gegenseitig erläutern, sondern zugleich eine Geschichtsquelle für das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert überhaupt. In ihrer Codificirung gewinnt die Sammlung wegen ihres grossen Umfangs und der Mannichfaltigkeit der Adressaten eine innere Vollständigkeit, wodurch die von Düntzer (S. 343) so unverständig gerügte, doch ganz unvermeidliche äussre Unvollständigkeit mehr als ausgeglichen wird. Längst wünschen wir einen Abdruck der Briefe des Dichters an seine Gattin; im Raume stossen sich aber die Dinge und zum Laufen hilft nicht immer schnell sein.

v. LOEPER.

B. UNGEDRUCKTES.[1]

1. SCHRIFTEN, GEDICHTE.

Jung = R. Jung: Aus dem Nachlasse des Fräuleins Susanna Katharina von Klettenberg. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Neue Folge, VII. Bd., 1. Heft, S. 55—68.)

Mittheilung über ihr Testament (die betr. Acten jetzt in Verwahrung des Hochstifts); Verzeichniss ihrer Bücher (nichts Goethesches); Notizen über einzelne von ihr herrührende Niederschriften und über einige an sie gerichtete Briefe.

[Ein Goethesches Gedicht?] (Nat.-Zeitg. 27. Jan., Börsen-Courier 28. Jan.)

In österr. Blättern ferner wird bei Gelegenheit einer Agitation gegen das Hutabnehmen der Männer beim Grüssen ein angeblich Goethesches Gedicht citirt, das so lautet:

Ehret die Frauen, begrüsst sie mit Neigen
Begrüsst sie mit freundlichem, sittigen Beugen
Des *bedeckten* männlichen Haupts.
Glaubts dem Erfahrnen: Jede erlaubts!
Wollt Ihr trotz hippokratischem Schelten
Denn mit Gewalt das Genie euch erkälten?
Lasset die Hüte, die stattlichen Mützen
Fest auf der Locke, auf Glatzen fest sitzen!
Grüsset mit Worten, grüsst mit der Hand;
Ehret die Sitte, schont den Verstand!

Jul. Walter in der »N. fr. Presse« behauptet, das Gedicht habe in einer Beilage zur Carlsbader Curliste 1807 gestanden mit der handschriftlichen Notiz »dieses Gedicht machte der Herr v. Goethe, um der Badegesellschaft das Hutabziehen beim Grüssen am Brunnen abzugewöhnen, weil sein Freund der Herr med. Dr. Kapp aus Leipzig und unser Dr. Mitterbacher das Hutabziehen für schädlich hielten«.

[Zettel aus dem Nachlass des Fräuleins von Klettenberg.]

Die Herren blendt
gar offt zu vieles Licht
Sie sehn den Wald
vor lauter Baumen nicht.

---

[1] Im Allgemeinen vgl. die Vorbemerkung im G.-J. X, 282. Das Zeichen † bedeutet, dass die Schrift vor dem Jahre 1890 erschienen ist. Den Dank an die Herren Marckwald und Oswalt wiederhole ich gern. Zu den stillen aber eifrigen Mitarbeitern ist Dr. Ludwig Fränkel in Leipzig getreten, der mir zahlreiche Artikel aus Zeitungen und fernerliegenden Zeitschriften freundlichst nachgewiesen hat. Auch Herr G. Westenberger in Castel bei Mainz hat Einzelnes beigesteuert.

Nur dann reflecktirt Gott auf ein Gebet, wenn all unsre Kräffte gespannt sind, und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen, was uns aufgelegt ist.

Jung S. 65—66.

5. Mai 1816.

Was mit mir die Freunde wollen,
Will mir noch nicht glücken;
Was ich hätte bringen sollen,
Muss ich leider schicken.

Aus der Partheyschen Autographensammlung (Berl. königl. Bibliothek) mitgetheilt von K. Th. Gaedertz (Schorers Familienblatt Heft 25, S. 399). Die Verse sind an Rosette Städel gerichtet und begleiteten den unter gleichem Datum an sie gesendeten, aus 7 Steinen bestehenden Ring.

---

2. BRIEFE.

Cohn = Catalog einer werthvollen Autographensammlung aus dem Besitze . . . . Wendelins von Maltzahn . . . Versteigerung 27. und 28. Februar durch das Antiquariat von Albert Cohn. 84 SS.

Ausserordentlich werthvolle Sammlung auch für die Weimarischen Verhältnisse; u. A. eine Fülle ungedruckter Lenziana, die Liebesbriefe Einsiedels und der Corona Schröter enthaltend; die Briefe Wielands an Reich, mehrere Schreiben der Anna Amalia, Frl. v. Göchhausen und vieler Anderer, Herders, Behrisch', ausserdem 115 Briefe Lavaters, die Lessing-Jacobische Correspondenz, Briefe Schillers an Jacobi. Von Goethe: Originalhandschriften der Rede zum Shakespearestag und des Concerto dramatico, gleichzeitige Abschrift des »Satyros«, 2 Federzeichnungen »Düsseldorf«, Pempelfort circa 1772. »No. 1 erinnert lebhaft an die Hexenküche: eine weibliche Gestalt schwebt dem Rauchfang zu, der in den Schornstein führt, eine andere mit dem Besen zwischen den Beinen steht zur Seite. — Auch auf No. 2 sieht man eine schwebende Gestalt mit einem Besen, und auch der Globus mit der Inschrift »Phisica coelestis« sowie die Tafel »Metaphisica terrestris« lassen eine Deutung auf Faust zu. Oben links ein Bild mit der Inschrift »Franckfurt« dagegen, welches eine Familienscene darzustellen scheint, bleibt räthselhaft wie der weitere Inhalt des Blattes«. Ein Schriftstück über »die Freuden des jungen Werther« mit dem »Stossgebet«; Bemerkungen über die Weimarer Ausstellung 1802, zur Boisseréeschen Correspondenz, Entwürfe zu Briefen und Abhandlungen, 4 Briefe an die Marquise Branconi, Bücher mit eigenhändigen Widmungen: an v. Seebach 18. Oktober 1815, Geh. Berends 1. November 1818, Kanzler v. Müller 12. April 1819, Mad. Milder 12. Juni 1826. Dazu gehört ein Brief Lavaters an Goethe 3. März 1781. Ferner einige Briefe der Enkel, 1 von Ottilie; 3 ungedruckte Briefe Goethes s. Regesten. Über Goethe: Aus Briefen J. G. Zimmermanns an Reich (1776—1783), Vieles in den Briefen von Lenz, Notiz in den Briefen Vulpius' an Reichardt (1823). In einem Briefe K. v. Reinhards an Klamer Schmidt 1795 heisst es: » . . . Aber haben Sie denn schon die Elegien im sechsten Stücke der Horen gelesen? Was sagen Sie dazu? Da ist mehr als

Properz. In der That ich weiss nichts reitzenderes. Wen halten Sie für den Verfasser? Man räth allgemein auf Göthe. Aber ich begreife nicht wie man das kann. Ich habe mich auf mehrere Wetten eingelassen . . . Noch hundert andere will ich eingehen, dass Ludwig Fernow (in Rom) der Verfasser ist«. — Sehr interessant ist aus einem sehr wichtigen Schreiben Rückerts (Ebern 8. Oktober 1814), in welchem u. A. sehr heftige Wendungen gegen Frau von Staël und die ihr gezollte Bewunderung vorkommen, folgende Stelle: »Göthe war ja in Heidelberg . . . . Wie hat es mich gefreut dass der alte Prometheus noch zuletzt eine Art von öffentlicher Huldigung in deutschen Landen einnimmt; und doch ist sie so kahl! Ich habe neulich in Koburg . . . . erzählen hören dass man daselbst, ihm zu Ehren Kotzebues Stricknadel gegeben habe und eine anwesende ästhetische Professorswittwe erläuterte den Zusammenhang zwischen Göthe und der Stricknadel dadurch, dass sie wissen wollte Kotzebue und Göthe haben einmal eine Art von Wette angestellt, ob man nicht über einen ganz gemeinen geringfügigen Gegenstand ein gutes Theaterstückchen machen könne, daraus sey die Stricknadel geworden« . . . . Dann spricht er sich über die Weimarsche Gedichtsammlung *Willkommen* aus. » . . . . Solch ein grosses Genie verödet wie ein grosser Baum eine ganze Strecke um sich her dass darauf nichts selbständiges aufkommen kann. In 50 Jahren wird noch Weimar nichts anderes hervorbringen, als lauter kleine Göthes, wer eine Freude daran hat, ich habe sie nicht«.

Erwähnung verdient ferner Gedicht Th. Körners an Goethe; Brief Eckermanns an Bube mit Übersendung der Anfangsstrophen des »Epimenides«. — Unter den Kunstblättern ist eine Radirung von Goethe aufgeführt, ausserdem verschiedene Portraits Goethes und seiner Zeitgenossen.

Francke = Kuno Francke: Goethe and Cogswell. (The Harvard Monthly. Vol. X. No. 4, S. 132—137.)

[Einzelnes Sachliche war bereits in The Nation, 22. Mai gedruckt.] Jos. Green Cogswell vgl. G.-J. V, 219, wo die »eigenhändigen Zeilen« Goethes bereits erwähnt sind, war 1816—20 in Deutschland, wurde 1817 mit Goethe bekannt und blieb seitdem in einer Correspondenz, die auch mineralogische Dinge betraf, von der aber nichts erhalten zu sein scheint.

Franzos = Karl Emil Franzos: Aus Goethes Briefwechsel mit Friederike Unzelmann-Bethmann. (Deutsche Dichtung. Bd. IX. S. 29—32, 152—155.)

Schildert das persönliche Verhältniss beider, die briefliche Verbindung seit 1800, Goethes Sorge für Karl Unzelmann. Theilt aus dem Goethe- und Schiller-Archiv folgende Briefe der Friederike mit: 11. Nov. 1800 (Bitte um Schillers Bearbeitung von Goethes Egmont), Apr. 1801: (Critik der schlechten Berliner Vorstellung) 25. Sept. und 1./2. Okt. 1801, 4. und 31. März, 28. Juli 1803. Ein Brief Goethes (aus der Autographensammlung des Herausgebers der »Deutschen Dichtung«) ist in den Regesten mitgetheilt. Ferner werden die bekannten Briefe Goethes an die Unzelmann 2. Dez. 1802 und 14. März 1803 wiederholt.

Lambel = Goethe-Reliquien aus Böhmen. Mitgetheilt von H. Lambel. III. Zu Goethes naturwissenschaftlicher Correspondenz: Zwei Briefe an Franz Ambros Reuss. (Mittheilungen

des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 28. Jahrgang. 4. Heft, S. 363—368; Separatdruck mit Titel, 8 SS.)

Der von Goethe gelegentlich in den Werken als Gegner der Vulcanität genannte F. A. Reuss 1761 — 1830 war Bergrath und Brunnenarzt in Bilin, mit dem Goethe von 1810 an in persönlichem Verkehr stand.

Pollak = Ein bisher unbekannter amtlicher Brief Goethes. In Druck gegeben durch Ludwig Pollak. Prag. Juni. 2 Bll.

Suphan = Ein ungedruckter Brief von Friedrich Rückert an Goethe. Mitgetheilt von B. Suphan. (Vierteljs. f. Litgesch. III, 378—380.)

Brief (s. Regesten) ist Begleitschreiben zu Rückerts Dissertatio philologica-philosophica de idea philologiae; der Brief blieb unbeantwortet, vielleicht weil Rückert bei der Disputation ziemlich kühn gegen Eichstädt aufgetreten war.

Zur Nachgeschichte der italienischen Reise. Goethes Briefwechsel mit Freunden und Kunstgenossen in Italien 1788 bis 1790. Herausgegeben von Otto Harnack. Mit vier Lichtdrucken. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Bernhard Suphan. 5. Band.) XXXII und 259 SS.

Die Briefe reichen bis S. 214; von da bis Schluss Anmerkungen und Register. Mitgetheilt werden 90 Briefe vom 21. März 1788 bis 13. März 1791, hauptsächlich einem Aktenfascikel entnommen, an dessen Publikation Goethe mit Eckermann schon 1825 dachte. Correspondenten Goethes sind (die den Namen beigesetzten Ziffern bedeuten die Anzahl der Briefe): Kniep 4, Tischbein 3, Bury 14, Reiffenstein 3, Angelika Kauffmann 11, Moritz 2, Hirt 2, Rehberg 2, Meyer 9, Herzogin Amalia 4, Fräulein v. Göchhausen 6, Schütz, Barbara Schulthess, Herder, Lips, Einsiedel je 2, Verschaffeldt, Herzog Ernst v. Gotha je 1. Von den 18 hier mitgetheilten Goethebriefen waren folgende bisher ungedruckt: an die Herzogin Amalia 1. Sept., 19. Sept., 31. Oktober 1788, 6. Februar, 17. April, ohne Datum, 22. Juli, 18. Oktober, 14. Dezember 1789, 2. Mai 1790, an Meyer (Februar 1789) 21. August 1789, an Kniep Februar 1789. Die übrigen 5 Briefe an Herder, Meyer waren bereits gedruckt. — Die künstlerischen Beilagen sind je eine Zeichnung von Tischbein, Meyer, Kniep und Abbildung eines dem Baroccio zugeschriebenen Bildnisses eines Herzogs von Urbino.

Catalog 181. Handschriften und Bücher zur Deutschen Literatur. J. A. Stargardt in Berlin. 121 SS.

Verzeichnet eine Anzahl Briefe an Frommann, einige Schriftstücke, von denen nichts besonderes mitgetheilt wird. Sodann: eigenhändiges ungedrucktes Gedicht 26. Dez. 1814 (vermuthlich an Frau von Stein) anf.: »Gegen soviel schöne Dinge, Weiss ich nicht was ich Dir bringe«. Ferner: 44 eigenhändige Zeilen Goethes (in Bleistift, zum Theil etwas verwischt) auf dem Concept eines 4 Folioseiten umfassenden Memoires für Sulpiz Boisserée, überschrieben: »Bemerkungen die von Herrn v. Cotta eingesendete Anzeige der sämtl. vom Goethischen Werke betreffend« [1826.] Ungedruckter Beitrag zur Correspondenz Goethes mit Boisserée.

§ 3 des Concepts lautet: »Vorbemerktes wird um so mehr zu beachten seyn da man sich nicht verhelen darf dass eine Opposition gegen dieses Unternehmen existirt und sich zu regen anfängt, wie man aus der Frankfurter Zeitung No. 20 u. 37 ersehen kann«. Hierzu lautet die Randbemerkung Goethes: »freylich beruft man sich dort auf die gar sehr vernachlässigte Ausgabe von Schillers Werken, und so wird es höchst nöthig uns gleich anfangs in Credit zu setzen« etc. § 4, welchem auch eine längere Notiz von Goethes Hand beigefügt ist, lautet: »Da nun 4. wahr zunehmen gewesen dass H. von Cotta mit Landtags-Geschäften überhäuft dieser Sache vor der Hand die nöthige Aufmerksamkeit nicht wird widmen können, so ersuchen wir H. Boissere auch hier gütig einzugreifen, und zu einem fröhlichen Beginn der Sache mitzuwirken«. — Ausserdem eine abfällige Äusserung Zimmermanns 16. Februar 1777, Vulpius 6. Dez. 1825 Hinweis auf seine Nachricht über die Jubiläumsfeier, Hch. Voss an Riemer, 5. Aug. 1812: ». . . Wie lebst Du jetzt mit Goethe. Mich hat er gewiss vergessen, wie meinen Vater, den er so kalt aufgenommen im vorigen Jahre. Nie aber werde ich aufhören mit Liebe u. Wärme an das zu denken, was er mir ehemals war. Göthe steht zu hoch um eines Menschen Freund zu sein. Auch Dich, guter Riemer, und Dich vor allen hätte er öffentlich sein Freund nennen sollen, nicht seinen vieljährigen Hausfreund u. Studiengenossen . . .« S. 58 ff. Schriften von und über Goethe. S. 62 Abbildung von F. G. Schönkopfs Bücherzeichen (von Goethe entworfen) und Goethes ex libris.

Catalog einer Autographensammlung, welche von Leo Liepmannssohn am 13. Oktober 1890 öffentlich versteigert wird. Berlin. 40 SS.

Verzeichnet S. 11—13 (No. 76—85) vieles von Goethe Herrührende: Handschrift aus dem Divan; Brief an Voigt 9. Januar 1808; Unterschrift unter Rechnungen 28. März 1827, Brief an Hauptmann v. Castropp (undat.). Sodann: Eigenhändige und unterzeichnete Nachschrift zu einem Briefe seiner Schwiegertochter an Doris Zelter. 1 Seite 4to. W. d. 5. Aug. 1826. Goethes Schwiegertochter bittet Doris Z. um Besorgung von verschiedenen Wollen. Hierunter schreibt Goethe: »Vorstehendes, ohne Wunsch u. Gruss, von der lieben Tochter hingeschriebenes, begleite herzlich mit beyden. Möge Doris so oft in Gedanken bey uns sein, als wir sie heranwünschen. W. d. 5. Aug. 1826. Goethe«. — Das wichtigste ist der aus 11 Paragraphen bestehende Contract zwischen Goethe und Göschen über die erste Ausgabe der Schriften; unterzeichnet: »So geschehen, Carlsbad, den 2. Sept. 1786, J. W. v. Goethe«. Ferner: Das vom Kaiser Joseph II. den Buchhändlern Joachim Göschen in Leipzig und Joseph Stahel in Wien bewilligte und vom Kaiser eigenhändig unterzeichnete Original-Privilegium für den Druck der Goethe'schen Schriften, nebst versichertem Schutz gegen Nachdruck; datirt Wien, 23. März 1787, ein Blatt in-fol. maximo, mit Siegel. Endlich: Das vom Kaiser Franz II. den Buchhändlern Joachim Göschen in Leipzig und Karl Schaumburg in Wien erneuerte und eigenhändig vom Kaiser unterzeichnete Original-Privilegium für den Druck der Goethe'schen Schriften. Ein Blatt in-folio maximo, datirt Pressburg, 8. Nov. 1805, mit Siegel. In Fascikeln, den Tenoristen Haltenhof und das Künstlerpaar Hassloch betr. sind einzelne Unterschriften und eigenhändige Zusätze Goethes; ferner Brief an Kirms 18. April 1800; desgl. an Hassloch 23. April 1800.

Bemerkungen über andere gedruckte und ungedruckte Briefe Goethes in Antiquariats-Catalogen vgl. unten im Capitel: »Mittheilungen von Zeitgenossen über Goethe«.

---

3. REGESTEN.

An Friederike Unzelmann. *10. November 1802.*

»Ihr Sohn, liebe kleine Freundin« hat sich aus seinen Aufgaben gut herausgezogen. Hoffnung auf seine Zukunft. Mittheilungen über die Kosten seiner Pension.

Franzos S. 32.

An ? *14. März 1812.*

»Ew. Hochwohlgeb. haben mir Hoffnung gemacht dass H. v. St. Aignan Sonntag früh einige Stunden bey mir zuzubringen gedenken. Er hat auch selbst einige Worte mir darüber bei Hofe gesagt. Nun weis ich aber nicht ob die Gegenwart des Marschall Ney und die augenblickliche Truppen Bewegung« .... etc.

Cohn S. 21.

An Reuss. *Teplitz, 19. Juli 1813.*

»Ew. Wohlgeb. erwiedere dankbarlichst die gefällige Sendung« bittet seiner Liebhaberei »in einem Fache das Ihnen soviel schuldig ist« eingedenk zu sein.

Lambel S. 6.

An Reuss. *Töplitz, 1. Aug. 1813.*

»E. Wohlgeb. erhalten hiebey mit Dank den Betrag für die Meronitzer Granatenmuster«. Erbittet Preisverzeichniss für die geschliffenen. Schickt etwas im Auftrag des Herzogs, als Dank für die »merkwürdige Stufe«.

Lambel S. 6.

An Gaetano Cattaneo. *Jena, 14.—20. Dezember 1817.*

Die ersten 4 Seiten unseres Briefes sind vom 14. Dez. 1817 datirt, dann folgen 3 Seiten mit eigenhändiger Unterschrift »dankbar verpflichtet J. W. v. Goethe«, mit eigenhändiger Datirung »Jena d. 20 Dez. 1817« und hierauf auf besonderem Bogen eine Nachschrift von 1½ Seiten, eigenhändig unterzeichnet und datirt »Jena d. 20 Dez. 1817 — ergebenst J. W. v. Goethe«. Der ganze Brief umfasst 3 Bogen.

»Noch immer gedenck ich mit Bedauern, Hochgeschätzter Herr, meiner Abwesenheit von Weimar zu jener Zeit als dieser zwar kleine und unansehnliche, in manchem Sinn aber bedeutende Platz das Glück hatte Dieselben aufzunehmen, nach Möglichkeit zu unterhalten und nach Würden zu verehren. Noch unangenehmer ist mir die Erinnerung dass Sie mir einen Brief zurückliessen, in welchem Sie die freundlichste Theilnahme bezeigen an meinem Vornehmen und Thun. . . .

Wenn ich hierauf nun eine so ganz ungehörige Vernachlässigung zu entschuldigen denke, so kommen mir leider die allertrifftigsten Gründe zu Hülfe, denen Sie selbst und wenn Sie mir zürnen sollten, nicht widerstehen werden, ich darf nur ausrufen: welche Schicksale haben wir nicht seit jener Zeit erlebt! Wie oft waren wir von Freunden geschieden, mit Wiederwärtigen vereint! Welch eine Welt ist an uns her, ja über uns weg gegangen! — und doch ist uns nicht vollkommen klar was wir denn waren und was wir sind?

Die schönste Frucht der neuern Zeit aber für uns Weimaraner zunächst ist die freie Muse *(so!)* die unser Fürst gewann, über die Alpen zu gehen, und alldort zum Ersatz schwerer in schlimmen Jahren ausgestandener Leiden, zum Lohne lebenslänglicher verdienstvoller Wirkung, endlich den heitern Himmel Italiens zu begrüssen und eine frische nie geathmete Luft zu schöpfen. Die ehrenvolle freundliche Aufnahme die diesem Fürst-Menschen nicht fehlen konnte, musste ihn doppelt erfreuen, als er sich sogleich in seinem eigensten Element fühlte, und sich von Personen umgeben sah, die ihn mit allem schnell bekannt machten was Natur, Kunst, Wissenschaft, und ein ausgebildetes Leben, herrliches hervorbringen; und so kam er neu gestärkt zu den Seinigen zurück«. . . .

Goethe dankt dann Cattaneo für die dem Grossherzog in Italien geleisteten Dienste und für die Übersendung der von letzterem dort erworbenen Kunstgegenstände, um nun zum eigentlichen Zweck des Schreibens überzugehen: Bossis Werk über Leonardo da Vinci hat alles in ihm aufgeregt was er jemals über Leonardo gedacht und empfunden hat und er fühlt den Trieb dasselbe seinem Vaterlande bekannter zu machen, dazu erbittet er sich von Cattaneo biographische Nachrichten über Bossi. Dann ersucht er ihn, ihm bei der Vermehrung seiner Sammlung italienischer Medaillen aus dem 15. und 16. Jahrhundert behilflich zu sein, schliesslich sendet er ihm ein von der Jenaischen Mineralogischen Gesellschaft für Brocchi ausgefertigtes Diplom und bittet Cattaneo, bei Brocchi die Übersendung von Mineralien für das Jenaische Museum zu vermitteln.

Cohn S. 22.

An Gaetano Cattaneo. *17. Juli 1818.*

»Me voyant enfin à même de vous envoyer la traduction de mon petit traité sur la cène de Leonard et de Bossi . . . . etc. Il s'agit donc de savoir si les connoisseurs de Milan et vous surtout, Monsieur, approuvez ce que j'ai dit et avancé . . . Je m'en remets également à votre jugement pour savoir si cette traduction pourroit alors être livrée à l'impression. La visite de Monsieur Mylius et de son excellente épouse nous a causé une très agréable surprise« etc.

Cohn S. 22.

An die Universität Cambridge (Amerika). *Weimar, 11. Aug. 1819.*

Die Zuschrift ist nur in englischer Übersetzung erhalten. Goethe sendet durch J. G. Cogswell die 20bändige Ausgabe der Werke, mehrere Einzeldrucke u. A. die Übersetzung der Iphigenie ins Neugriechische mit einigen freundlichen Worten.

Francke S. 137.

An Baurevisor Klein. *Weimar, 1. Juli 1828.*

Amtliches Schreiben. (Grossh. Sächsische Oberaufsicht.) »Da sich nunmehr nöthig macht, die Gemälde-Restaurations-Anstalt« in den Thorpavillon zu versetzen, so wird Klein beauftragt, mit Lieber die Sache zu behandeln. Über die lithographischen Maschinen solle später verfügt werden.

Pollack S. 3.

Lenz an Goethe. *(Berka, Juli—Sept. 1776.)*

»Lieber Bruder! ich bin in grausamer Beklemmung«. Handelt von seiner Liebe zu Henriette v. Waldner.

Froitzheim, Lenz und Goethe S. 109 fg.

Rückert an Goethe. *Jena, 9. Mai 1811.*

»Von äussern Umständen beschränkt« konnte sich bisher noch nicht in Weimar vorstellen. Wünscht nun als angehender Docent seine Schrift zu überreichen. Besorgt nicht, dass das neue Streben derselben wegen seiner Neuheit verdammt werde. Bittet wegen einer früher übersendeten poetischen Unbesonnenheit um Entschuldigung.

Suphan S. 378.

---

4. NEUE AUSGABEN DER BRIEFE UND GESPRÄCHE.

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Vierte Auflage. Herausgegeben von Herman Grimm. Berlin, Wilhelm Hertz, Bessersche Buchhandlung. XXXII u. 546 SS.

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Von Bettina von Arnim. Mit einer Einleitung von Franz Brümmer. (Reclams Universalbibliothek No. 2691—2695.) Leipzig, Philipp Reclam jun. 583 SS.

Der in der Frankfurter Zeitung 10. August 1890 gedruckte, aus dem »Finanzherold« übernommene Brief (mit der Überschrift »Goethe als Gründer«) vom 15. März 1784 an Herzog Ernst II. von Gotha war längst bekannt; vgl. Weimarer Briefausgabe 7, 254 fg.

F. Lamey, die Schüllersche Autographensammlung in der Grossherzl. Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe. (Centralblatt für Bibliothekswesen. S. 85—96.)

In einem Roman von A. Evers: Aus der Franzosenzeit (Magdeburgische Zeitung, Feuilleton 6. Juli) wird der bekannte Brief Goethes an Villers 2. November 1806 wörtlich mit einzelnen (willkürlichen) Varianten zum Abdruck gebracht.

Daniel Sanders: Einige Bemerkungen zu Goethes Briefen, hrsg. von Dr. H. Döring. (Zeitschr. für deutsche Sprache. Jahrg. IV. H. 1, S. 10—12.)

D. Sanders: Ein weiteres Dutzend von Bemerkungen zu Goethes Briefen, herausgegeben von Dr. Heinrich Döring. (D. Sanders, Zeitschr. f. d. Sprache. Heft 7, S. 280—282.)

R. M. Werner: Ein Commentar zu Goethe aus dem sechszehnten Jahrhundert. (Grenzboten. No. 16, S. 41—43.)

Brief 19. Mai 1776 »Zum ersten Male im Garten geschlafen und nun Erdtulin für ewig«; »erdtkülin« vgl. Martin Montanus andern Theil, Cap. 5.

Albert Leitzmann: Zu Goethes Briefen an Frau v. Stein. (Vierteljs. f. Litgesch. III, 505.)

Der Gast, der am 14. August 1780 bei Goethe speiste, war Leisewitz.

K. W. Whistling: W. v. Maltzahns Goethe- und Schillerhandschriften unter dem Hammer. (Leipz. Tagebl. 84, 65.)

Dr. Walther Vulpius: Stammbuchblätter aus Goethes Nachlass. (Deutsche Rundschau. Bd. LXIII. Juni, S. 348—363.)

Zwei ungedruckte Briefe Beethovens an Goethe. (Hamburger Musikzeitung. III. Jahrg. No. 17.)

Goethes Mutter.

Unter diesen und ähnlichen Titeln sind viele Artikel im Anschluss an die 4. Vereinsschrift der Goethe-Gesellschaft erschienen, von M. Carrière in der »Allg. Zeitg.« 3. Jan. Beilage; von L. Geiger »Nation« No. 15, S. 222—224; von Richard Wulckow »Berl. Tageblatt« 8. Jan.

L. Geiger: Briefe der Frau Rath. (Münchener Neueste Nachrichten. 2. April.)

R. M. Werner: Neues von Frau Aja. (National-Zeitung. No. 43, 47.)

Fritz Mauthner: »Frau Rath Goethe«. (Deutschland. No. 11.)

W. Pätow: Frau Rath. (Sonntagsbeilage zur Voss. Zeitg. No. 31.)

R. B—n (Bechstein): Briefe von Goethes Mutter. (Rostocker Zeitung. No. 239, 245, 249, 25. Mai ff.)

Alfred Biese: Der Humor in Frau Ajas Briefen. (Zeitung für Lit., Kunst und Wissenschaft des Hamb. Corresp. No. 10.)

H. Dechent: Das Bild der Frau Rath Goethe nach ihrem neuestens herausgegebenen Briefwechsel. Separat-Druck. 10 SS.

Hochbeinig. (D. Sanders, Zeitschrift f. deutsche Sprache. Heft 6, S. 245—247.)

Die »hochbeinigen Zeiten« (Briefe der Frau Rath S. 299) nicht = hochpeinige oder — peinliche, sondern wirklich hochbeinige = erbärmliche, wie es einmal bei Lauremberg vorkommt. In derselben Zeitschrift S. 255 eine »tadelhafte Zusammenziehung« in Goethes »Sprüchen in Prosa«.

Goethes Gespräche. Herausgeber Woldemar Freiherr v. Biedermann. Leipzig, F. W. v. Biedermann. 4. Band 1819 bis 1823, XI u. 365, 5. Band 1824—1826, IX u. 342, 6. Band 1827—1828, VIII u. 374, 7. Band 1829 u. 1830, XIII u. 340, 8. Band 1831—32 und Nachträge, XV u. 413 SS.

Ein Gespräch mit Goethe. (Deutsche Romanzeitung. XXVII, 27, 30.)

C. GESAMMT-AUSGABEN.

Goethes Werke. Dreizehnter Theil. Herausgegeben von H. Düntzer. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. (Deutsche National-Literatur. Bd. 94.) XXI u. 418 SS.

Enthält »Leiden des jungen Werthers«, »Werthers Briefe aus der Schweiz«, »Wahlverwandtschaften«.

Goethes Werke. Vierzehnter Theil. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. (Deutsche National-Literatur. Bd. 95.) II u. 276 SS.

Enthält: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Novelle die guten Weiber (mit allen Illustrationen). Reise der Söhne Megaprazons. Der Hausball, eine deutsche Nationalerzählung.

Goethes Werke. Fünfzehnter Theil. Erste und zweite Abtheilung. Wilhelm Meisters Lehrjahre, herausgegeben von Heinrich Düntzer. Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsanstalt. (Deutsche National-Literatur. Bd. 96.) XXVII u. 274 SS. u. 332 SS.

Goethes Werke. Sechszehnter Theil. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsanstalt. (Deutsche National-Literatur. Bd. 97.) XXXIV u. 446 SS.

Enthält die drei ersten Bücher. Die »Betrachtungen im Sinne der Wanderer« und »Aus Makariens Archiv« sind nicht mit abgedruckt.

Goethes Werke. Fünfunddreissigster Theil. Herausgegeben von Rudolf Steiner. Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsanstalt. (Deutsche National-Literatur.)

Bisher sind 2 Lieferungen erschienen. Sie enthalten »Beiträge zur Optik« (ohne die Tafeln), Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken und von dem Werke »Zur Farbenlehre«, 1. Band: Der »Entwurf einer Farbenlehre« bis zum 364. Abschnitt.

Sammlung deutscher Schulausgaben. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing.

Von Goethes Werken sind neu erschienen:

Gedichte. Auswahl. Herausgegeben von Dr. R. Franz, XVI und 190 SS. Torquato Tasso. Herausgegeben von Dr. R. Palm, IX und 118 SS. Kleinere Schriften zur Kunstgeschichte. Ausgewählt und herausgegeben von Dr. H. Löschhorn, VIII und 136 SS. Kleinere Prosaschriften I. Herausgegeben von Director Professor Dr. W. Nöldecke, XVI und 112 SS. Goethes Leben und Werke von Oberlehrer Dr. Heinemann, 130 SS.

Volksbibliothek, Cotta'sche. 4 Bde. Stuttgart, Cotta Nachf. 200, 204, 208, 298 SS.

Enthält: Goethes ausgewählte Werke. 2. 3. 4. 5. Bd.

Graeser's Schulausgaben classischer Werke. (Wien, Graeser.)

Enthält: Goethe, Iphigenie auf Tauris; von J. Neubauer. 8. Taus. Hermann und Dorothea; von A. Lichterfeld. 9. Taus.

R. Lange: Frucht- und Blumenlese aus Goethes Schriften. Potsdam, A. Stein. 87 SS.

D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES. SPRACHLICHES.

Geschichte der Deutschen Literatur von Leibnitz bis auf unsere Zeit. Von Julian Schmidt. Vierter Band, 1797 bis 1814. Berlin, Wilhelm Hertz, Bessersche Buchhandlung. VIII u. 474 SS.

Enthält viele Abschnitte über Goethe.

Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich mit besonderer Berücksichtigung der literarischen Einwirkung. Von Prof. Th. Süpfle. 2. Band. 2. Abth. Von der Regierungszeit Louis Philipps bis zu unseren Tagen. Gotha, E. F. Thienemann. X u. 166 SS.

Enthält über Goethe nur einzelne Nachträge und Wiederholungen.

Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert von Heinrich von Treitschke. Vierter Theil. Bis zum Jahre 1840. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. VIII u. 753 SS.

S. 408—419: Goethes Tod.

Die Literatur des neunzehnten Jahrhundert in ihren Hauptströmungen, dargestellt von Georg Brandes. Sechster Band. Das junge Deutschland. Leipzig, Veit & Co. 1891. VI u. 462 SS.

Längere Abschnitte über Börne, Menzel, Heine in ihrem Verhältniss zu Goethe.

Всеобщая исторія литературы. Выпускъ XXIV. С. Петербургъ, 1890. Изданіе К. Л. Риккера. (Allgemeine Literaturgeschichte.)

Allgemeine Literaturgeschichte: Epoche Goethes und Schillers.

A. Kippenberg (verstorbener Redner der Loge Friedrich Wilhelm zur Eintracht in Bremen), Helle Strahlen aus dem Orient. Leipzig, Br. Zechel. VII u. 199 SS.

Darin ein gedankenreicher Aufsatz »Zur Würdigung Goethes«.

Ragende Gipfel. Essays und Skizzen von A. Kohut. Minden, J. C. C. Bruns Verlag. 336 SS.

Von den 25 Aufsätzen, die nur dürftige Auszüge aus bekannten Publikationen bieten, gehören hierher: 5. »Goethe und Schiller in Dresden und die Gustel von Blasewitz«, 6. »Goethe und Manzoni«.

»Goethe und noch immer kein Ende«. (Kunstwart. III. Jahrg. No. 1. 4. 6. 7.)

G. von Loeper. Berlin und Weimar. Vortrag gehalten in der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft zu Weimar den 31. Mai 1890. (Deutsche Rundschau. 16. Jahrg. 10. Heft. S. 30—39.)

Die Weltanschauung Luthers und Goethes und ihre Bedeutung für unsere Zeit. Dargelegt von Dr. Christian Semler, Oberlehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt in Dresden. Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (Deutsche Zeit- und Streitfragen. Neue Folge, Heft 63.) 39 SS.

E. W.: Goethes Weltanschauung und ihre Bedeutung für unsere Zeit. (Allgemeine Zeitung. Beil. No. 97.)
Ausführliche sehr zustimmende Analyse der Semlerschen Schrift.

G. Glogau: Über Goethe. Studie zur Entwicklung des deutschen Geistes. (Zeitschr. f. Philosophie und philosophische Kritik. Neue Folge Bd. 97, H. 1.)

Brunnhofer, Hermann, Goethes Bildkraft im Lichte der ethnologischen Sprach- und Mythenvergleichung. Neue Goethe-Schriften I. Leipzig, Rauert & Rocco. 57 SS.

Hans von Basedow: Der Einfluss der Naturwissenschaft auf die Literatur und deren Kunstprincip I. Goethe, Schiller und ihre Zeit. (Kritisches Jahrbuch herausg. von Heinrich und Julius Hart. Bd. I, H. 2.)

Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. Leipzig, Verlag von C. L. Hirschfeld. VII u. 309 SS.

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Nummer 1—12. Verlag des Wiener Goethe-Vereins.

Heinrich Fränkel: Übertreibungen im Goethe-Dienste. (Deutschland, herausg. von Fritz Mauthner. No. 47. 49.)

Rudolf Lehmann: Der Deutsche Unterricht. Eine Methodik für höhere Lehranstalten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. XIII u. 394 S.

† Der Reim in seiner Entwicklung und Fortbildung. Dargelegt von Sigmar Mehring. Berlin, S. Mehring 1889. IV u. 143 SS.
Geht vielfach auf Goethe ein. (Goethes Urtheile über den Reim und über manche Dichter, Byron, Rückert u. A.) 30, 52, 57 fg., 97, 134 fg. Hauptstelle über Goethe S. 43—48: Beispiele für Verlegung des Hauptbegriffs des Satzes auf das Reimwort, schwebende, gleitende,

komische, doppelte, gespaltene Reime; misslungener Versuch, das Ghasel anzuwenden.

Ed. Belling: Die Versmasse in Goethes Pandora: Osterprogramm des Gymnasiums zu Bromberg. S. 11—17.

Rudolf Hildebrand: Eine Merkwürdigkeit aus Goethes Grammatik. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 1. Heft. S. 71—76.)

»Trunknen vom letzten Strahl« im Gedicht »an Schwager Kronos«, ein dem Lateinischen nachgebildeter Accusativ, wie er auch sonst in Goethes Gedichten und Briefen vorkommt z. B. »tändelnden ihn« in »Wanderers Sturmlied« 1772, ähnlich »sie geborene« in »Rochus-Fest« 1814.

Philipp Strauch: Verzeichniss der auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur im Jahre 1888 erschienenen wissenschaftlichen Publicationen. (Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Literatur. XVI, S. 145—220.)

Philipp Strauch: Verzeichniss der auf dem Gebiete der neueren deutschen Literatur im Jahre 1889 erschienenen wissenschaftlichen Publicationen. (Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur. Bd. 34, S. 384—456.)

† Wilhelm Buchner: Neuestes über Goethe. (Blätter für Literarische Unterhaltung. 1889, No. 50, S. 787—790.)

Wilhelm Buchner: Neues über Goethe. (Blätter für Literarische Unterhaltung. No. 32, S. 497—501.)

Ausführliche Anzeige von G.-J. XI und »Goethes Gespräche, herausg. von Biedermann«, III und IV.

Ludwig Geiger: Zu Goethes Geburtstag. (Allgemeine Zeitung. Beilage No. 200, 28. August.)

Besprechung einiger im Auslande erschienenen Goethe-Schriften. Vorschlag Goethes Geburtstag allgemein zu feiern: durch Vertheilung von Biographieen, Theatervorstellungen, Declamationen und Musikaufführungen.

Ludwig Geiger: Französische Arbeiten über Goethe. (Die Gegenwart. No. 40, S. 218—220.)

Ausführliche Besprechung der Schriften von Kont, Ehrhard, Firmery.

Max Koch: Neuere Goethe- und Schiller-Literatur. (Berichte des Freien deutschen Hochstifts. N. F. VI. Bd. 3. u. 4. Heft. S. 547—574.)

Antiquarischer Anzeiger von Max Anheissers Antiquariat (Rich. Kaufmann), Stuttgart. No. 45.

Antiquarischer Anzeiger von Joseph Baer & Co., Frankfurt a. M. No. 402.

K. W. Hiersemann in Leipzig: Catalog No. 71 mit besonderer Berücksichtigung Goethes und der Faustsage. 66 SS.

J. A. Stargardt, Buchhandlung und Antiquariat, Berlin. Catalog 117. 42 SS.

2. DRAMEN.

Bulthaupt: Dramaturgie des Schauspiels. I. Band. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 4. Aufl. Oldenburg, Schultze. XV u. 478 SS.

Schiller als Dramaturg Beiträge zur deutschen Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts von Albert Köster. Berlin, Wilh. Hertz, Bessersche Buchhandlung, 1891. VIII u. 343 SS.

Behandelt zwar nicht die Bearbeitung eines Goetheschen Stücks, nur gelegentlich S. 323 fg. über die Egmont-Bearbeitung, geht aber vielfach auf Goethe ein.

C. A. H. Burkhardt: Dichter und Dichterhonorare am Weimarer Hoftheater während Goethes Leitung. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, 476—483.)

† Burkhardt: Goethes Hoftheater in Halle 1811—1814. (Wissensch. Beil. der Leipz. Zeitg. No. 106, 5. Sept. 1889.)

Emil Claar: Goethe als Theaterdirektor. (Frankfurter Zeitung. 29. und 30. Januar.)

Goethe als Bühnendirektor. (Deutsche Bühnengenossenschaft. 19. Jahrg. No. 9.)

Goethe, Clavigo. Mit Einleitung und Anmerkungen. Von Prof. Dr. Wiedenhofer. (Schulausgabe classischer Werke, No. 51.) Wien, Carl Graeser. X u. 38 SS.

Ludwig Blume: »Einer Pflanze das Herz ausbrechen« — eine Goethesche Reminiscenz bei Jacob Grimm. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 1, S. 4.)

Bei Goethe »Clavigo« 4. Act, bei Grimm, Vorrede zu den lateinischen Gedichten des 10. und 11. Jahrhunderts 1838.

Goethe als Corneille-Übersetzer. Ein Beitrag zur Geschichte des französischen Dramas in Deutschland von Dr. Mathias Friedwagner, Prof. an der k. k. Staats-Oberrealschule in Währing. Wien, Selbstverlag des Verfassers. (Separat-Abdruck aus dem Jahresbericht der genannten Schule.) 40 SS.

Goethes Egmont. Von Prof. E. R. Gast. (Klassische deutsche Dichtungen XI.) Gotha, F. A. Perthes. IV und 103 SS.

Heinrich Gloël: Die dramatische Handlung von Goethes Egmont. Eine deutsche Stunde in der Prima. (Zeitschr. f. d. Deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 1. Heft S. 54—62.)

Goethes Faust, Erster Theil, illustr. von Friedrich Stahl. Gratis-Beilage der illustr. Classiker-Bibliothek zur Guten Stunde. Berlin, Dominik.

O. Devrient: Faust. Als Mysterium in 2 Tagewerken für die Bühne eingerichtet. 3. durchgesehene Aufl. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 102 SS.

The Athenaeum vom 20. September: Ankündigung einer Ausgabe von Goethes »Faust« I. von Dr. Buchheim in London, die in Bohms Standard Library erscheint und neben dem Urtext die englische Prosaübertragung von Hayward enthält.

Erläuterungen zu den deutschen Classikern. 19. Bändchen a und b. Goethes Faust 1. Theil von Heinrich Düntzer. 5. neubearbeitete Auflage. Leipzig, Wartig. VI und 218 SS.

Erläuterungen über Faust von Goethe. Zweiter Theil. Von W. Grohmann, Veteran des Königlichen Schauspiels. Berlin, Franz Rosenthal.

J. Turgenjew: Über Goethes Faust und andere Aufsätze; aus dem Russischen übertragen von E. Steineck. Neue Ausg. Berlin, Bibliogr. Büreau.

H. Steuding: Goethes Faust, ein Bild moderner christlich-germanischer Erziehung und Entwickelung. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 3. Jahrgang, Ergänzungsheft.)

U. González Serrano: El Fausto de Goethe. (Rivista de España. Anno XXIII num. 506, 507; in letzterer S. 1—34.)

Die Neue Rationelle Methode der Faust-Forschung und der alte und der Neue Mephisto. Zwei Vorträge von Ferdinand August Louvier. Hamburg, Verlag von Hermann Grüning. 35 SS.

Ein neuer Faust-Erklärer [F. A. Louvier]. (Dresdener Zeitung XVII. No. 184.)

Friedrich Meyer von Waldeck: Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung No. 41, 18. Februar.)

Ludwig Fränkel: Aus Doktor Fausts Literaturleben. (Blätter für literarische Unterhaltung. No. 48.)

Edouard Rod: Les origines de Faust. (Bibliothèque universelle et revue Suisse. Tome XLVI No. 156, S. 5—30.)

F. Bronner: Zu Goethes Faust. (Zeitschrift f. deutsche Philol. Bd. 23, 290—292.)

Vermuthet, die am 17. Sept. 1775 entstandene Faustscene (Briefe, Weim. Ausg. 2, 292 fg.) ist Gretchens Monolog: »Meine Ruh ist hin«.

P. Hansen: Urtexterne til Goethes Faust. Nogle Track af Faustforskningens nyeste Historie. (Separatdruck aus Literatur og Kritik. Kopenhagen, Januar und März.) 47 SS.

Prof. Dr. H. Curto: Die Figur des Mephisto im Goetheschen Faust. Turin, L. Roux & Co. 113 SS.

Ägid Raiz: Goethes Faustredaction 1790. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, S. 323—359.)

Otto Pniower: Ein literarisches Jubiläum. (Deutsches Wochenblatt. 3. Jahrg. No. 23, S. 270—275.)

Edmund Straeter: Der Faust von 1790 — ein humoristisches Kunstwerk. Zum hundertjährigen Jubiläum des Faustfragments. (Die Post. 24. August, No. 231.)

— mn.: Einiges über den »Prolog im Himmel«. (Leipziger Zeitung. No. 234.)

Volkmar Müller: Auerbachs Keller. (Leipziger Zeitung. No. 224, 1. Beilage.)

Die Hexenküche in Goethes Faust. Versuch einer neuen natürlichen Auslegung. (Leipziger Zeitung. No. 129.)

R. Sprenger: Zu Goethes Faust. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. IV. Jahrg. 4. Heft, S. 372 fg.) [I, 1359 fg.]

Fr. Paulsen, F. Bender, S. Feist, R. Sprenger: Zu Faust I, 1356 fg. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. IV, 483—485.)

Die Entstehung des 2. Theiles von Goethes Faust; insbesondere der klass. Walpurgisnacht, nach den neuesten Mittheilungen, von H. Düntzer. (Zeitschrift für deutsche Philologie. 23. Band, Heft 1.)

† B. Gräfe: Dantes göttliche Komödie als Quelle vom 2. Theil des Goetheschen Faust. (Allgemeine conservative Monatsschrift. 1889 Mai—Juli.)

— mn.: Fausts Gang zu den Müttern. (Leipziger Zeitung. No. 199, 28. August.)

Der Gang zu den Müttern symbolisirt den elementaren Umschwung in der Geschichte (Vernichtung der Schönheitsidee im Mittelalter), zugleich die Thätigkeit des schöpferischen Menschengeistes.

R. Sprenger: Goethes Faust II. Theil, 4. Akt, V. 29. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 1. H. S. 88.)

»*endlich* fortgeschritten« = schnell, fertig.

C. Nohle: Zu Faust II. Theil IV, 29. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. V, 60 fg.)

— mn.: Die Schlussscene von Goethes Faust 2. Theil. (Leipziger Zeitung. No. 155, 8. Juli.)

Gneomar Ernst v. Natzmer: Kaiser Wilhelm I., die Prinzess Elise Radziwill und die Kaiserin Auguste. (Deutsche Rundschau. 16. Jahrg. 5. Heft, S. 161—186.)

S. 164 f. Brief von P. A. Wolff über die Faust-Aufführung bei Radziwill 1819 (schon gedruckt Illustr. Zeitung 1889, 92. Bd. S. 216.)

O. B.: Fausttragödien. Eine literarische Studie. (Academische Blätter. V, No. 9. Berlin.)

Wold. Kaden: Italienische Gypsfiguren. 3. (Titel-) Aufl. Oldenburg und Leipzig, Schulzesche Hofbuchhandlung, A. Schwartz. IV u. 454 SS.

Klingers Faust: Eine literarhistorische Untersuchung von Dr. Georg Joseph Pfeiffer. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Bernhard Seuffert. Würzburg, Georg Hertz. IV und 167 SS.

Paul Ernst: Ein apokrypher zweiter Theil des Goetheschen Faust. (Magazin für Literatur des In- und Auslands. No. 1, S. 4—6.) [C. C. L. Schöne.]

Faust. Trauerspiel mit Gesang und Tanz. Von Julius von Voss. Herausgegeben von Georg Ellinger. Berlin, Gebrüder Paetel. (Berliner Neudrucke. 2. Serie, 2. Band.) XXXVI und 85 SS.

Faust. (Allgemeine Zeitung. 11. April.) [Futura von Vacquerie.]

Humanus: Faust-Dichtung und menschliche Entwickelung. Leipzig, J. G. Findel.

Alexander Tille: Doctor Faust in Tirol und Steiermark. (Neue freie Presse. No. 9359, 13. September.)

Deutsche Puppencomödien, IX. Die beiden alten deutschen Volksschauspiele vom Doctor Joh. Faust und Christ. Wagner, Fausts Famulus. Herausgegeben von K. Engel. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung, A. Schwartz. V u. 119 SS.

Doctor Johann Faust. Volksschauspiel vom Plagwitzer Sommertheater. Nach der Bühnenhandschrift der J. Dressler-

schen Truppe herausgegeben und mit den übrigen Volksschauspielen von Faust verglichen von Alexander Tille. (Deutsche Puppenkomödien X. Ergänzung der Engelschen Sammlung.) Oldenburg und Leipzig, Schulzesche Buchhandlung, A. Schwartz. 39 SS.

Die deutschen Volkslieder vom Doctor Faust. Von Alexander Tille. Halle a/S., Max Niemeyer. VIII und 207 SS.

† L. H(artmann). Hat Dr. Faust gelebt? (Dresdener Tageblatt. No. 240, 241, 30. und 31. August 1889.)

Mayerhofer: Altes und Neues von Dr. Faust. (Allgemeine Zeitung. 22. März, Morgenblatt, Feuilleton.)

Johann Mayerhofer: Faust beim Fürstbischof von Bamberg. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, S. 177, 178.)

S. Szamatólski: Auszug aus einem Vortrag (in der Berl. Gesellschaft für deutsche Literatur, 20. Juli) über die Erfurter Capitel des Faustbuches. (Deutsche Literaturzeitung. No. 7.)

Carl Schüddekopf: Anspielungen auf die Faustsage. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, S. 199—200.)

S. G. Lange in einer Ode auf Ramler (1745) erwähnt Fausts Zaubereien, eine ähnliche Erwähnung in einem ungedruckten Briefe von Uz an Gleim (25. März 1748).

Alexander Tille: Anspielungen auf die Faustsage. (Vierteljs. für Literaturgesch. Bd. III, S. 365—367.)

Zwei Erwähnungen aus »Deliciae biblicae oder biblische Ergetzlichkeiten« herausg. von Misander (J. S. Adami) 1692, beide wahrscheinlich direct dem Faustbuch entnommen.

De Faustsage in de Nederlandsche Letteren door P. Alberdingk Thym. Gent, A. Siffer.

Hugo Klein: Die schöne Twardowska (Fausts Gemahlin). Eine polnische Legende. (Deutsche Romanzeitung. XXVII, 39.)

J. K.: Die Walpurgisnacht, Sage und Aberglauben. (Deutsche Zeitung (Wien). No. 6588.)

Ernest Faligan: Des formes iconographiques de la légende de Théophile. (Revue des traditions populaires. V, 1.)

Erläuterungen zu den Meisterwerken der deutschen Dichtkunst für die häusliche Vorbereitung der Schüler, von Dr. W. Böhme. 1. Bdchen.: Goethe, Götz von Berlichingen. Berlin, Weidmann. 52 SS.

Ferdinand Bender: Zu Goethes Götz von Berlichingen. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. IV. Jahrg. 4. H. S. 370 fg.)

R. Sprenger: Zu Götz von Berlichingen I, 3. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. V, 55.)

J. W. Braun: Ein französisches Urtheil über Götz von Berlichingen aus dem Jahre 1773. (Deutschland. No. 27.)

Otto Heinrich von Gemmingen. Mit einer Vorstudie über Diderot als Dramatiker. Le père de famille. Der deutsche Hausvater. Beitrag zu einer Geschichte des bürgerlichen Schauspiels von Cäsar Flaischlen. Stuttgart, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung. VI u. 163 SS.

S. 113. Stella Act 2 »Und so ward das Mädchen« als Parallele zu einer Stelle im Gemmingenschen Stück. S. 124 fg. Ähnlichkeiten des Hausvaters mit Goethes »Götz«; gemeinsame Tendenz, die falsche Mode-Erziehung zu verspotten.

Eugen Kilian: Eine Aufführung des »Götz von Berlichingen« [in Mannheim] nach der Heidelberger Handschrift. (Allgemeine Zeitung. Beilage-Nummer 9, S. 2, 3.)

Franz Muncker: Goethes Götz von Berlichingen auf der neu eingerichteten Münchener Schauspielbühne. (Allg. Zeitung. 30. März, 2. Morgenblatt, Feuilleton.)

Die Einrichtung der neuen Schauspielbühne des Münchener Hoftheaters. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Schauspiel in fünf Aufzügen von Goethe. Unter Zugrundelegung des Jakob Baechtoldschen Werkes: »Goethes Götz von Berlichingen in dreifacher Gestalt« für die neue Schauspielbühne des Münchener Hoftheaters eingerichtet. Von Karl von Perfall. Mit fünf Tafeln und fünf Grundrissen von Karl Lautenschläger. München, Fr. Bassermann. XXIII u. 95 SS.

Goethes Götz auf der Münchener Shakespeare-Bühne. (Der Kunstwart. III, 14.)

Eugen Kilian: Tieck und Immermann als Vorläufer der Münchener Bühnen-Reform. (Allgemeine Zeitung. Beilage No. 184, 9. Aug.)

Ausführlicher Hinweis auf Tiecks Novelle »Der junge Tischlermeister« und auf die dort gegebene Darstellung einer Aufführung des »Götz von Berlichingen«.

Goethes Götz und die neu eingerichtete Münchener Bühne von Dr. Eugen Kilian. München, Max Keller. IV u. 52 SS.

Rudolf Genée: Goethes erster Götz-Entwurf auf der Bühne des Königlichen Schauspielhauses. (Magazin für Literatur. No. 40, S. 629 fg.)

Karl Überhorst: Götz von Berlichingen, nach seiner Selbstbiographie und Urkunden dargestellt. (Deutsche Bühnengenossenschaft. No. 37.)

Die ehrliche Frau nebst Harlequins Hochzeit- und Kindbetterinschmaus. Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod. Lustspiele von Christian Reuter 1695, 1696. Herausgegeben von Georg Ellinger. (Neudrucke der Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, No. 90, 91.) Halle a/S., M. Niemeyer. XXII und 142 SS. [Harlekins Hochzeit.]

Goethe, Iphigenie auf Tauris; ein Schauspiel. Mit Fragen und Aufgaben von H. Engelen. (Schulausgaben deutscher Classiker No. VII.) Trier, H. Stephanus. 79 SS.

R. Reichel: Zu Goethes Iphigenie I, 3. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 1. Heft, S. 85—87.)

R. Sprenger, W. Wartenberg, Joh. Molin: Zu Iphigenie I, 3. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 4. Jahrg. Heft 2, S. 163—165.)

Daniel Sanders: Zu einer Stelle in Goethes Iphigenie I, 3. (Zeitschrift für deutsche Sprache. 4. Jahrg. 8. Heft, S. 328.)

R. Sprenger: Zu »Iphigenie«. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. IV. Jahrg. 4. Heft, S. 371 fg. 373 fg.)

II, 1, 72: »unwillig« = nach der Anschauung der Alten, wonach Abschied vom Leben der grösste Schmerz. Vielleicht nach Vergils Aeneis XII, 951. — II, 2, 331 (Agamemnon) ging ,verhüllt' zu den Todten, vielleicht nach dem Bericht über die Ermordung Cäsars. Vgl. auch Cassius in Shakespeares Julius Cäsar V, 3.

O. Glöde: Zu Iphigenie II, 1, 72. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. V, S. 53 fg.)

»unwillig« = indignatus; dazu noch 2 Stellen aus Vergil angeführt.

O. Glöde: Zu Iphigenie II, 2, 331. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. V, 54.)

»Und verhüllt ging zu den Todten dieser grosse Fürst« = ohne Gegenwehr, wehrlos.

Fauth: Goethes Iphigenie im Anschluss an Evers' Erläuterungen der Iphigenie. (Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 139. und 140. Band, 11. Heft.)

Versuch eines sprachlichen Commentares zu Goethes Iphigenie auf historischer Grundlage. Von Raimund Halatschka. Halle a/S., M. Niemeyer. 67 SS. Lex.-8°.

Heinrich Düntzer: Goethes »Iphigenie in Delphi« und »Nausikaa«. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 4. Heft. S. 305—338.)

Hubert Roetteken: Goethes »Amine und Laune des Verliebten«. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, S. 184—186.)

Heinrich Düntzer: Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. 17. Bdchen. Leipzig, Wartigs Verlag. V u. 192 SS.

Inhalt: Goethes Tasso. 4., neu durchgesehene u. verm. Auflage.

Goethes Tasso. Von Kuno Fischer (Goethe-Schriften 3). Heidelberg, C. Winter. 353 SS.

Daniel Sanders: Einige Bemerkungen zu dem 1. Auftritt im 2. Aufzuge von Goethes Tasso. (Zeitschrift für deutsche Sprache. 4. Jahrg. 9. Heft. S. 372—373.)

»je mehr . . mehr und mehr« = je mehr, desto mehr; der Vers »Ich sah lebend'ge Formen wieder sanft sich regen«, sechs statt fünf Jamben; »Mir welch ein Moment war dieser« = »Welch ein Moment war dies für mich«.

3. GEDICHTE.

Goethes lyrische Gedichte, ausgewählt, geordnet und erklärt für den Schulgebrauch und das Privatstudium von J. Heuwes. Paderborn, Schöningh. V u. 166 SS.

Ein Goethe-Strauss. Jugend-Gedichte Goethes nach der Handschrift des Dichters von 1788 biographisch erläutert von Robert Keil. Mit Holzschnitt-Illustrationen und einem farbigen Lichtdruck. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1891. VIII u. 196 SS.

Die in farbigem Lichtdruck wiedergegebene Zeichnung ist die der »schönen Mailänderin« von J. W. von Goethe.

Weinhold: Goethe oder Lenz? (Chronik des Wiener Goethes-Vereins. No. 4, S. 18 fg.)

Gedichte von J. M. R. Lenz. Mit Benutzung des Nachlasses Wendelins v. Maltzahn. Herausgegeben von Karl Weinhold. Berlin, Wilh. Hertz, Besser'sche Buchhandlung, 1891. XXII u. 328 SS.

Arthur Brandeis: Die Braut von Korinth und Diderots Roman La Religieuse. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. S. 50—53.)

Sanders: Zu einem Spruch Goethes. (Zeitschrift für deutsche Sprache. Jahrg. 4, Heft 3, S. 130 fg.) [Loeper No. 747.]

Sanders: Zu dem 14. von Goethes venetianischen Epigrammen. (Zeitschrift für deutsche Sprache. Jahrg. 4, Heft 3, S. 131.)

Erlkönig. Vgl. Georg Ebers »Jena«. (Allgemeine Zeitung. 6. Dezember, Morgenblatt.)

Franz Harder: Anklänge und Entlehnungen. (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Ren. Lit. N. F. III, S. 365—368.)

Zu Goethes Versen »Geh den Weibern zart entgegen« wird auf anklingende Verse Tibulls I, 4, 10 ff. verwiesen.

Jak. Moleschott: Goethes Heidenröslein. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 8, 9. S. 36—38.)

Rudolf Hildebrand: 1. Kleinigkeiten zu Klopstock, Voss, Goethe, Herder. 2. Zu Goethes Gedicht: Zwischen beiden Welten. 3. Zum Heidenröslein. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 4. Jahrg., Heft 2, S. 146—152.)

Hermann Dunger: Das Heidenröslein ein Goethisches Gedicht. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 4. H. S. 338.)

J. Minor: Die Autorschaftsfrage bei Goethe und neueren Dichtern. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 3, S. 9—11.)
Über »Prometheus-Deukalion« und »Heidenröslein«.

H. Corvinus: »Herbstgefühl« von Goethe, analysirt. (Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Bd. 44, Mai.)

B. Suphan: Zum 3. September. Goethes Gedicht »Ilmenau«. Aus einem in der »Rose« (im März d. J.) gehaltenen Vortrage. Separat-Druck. 8 SS.

Ludwig Blume: Zu Goethes Gedicht »Ilmenau«. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 5, S. 23, 24.)

R. Sprenger: Zu Goethes Schweizerlied. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. IV. Jahrg. 4. Heft, S. 380.)

Georg Witkowski: »Pastor-Amor« und »So ist der Held, der mir gefällt«. Mit einem Nachwort von Bernhard Seuffert. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, S. 509—530.)
Das Goethesche Gedicht richte sich nicht gegen Wieland, sondern gegen die Anakreontik. — Seuffert hält dagegen an seiner früher vorgetragenen Ansicht fest, dass sich das Gedicht auf Werthes' Hirtenlieder beziehe und dass es nicht frei von Sticheleien gegen Wieland sei.

G. von Buchwald: Poesie des Grabes. Eine kulturwissenschaftliche Skizze. (Deutsche Roman-Zeitung XXVIII. No. 1, S. 60 ff.)

R(ud). B(eer): zu Wanderers Nachtlied von Goethe. (Leipziger Zeitung. No. 191.)

Franz Kern: Goethes Achilleis und der letzte Gesang der Ilias. (Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage No. 2 und 3.)

† Goethes Hermann und Dorothea. Luxus-Ausgabe. Berlin, Grote, 1889. Fol. V, 68 pp. Mit 8 Bildern in Kupferdruck.

Goethe, Hermann und Dorothea. Herausgegeben von Heinrich Leineweber. 2. durchgesehene Auflage. Trier, H. Stephanus.

Goethe. Hermann et Dorothée. Texte allemand avec une introduction et des notes par A. Girot, agrégé de l'université, professeur d'Allemand au lycée du Havre. Paris, Ch. Delagrave, 15 rue Soufflot. XLIII u. 148 SS.

Theodor Werther: Zur Entstehung von Goethes Hermann und Dorothea. Programm-Beilage d. Grossh. Gymnasiums zu Eutin. Eutin, G. Struves Buchdruckerei. 4°. 24 S.

Wasserzieher: Zur Zeitrechnung in Goethes Hermann und Dorothea. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. N. F. VI. Band, 3. und 4. Heft, S. 499—508.)

Chr. Semler: Die Weltanschauung Goethes in Hermann und Dorothea. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 4. Jahrg. Heft 2, S. 138—144.)

† Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg. Auswahl von Gräfin Friedrich zu Stolberg. Mit einer Einleitung von Wilhelm Kreiten. Paderborn, Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh, 1889. XXIV u. 279 SS.

Macht wiederholt auf Goethes Werthschätzung Stolbergs überhaupt, speziell des Gedichts »Der Traum« aufmerksam. — Einleitung S. XVI. »Wir wollen ferner nicht zwar behaupten, dass es mehr als Zufall ist, wenn dieser »Abend« den Goethe von Stolbergs Gedichten am meisten pries, ebenfalls eine erste Ausgabe des bekannten Ganges der Mutter in »Hermann und Dorothea« enthält, wohl aber im Vorübergehen auf diese Eigenthümlichkeit des Stolbergischen Gedichtes aufmerksam machen«.

Lyrik und Lyriker. Eine Untersuchung von Dr. Richard Maria Werner, o. ö. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der k. k. Kaiser-Franzens-Universität in Lemberg. (Beiträge zur Aesthetik hgg. von Th. Lipps und R. M. Werner, Band 1.) Hamburg und Leipzig, Leop. Voss. XVI u. 638 SS.

4. PROSASCHRIFTEN.

Oskar Bulle: Goethes Benvenuto Cellini. (National-Zeitung. 26. November.)

Lässt unentschieden ob der erste Druck des Originals von 1782 oder der Nachdruck von 1792 benutzt ist. Goethe hat die Druckfehler stillschweigend verbessert, unnöthige Einschaltungen entfernt.

Goethe, Campagne in Frankreich, 1792. Édition nouvelle avec une introduction, un commentaire et une carte par P. Besson. Paris, Garnier.

Goethe-Ruckstuhl: Von der Ausbildung der deutschen Sprache. Giessen, J. Rickersche Buchhandlung. VIII u. 86 SS.

Goethe, Dichtung und Wahrheit Poésie et Vérité (Extraits.) Avec une introduction et des notes par J. Kont, Agrégé de l'Université, professeur au lycée de Lorient. Paris, Garnier frères. XX u. 175 SS.

Daniel Sanders: Ein Bruchstück aus dem 10. Buche Goethes »Wahrheit und Dichtung«. (Zeitschrift für deutsche Sprache. Jahrg. IV, S. 1—5, 49—53, 89—93.)

K. Kochendörffer: Goethes Glaubwürdigkeit in Dichtung und Wahrheit. (Preussische Jahrbücher. Dezember.)

Heussner: Goethes Wahrheit und Dichtung in der Prima des Gymnasiums. (Gymnasium. No. 23.)

Les Romans de Goethe par Auguste Ehrhard, chargé de cours à la faculté des lettres de Clermont-Ferrand. Clermont-Ferrand, G. Mont-Louis. 17 SS.

Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts von H. Mielke. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn. VIII u. 351 SS.

K. Rehorn: Der deutsche Roman. Köln, Alb. Ahn. VIII u. 274 SS.

S. 7—10, 50—72, 82 f. Goethes Einfluss auf Novalis.

Carola Blacker: Randbemerkungen zu Goethe. (Deutsche Roman-Zeitung XXVIII. No. 8, S. 568—570.)

L. G(eiger): Goethes Tagebücher 1801—1808. (Allgemeine Zeitung. Beilage-Nummer 76, 31. März.)

Otto Harnack: Goethes Tagebücher. (Preussische Jahrbücher. Bd. 66, Heft 2, S. 153—164.)

D. Sanders: Sprachliche Anmerkungen zu dem 1. Theile von Goethes Wahlverwandtschaften. (Zeitschrift für deutsche Sprache. Jahrg. 4, H. 4, S. 129—134, H. 5, S. 77—82, H. 6, S. 217—221.)

Hinweis auf sprachliche Nachlässigkeiten, absichtliche Freiheiten. Auch der Druckfehler »verantwortlich« statt »unverantwortlich« wird gerügt, obwohl er schon in der Hempelschen Ausgabe (Bd. XV, S. 32) und seitdem gewiss in manchen anderen verbessert ist.

† Paul Seliger: Nochmals Werthers Vorläufer. (Die Gegenwart. No. 52, S. 415. 28. Dez. 1889.)

Von der »Sammlung romantischer Briefe« ist ein 2. Theil Berlin bei Nicolai erschienen, der freilich nichts von Wertherstimmung enthält. — Hinweis auf 3 sehr ungünstige Besprechungen des ersten Theils. Verfasser dieses ist Leonh. Meister, Verfasser des 2. Theils W. E. Follenius.

† Paul Seliger: Die Leiden der jungen Fanny. (National-Zeitung. 15. März 1889.)

Analyse des obengenannten von F. G. v. Nesselrode 1785 herausgegebenen Romans, der mit Beziehung auf ein bekanntes Ereigniss Fanny von Ickstatts geschrieben wurde, vgl. G.-J. IX, 239.

Chr. Semler: Die Weltanschauung Goethes in den Leiden des jungen Werther. (Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 3. Jahrg., Ergänzungsheft.)

F. Zschech: Ugo Foscolos Ortis und Goethes Werther. Auf Grund der neuesten italienischen Veröffentlichungen. (Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. Neue Folge, 3. Bd., S. 46—70.)

Perseus und St. Jürgen. Vortrag gehalten in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit in Lübeck am 12. November 1889 von Albert Benda. (Erweitert und durch Anmerkungen vermehrt.) Lübeck, Druck von H. G. Rathgens. 40 SS.

Zu Grunde liegt die Goethesche Bemerkung 1822 in dem Aufsatze über einen Kupferstich nach Tizian, die St. Georgs Legende sei eine christliche Parodie der Fabel von Perseus und Andromeda.

E. ÜBERSETZUNGEN.

Faust. Tragedie af Goethe. Oversat af P. Hansen. Anden Del. Kjoebenhavn, Gyldendalske Boghandels Forlag. (F. Hegel & Son.) XCIX, 415 u. 27 unpag. SS.

Goethe, Faust. A Dramatic Poem. Transl. by A. Hayward. 11. ed. London, Bell & Sons. 282 SS.

Goethe, Faust. Translated in the original metres, with copious notes, by Bayard Taylor. New ed. London, Ward & Lock. 640 SS.

Goethe, Faust. 2 Parts, and Schillers Poems and Ballads. With introduction by Henry Morley. London, Routledge.

† Goethe, Faust. Murhäytelmä. 1. osa. K. Forsman'in suomentama. Porrsossa G. S. Söderström, 1884.

Finnisch.

Goethe, Faust. Für kleine Bühnen bearbeitet. Nischnij Nowgorod. Russisch.

Goethe, Faust. Russisch. 12. Petersburg.

Goethe, Faust, 2. Thl. Russisch. 2. Aufl. 16°. Moskau.

Goethe, Faust. Russisch. 12°. Moskau, A. Karzew.

Goethe, the boyhood and youth of Goethe: being books 1 to 2 of the Autobiography; from the German by J. Oxenford. NewYork, G. P. Putnam's Sons. 2 vols. I, IV u. 401 SS, II, IV u. 401 SS.

† Goethe, Ruoelmia. Sakrasta suom. K. F. Ridderström. Turku 1884.

Goethes Gedichte. Finnisch.

Goethe, Faust; Transl. by Anna Swanwick. New-York, A. L. Burt.

Goethe, Hermann et Dorothée, poème. Traduction française par Bitaubé. Paris, Delalain frères. XX u. 95 SS.

Goethe, Hermann et Dorothée. Éd. ann. p. l'abbé J. N. Wagner. Paris, Poussielgue. IV u. 119 SS.

Goethe, Hermann et Dorothée. Traduction française par B. Lévy. Avec le texte allemand et des notes. Paris, Hachette & Co. IV u. 187 SS.

Goethe, Herman a Dorota, epos idylické. Prelozil Josef Jungmann. Czechisch. 8°. 4. Aufl. Prag, J. L. Kober.

Goethe, Mignon. Russisch. 8°. Moskau, Verlag der »Narodnaja Biblioteka«.

Goethe, die Mitschuldigen. Russisch. 8°. Moskau.

Goethe, Wybor pism w przekładzie L Jenikego. Polnisch. Warschau, S. Lewental.

Inhalt: Lyrische Lieder, Hermann und Dorothea, Reinecke Fuchs, Egmont, Iphigenia auf Tauris, Torquato Tasso.

Goethes Gedichte (Auswahl). Russisch. 2. Aufl. Petersburg, A. Ssuworin.

Deutsche Classiker in romänischer Übersetzung. (Rumän. Revue. V, 12.)

Enthält besonders zahlreiche Hinweisungen auf Goethe.

P. Merlo: Saggi glottologici e letterari. Vol. II. Milano, Hoepli. [U. A. Versione poetiche a Prometeo (Dal Tedesco, di Goethe) S. 203—205.]

Goethe. Reineke Fox. West Eastern Divan & Achilleis. Translat. in the orig. metres by Alex. Rogers. London, Bell & Sons. 370 SS.

Goethe, Sesenheim: from Goethe: »Dichtung und Wahrheit«; ed. with an introd. and notes by H. C. O. Huss. Boston, Heath & Co.

Goethe, Extraits des oeuvres en prose de Goethe, précédés de notices et annotés par L. Schmitt, agrégé de l'Université, professeur. Classe de rhètorique. Paris, Delagrave. VI u. 120 SS.

Luigi Virbio: Ermanno e Dorotea. Versione metrica. Genova, Istituto Sordo-Muti.

Claudys Translation of Faust. (The Menorah, Febr. S. 57—63.)

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

Goethe par Firmery, professeur de littérature étrangère à la faculté des lettres de Lyon. Un volume orné de nombreuses reproductions. (Nouvelle collection des classiques populaires.) Paris, Lécène, Oudin & Co., 17 rue Bonaparte. 236 SS.

Das Goethesche Zeitalter der deutschen Dichtung. Von Eduard Grisebach. Mit ungedruckten Briefen Wilhelm Heinses und Clemens Brentanos. Leipzig, W. Engelmann, 1891. 197 SS.

S. 28—63: Goethe. Behandelt Herders, Klopstocks, Lessings und Gleims Verhältniss zu Goethe und Goethes Stellung zu den Genannten; Goethe *nur* von Herder abhängig. Auch in den übrigen Aufsätzen mannigfache Erwähnungen. S. 113—115 Brentano und Goethe. S. 120 A. Goethes Novelle »der Procurator« und seine Quelle. S. 122 Goethes Novellen und Romane überhaupt. S. 132 fg. Symbolische Poesie bei Goethe, »Geheimnisse«. S. 133 ff. Divan, Faust 2. Theil. S. 141—144 Goethe und Heine. S. 145 A. Goethes Gedicht »das Tagebuch«.

Linde: Goethe und das Kreuz. (Vaterland. No. 60.)

Linde: Goethe und die Schwarzen. (Vaterland. No. 63.)

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

E. Dowden, Account of the last days of Goethe, with an unprinted letter of Dr. Weissenborn: Weimar, 28. März 1832. (Fortnightly Review, Septbr.)

† Unserer lieben Mutter Besuch bei Goethen. Aus einem Briefe von Pauline Hase, geb. Härtel, an ihre Schwester Elwine Härtel. Jena, den 19. März 1832. Nachtrag aus einem Briefe vom 3. April 1832. Für die Hauschronik der Familie Hase am 26. Juni 1889 zur stillen Feier 60jährigen Professorenthums unseres lieben Vaters Dr. Karl August v. Hase. Leipzig. Sonderabzug aus »Goethes Gesprächen«. 1889. 8 SS.

H. Chotzner: Eine moderne englische Stimme über Goethe in seinem vorgerückten Alter. (Magazin für Literatur des In- und Auslandes. 59. Jahrg., No. 16, S. 245—247.)

J. Herzfelder: Goethe und Bayern. (Das Bayerland. Illustr. Wochenschrift. 2. Jahrgang, No. 21, 22, 23, S. 250 fg., 255 fg., 269 fg.)

Ludwig Geiger: Goethe und Berlin. (Allgemeine Zeitung. Beilage No. 104 ff.)

Maximilian Schlesinger: Goethe in Breslau. (Monatsblätter, Organ des Vereins »Breslauer Dichterschule«. No. 8.)

H. Dechent: Frankfurt in Goethes Jugendzeit. (Didaskalia, Unterhaltungsblatt des Frankfurter Journals, No. 52—57, 2—8. März.)

Goethe in Italien (anonym.) (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung No. 86.)

† Gustav Karpeles: Goethes Abenteuer in Karlsbad. (Leipziger Tageblatt No. 261, 18. September 1889.)

Berichtigung zu G.-J. Bd. XI, es sind allerlei Geschichten, Liebesabenteuer (zum Theil erzählt nach Goethes Briefen und Gesprächen 1807, 1806, 1792, 1795).

Gustav Karpeles: Goethe in Karlsbad. Eine literar.-historische Plauderei. (Berliner Neueste Nachrichten. 10. Jahrgang, No. 273, 4. Juni.)

H. Düntzer: Das Breitkopfsche Haus »Zum silbernen Bär« in Leipzig. (Über Land und Meer. 64. Band, No. 37.)

Adolf Stern: Goethes Mailänderin. (Grenzboten. Bd. IV, S. 581—583.)

Maddalena Riggi, im Juli 1788 mit dem jüngern Volpato verheirathet.

E. Violet: Goethe in Sesenheim. Mit Einschaltbild von A. Borckmann. (Velhagen & Klasings N. Monatshefte. IV, Heft 7.)

Jeannot Emil Frhr. v. Grotthuss: Goethe in Sesenheim. (Daheim. 26. Jahrg. No. 20.)

Rudolf Hildebrand: Sesenheim nicht Sessenheim. (Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 3. Heft. S. 237—239.)

† Oscar Canstatt: Kunst und Wissen in Worms. Eine Festschrift zur Eröffnung des städtischen Spiel- und Festhauses in Worms. Worms, E. Kranzbühler, 1889. VII u. 139 SS. 1 Portr. u. 1 Plan.

S. 7 f. betr. Goethes Aufenthalt in Worms, seine Bekanntschaft mit Charitas Meixner.

J. Herzfelder: Goethe und der Zürichersee. (Münchener Neueste Nachrichten 43, 196.)

C. GOETHES ELTERN, GATTIN, SOHN, ENKEL.

Goethes Vater. (Chronik des Wiener Goethe-Vereins. No. 11, S. 46, 47.)

O. Fr. Gensichen: August v. Goethe. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertsten Geburtstage. (Schorers Familienblatt. 9. Band, No. 51.)

Gustav Karpeles: August v. Goethe. Ein Gedenkblatt zum 28. August. (Der Zeitgeist. Beil. zum »Berl. Tageblatt« 25. August.)

August v. Goethe. (Berliner Börsen-Courier. No. 546, 28. August.)

Auguste v. Littrow-Bischoff: Erinnerung an die Familie v. Goethe. (Deutsche Hausfrauen-Zeitung. No. 25, S. 276 fg., No. 31, S. 345 fg.)

Dr. Bernh. Münz: Der Fluch eines grossen Namens. (Unsere Zeit. II, S. 558—562.)

Ein knapp umrissenes Charakterbild von Wolf Goethe.

† L. Haaser: Neues zur Goetheforschung. (Leipz. Tageblatt. No. 165, 14. Juni 1889.)

Hauptsächlich Mittheilungen über Goethes Enkel, vornehmlich Alma.

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU SEINEN VORGÄNGERN, FREUNDEN UND NACHFOLGERN.

Reinhold Köhler: Goethe und der italienische Dichter Domenico Batacchi. (Sonderabdruck aus den Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Sitzung vom 19. Juli. S. 72—78.)

Beethoven und Goethe. (Von Haus zu Haus. III. Jahrgang, No. 40.)

Bismarck, Moltke und Goethe. Eine kritische Abrechnung mit Dr. Georg Brandes von Max Bewer, Verfasser der Broschüre »Bismarck wird alt«. Düsseldorf, Felix Bagel. VIII u. 58 SS.

Der Anlass zu dem seltsamen Schriftchen liegt in einem Worte, das G. Brandes in einem Essay über Moltke über den Fürsten Bismarck gebraucht: »Man fragt sich ob Bismarck im Stande ist, Goethe zu begreifen«.

(Gegen Brandes: Münchener Allgemeine Zeitung. Beilage 2. September. — Brandes' kräftige Abwehr. Frankfurter Zeitung. 12. September, Feuilleton.)

Rousseau und die deutsche Geschichtsphilosophie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus von Richard Fester. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung. X u. 340 SS.

S. 306—308 W. v. Humboldt, Goethe und Ranke. W. v. Humboldt als Vermittler zwischen Goethe und Schiller; Goethe als Erzieher der Nation zum gegenständlichen Denken.

Rudolf Schmidt: Riemer og Eckermann, Goethes to Hjalpere. 27 SS.

Julius Wahle: Kaiserin Augusta und Goethe. (Deutschland, herausg. von Fritz Mauthner. No. 17, S. 289, 290.)

Über die Beziehungen der Kaiserin Augusta zu Goethe (Abdruck der Verse 1818, des Gedichtes 1820) handeln kleine (anonyme) Aufsätze: Dresdener Journal 9. Januar, Leipziger Tageblatt 10. Januar, Eisenacher Zeitung 10. Januar.

B. Suphan: Aus Carl Augusts Frühzeit. Zwei Briefe an Wieland. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, H. 4, S. 611—615.)

Die Briefe (aus dem Goethe- und Schiller-Archiv) theils deutsch, theils französisch (23. Juli 1772 und 29. Dezember 1774).

Die Malerin Angelica Kauffmann. Ein Lebensbild. Nach den Quellen bearbeitet und durch 15 Briefe von und an Angelica beleuchtet von Dr. Wilhelm Schram. Brünn, Druck und Verlag von Rudolf M. Rohrer. III u. 64 SS.

Emil Mauerhof: Goethe und Heinrich v. Kleist. (Die Gesellschaft, herausg. von M. G. Conrad und Karl Bleibtreu. Heft 4, S. 516—544.)

Oskar Erdmann: Zum Einfluss Klopstocks auf Goethe. (Zeitschrift für deutsche Philologie. XXIII, S. 108, 109.)

Der Schluss »An Schwager Kronos« aus Messias XVI, 125.

Rudolf Hildebrand: Goethe ein grosser Nehmer. (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 4. Jahrg. 4. Heft, S. 351—353.)

Ausdruck von Klopstock 1799, der Goethes Aufsätze gegen Newton als Marats Eigenthum bezeichnet. Abhängigkeit von Pyra s. G.-J. IV, 447. Einzelne Wendungen des Gedichts »An Schwager Kronos« aus einem Gedicht von Denis über Gellerts Tod. Entlehnungen in den »Sprüchen« (nach v. Loeper), ohne dass die Quellen genannt sind.

Karl Ludwig v. Knebel. Ein Lebensbild von Hugo v. Knebel Doeberitz. Mit einem Bildniss. Weimar, H. Böhlau. XI u. 183 SS.

Joh. Froitzheim: Lenz und Goethe. Mit ungedruckten Briefen von Lenz, Herder, Lavater, Röderer, Luise König. Mit dem Porträt der Frau v. Oberkirch. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. VIII u. 132 SS.

R. M. Meyer: Lessings Theater. (Vierteljs. für Literaturgeschichte. III, S. 298—323.)

Zeigt u. A. Lessings Streben sich mit seinen Figuren zu identificiren, Goethe wurde auch in dieser Beziehung sein grösster Schüler.

Paul Simon: Franz Liszt als Goethe-Verehrer. (Weimar. Zeitung. No. 234—236.)

Enthält hauptsächlich Mittheilungen über Liszts Mitwirkung bei der Weimarer Goethestiftung.

Winterfeld: Mendelssohn und Goethe. (Der Salon. Heft 8.)

H. Düntzer: Zu Ehren von Johann Heinrich Merck. (Über Land und Meer. 63. Band, No. 26, S. 523—526.)

O. Harnack: Notizen aus dem Nachlasse Heinrich Meyers. (Vierteljs. für Literaturgesch. Bd. III, S. 373—377.)

J. Froitzheim: Zu Goethes »Dichtung und Wahrheit«. (Strassburger Post. No. 332. Drittes Blatt, 30. November.)

Über Goethes Strassburger Genossen Meyer v. Lindau.

Max Dessoir: Karl Philipp Moritz. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Aesthetik. (Allgemeine Zeitung. Beilage No. 203 fg.)

† Über die bildende Nachahmung des Schönen. Von Karl Philipp Moritz. Herausgegeben von Sigm. Auerbach. (Deutsche Literaturdenkmale, herausg. von B. Seuffert No. 31.) Heilbronn, Henninger, 1888. XLV u. 45 SS.

Weist nach, dass Goethe irrthümlich gesagt hat, die Schrift »sei aus unseren Unterhaltungen hervorgegangen« führt aber einzelne Parallelen Moritz'scher und Goethescher Anschauungen an. (Einzelne Nachträge gibt R. Boxberger in den »Blättern für lit. Unterhaltung No. 4, S. 61.)

Meisner: Goethes Beziehungen zu Polen und sein Einfluss auf die polnische Literatur. (Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. 5. Jahrg. S. 339—342.)

Otto Harnack: Goethes Beziehungen zu russischen Schriftstellern. (Zeitschrift für vergleich. Literaturgesch. u. Ren. Lit. Neue Folge III, S. 269—275.)

W. Lübke: Rauch und Goethe. (Beil. z. Allg. Zeitung. No. 44, 21. Febr.)

S. M. Prem: Goethe und Abt Reitenberger. (Neue freie Presse. No. 2211.)

Ernst Landsberg: Friedrich Karl v. Savigny. (Allg. deutsche Biographie. Bd. XXX, S. 425—452.)

Cornelius Gurlitt: Gottfried Schadow als Impressionist. (Magazin für Literatur des In- u. Auslands. No. 27, S. 425—427.)

E. Dobbert: Gottfried Schadow von Julius Friedländer. (National-Zeitung. 43, No. 489.)

Deutsche Alterthumskunde von Karl Müllenhoff. Erster Band, neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Max Roediger. Mit einer Karte von Heinrich Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. XXXV u. 544 SS.

S. XII ff. Einleitung. Schillers Ideal: Verlangen nach Harmonie und Freiheit, Übereinstimmung mit der Idee, Einheit der Form und des Inhalts durch Goethe erfüllt. »Goethes und Schillers Vereinigung betrachten wir als den Höhepunkt des geistigen Lebens unserer Nation. . . . Mit dem Ideale war der reine Humanismus das gemeinsame Bekenntniss Schillers und Goethes«. Sie finden im Griechenthum die schönste Erfüllung ihres Ideals. Goethes Stellung zum Christenthum, der Humanismus stehe auf dem Boden des Christenthums.

M. Laue: Schiller und Goethe; ihr Leben und ihre vorzüglichsten Werke. Langensalza, Schulbuchhandlung von F. Geissler. III u. 136 SS.

† Guglielmo Tell di F. Schiller, preceduto da uno studio sulle vita e sulle opere dell' autore come pure corredato di Note dichiarative di un completo Vocabulario speciale dal Prof. Giacomo Schwarz. Genova 1889 stab. tipogr. dell' Annuario generale. XLVI u. 173 SS.

Die Schlosser. (A. D. Biographie. Bd. XXXI. S. 541—547.)

A. Dietz: Der Goethesche Hausfreund Rath Schneider. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Neue Folge VI. Bd. S. 314—316.)

Shakespeares Einfluss auf Goethe in Leben und Dichtung von Bruno Wagener. 1. Theil. Halle a/S., Max Niemeyer. 54 SS.

† Dr. Timon (M. P. de Haan): Shakespeares Drama in seiner natürlichen Entwicklung dargestellt. Leyden, E. J. Brill, 1889.

S. 171, 269, 338. — 368, 374, 398, 500 Goethes Humor. 566 Goethes Symbolik.

Finder und Erfinder. Erinnerungen aus meinem Leben von Friedrich Spielhagen. 2 Bände. Leipzig, L. Staackmann. Bd. I: XII u. 404 SS., Bd. II: XI u. 447 SS.

Band I, S. 72. Erste Lectüre Goethescher Schriften: Hermann und Dorothea, Faust 1. Theil. S. 315 fg.: F. G. Welckers rührende Goetheverehrung. S. 324—327: Hineinlesen in Goethes Werke, Gedichte, »Götz« und die übrigen Dramen. Sehr schöne Stelle über die von den Gedichten empfangenen Eindrücke. Band II, S. 38 fg.: Goethelectüre mit der Schwester, sittliche Bedenken der Letztern. S. 84 fg.:

Faustrecitation in einem Pfarrhause. An vielen Stellen, besonders bei der Entstehungsgeschichte der »Problematischen Naturen« ausführliche Darlegung der Einwirkung, welche Goethes Schriften, besonders Dramen und Romane, auf den Erzähler geübt haben.

Gerhard Schneege: Goethes Verhältniss zu Spinoza und seine philosophische Weltanschauung. Programm-Beilage der evangelischen Fürstenschule zu Pless. Pless, Druck von A. Krummer. 4°. 21 S.

Heinrich Breitinger: Die Briefe der Frau von Staël an Joh. Heinr. Meister. (Züricher Taschenbuch 1890, S. 130—151.)
Enthält einzelnes über Goethe, z. B. Brief 10. Oktober 1796.

H. Pallmann: Einiges über den Königslieutenant. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Neue Folge, VI Bd. S. 299—313.)

† Altes und Neues aus dem Pegnesischen Blumenorden. I. Der Erinnerung an Dr. H. Heerwagen geweiht. Nürnberg, H. Ballhorn, 1889. IV u. 271 SS.
S. 54—85: Karl Friedrich Zelter. Vortrag Heerwagens 3. Nov. 1862.

A. Stahr: Goethes Frauengestalten; mit dem Bildniss Lottes und Minna Herzliebs, sowie Facsimile eines an letztere von Goethe gerichteten Gedichts. 2 Theile. 8. Auflage. Berlin, Brachvogel & Ranft. VII u. 260 SS., III u. 292 SS.

Gustav Eitner: Aus Goethes Frauengestalten. Programm des Gymnasiums zu Görlitz.

Julius R. Haarhaus: Goethes Verhältniss zu Käthchen Schönkopf. (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung. No. 124—126.)

Edouard Rod: Goethe et ses amours de jeunesse: Charlotte Buff. (Revue de famille, 1 janvier.)

Ferdinand Graf Eckbrecht Dürkheim: Gereimtes und Ungereimtes. Stuttgart, J. B. Metzler. VII u. 255 SS.
Darin ein Gedicht auf seine Grossmutter Elisabeth, geb. Schönemann (aus Frankfurt a. M.) in ihren Beziehungen zu Goethe als Lili.

† A. v. Treuenfels: Goethes Minchen. (Dresdener Zeitung. No. 125, 29. März 1889.)

Adolph Kohut: Mosaikbilder und Arabesken. Dresden, F. Oehlmann's Verlag. IV u. 276 SS. Enhält Goethes Minchen.

Ed. Frd. Kestner: Goethes »letztes Frauenideal«. (Musik-Zeitung. XI. Jahrg. No. 18.)

E. STELLUNG ZUR WISSENSCHAFT UND KUNST.

Goethe als Bibelforscher. Ein Vortrag von Dr. Elias Karpeles. Berlin, Verlag von Hermann Engel. 24 SS.

Goethe und die Bibel. Von Prof. Dr. Hermann Henckel, Gymnasialdirektor a. D. Leipzig, F. W. v. Biedermann. 84 SS.

Stark erweiterter und vermehrter Abdruck der früher in einer Zeitschrift erschienenen Arbeit, vgl. G.-J. XI, S. 266.

Pro- und Antisemitisches in schön- und strengwissenschaftlicher Literatur. Von Dr. J. Babad in Greifswald. Separatdruck aus der Oesterr. Wochenschrift. Wien, Verlag der Oesterr. Wochenschrift. 53 SS. (Über Goethe und die Juden.)

Ludwig Habicht: Goethe als Erzieher. (Deutsche Hausfrauenzeitung, No. 1, 2.)

Goethes ethische Ansichten. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unserer Dichterheroen. Von Dr. Ernst Melzer. Sonderabdruck aus dem 25. Bericht der Neisser wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathie. Neisse, J. Graveursche Buchhandlung (Gust. Neumann). VIII und 44 SS.

A. Hensler: Goethe und die italienische Kunst. Basel, R. Reich. 41 SS.

Eduard Grosse: Goethe und die Newtonianer. Neue Monatshefte. V, 1. Heft (September). Leipzig, Velhagen & Klasing.

† Goethe über das Universitätsstudium. (Dresdener Zeitung. No. 161, 12. Juli 1889.)

Zusammenstellung (nach der Frankfurter Zeitung) der bezüglichen Äusserungen Goethes in den Briefen an den Sohn (G.-J. Bd. X).

Goethe und Schopenhauer über die sogenannte Schulfrage. (Allgemeine Zeitung, Beilage No. 271.)

Hinweis auf einzelne »Sprüche« Goethes, in denen die Beschäftigung der Jugend mit den Sprachen des Alterthums als nützlich und nothwendig erklärt wird.

F. NOTIZEN VON GOETHES ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Bernhard Seuffert: Der Herzogin Anna Amalia Reise nach Italien. In Briefen ihrer Begleiter. (Preussische Jahrbücher. Mai, S. 535—563.)

Diese sehr anmuthigen, ursprünglich für das Goethe-Jahrbuch bestimmten Briefe, die daselbst leider aus Raummangel nicht aufgenommen werden konnten, des Fräulein Louise von Göchhausen an

Wieland vom 3. Sept. 1788 bis 21. Mai 1790 aus Verona, Rom, Neapel Venedig, enthalten zwar fast nichts über Goethe, sind aber hier anzuführen, theils weil sie für Weimar und Goethe berechnet waren, theils weil sie die Ein- und Nachwirkung der von Goethe in Italien gewonnenen Eindrücke deutlich zeigen. Die Briefe sind durch einen verbindenden Text aneinandergereiht, der auch mancherlei Auszüge aus den Antworten Wielands enthält.

Verzeichniss der von Herrn Dr. Max Wüstemann in München hinterlassenen Autographen-Sammlung, welche am 24. November 1890 versteigert werden soll. Leipzig, List u. Francke. 98 SS.

In einigen Briefen Erwähnungen Goethes: David d'Angers an Vogel v. Vogelstein 1832 spricht von dem »unersetzlichen Verlust, den Deutschland erlitten«, Schinkel 1835 vom Goethe-Schiller-Monument in Weimar, Chélard widmet Ottilie v. Goethe ein Lied mit Text G. L. Spalding 1805 schreibt über Schiller und Goethe, Vischer interessante Bemerkungen über Goethes Faust für K. Grunert geschrieben. W. v. Wolzogen 25. September 1785 an seine spätere Gattin, auch über Goethe. — Von Goethe selbst werden aufgezählt: Originalmanuscripte der Recensionen in der Jenaer Literatur-Zeitung über Johnsohns lectures, über Schlaberndorfs Napoleon Bonaparte, über J. H. Voss' Gedichte; ferner Handschriften einzelner bekannter kleiner Gedichte; ferner zwei Briefe 21. Dezember 1819, 20. Januar 1825, deren Adressaten nicht angegeben werden. — Der Erwähnung werth ist K. F. Bahrdts eigenhändige Abschrift der Goetheschen Satire »Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes«. Mitgetheilt werden zwei Stellen: A. E. Müller, Hofkapellmeister, 15. März 1815: »Die baldige Ankunft unseres Herzogs veranlasst theatralische Feste, ich habe ein grosses Gedicht von unserem Goethe dazu in Noten bringen müssen« und A. F. Oeser (Leipzig 1776) »Ich freue mich über d. gute Vernehmen, das unter zwey so würdigen Männern, als Hofr. Wieland u. Dr. Goethe sind, entstanden ist u. besonders über letzteren, da ich höre, dass sich derselbe des Tages eine Stunde (vermuthlich zur Motion) in Confulsionen übet; alle guten Menschen sollten gesund sein«.

Johannes Proelss: Die Cottasche Buchhandlung und das »Junge Deutschland«. (Allgemeine Zeitung. Beilage, No. 156 8. Juli.)

Börne an Cotta 10. März 1821 Plan eines literarischen Blattes ». . . Ich glaube es müsste sehr interessant sein, den Massstab der neueren Zeit an die Werke der älteren zu legen. Wie wäre jetzt Wilhelm Meister, Titan, la pucelle, die Heloise, Lessings Dramaturgie zu beurtheilen? Man müsste diese Werke besprechen, als wären Sie erst erschienen, sich um die geschlossene Meinung über jene classischen Schriftsteller gar nicht bekümmern und erst dann, wenn die Meisterwerke eines Schriftstellers nach und nach behandelt worden, ein allgemeines Urtheil über ihren Werth fällen und es darauf ankommen lassen ob dieses Urtheil einer neuen Instanz mit dem früheren übereinstimmt oder davon abweiche«.

August Sauer: Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk. (Vierteljs. für Literaturgesch. III, S. 416—476.

S. 473. Aus dem Briefe Bürgers 18. Juni 1793: »Nun vollend Göthe — Ach! habe ich Euch wohl einmahl erzählt, wie es mir mi

Göthen gegangen ist? — Hab' ichs noch nicht, so sagt mirs, damit ich Euch ein Beispiel von dem honores mutant mores aufstelle, das füglich für ein non plus ultra gelten kann«.

Friedrich Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Mit einem Vorwort, herausgegeben von Felix Bamberg. Mit den Bildnissen Hebbels und Bambergs. Erster Band. Berlin, G. Grote. XIV u. 459 SS.

S. 56 (13. Sept. 1837): »Eckermann erscheint mir keineswegs als ein irgend bedeutender Mensch, denn in diesem Fall hätten ihn in seinem Alter viele bedeutende Dinge, die ihm von Goethe überliefert wurden, unmöglich neu sein können; sie müssten ihm längst klar geworden sein und Goethe hätte höchstens noch sein Siegel darunter gedrückt; er kommt mir vor, wie Adam, dem Gott der Herr seinen Hauch einbläst«. S. 52: Unzufrieden mit Goethes Urtheil über Uhland u. A. »Dennoch hält es schwer . . in Goethe einen Falschmünzer zu sehn; ich wenigstens prüfe, bevor ich es wage, einen einzigen seiner Aussprüche umzustossen, vorher das ganze Fundament meiner geistigen Existenz«. S. 100fg.: Oehlenschlägers Verehrung für Goethe. S. 154 (1843): »Tieck lobt und protegirt wie ehemals Goethe nur das Mittelmässige«. S. 201: Gretchen und Clärchen als »reine« Gestalten. S. 326: Erwähnung der Bekanntschaft mit Ottilie von Goethe. S. 353: Hinweis auf Goethes Carnevalbeschreibung.

Briefe Victor Hehns von 1876 bis zu seinem Tode 23. März 1890 an seinen Freund Herman Wichmann. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. IV u. 203 SS.

Ein Buch voll grober Indiscretionen und kleinlichen Klatsches. — Hehn spricht ausserdem von seinen »Gedanken über Goethe« und deutet den zweiten Band des Werkes an. Ferner: S. 40fg. Goethes Sehnsucht nach Italien. S. 79: Goethe und seine Verkleinerer. S. 128: Goethe und Hegel.

Friedrich Hölderlins Leben. In Briefen von und an Hölderlin. Bearbeitet und herausgegeben von Carl C. T. Litzmann. Mit einem Bilde der Diotima nach einem Relief von Ohmacht. Berlin, Wilh. Hertz, Bessersche Buchhandlung. X u. 684 SS.

S. 189 Begegnungen mit Goethe. S. 192 trifft Goethe häufig bei Schiller (vgl. Briefe S. 244 u. 270). S. 250 (1795) »Auch den grossen Göthe sprach ich drüben. Der Umgang mit solchen Männern sezt alle Kräfte in Tätigkeit« S. 303—305. Goethe an Schiller über Hölderlins Gedichte S. 306. Hölderlin bei Goethe in Frankfurt 1797. Hölderlin citirt gelegentlich das Goethesche Wort: »Lust und Liebe sind die Fittige zu grossen Thaten«. Später wurde Goethe für ihn ein Gegenstand stiller Abneigung; er nannte ihn in seinen Selbstgesprächen »der Herr von Goethe«.

Theodor Körner: Sein Leben und seine Dichtungen. Säcularschrift auf Grund der besten und zuverlässigsten Quellen. Mit zahlreichen ungedruckten Gedichten und Briefen von und an Theodor Körner, Christian Gottfried, Minna und Emma Körner und einer ungedruckten handschriftlichen Abhandlung

Chr. G. Körners »Ideen über Freimauerei« von Dr. A. Kohut. Berlin, A. Slottko, 1891. X u. 319 SS.

S. 90—94: Beziehungen zu Goethe. Abdruck von Goethes Brief (an den Vater) 23. April 1812. S. 301 fg.: Minna Körner an Böttiger, 18. Juni 1816. »Fürst Radziwill hat die Idee gehabt aus dem Faust alles was episch ist zu componiren, das andre wird gelesen; die Composition ist was vollendetes — und hat viel Liebe, die man nicht bei einem französisch erzogenen Componisten erwarten sollte; nicht weil es die Composition eines Prinzen ist, ist es gut, sondern es ist gut, weil es gut ist. Gewöhnlich wird Faust von einem der Schauspieler declamirt oder gelesen, und der Mephistopheles von Prinz Carl von Mecklenburg, Schwager des Königs, unübertreffbar. Gestern hat Wolff den Faust gelesen. In den Chören singt Alles was singen kann. Gewöhnlich ist der grösste Theil der Singakademie da, die das Ganze ausführen. Prinzess Louise ist so freundlich, recht viel Menschen, an denen sie Kunstsinn ahnet, Theil daran nehmen zu lassen«. S. 303: Dies. an Dens. 11. Juni 1817 »Goethe wird viel bei seinem Publikum verlieren durch den Aufsatz über »altdeutsche Kunst«. . . Wie Goethe nach Jena kam, kam eine Deputation Studenten zu ihm, um ihn zu bitten, doch Vorlesungen zu halten, welches er nicht abgelehnt hat«. S. 315: Körner an Fr. Schlegel Töplitz, 28. Mai 1813 »Goethe sehe ich oft, aber über das, was mich jetzt am meisten interessirt lässt sich mit ihm nicht sprechen. Er ist zu kalt für den Zweck, um zu hoffen. Jede Entbehrung und Unruhe ist ihm daher ein zu kostbares Opfer. Um seine und vieler anderer Leute höhere Weisheit beneide ich niemanden«.

Gustav Kühne. Sein Lebensbild und Briefwechsel mit Zeitgenossen. Herausgegeben von Edgar Pierson. Mit einem Vorwort von Wolfgang Kirchbach. Dresden und Leipzig, E. Piersons Verlag. XVI u. 311 SS.

S. 71: Interessante Notizen über Bettina v. Arnim, S. 73: über Goethes Alter. Das Buch ist aber besonders wichtig wegen der zahlreichen Briefe von und an Ottilie v. Goethe.

J. K. Lavater und der Markgraf Karl Friedrich von Baden. Von Heinrich Funck. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr, 1891. VIII u. 58 SS.

S. 36 aus Lavaters ungedrucktem Reise-Tagebuch, Karlsruhe, 19. Juni 1774: »Schrieb nach meiner Zurückkunft (zu Frau Hofrath Schlosser) eins an Goethe, weil mir seine Schwester sagte, das er mich schon auf den Sonntag erwartet«. Auch sonst gelegentlicher Hinweis auf Lavaters Beziehungen zu Goethe vgl. z. B. S. 49 Erwähnung des G.-J. XI, S. 107 fg. abgedruckten Briefes.

† Julius von Tarent und die dramatischen Fragmente von Johann Anton Leisewitz. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Heft 32). Herausgegeben von R. M. Werner. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1889. LXIX u. 143 SS.

Theilt S. XLVIII ff. ungedruckte Briefe von Leisewitz an seine Braut mit. 7. August 1780 kommt er nach Weimar. 11. August ganz kurze Notiz über Goethe. Heftig gegen Wieland 14. August. Goethe habe die meiste Schuld, dass er so lange in Weimar bleibe »es gibt wenig Gelehrte, die mich so interessirten wie Goethe«.

† Wilhelm Hosäus: Nachträge zu Matthissons Leben. (Mittheilungen des Vereins für Anhalt. Geschichte und Alterthumskunde. 5. Bd., 7. Heft. Dessau 1889. S. 444ff.)

Enthält Mittheilungen aus Matthissons Briefen von 1799—1806. 15. Mai 1800 über einen Besuch bei Rochlitz »der über Goethe vielerlei schwärmte und tief von seiner Göttlichkeit durchdrungen war. Eine gewisse Madame Sander aus Berlin hat auf Goethen einen solchen Eindruck gemacht, dass er ihr beinahe alle seine Zeit widmete und auf seine Weise mit ihr schön that. Dieser Phönix hat auch gewünscht meine Bekanntschaft zu machen und Rochlitz erbietet sich mich hinzuführen; aber ich finde mich noch nicht aufgelegt, dieses Abenteuer zu bestehen«. Matthisson nennt später Frau Sander »nichts als eine Coquette voller Prätension«. S. 455 (1806) schreibt er Goethe das Buch »Hermann von Löbeneck« zu.

Joh. Proelss: Die Cottasche Buchhandlung und das »Junge Deutschland«. IV. Der »Adjutant Menzels«. (Allgemeine Zeitung. Beilage No. 180, 5. August, Fortsetzung des oben S. 316 erwähnten Artikels.)

Theilt einen Brief Menzels an Gutzkow, eben den Adjutanten vom 2. Oktober 1832 mit (Kanzler Müllers Mittheilungen über Faust 2. Theil).

Eugen Wolff: Eutiner Findlinge. (Vierteljs. für Literaturgeschichte. III, S. 541—555.)

S. 544: Miller an J. H. Voss 17. August 1775 »Wagner ist ohne allen Zweifel Verfasser des Prometheus«. . . »Auch Goethe gefällt mir. Er denkt schon wieder besser von unserm lieben Claudius«. S. 545 theilt R. M. Werner aus Briefen Th. Gülchers an Nicolai 27. Dezember 1775, 16. Januar 1776 bestimmte Zeugnisse dafür mit, dass Wagner sich zur Autorschaft des Prometheus bekannt habe. S. 554 fg. Ernestine Voss an Abraham Voss 25. Januar 1830 über Goethes Stellung zu Voss.

Zur eigenen Lebensgeschichte. Von Leopold v. Ranke. Herausgegeben von Alfred Dove. Leipzig, Duncker u. Humblot. XII u. 731 SS.

S. 573 in den Tagebuchaufzeichnungen ein Abschnitt: Goethe. Gegen die Arbeiten seines Alters, dem »der frische Genius« fehle. Goethe sei nicht classisch-heidnisch; in seine Abweichung von dem protestantischen Element mische sich viel Modernes. Abneigung gegen die Wahlverwandtschaften. Die Schonung, mit der die Dinge umkleidet sind, stosse zurück. S. 23: Beschäftigung mit Goethe in der Schulzeit. S. 59: Bewunderung Goethes in den Studienjahren. S. 271: Urtheile über Bettinas Briefwechsel Goethes mit einem Kinde (1835). S. 408 fg. (1860) bittet den König Max II. von Bayern zum Besten des Goethedenkmals (in Berlin?) eine Vorstellung in München zu gestatten.

† J. Gaudenz von Salis-Seewis von Adolf Frey. Frauenfeld, J. Huber, 1889. VI u. 272 SS.

S. 87. 8. Februar 1790 in Weimar. In seinem Tagebuch heisst es: »Goethe empfing mich mit viel Anstand und Kälte. Wir speisten bei Herrn von Kalb . . . Goethe scherzte viel, parodirte den Ton der Beisitzer der Nationalassemblée — vertheidigte Sophismen mit Laune, Deutschland mit Wärme«. S. 197 A. 1. In dem Gedichte Salis-Seewis »Gedanken an die Abwesenden« eine Reminiscenz an Goethes Faust.

Robert Boxberger: Ungedruckte Briefe Schillers. Mit einer Einleitung über einige Gesichtspunkte für eine neue Ausgabe von Schillers Briefen. (Westermanns Monatshefte. LXVIII, 403, April, S. 129—139.)

S. 133: Aus einem unechten (?) Briefe vom 29. August 1797. Bitte an den ungenannten Adressaten, die beabsichtigte Anticritik der Xenien zu unterlassen, Hinweis auf die Mansosche Entgegnung. S. 139: An Göschen 23. Dezember 1804 »Goethe, dessen Billet ich beilege, wünscht, dass die Schrift von Diderot [Rameaus Neffe] nicht eher als unmittelbar ehe sie ausgegeben wird, angezeigt werde und dass man das Publikum im eigentlichen Sinne damit überrasche. Übrigens will er Ihrem Wunsche gemäss sich gern mit seinem Namen dazu bekennen: Die Verhältnisse unseres Hofes mit Herrn Grimm in Gotha und Grimms mit den Diderotischen Erben machen jene kleine Vorsicht nöthig, weil sonst allerlei dazwischen kommen könnte«.

Ludwig Hirzel: Briefe des Herzogs Karl August an Karl Ferdinand von Sinner in Bern. (Vierteljs. f. Literaturgesch. III, S. 113—128.)

K. F. v. Sinner (angedeutet im Briefe Goethes an Charlotte v. Stein 16. Okt. 1779) 1748—1826, ehemaliger Schüler Wielands, wohl durch diesen mit K. August in Verbindung gebracht. Ein Brief Goethes an ihn 20. Jan. 1780 in den »Tagebüchern« genannt; andere Briefe werden in den Concepten der Antworten Sinners bis 1783 angedeutet. Die Briefe des Herzogs 1780, 1781 beziehen sich fast ausschliesslich auf die in Bern befindlichen Papiere Herzog Bernhards, welche Goethe bearbeiten wollte.

Viktor P. Hubl: Ungedrucktes von Wilhelm Waiblinger. (Deutsche Dichtung, herausg. von K. E. Franzos. VIII. Bd. 2. H.)

Waiblingers Ideal ist die Goethesche Dichtung auf der Höhe der »Iphigenie« und des »Wilhelm Meister«. 1821/1822 »Goethe ist welthistorisch. Er hat nie dem deutschen Geschmacke gedient, er hat ihn immer herbeigeführt«. — In einem Briefe an Wurm 5. März 1821 eine Gegenüberstellung von Schiller und Goethe, wo es u. A. heisst: »In Schiller waltet das Chaos, in Goethe die vollendete Harmoniefülle. Schiller ist eine Art von Young, Goethe ein Proteus in allen Gestalten«.

† Zeit und Menschen. Tagebuch-Aufzeichnungen aus den Jahren von 1863—1884, von Feodor Wehl. Zwei Bände. Altona, A. C. Reser, 1889. VIII u. 332, 315 SS.

I. S. 70fg.: Nicht uninteressante Schilderung der Amalie Wolff aus persönlicher Kenntniss. S. 125fg.: Gelegentlich über die Wirkung des »Werther«. S. 174: eine Goethe-Anekdote »Goethe, von der etwas frommen Julie v. Egloffstein gefragt, ob er denn auch zuweilen in der Bibel lese, antwortete lächelnd: »Oh ja, meine Tochter, aber anders, als Ihr«. S. 201: Louise Mühlbach als Goetheverehrerin. S. 328: Rühmend über das Verhältniss Goethes und Schillers. Auch im 2. Bande vielfache einzelne Erwähnungen. Interessant II, 39: Ludmilla Assing über Ottilie von Goethe. II, 64ff.: dieselbe über Bettina v. Arnim (68 eine Äusserung der Letzteren über Goethe).

III. VERSCHIEDENES.

A. BILDER, STATUEN etc.

Johannes Proelss: Kennst Du das Land? (Allgemeine Zeitung. Morgenblatt No. 85, 26. März, Feuilleton.)

Theilt mit, dass die römischen Prospekte des Vaters, deren Goethe in seiner Kindheitgeschichte erwähnt, im Goethe-National-Museum in Weimar aufgefunden sind.

Herm. Junker: Über die Bildnisse von J. J. v. Willemer und Marianne v. Willemer. (Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. Neue Folge, VII. Bd. 1. Heft, S. 30—35.)

C. Ruland: Aus dem Goethe National-Museum. (Weimarische Zeitung 27. Dezember.)

Das Junckersche Pastellbild von Goethes Vater, durch die Goethe-Gesellschaft erworben, ist dem Museum überwiesen. Demselben der Bronceabguss des Schwanthalerschen Modells des Frankfurter Goethedenkmals, das Moritz v. Bethmann 1844 dem Grossherzog Karl Friedrich geschenkt hatte.

Die Rauchsche Goethebüste. (Leipziger Zeitung No. 88.)

Franz Servaes: Rauch als Goethebildner. (Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage No. 16, 20. April.)

Alois John: Ein Goethedenkmal im Egerlande. (Nordböhmische Touristen-Zeitung, Blätter für Touristik und Heimathskunde. Red. Jos. Frieser. Aussig, F. W. Krondorf. 5. Jahrg., 2. Heft, S. 22—24.)

Mit einem Holzschnitt »Das projectirte Goethedenkmal auf dem Kammerbühl«. Der Aufruf des Comités zur Errichtung desselben stammt aus dem Jahre 1882; der Denkmalfonds beträgt 2759 fl. Die Kosten des Baus, eines Thurms mit einer Gloriette, mit einem Goethe-Medaillon geschmückt, sind auf 4000 fl. berechnet.

J. Schwabe: Ein vergessenes Monument. (Deutsche Revue XV. Heft 9. Sept.)

† S. M. Prem: Die Goethe-Zirbel am Schönberg. (Tiroler Fremdenzeitung No. 9 vom 27. Juni 1889.)

L. Blume: Was für ein Goethe? Ein Wort zur Denkmalfrage in Wien. (Neues Wiener Abendblatt 24. März.)

E. d'Albon: Rud. Weger, der Schöpfer des Wiener Goethedenkmals (mit Abbildung des letzteren). (Zur guten Stunde. III, No. 39.)

Eine Beurtheilung der für das Wiener Goethe-Denkmal erbetenen Skizzen liefert K. v. Vincenti in der Münchener

»Allgemeinen Zeitung« No. 120 (Feuilleton); er erkennt Tilgners Verdienste an, rechnet aber in erster Linie au Rud. Wegers Entwurf.

F. Warnecke: Die deutschen Bücherzeichen (Ex-Libris von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart. Berlin, Stargardt 4°. VII, 256 SS. und 26 Tafeln.

Betr. S. 17f. und 75f. das Ex-Libris Goethes, sowie das, welche er angeblich sich selbst gestochen hat. Letztere Annahme wird widerlegt

Trachtenbilder für die Bühne gezeichnet und beschrieben von Bruno Köhler. I. Jahrgang. Berlin, Max Pasch.

Enthält 60 farbige mit Gold- und Silberdruck hergestellte Kostümbilder nebst illustrirtem Text zu: Götz v. Berlichingen, Räuber König Lear, Der Prinz v. Homburg, Der Generalfeldobrist, Die Jüdin von Toledo.

† Eine Abbildung von »Goethes Studentenwohnung in Leipzig«, findet sich in Moritz Brasch, Geschichte der Universität Leipzig. I. (Academische Monatshefte, Jahrg. VI (1889), S. 434—445, auf S. 441.)

Goethe und Friederike (in einer Gartenlaube sitzend, Goethe vorlesend und seine Linke in die Hände Friederikens gelegt). Nach Herm. Kaulbach in Photogravüre. 50 u. 35 cm. Chines. Papier. Berlin, Photogr. Gesellschaft.

Werther und Lotte. (Lotte am Spinett und Werther daneben sitzend und zuhörend, das Schwesterchen neben ihm.) Nach Herm. Kaulbach in Photogravüre. 50 u. 35 cm. Chines. Papier. Berlin, Photogr. Gesellschaft.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, PARODIEEN, NACHDICHTUNGEN GOETHESCHER WERKE.

C. A. Fischer: Op. 32. Gretchen im Dom. Symphonisches Tonstück für Orchester-Stimmen. Leipzig, J. H. Robolsky.

Der Erlkönig: Ballade für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte von H. T. Petschke. Op. 3. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

A. Gündler: Drei Lieder aus Goethes Leben. (Stuttgart. Neue Musik-Zeitung. XI. Jahrgang. No. 21, 22.)

E. Kauffmann: Hugo Wolf und seine Goethe-Lieder. (Allgemeine Zeitung, Beil. No. 274.)

Carl Goldmark: Op. 37. Acht Lieder für 1 Singstimme mit Pianoforte. Ausgabe für tiefe Lage. Heft 1 und 2. Leipzig, B. Senff.

No. 5. Mailied: »Zwischen Weizen und Korn« von Goethe.

R. Heinze: Op. 101. Der Erlkönig. Mit kritischen Bemerkungen des Herrn Rentier Bliemchen aus Bärne. Schleusingen, C. Glasers Musik-Verlag.

Edwin Schultz: Op. 48. Wandrers Nachtlied (Goethe) für Männerchor. Partitur und Stimme. Berlin, Carl Simon.

Gustav H. Orkander, Eugenie. Tragödie im Anschluss an Goethes Drama »Die natürliche Tochter«. Leipzig, B. Elischer Nachfolger (Bruno Winckler).

† Ein Faust der That. Tragödie in fünf Acten von Karl Bleibtreu. Leipzig, W. Friedrich, 1889. IV u. 159 SS.

Hat nur dem Titel nach mit »Faust« zu thun, behandelt in Wirklichkeit den grossen historischen Process zwischen Cromwell und Carl I. und schliesst mit der Hinrichtung des Königs.

J. Brand: Mephistopheles. Ein satirisches Gedicht. Zürich, Verlagsmagazin. 68 SS.

Schmerzliche Wonnen. Roman von Oskar Klein. Elberfeld, Verlag des Verfassers. 135 SS.

Behandlung des Werther-Problems.

Musenalmanach auf das Jahr 1806. Herausgegeben von L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen v. Ense. Herausgegeben von Ludwig Geiger. (Berliner Neudrucke, 2. Serie, 1. Band.) Berlin, Gebrüder Paetel. XXX u. 122 SS.

S. 78: Varnhagens Gedicht »Goethes Werke«. In der Einleitung S. VII—IX Gedichte auf Goethe von Auguste Klaproth und Ludwig Robert aus den Almanachen der Jahre 1804 und 1805, S. XIII: Goethes Verhältniss zu den Herausgebern und Urtheil über die Almanache.

H. Vierordt: Vaterlandsgesänge, Heidelberg, C. Winter. VIII u. 136 SS.

Das Gedicht »Der Gastfreund« behandelt einen Besuch Goethes bei Voss.

Berliner Gedichte 1763—1806. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig Geiger. (Berliner Neudrucke, 2. Serie, 3. Band.) Berlin, Gebrüder Paetel. LVI u. 197 SS.

S. VIII fg. Stellung der Berliner zu Goethe Mittheilung zweier kleiner Gedichte: Kinderling, Filine und Mignon; Mnioch, Dr. Faust. S. LI.: Beleuchtung eines Schriftchens, das Deinet und die Frankfurter Gelehrten Anzeigen betrifft.

Otto Braun: Eine Erinnerung von Goethes hundertjähriger Jubelfeier. (Allgemeine Zeitung, 28. August, Abendblatt.)

Gedicht von Isidor Mombert am 27. August 1849.

L. Geiger: Mittheilungen aus Berliner Zeitungen etc. (Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland. IV, S. 300.)

Abdruck eines hebräischen Gedichtes (mit deutscher Übersetzung) auf Goethe von J. J. Bellermann aus der Sammlung »Festlieder zu Goethes Geburtstag« (28. August 1830).

Julius Stettenheim: Die Wacht am Geist. Nächtliche Thiergartenscene. (Deutsche Wespen, No. 43.)

Gespräch zwischen Goethe und Lessing, die sich in ihrer Aufgabe stärken, gemeinsam den Kampf »gegen die Muckerei« zu führen.

C. M. Seyppel: Rajadar und Hellmischu. Altägyptischer Gesang mit 80 Bildern aus dem Leben. (Das humoristische Deutschland. Jahrgang V, Heft 3, S. 1—41.)

Parodie des »Faust«.

Fund im Goethehause. (Frankfurter Zeitung 1. April, 2. Morgenblatt; vgl. daselbst 2. April, 2. Morgenblatt.)

Witziger Aprilscherz von einem in der Höhlung des Goethezimmers gefundenen grossen Schatz. (17 Briefe Goethes an Klärchen Laubenthaler.)

† C. Jürgensen: Der modernisirte Erlkönig. Mit Erlaubniss der Goethe-Gesellschaft umgedichtet und den heutigen Verhältnissen angepasst. (Neues Dresdener Tageblatt, No. 272, 29. September 1889.)

Max Kalbeck: Die Waschfrau in der Literatur. Ein schüchterner Beitrag zur Goethe-Forschung. (Neues Wiener Tageblatt 24, 122.)

Die von Chamisso besungene »alte Waschfrau«, Frau Sorge, war vorher Goethes Waschfrau in Weimar; Kalbeck macht Mittheilungen aus Goetheschen Waschzetteln im Besitze der Nachlasserben der Sorge und theilt einige Anekdoten dazu mit.

Parodie auf die Goethephilologie von M. Hirschfeld. (Berlin, Deutsche Wespen, September.)

Richard v. Wilpert: Das Goethe-Pulver. Eine tiefgelehrte Erzählung. (Das humoristische Deutschland, herausgegeben von Julius Stettenheim. 5. Jahrg. 12. Heft. S. 29—34.)

Witzige Satire gegen die Kleinigkeitskrämerei in der Goethe-Literatur; Werke über »Goethe-Pulver« werden besprochen; ein grundlegendes über Goethes Hühneraugen wird angekündigt.

C. GOETHE-ARCHIV UND GOETHE-NATIONAL-MUSEUM.

Goethe-Gesellschaft: Artikel in Meyers Konversations-Lexikon 17. Bd. (1890) S. 390 a und b Ergänzung zu 7. Bd. (1887) S. 559b—560a.

† Deutsches Theater-Lexikon. Herausgegeben von Adolf Oppenheim und Ernst Gettke. Leipzig, C. Reissner, 1889. 864 SS.

S. 328a—229b Goethe, Joh. Wolfg. S. 329b—330a Goethe-Gesellschaft. S. 330a—b Goethe-Literatur.

Aus dem Goethe- und Schiller-Archiv. Bericht, der fünften Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft am 31. Mai 1890 erstattet von Bernhard Suphan. (Sonderabdruck aus der Weimarischen Zeitung vom 4. Juni.) 8 SS.

Zur Ergänzung der Mittheilungen im 5. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft (G.-J. Bd. XI, Anhang S. 10) sei hier angeführt, dass durch grossherzogliche Verfügung vom 5. Mai dem Goethe- und Schiller-Archiv die bisher in der grossherzoglichen Bibliothek in Weimar befindlichen auf die classische Zeit sich beziehenden Handschriften überwiesen worden sind. Über den Inhalt derselben gibt Suphan folgenden Bericht: »Die Hauptmasse dieser Manuscripte, eine Anzahl Kartons und Kapseln füllend, bildet der in grosser Vollständigkeit erhaltene schriftliche Nachlass von Heinrich Meyer, Goethes Freunde. Briefe Goethes an Meyer, 476, die auf eine vollständige Ausgabe harren. Arbeiten und Studien Meyers, die Zeugnisse gemeinsamer Bemühung und gegenseitiger Förderung der in Anschauungen und Gesinnungen verbundenen »Weimarer Kunstfreunde«. Von Winckelmann, den sie beide als Altmeister ihrer Kunstlehre verehrten, sind die Originalbriefe an Berendis vorhanden. Von Goethe nenne ich, nächst den Briefen an den Kunstfreund, die Reinschrift der »Marienbader Elegie«. Sodann etliche Stücke in den Abschriften, die sich einst im Besitz F. H. Jacobis befanden. Eine Prosa-Iphigenie, das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, der Triumph der Empfindsamkeit. Dann ein Manuscript der »Briefe aus der Schweiz, 1779« in eigenhändig korrigirter Abschrift. Unter den eigentlichen Briefen stehen voran die 13 an Oeser und Friederike Oeser aus den Jahren 1768 und 1769. Dann Stücke des Briefwechsels mit Schiller, welche die epische und dramatische Dichtung behandeln. Schiller ist im übrigen nur spärlich vertreten. Auch von Herder und Wieland ist nicht eben viel erhalten, doch einzelne werthvolle Stücke: so von Herder eine Korrespondenz mit Mendelssohn, von Wieland der merkwürdige Brief über Goethes Eintritt in Weimar vom 10. November 1775. Weit mehr ist vorhanden von Knebels Nachlass, aus dem ich besonders die Manuscripte der Lucrezübersetzung hervorhebe. Dann die dramatischen und die übrigen poetischen Arbeiten von Friedrich Hildebrand v. Einsiedel. Briefe an Einsiedel und besonders an Knebel in grösserer Anzahl. Ein Tagebuch von Musäus, ein Stück von Lenz: Übersetzung von Shakespeares Coriolan; mehrere Bände Dichtungen von Lavater«.

Il Museo Goethiano nazionale in Weimar. Memoria letta all' accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti nella tornata del 30 dicembre 1889 dal socio B. Zumbini. Napoli, tipografia della Regia Università. 17 SS. lex.-8°. (Separatdruck aus dem 14. Band der Atti della R. Accademia di Archeologia Lettere e Belle Arti.)

Beschreibung des Goethehauses und seiner Kunstschätze mit besonderer der italienischen Kunstwerke, auch der italienischen Bücher der Goetheschen Bibliothek.

C. Ruland: Aus dem Goethe-National-Museum. (Weim. Zeitung, 16. Juli.)

Mittheilungen über das Bild der Frau Rath und Schadows Bronce-Ausguss der Goethe-Portrait-Medaille. — Sodann heisst es: »Auch die am Goethe-Tage zuerst geöffneten Räume des oberen Geschosses haben seitdem eine Erweiterung erfahren; das sogenannte »Rosenzimmer«, das eigentliche Wohnzimmer Frau Ottiliens, ist dem Publikum zugänglich gemacht worden und hat Raum gegeben, weitere Bildnisse und Bilder aufzuhängen. Um ein Originalbildniss Goethes, von Schmeller gegen Ende der 20er Jahre gezeichnet, gruppiren sich Bilder von Merck, dem Dichter Lenz, Klinger, Herder, Knebel, Bertuch, Sulpiz Boisserée, Lord Byron, den Grafen Brühl, Vater und Sohn, u. a.; neben einer eigenhändigen Aquarelle Goethes aus den 70er Jahren, das ehemalige Palais in Gotha darstellend, erblicken wir eine schöne Aquarelle Knieps, eine Erinnerung an Goethes sizilianische Reise, — eine Zeichnung Kolbes, Achill unter den Töchtern des Lycomedes von Odysseus entdeckt, ein Versuch, eine der weimarischen Preisaufgaben zu lösen, etc.«

C. Ruland: Aus dem Goethe-National-Museum. (Weim. Zeitung, 28. August.)

Mittheilung über das dem Museum geschenkte Bild Goethes von G. M. Kraus, gezeichnet Anfang 1776. (Titelbild des vorliegenden Bandes.) Es ist die Bleistiftzeichnung, welche von Kraus für Nicolai angefertigt wurde, um als Vorlage zu Chodowieckis Stich (29. Band der Allgem. deutschen Bibliothek) zu dienen. Sie blieb in Nicolais Besitz bis 1811, wurde dann Zelters, später Varnhagens Eigenthum, gehörte zuletzt der Schwester Joh. Jacobys und ist jetzt aus deren Nachlass an das Museum gekommen.

C. Ruland: Aus dem Goethe-National-Museum. (Weim. Zeitung, 26. November.)

Im 2. Stock des Goethe-Hauses sind Zeichnungen aus dem Schmellerschen Album ausgestellt. »Es begegnen uns die Namen v. Gersdorff, v. Fritzsch, v. Einsiedel, v. Schweitzer, v. Schwendler, v. Gross, Stichling, Kanzler Müller, Froriep, Peucer, Röhr, Töpfer, Frommann, Gille, Goethes Leibarzt Vogel, Künstler wie Schwerdgeburth, Schmeller, Coudray, wissenschaftliche Freunde und Berather wie die böhmischen Mineralogen Graf Sternberg und Polizeirath Grüner, die Bonner Professoren Niebuhr und D'Alton, Bettina v. Arnim, der Badeinspektor und Organist Schütz aus Berka, der feste Spieler Bachscher Fugen, an dessen musikalischer Begabung wie an dessen Gesellschaft Goethe so viel Gefallen fand, dass er mehr als einmal neben Herder, Schiller und Wieland im vertrautesten und erlesensten Kreise am Mittagsmahl theilnahm«. Ferner ist dem Museum durch Professor K. Werner in Leipzig ein Originalbild seiner Grossmutter Christiane Neumann (Euphrosyne) geschenkt worden. Das Bild, eine Silberstiftzeichnung, rührt höchstwahrscheinlich von Heinrich Lips her.

ANHANG.[1]

Englisch-Amerikanische Bibliographie.

Zusammengestellt
von
HORATIO S. WHITE, Cornell University.

I. Neue Ausgaben, Übersetzungen etc. von Goethe.

Goethe's Faust. Translated by Bayard Taylor. New Edition.
London, Ward and Lock, 1889.

Goethe's Tragedy of Faustus. Part I. Translated in the Original Rhyme by A. H. Hulte.
London, Low, 1889.

Goethes Faust. Part. II. Translated by J. A. Bird. London, 1889. (Part I. in 1880.) Reviewed in London Saturday Review. 67 : 577. (1889.)
New York: Nation. 49 : 299.

Goethe's Faust and Schiller's Poems. With introduction by H. Morley.
London, Routledge, 1889. (Morley's Universal Library.)

Goethe's Autobiography. Books I—XI. 2 vols. Knicker bocker Nuggets.
New York, Putuams, 1890. [Reviewed in the New York Critic, 13 : 179, 1890.]

Scribner's Magazine. Nov. 1889 : p. 615. Goethe's House at Weimar. With illustrations. By Oscar Browning.

Temple Bar (London) 86 : 399. Carlyle and Goethe. A comparison. (Eclectic Magazine. 113 : 325. Dasselbe.)

Unitarian Review. 32 : 437. Goethe and Schopenhauer. By L. J. Hoff.

Sesenheim. From Goethe's »Dichtung und Wahrheit«. Edited, with an introduction and notes, by H. O. Huss.
Boston, Heath and Co., 1889.

The Song of the Bell and other tranlations. (Goethe, Uhland etc.) By Sir Theodore Martin.
London, Blackwood, 1889.

The Ethics of Socialism etc. By E. B. Bax.
London, 1890. (p. 147, Doctor Faustus and his contemporaries.)

---

[1] [Einzelnes Hierhergehörige, das mir direct zugesandt worden oder sonst von mir eingesehen war, findet sich oben S. 284, 288, 296, 306 fg. angezeigt. L. G.]

II. Verschiedenes über Goethe in amerikanischen und englischen Zeitschriften.

Academy (London) 36 : 48.
Huth's and Bird's Translations of Faust.

Academy (London) 36 : 160.
Recension von Martin's Translations. (Schiller, Goethe, Wieland etc.)

Academy (London) 36 : 376.
Proceedings of the Manchester Goethe-Society.

Academy (London) 36 : 409.
Proceedings of the English Goethe-Society.

Athenaeum (London). 1889. II : 330.
Recension von E. Faligan's Histoire de la Légende de Faust.

Athenaeum (London). 1889. II : 131.
A Goethe anecdote. (Cp. G.-J. Bd. VII : 152 etc.)

Critic (New York). 12 : 220.
Projected Monument to Goethe in Central Park, New York.

New York Nation. 48 : 120. 1889.
Goethe's first plan of the second part of Faust.

New York Nation. 48 : 287. 1889.
Moritz Carrière on Goethe's »plagiarism« of Faust from Lessing.

New York Nation. 48 : 349. 1889.
Prof. Dilthey on archives for Mss. of the Genie-Periode.

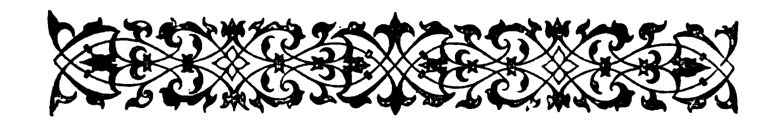
New York Nation. 50 : 69. 1890.
A Poetess of the Weimar School. (Amalia v. Imhoff.) By C. H. Genung.

New York Nation. 50 : 223. 1890.
Weimar edition of Goethe. Breymann's edition of Dr. Faustus.

New York Nation. 50 : 394. 1890.
Alex Rogers: translations from Goethe.

New York Nation. 50 : 416. 1890.
Goethe's gift of books to Harvard College, with letter; and Cogswell's visits to Goethe in 1817—19. (vgl. oben S. 284.)





REGISTER ZU BAND XI UND XII.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursivgedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen der Betreffenden gedruckt sind. »Brief an« bedeutet einen Brief Goethes an den Genannten. Sowohl im Personen- als im Sach-Register bezeichnen die XII vor den arabischen Zahlen den XII. Band, die arabischen Zahlen allein den XI. Band.





II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

Neue Ausgaben 226.

2. Briefe an:

Ein (r.) hinter einer Zahl bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

3. Briefe an Goethe von:

Ein (r) hinter einer Zahl bedeutet, dass von dem Briefe nur ein Regest gegeben ist.

4. Dramen.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

---

8. Kunst.

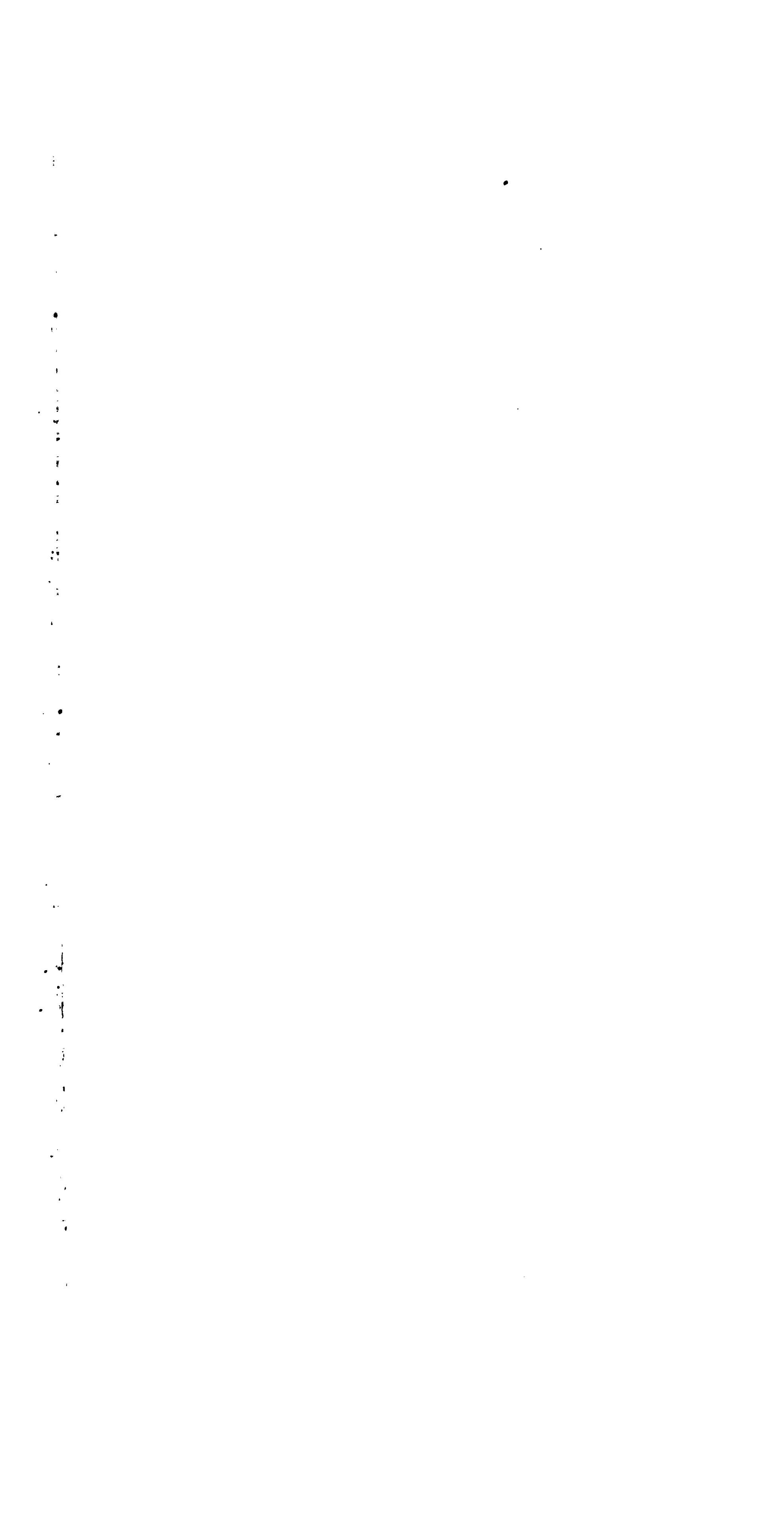
9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen, Verhältnisse, zu:

Verschiedenes.





Sechster Jahresbericht
der
Goethe-Gesellschaft.





Die ordnungsmässig geladene VI. General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft fand am 31. Mai 1890 im grossen Saale der »Erholung« zu Weimar statt, nachdem Tags zuvor eine Vorstandssitzung abgehalten worden war. I. I. K. K. H. H. der Grossherzog, die Frau Grossherzogin, der Erbgrossherzog und die Frau Erbgrossherzogin von Sachsen ehrten durch ihre Gegenwart die Versammlung, zu welcher sich die Gäste in aussergewöhnlicher Anzahl diesmal eingefunden hatten.

Leider war der Vorsitzende der Gesellschaft, *Excellenz Dr. von Simson,* zum ersten Male seit deren Bestehen, durch Unwohlsein verhindert, derselben beizuwohnen, und *Excellenz von Loeper* übernahm daher die Leitung der Verhandlungen. Nachdem derselbe die Erschienenen begrüsst und dem allgemeinen Bedauern über die Ursache der Abwesenheit *Excellenz Dr. von Simsons* Ausdruck verliehen, ertheilte er *Dr. Ruland,* als dem Vorsitzenden des Geschäftsführenden Ausschusses, das Wort zur Erstattung des Berichtes über die Thätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1889. Da derselbe schon im Jahrbuch für 1890 gedruckt vorlag, konnte *Dr. Ruland* sich auf eine kurze Übersicht und einige Ergänzungen beschränken; mit Worten der Trauer und des Dankes gedachte er des Hinscheidens der Kaiserin Augusta, an der die Gesellschaft die wärmste Gönnerin und treueste Unterstützerin verloren habe. Der Bericht gab zu keiner Besprechung oder Beschlussfassung Anlass.

Sodann betrat *Excellenz von Loeper* die Rednerbühne und hielt den von ihm übernommenen Festvortrag über das Thema: »Berlin und Weimar«. Die reichen und nach

den verschiedensten Seiten hin anregenden Gedanken ernteten nicht allein warmen Beifall, sondern riefen auch den (seitdem erfüllten) Wunsch hervor, dass der Vortrag durch den Druck weiteren Kreisen und ruhig prüfender Erwägung zugänglich gemacht werden möge.

Nach einer kurzen Pause wurde zunächst zur Wahl eines Vorstandsmitgliedes an Stelle des verstorbenen Staatsraths *Dr. von Rümelin* geschritten; die Versammlung schloss sich dem Vorschlage des Vorstandes an und erwählte einstimmig Herrn Professor *Dr. Veit Valentin* in Frankfurt a. M. — Die üblichen Berichte über Goethe-Bibliothek, Goethe-Archiv und Goethe-Museum wurden von den Vorständen dieser Anstalten erstattet und von der Versammlung freundlich aufgenommen, — hatten dieselben doch nur Erfreuliches mitzutheilen gehabt.

Der Schatzmeister, Herr Commerzienrath *Dr. Moritz* berichtete sodann eingehend über die Vermögenslage der Gesellschaft, indem er zugleich eine sorgfältig ausgearbeitete statistische Übersicht der Mitglieder, der Aufwendungen auf die verschiedenen Zweige der Gesellschafts-Thätigkeit, Verwaltungskosten etc. gab. Indem die Versammlung mit Dank hiervon Kenntniss nahm, ertheilte sie dem Schatzmeister für die revisorisch geprüfte Rechnung Entlastung.

Nachdem so die Tagesordnung erledigt war, vereinigten sich die Mitglieder eine Stunde später in denselben Räumen zum üblichen Festmahl, das durch zahlreiche treffliche Trinksprüche belebt war; auch mit dem abwesenden Vorsitzenden wurden herzliche Wünsche eines frohen Wiedersehens im nächsten Jahre telegraphisch ausgetauscht.

Eine Vorstellung von *Goethes Stella* im Grossherzoglichen Hoftheater und darauf zwangloses Zusammensein beschlossen einen Tag, der sich würdig den früheren Versammlungen anreihte.

Über das mit dem 31. Dezember 1890 schliessende Geschäftsjahr lässt sich im Allgemeinen nur Erfreuliches melden. Der Herr Schatzmeister berichtet, dass an jenem Tage die Gesellschaft aus 2988 Mitgliedern bestand; darunter befanden sich 19 Mitglieder auf Lebenszeit und 160 Mitglieder der Englischen Goethe-Gesellschaft. Hat sonach

auch die Mitgliederzahl gegen das Vorjahr einen Rückgang von 20 Mitgliedern erlitten, so wird hierin nur eine natürliche, durch Todesfälle und andere Momente hervorgerufene Schwankung zu erblicken sein, welche die Aussicht auf eine Wiederverstärkung der Mitgliederzahl keineswegs ausschliesst. Zu bedauern ist es, dass es trotz wiederholten Bemühungen nicht gelungen ist, ein regelrechtes Verhältniss zu denjenigen Mitgliedern der Englischen Goethe-Gesellschaft herbeizuführen, welche zugleich Mitglieder unserer Gesellschaft sind. Wir kennen dieselben nicht einmal dem Namen nach und müssen uns darauf beschränken, gegen Zahlung einer bestimmten Anzahl Beiträge eine gleiche Anzahl unserer Jahrbücher und Schriften an Herrn Buchhändler *Nutt* in London zu schicken. Wir sprechen die Hoffnung aus, dass es dem Vorstand der Englischen Goethe-Gesellschaft im neuen Jahre gefallen möge, unsere berechtigten Wünsche zu erfüllen.

Verzinslich angelegt waren am 31. Dezember 1890 insgesammt 37,286 M. 56 Pf., wovon 21,396 M. 74 Pf. als Reservefonds (die Papiere zum Ankaufswerth und ohne Zinsen gerechnet), — ein Beweis einer sehr erfreulichen finanziellen Lage der Gesellschaft, zumal wenn wir die bedeutenden Aufwendungen in Betracht ziehen, welche die Schaffung einer werthvollen Bibliothek erfordert hat, und welche alljährlich für Jahrbücher und Schriften, sowie für die anderen Zwecke der Gesellschaft gemacht werden.

Ausserordentliche Geldspenden sind der Gesellschaft im abgelaufenen Jahre zu Theil geworden:

von Sr. Majestät dem König von Würtemberg (fünfte Spende),

von Herrn Bankier Albert Holz in Breslau (sechste Spende).

Eine hohe treue Gönnerin der Gesellschaft, Ihre Majestät die Kaiserin Königin *Augusta* weilt leider nicht mehr unter den Lebenden. Für die wiederholte Förderung unserer Bestrebungen bezeugen wir auch an dieser Stelle unsern ehrerbietigsten wärmsten Dank.

Im geschäftlichen Verkehr mit unsern Mitgliedern sind wir durch Einheben der Beiträge, durch Vertheilung der

Jahrbücher und Schriften von folgenden Herren unterstützt worden, denen wir für ihre Bemühungen im Interesse der Gesellschaft deren verbindlichsten Dank aussprechen:

Buchhändler Lucas Graefe in Hamburg,
Rentier Ferdinand Meyer in Berlin,
Fr. Meyer in Karlsruhe,
Buchhändler Max Niemeyer in Halle,
Bankier Bernhard Rosenthal in Wien,
Verlagsbuchhändler Rütten & Loening in Frankfurt am Main,
Schletter'sche Buchhandlung in Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch in Dresden.

Der geschäftliche Verkehr mit unsern Mitgliedern hat sich in immer befriedigenderer Weise vollzogen. Wir erkennen dankbar an, dass unsere doch nur im Interesse der Mitglieder getroffenen geschäftlichen Bestimmungen mehr und mehr Beachtung finden und sich fester einleben. Wir dürfen hierin ein Zeichen für deren Richtigkeit erblicken und richten wiederholt die herzliche Bitte an unsere Mitglieder, diese Bestimmungen recht sorgfältig beachten zu wollen. Wo Störungen vereinzelt noch vorgekommen sind, hat es sich fast in jedem Falle nachweisen lassen, dass sie nur durch Nichtbeachtung der gegebenen Vorschriften verschuldet gewesen sind. Insbesondere muss immer wieder hervorgehoben werden:

1. dass Jahrbücher und Schriften nur *nach* Zahlung des betreffenden Jahresbeitrages übersendet werden dürfen;
2. dass die Beiträge begleitet sein müssen von dem Vermerk: »Beitrag zur Goethe-Gesellschaft für das Jahr 18 . . «;
3. dass Name und Wohnort, sowie genaue Adresse deutlich hinzuzufügen, namentlich aber
4. Wohnungsveränderungen *rechtzeitig* dem Schatzmeister anzuzeigen sind.

Aus dem Übersehen des letzten Punktes erklären sich fast alle Störungen im Versandt unserer Schriften und die durch solche herbeigeführten Reclamationen; der geschäfts-

führende Ausschuss kann daher mit voller Überzeugung sich den in vorstehendem Berichte des Herrn Schatzmeisters ausgesprochenen Wünschen anschliessen und auch seinerseits den Mitgliedern deren freundliche Berücksichtigung nur anempfehlen.

Von den laufenden Geschäften, die sich wie bisher vollzogen haben, ist nur etwa die Herausgabe der fünften Schrift: »Briefe zur Nachgeschichte der Italiänischen Reise« hervorzuheben. Manches war zu thun, bis der abgeschlossene Band vor dem Christfeste unsern Mitgliedern zugesendet werden konnte: wir freuen uns, dass das ehrliche Zusammenwirken aller Betheiligten ein Ergebniss erzielte, über welches uns freundliche Worte der Anerkennung von den verschiedensten Seiten zugegangen sind.

Die *Goethe-Bibliothek,* deren Verwaltung nach den bisher bewährten Grundsätzen weiter geführt wird, hat auch im vergangenen Jahre erheblichen Zuwachs erfahren. Neben den neueren Erscheinungen war bei Ankäufen das Augenmerk besonders auf namhafte Stücke der älteren Literatur gerichtet: so gelang es, die kostbare und seltene englische dreibändige Ausgabe von Lavaters Physiognomik (1789—98) zu erwerben. Die wissenschaftlichen Hülfsmittel wurden u. a. durch das Grimm'sche Wörterbuch vermehrt.

Wie bisher, so sind auch in diesem Jahre der Bibliothek Schenkungen in erheblicher Anzahl zugeflossen. Wir nennen mit aufrichtigem Dank die Namen der freundlichen Geber: Freiherr F. W. von Biedermann (Leipzig), H. Böhlau (Weimar), H. Curto (Turin), Prof. Dr. L. Geiger (Berlin) Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Herman Grimm (Berlin), Christian Hammer (Stockholm), Dr. O. Harnack (Berlin), Prof. Dr. Hildebrand (Leipzig), Dr. Jung (Frankfurt a. M.), Dr. Kochendörffer (Kiel), Oberbibliothekar Dr. Köhler (Weimar), Prof. Dr. Lambel (Prag), Verlagsbuchhändler Lipperheide (Berlin), Dr. Pallmann (Frankfurt a. M.), Dr. Peters (Frankfurt a. M.), Dr. Pick (Erfurt), Dr. C. Ruland (Weimar), Dr. Milan Savić (Neusatz i. Ungarn), Dr. Schwenke (Göttingen), Prof. Dr. B. Suphan (Weimar), Dr. H. Wuttke (Dresden).

In üblicher Weise schliessen sich an dieser Stelle die Nachrichten an, welche von der Leitung des *Goethe- und Schiller-Archivs I. K. H. der Frau Grossherzogin* mitgetheilt werden.

Über eine umfängliche und wie zu hoffen steht folgenreiche Erweiterung, die kurz vor der Jahresversammlung von 1890 stattgefunden hatte, wurde den Mitgliedern schon damals durch Archivdirektor Prof. *Suphan* Bericht erstattet.

Infolge gnädigster Entschliessung Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs ist der Bestand der bisher auf der Grossherzoglichen Bibliothek aufbewahrten Handschriften in dem ganzen Umfange, wie er den Dichtern und Schriftstellern aus Weimars klassischer Zeit angehört, in das Archiv übergeführt worden. Das bezügliche Ministerialrescript vom 5. Mai 1890 enthält die Bestimmung, dass die Handschriften im Eigenthum der Grossherzoglichen Bibliothek verbleiben und dass sie nur in den Räumen des Archivs benutzt werden sollen. Die Hauptmasse derselben bildet der in grosser Vollständigkeit erhaltene schriftliche Nachlass von *Heinrich Meyer* (476 Briefe Goethes an Meyer), Arbeiten und Studien, Zeugnisse des gemeinsamen Strebens der »Weimarer Kunstfreunde«. Von *Goethe* ist vorhanden die schöne Reinschrift der Marienbader Elegie; ferner, in Abschriften aus *F. W. Jacobis* Nachlass, die Prosa-Iphigenie, das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, der Triumph der Empfindsamkeit, »Briefe aus der Schweiz« in eigenhändig korrigirter Abschrift. Unter den eigentlichen *Briefen* stehen voran die 13 an Oeser und Friederike Oeser, 1768, 69; dann Stücke des Briefwechsels mit Schiller (über epische und dramatische Dichtung). *Schiller* ist nur spärlich vertreten, *Herder* und *Wieland* durch wenige, aber werthvolle Stücke (Wieland an Merck über Goethes Eintritt in Weimar, Herders Correspondenz mit Mendelssohn). Ansehnlich ist Knebels Nachlass: Lucrez-Übersetzung und manches Andere. Von Friedr. Hildebr. v. *Einsiedel* dramatische und sonstige Poesien; *Lenz*, Übersetzung von Shakespeares Coriolan; *Lavater*, mehrere Bände Dichtungen; *Winckelmann*, Briefe an Berendis.

Das Geschäft der Übernahme wurde durch das freundwillige Einverständniss und Entgegenkommen des Leiters

der Grossherzoglichen Bibliothek, *Dr. Reinhold Köhler*, wesentlich erleichtert. Für die wissenschaftliche Verwerthung der Handschriften ist durch ihren räumlichen Anschluss an die Bestände des Archivs ein erheblicher Vortheil gewonnen; denn ihren vollen Werth erhalten vereinzelte Stücke erst, wenn sie sich einem Ganzen eingliedern. Möge der bedeutsame Vorgang mannigfache Nachfolge finden. Zu wünschen ist, dass, ebenso wie in diesem Fall, unter Wahrung des Eigenthumsrechts, handschriftliche Schätze, die in der Vereinzelung nicht zur Geltung kommen, dem Archiv als Deposita anvertraut werden.

Wenn die Bestände des Archivs auch in dem verlaufenen Jahre um bedeutende Stücke vermehrt sind, so ist dies, nächst der Fürsorge, welche dem Institut seitens der hohen Besitzerin stetig zugewandt wird, dem warmen Antheil seiner Freunde zu danken und der verständnissvollen Schätzung, welche seine Ziele und Aufgaben in immer weiteren Kreisen finden. Unter den Spendern steht Seine Königliche Hoheit der Grossherzog, der dem Archiv ein immer gleiches Interesse bewahrt, voran mit einer literarisch höchst wichtigen Gabe zur Wieland-Abtheilung (106 Briefe von Wieland an seinen Verleger Reich, 13 von diesem an Wieland); Höchstderselbe stiftete ausserdem u. a. das Exemplar des »Chaos«, welches der Grossherzog Carl Friedrich besessen hat. Seine K. H. der Erbgrossherzog schenkte die Handschrift des Gedichtes: »Was einst still gekeimt in Sachsen« und 7 Briefe Goethes an Frau *von Hopfgarten*. Aus dem Nachlass Schillers schenkte *Freiherr Dr. Ludwig von Gleichen-Russwurm* verschiedene Ergänzungen der grossen Stiftung vom Mai 1889, aus Herders Nachlass Staatsminister *Stichling* eine Prosa-Iphigenie von 1779. Ferner gingen Geschenke ein von: Major *D'Alton-Rauch* in Berlin (7 Briefe Goethes an d'Alton), Geh. Reg.-Rath *Dr. Herman Grimm* in Berlin (Briefe von Achim und Bettina v. Arnim an Riemer, Aufsatz pädagogischen Inhalts von Bettina u. a.), Verlagsbuchhändler *Wilhelm Hertz* in Berlin (Brief Goethes an Zahn 1828), *L. Kempner* in Frankfurt a. O. (Facsimile eines Briefes von Goethe an Reich 1780), Buchhändler

Wolfgang Mecklenburg in Berlin (Schluss der Recension über J. H. Voss' Gedichte 1804), *Dr. Albert Pick* in Erfurt (Poetisches Sammelbuch aus dem Jahre 1777 fgg.), *Dr. Karl Schütze* in Kösen (Brief Goethes an G. H. L. Nicolovius 1811), Professor *Dr. F. Thudichum* in Tübingen (Bericht des jüngeren Frommann über Goethes letzte Tage), *Frl. Lilly Wüstefeldt* in Dresden (Abschrift eines im Privatbesitz befindlichen Briefes von Goethe an v. Hardenberg 1787.)

Bedeutsam im Sinne der Ausdehnung auf die neuere Literatur ist die Schenkung von *Dr. Julius Rodenberg* in Berlin, durch welche die Handschriften von Gottfried Kellers letzten grossen Arbeiten (Sinngedicht; Martin Salander) und Briefen (zu denen auch Fräulein *Emma Hauff* in Stuttgart einen Beitrag gespendet hat), ferner Handschriften von Berthold Auerbach, Geibel, Anastasius Grün, Paul Heyse, Theodor Storm in das Archiv kamen. Eine werthvolle gedruckte Zugabe bildet der Katalog der *Bovet'schen* Autographensammlung von 1887.

Bücher und Drucke schenkten ausserdem an das Archiv: Geh. Rath *Dr. Herman Grimm*, *Theodor Heyse* in St. Petersburg, Oberbibliothekar *Dr. Reinhold Köhler* in Weimar, Geh. Justizrath *Lessing* in Berlin (die Prachtausgabe der »Minna von Barnhelm«, zum Andenken an die Enthüllung des Lessing-Denkmals, 1890), Professor *Dr. Berthold Litzmann* in Jena, Freifrau *von Rosenkrantz* in Gettorf, Geh. Hofrath *Dr. Carl Ruland* in Weimar, Professor *Dr. Philipp Strauch* in Tübingen, *Dr. Jaroslav Vrchlicky*, Prag, *Dr. Walther Vulpius* in Erfurt, *Dr. Gotthilf Weisstein* in Berlin.

Herr Director *Dr. H. Henkel* in Wernigerode übersandte in Buchform sein Manuscript: die Sammlungen zu seinem Werke »Goethes Gleichnisse«. Sie können an ihrer jetzigen Stätte der verwandten Forschung mannigfach zum Vortheil gereichen, und im Hinblick auf solchen Verkehr und Austausch ist jede derartige Stiftung besonders willkommen zu heissen.

Wirksam sind auch in diesem Jahre die Arbeiten des Archivs durch Darleihung der erbetenen Handschriften gefördert worden. Zu den im vorigen Bericht genannten Gönnern traten hinzu die Herren Geh. Commerzienrath

Adolf Kröner, Inhaber der Cotta'schen Buchhandlung, und *Wilhelm Spemann* in Stuttgart und *Major von Göchhausen* in Dresden. Noch einmal ist denn hier auch Freiherr *Felix von Stein*, weiland Schlossherr von Kochberg, zu nennen, gestorben am 4. Januar 1891. Mehrere Jahre hindurch hat er jene kostbaren sieben Bände, Goethes Briefe an Charlotte enthaltend, die er als einen Familienschatz bewahrte, für die Weimarer Arbeiten, indem er sie im hiesigen Staatsarchiv deponirte, zugänglich gemacht und so deren Collation und wissenschaftliche Nutzung in seiner vornehm selbstlosen Weise ermöglicht. Ein ehrendes Andenken gebührt ihm in unsren Kreisen.

Die Beziehungen des Archivs zum *Goethe-National-Museum* sind der Gesellschaft in dem letzterschienenen Theil der Schriften (»Zur Nachgeschichte der italiänischen Reise«) besonders deutlich entgegengetreten. Beiderseits werden diese Beziehungen zum Besten der gemeinsamen Angelegenheiten freundschaftlich gepflegt, und das Jahrbuch von 1891 legt auch davon Zeugniss ab. Handschriftliches, das sich bei der Ordnung von Goethes Bibliothek vorfindet, überweist die Direction des National-Museums, mit höchster Genehmigung, dem Archiv. Unter derartigen Funden ist dieses Mal die Abschrift zu nennen, welche Goethe aus einem Briefe der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna genommen hat, den Maskenzug von 1818 betreffend.

Wie das Archiv auf freundwillige Hülfe auswärtiger Bundesgenossen zu zählen hatte (es seien hier mit Dank *Fritz Jonas* in Berlin und *Richard Wulckow* in Darmstadt genannt), so wird es auch von Jahr zu Jahr mehr in Anspruch genommen. Anfragen und Gesuche um Mittheilungen gelangen in steigender Zahl an die Direction, und es geschieht das Mögliche, um allen Ansprüchen gerecht zu werden.

Es ist hier der Ort zu erklären, dass die hohe Besitzerin der Direction die generelle Erlaubniss ertheilt hat das *Schiller-Archiv* der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen, ebenso die Sammlung der Handschriften *Wielands*. Nur für die Benutzung des Goethe-Archivs bestehen die einschränkenden Bestimmungen, welche im Interesse der von Ihrer Königlichen Hoheit angeordneten Arbeiten und

der zunächst an denselben Betheiligten von Höchstderselben erlassen, bis zum Abschluss dieser Arbeiten die Norm bilden, von welcher nicht abgewichen werden darf.

Die Arbeitskräfte des Archivs sind wesentlich durch die Forderungen, welche die unablässig fortschreitende, im Auftrag *I. K. H. der Frau Grossherzogin* erscheinende *Goethe-Ausgabe* stellt, in Anspruch genommen. Den ständigen Arbeitern hat sich seit dem Herbst 1890 Herr *Dr. Rudolf Steiner* aus Wien zugesellt. Ihm ist (mit Ausnahme der osteologischen Parthie) das gesammte Gebiet der »Morphologie« zugetheilt, fünf oder voraussichtlich sechs Bände der »Zweiten Abtheilung«, denen aus dem handschriftlichen Nachlass ein hochwichtiges Material zufliesst (siehe das Jahrbuch S. 190—210). Diese Bände werden also in verhältnissmässig rascher Folge erscheinen, und wenigstens zwei sollen zur Lieferung des Jahres 1891 gehören. Der Anschlag für *diese* ist wiederum auf mindestens zehn Bände gemacht. Dazu gehören von der Ersten Abtheilung 4 (Gedichte) 9 und 11 (Dramen) 46 (Winkelmann, Phil. Hackert); von der zweiten, den naturwissenschaftlichen Schriften (ausser den oben genannten 6 und 7) Band 3 (Farbenlehre, historischer Theil I); ferner ein Band Tagebücher (1812 fgg.) und mindestens zwei Bände Briefe. Als Rückstände des vorigen Jahres werden zunächst der vierte Band der Tagebücher und der siebente Band der Briefe erscheinen.

Von dem Fortgang der übrigen Arbeiten, so namentlich der Ausschachtung der in Massen vorhandenen actenmässigen Zeugnisse der amtlichen Thätigkeit Goethes ist, unter Hinweis auf das im vorjährigen Bericht darüber Gesagte, nur summarische Kunde zu geben. —

In dem *Goethe-National-Museum* wurde, nachdem nun alle Theile in vorläufig befriedigender Weise aufgestellt und zugänglich sind, mit der ruhigen Bearbeitung der einzelnen Theile, vor allem der Bibliothek, fortgefahren. Einige Mittheilungen bringt der XII. Band des Goethe-Jahrbuches, und es ist die Absicht, denselben in Zukunft andere, aus den verschiedenen Theilen der Sammlungen geschöpfte folgen zu lassen.

Die Ausdehnung der ständig zugänglichen Ausstellung auf die Räume des Dachstockes hat sich bewährt, indem die dort untergebrachten Portraits der Zeitgenossen, Handzeichnungen, Stiche, fast bei allen Besuchern grosses Interesse erwecken.

Seiner Natur nach kann das *Goethe-Museum* nur selten in die Lage kommen, seinen Bestand zu vermehren, doch sind ihm in dem abgelaufenen Jahre eine Anzahl Nummern zugegangen, die eine werthvolle Bereicherung bilden.

S. K. H. der Grossherzog überwies eine von Fräulein *von Stedingk* gefertigte und Seiner Königlichen Hoheit verehrte Copie des berühmten Dessauer Bildnisses von Goethes Euphrosyne; — *I. K. H. die Frau Grossherzogin* stiftete ein vortreffliches von H. Juncker gemaltes Facsimile des einzigen erhaltenen Pastellportraits der Frau Rath im Besitz der Familie Heuser-Nicolovius in Köln; — als Pendant zu demselben erwarb die Goethe-Gesellschaft ein gleichfalls von Hermann Juncker auf Grund der wenigen erhaltenen Vorlagen gemaltes Ideal-Portrait des Herrn Rath.

Unter den dem Goethe-Museum im Laufe des Jahres 1890 zugegangenen Geschenken befinden sich Nummern ersten Ranges. Geh. Reg.-Rath Prof. *Dr. H. Grimm* in Berlin verehrte werthvolle Zeichnungen von Major *von Imhoff,* sowie Bildnisse der Familie Laroche; — im Namen und Sinne der in Königsberg verstorbenen *Frl. Betty Jacoby* stifteten deren Erben das von *G. M. Kraus* 1776 für Chodowieckys Stich gezeichnete Bildniss Goethes; — Herr *H. Juncker* die von ihm gezeichnete Copie eines von *Julie von Egloffstein* gemalten Bildes Augusts von Goethe; — Herr *Eduard Gustav May* in Frankfurt das Modell eines von dem Bildhauer *Scholl* für Weimar entworfenen Herder-Denkmals; — Professor *Dr. Hans Müller* in Berlin das einzige in Bronze gegossene Exemplar der von *Schadow* über Leben geformten Maske Goethes; — Senatspräsident *W. Rommel* in Berlin ein Facsimile des in seinem Besitz befindlichen Goethebildnisses, das Schmeller 1829 zeichnete; — Ingenieur *Schmiedtgen* in Eisenach zwei Ansichten der Gärten Goethes und Schillers; — Prof. *Carl Werner* in Leipzig das (wahrscheinlich von *H. Lips* gezeichnete)

Bildniss seiner Grossmutter *Christiane Becker geb. Neumann*, der lieblichen Euphrosyne.

Jeder Goethefreund wird mit uns es den edlen Gebern Dank wissen, dass sie sich ihres Besitzes entäussernd allen Besuchern des Goethe-Museums gestatten wollten, sich an Perlen wie der Kraus'schen Zeichnung, der Schadow'schen Maske, der Euphrosyne-Zeichnung zu erfreuen. Immer weiter verbreitet sich die Erkenntniss, dass jede derartige Reliquie doch noch einen erhöhten Werth bekommt, wenn sie in den ehrwürdigen Räumen des Goethe-Hauses von so vielem verwandten umgeben, selbst mehr verstanden wird und Anderes besser verstehen hilft.

* * *

So bringt auch dieser Jahresbericht Beweise ernster Thätigkeit und erspriesslicher Entwicklung auf den verschiedenen Arbeits-Gebieten unserer Gesellschaft; wie Vorstand und Ausschuss daraus Ermuthigung schöpfen, in dem bisherigen Wegen weiter zu wandeln, so mögen die Mitglieder sich dadurch bewogen finden, *jedes* nach seiner Art und in seinem Kreise die Zwecke der Gesellschaft durch Rath und That zu fördern.

Weimar, 1. Februar 1891.

Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses:
Dr. C. Ruland.



MITGLIEDER-VERZEICHNISS
DER
GOETHE-GESELLSCHAFT.

(Abgeschlossen März 1891.)

Protektor:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Präsident des Reichsgerichts a. D., Wirkl. Geh. Rath Dr. *von Simson,* Excellenz, in Berlin.

Vice-Präsidenten:

Wirkl. Geh. Rath, Dr. *von Loeper,* Excellenz, in Berlin.
Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland,* Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

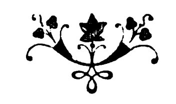
Vorstands-Mitglieder:

Staatsrath Dr. *Eggeling,* Curator der Universität in Jena.
Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer,* Excellenz, in Heidelberg.
Wirkl. Geh. Rath Staatsminister Dr. *v. Gerber,* Excellenz, in Dresden.
Dr. *Paul Heyse* in München.
Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.
Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr,* Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes, Excellenz, in Wien.
Professor Dr. *B. Suphan,* Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.
Professor Dr. *Veit Valentin* in Frankfurt am Main.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland.*
Stellvertreter: Geh. Hofrath *P. von Bojanowsky.*
Schriftführer: Geh. Regierungsrath Dr. *K. Kuhn.*
Schatzmeister: Commerzienrath Dr. jur. *R. Moritz.*

Verlagsbuchhändler *Böhlau.*
General-Intendant *Bronsart von Schellendorf.*
Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Generallieutenant z. D. *Crüger,* Exc.
Oberbibliothekar Dr. *R. Köhler.*
Dr. *H. Oelschläger.*
Professor Dr. *B. Suphan.*
Oberhofmarschall Graf *Wedel.*



Mitglieder:

ine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.
re K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.
re K. u. K. Majestät Victoria, Kaiserin und Königin Friedrich.
ine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.
ine Majestät der König von Schweden.
ine Majestät der König von Württemberg.
re Majestät die Königin von Italien.
re Majestät die Königin Marie von Neapel.
re Majestät die Königin von Rumänien.
re Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.
ine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.
re Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.
ine Königliche Hoheit der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin.
ine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.
ine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.
re Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Sachsen.
ine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog von Sachsen.
re Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin von Sachsen.
ine Königliche Hoheit Prinz Alexander von Preussen.
re Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Amélie, Herzogin in Bayern.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.

Ihre Hoheit die Frau Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha.

Seine Durchlaucht Fürst Reuss j. L.

Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.

Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.

Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.

Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.

Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.

Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Weimar.

Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.

Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. von Reuss j. L.

Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.

Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin von Schaumburg-Lippe.

Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin-Wittwe von Anhalt.

Seine Hoheit der Herzog zu Schleswig-Holstein.



Ehren-Mitglieder:

von Gleichen-Russwurm, Freiherr L., Königl. Bayerischer Kämmerer in Weimar.

Leo Graf Henckel von Donnersmarck, General-Adjutant und General-Lieutenant, Excellenz, in Weimar.

Ulrike von Levetzow, Stiftsdame, auf Schloss Triblitz in Böhmen.

Stichling, G. Th., Dr. theol., jur. med. u. phil., Staatsminister a. D., Wirkl. Geh. Rath, Excellenz, in Weimar.

Sanitätsrath Dr. *F. Vulpius* in Weimar.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Aachen-Burtscheid: Frau *Lucy Frentzen*, geb. Hoesch.

Berlin: *von Rheinbaben*, Geh. Regierungsrath.

Budapest: *Kornfeld, Sigmund*, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Bukarest: *Sturdza, Demetrius*, Königl. rum. Staatsminister a. D., Excellenz.

Charlottenburg: Frau Geh. Reg.-Rath *von Siemens*.

Dorpat: *Woldemar Masing*, Docent an der Universität.

Hamburg: Dr. jur. *Adolf Axel von Dehn*.

Mitau: *Paia von Petrovics*, Serbischer Wojewode.

München: Dr. *M. Schubart*.

Nassau: Frau Gräfin *L. G. von Kielmansegge*.

Nieder-Ingelheim: Frau Baronin *von Erlanger-Bernus*.

St. Petersburg: *Rudolf Wolfgang Reyher*.

Siegersleben b. Eilslb.: Frau Kreisrichter *M. Führling*.

Weimar: Frau *M. von Göben*.
Seine Erlaucht Graf *Görtz von Schlitz*.

Wien: Ihre Durchlaucht Fürstin *M zu Hohenlohe-Schillingsfürst*, geb. Prinzessin *Wittgenstein*.
Dumba, Nicolaus, Herrenhaus-Mitglied.
Frau *Rosa von Gerold*, geb. *Henneberg*.

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Pastor, Heinrich, Rentner.

Achern i/Baden.

Wagner, G., Privatier.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Landesbibliothek, herzogliche.
v. Scheffler, kgl. preuss. General der Infanterie z. D., Excellenz.

Altlandsberg b/Berlin.

Loewy, Dr., Amtsrichter.

Altona.

Callisen, Frau Dr.
Heitmüller, Dr. phil. Ferdinand.
Matthiessen, Dr., Gymnasialoberlehrer a. D.
Pieck, Dr., Regierungsrath.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schoenaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Annaberg (Erzgebirge).

Warmann, Eduard.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Apolda.

Deinhardt, Frau Dr. Maria.
Stechow, Oscar, Bürgermeister.

Arnswalde.

Sarre, Dr., Amtsrichter.

Aschaffenburg.

Hepp, C.
Reber, Dr. Joseph, Director.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Rechtsanwalt.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Rechtsanwalt.
Mayr, Otto, Rechtsanwalt.
Stadtbibliothek.

Baden-Baden.

v. Cederschiöld, Dr. G., Professor.
Meyer, Dr. Heinrich, Gymnasiallehrer.

Bamberg.

Marschalk von Ostheim, Freiherr Emil.

Barmen.

v. Eynern, Ernst, Stadtverordneter, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Frank, Amtsrichter.
Jäger, Otto.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Rittershaus, Emil, Schriftsteller.
Rudolph, A., Oberstlieutenant und Bezirkscommandeur.
Stadtbibliothek.
Treutler, Ludwig, Schauspieler und Regisseur am Stadttheater.

Bautzen.

Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.

Bayreuth (Bayern).

Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, C., Rechtsanwalt.

Beimbach, Post Gerabronn (Württemb.).

Hauff, G., Pfarrer.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Belzig.

Friedländer, Max, Amtsrichter.

Berlin.

Abraham-Römer, Dr. jur. A., Journalist.
Aegidi, Dr. L., Professor, Geheimer Legationsrath.
Althoff, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath, vortr. Rath i. Cultusministerium.
Arendt, Dr. Otto, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Asch, Eugen, Kaufmann.
v. Asten, Fräulein Julie.

Berlin.

Bach, Dr. Th., Director des Falk-Realgymnasiums.
Baerwald, S.
Bahlsen, Dr. Leopold, Gymnasiallehrer.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirector.
Barschall, Fräulein Alma.
Becker, Fräulein Hanna.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Belger, Dr. Chr., Oberlehrer.
Bellermann, Dr. B., Director des Königstädtischen Gymnasiums.
Berent, Fräulein Selma.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernstein, Dr., Professor.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek des Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
v. Bibow, Fräulein Marie, Privatlehrerin.
Bielschowsky, Dr., Oberlehrer.
Biltz, Dr. Carl.
v. Bissing, Freiherr, Friedrich Wilhelm.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Booth, Fräulein Esther.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Frau Comm.-Rath Rud.
Borckenhagen, Frau Corvetten-Capitän.
Boretius, Fräulein Charlotte.
v. Bothmer, Ernst, Wirkl. Legat.-Rath.
Brahm, Dr. Otto, Schriftsteller.
Brandis, Dr. K.
Brandt, Hermann, Kaufmann.
Brandt, Dr. phil. Ludwig.
Braumüller, Dr., Oberlehrer.
Braun, Dr. Carl, Justizrath.
Breiderhoff, Frau Dr.
Breslauer, Bernhard, Rechtsanwalt.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrath.
Bruck, Ignatz, Bankier.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame, Excellenz.
Buhlmann, Georg, Fabrikbesitzer.
v. Bunsen, Dr. Georg.

Berlin.

Bunsen, Fräulein Marianne.
Bürgers, Max, Bankier.
Cassirer, Fritz, cand. phil.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Collin, D., Verlagsbuchhändler.
Conrad, Fräulein Pauline, Königl. Preuss. Hofschauspielerin.
Cornicelius, Max, cand. phil.
Coste, Dr. David, Lehrer am Askanischen Gymnasium.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter.
Daffis, Dr. Anton.
Daffis, Eduard, Kammergerichts-Referendar.
v. Dallwitz-tornow, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
Delbrück, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrath Luise.
Delbrück, Hans, Professor.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Dernburg, Dr. Heinrich, Professor und Geheimer Justizrath.
Devrient, Dr. Otto, Professor.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Doss, Fräulein Marie.
Dümmler, Dr. E., Professor.
Duncker, Frau Cäcilie, Schulvorsteherin.
Duncker, H., Geheimer Regierungsrath, Bürgermeister.
Eberty, Dr. E., Syndikus.
Eger, W.
Eggers, Dr. Karl, Senator.
Eisenmann, Dr. Carl, Assessor.
Elias, Max, Rentier.
Engel, G., Professor an der Königlichen Hochschule für Musik.
Ephraim, Hermann.
v. Erdberg, Robert Adalbert, Schauspieler.
Euchel, F., Justizrath.
Ewe, E., Privatier.
Feig, Dr. M., Sanitätsrath.
Flatau, Dr., Rechtsanwalt.
Fleischhammer, Dr., Geheimer Hofjustizrath.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.

Berlin.

Fränkel, Dr. Carl, Assistent am Hygienischen Institut.
Fränkel, Dr. Max, Bibliothekar der Kgl. Museen.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Franzos, Dr. K. E., Schriftsteller.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel, Dr. Karl
Fresenius, Dr. phil. A.
Freund, Ernst.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedeberg, Frau Bernhardine, geb. Oppenheim.
Friedenthal, Frau Margaretha.
Friedländer, Frau Adelheid.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Dr. phil. Max, Musikschriftsteller.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Friedmann, Dr. jur. Felix, Gerichts-Assessor.
Fritze, Frau Geheimrath.
Gärtner, Heinrich, Landschaftsmaler.
Gaupp, Berth., Geheim. Regierungsrath.
v. Gayling, Freiherr, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Dr. Fr. W., Professor.
Gesenius, Stadtältester, Director des Berliner Pfandbrief-Amtes.
Glaser, Dr. Adolf, Redakteur.
Gloeden, Lehrer an der Sophienschule.
v. Gneist, Dr. R., Professor, Geh. Oberjustizrath.
Goerke, Franz.
v. Goldbeck, Ober-Reg.-Rath.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasiallehrer.
Goldschmidt, Professor, Geh. Justizrath.
Goldschmidt, Arthur, stud. phil.
Goldschmidt, Rob., Bankier.
Goldschmidt, Frau Tacie.
v. Gossler, Dr., Staatsminister a. D., Excellenz.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.

Berlin.

Gotthelf, M.
Gradenwitz, Alfred, Bankier.
Grandke, Geh. Ober-Finanzrath.
Greiff, Wirklicher Geheimer Rath, Ministerialdirector a. D., Excell.
Grimm, Dr. Herman, Professor, Geheimer Regierungsrath.
Grisebach, Hans, Architekt.
Gropius, Frau Manon.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Gurlitt, Fritz, Kunsthändler.
Güterbock, Dr., Geheimer Sanitätsrath.
Güterbock, Dr. phil. Bruno.
Haase, Frau Rentier Henriette.
Hagen, Werner, G. A., stud. jur.
Hagens, Senatspräsident am Kammergericht.
Harnack, Dr. Otto.
Hartmann, Hugo, stud. phil.
Hass, Regierungsrath.
Hausmann, Frau Luise.
Heckmann, Aug., Geh. Commerzienrath.
Heerwart, Dr. Adolf, Geheimer Staatsrath.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heimann, A., Rechtsanwalt.
Hellmuth, Frau Martha.
Henning, Theodor, Architekt
Herrmann, Dr. phil. Max.
Hertz, Hans, Verlagsbuchhändler.
Hertz, Wilh., Verlagsbuchhändler.
Heydemann, Dr. phil. V.
Heymann, Gotthold, Bankier.
Heyne, Alfred, Staatsb.-Bür.-Assist.
Hiller von Gaertringen, Freiherr, Dr. phil. Friedrich.
Hilzheimer-Schulhoff, Fräul. E.
Hirschberg, Paul, Kaufmann.
Hirschfeld, Philipp.
Hoeber, Frau Amalia.
Hoffmann, Dr. Ed., Geheimer Regierungsrath.
Hoffory, Dr. Julius, Professor an der Universität.
Hoffstädt, Rechtsanwalt.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Horn, Frau Eleonore, Oberin der Dr. Martins'schen Klinik.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Geh. Ober-Reg.-Rath, Professor.

Berlin.

sen, G., Lieutenant im Garde-
rassierregiment.
ski, Berthold.
, Fräulein Clara.
en, A., Professor, Oberlehrer
FriedrichWerder'schenGym-
sium.
r, Dr. Daniel, Gymnasial-
erlehrer.
r, Frau Margaretha.
Rechtsanwalt.
Dr. F.
, Dr. med. M., Sanitätsrath,
ict. Arzt.
ann, Dr. J., Professor am
achimsthal'schenGymnasium.
m, Dr. Joseph, Professor an
Königl. Hochschule für Musik.
Dr. F., Städtischer Schul-
pector.
Frau Clara.
n, Dr. Max, Geheimer Ober-
gierungsrath.
nthal, Fräulein Lili.
Josef, Schauspieler.
ckreuth, Frau Gräfin B., geb.
eyer.
her, Dr. S.
ann, Eugen, Rechtsanwalt.
Fräulein Ida.
Fräulein Hedwig.
n, Dr.
ufmann, Dr., Professor.
r, Dr. Paul, Wirklicher Le-
tionsrath und vortragender
th im auswärtigen Amt.
ach, Dr. phil. Karl
é, Dr. Reinhard, Professor.
é, Stephan, Lieutenant.
Dr. Franz, Professor, Gym-
sial-Director.
er, Dr. phil. Ernst.
ndell, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
Dr., Geheimer Regierungs-
h, Schulrath.
ebel-Doeberitz, Reg.-Rath.
em Knesebeck, Kabinetsrath.
Karl, Rentier.
el, Dr. phil. Fritz.
ne, Frau Clara.
gs, Fräulein Elise.
o, Dr. Friedr.
Bernhard, Rechtsanwalt.
l, Dr. R., Geheimer Legations-
h im auswärtigen Amt.

Berlin.

Krause, Dr. jur.
Krause, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
v. Kretschman, Fräulein Lily.
Krich, W., Hofrath.
Kriegel, Fr., stud. phil.
Kronecker, Frau Professor Fanny.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronheim, Georg.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrath.
Kükelhaus, Theodor, cand. phil.
Küster, Ernst, Prof. der Chirurgie.
Landau, Dr. jur. Felix, Rechtsanwalt.
Lazarus, Dr. Moritz, Professor.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Geh. Kirchenrath.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leo, Dr. F. A., Professor.
Leske, Dr., Landrichter.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Adolf, Reichsgerichtsrath, a. D.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, Landgerichtsdirector.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Albert, Rentier.
Levin, Dr. Mor., Prediger.
Levy, Dr. Adolf Magnus, Arzt.
Levy, Martin.
Levy, Richard, Bankier.
Levy, Richard, vereideter Wechsel-Makler.
Levy, Robert, Kaufmann.
Levysohn, Alfred, Kaufmann.
Levyson, Frau Clara.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Assessor.
Lewald, Theodor, Regierungsassessor.
Lewinsohn, Dr. G.
Lewinsohn, L., Fabrikbesitzer.
Lichtenthal, Simon, Kaufmann.
Liebermann, Dr. F.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
Lilienhain, Frau Kreisrichter C.
Lindau, Dr. Paul.
Lisko, Walter, Rechtsanwalt.
Lobe, F., Rechtsanwalt.
Loeffler, Ludw., stud. phil.

Berlin.

v. Loeper, Dr. G., Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz.
Loewenfeld, Dr. Samuel, Privatdocent.
Loewenstein, Dr. Otto.
Lorentz, P., Gymnasiallehrer.
Lüdert, Frau Auguste, geb. Klagemann.
Manasse-Waldeck, erster Vorsitzender des Literar. Vereins »Schiller«.
Marck, Frau Bankier Rina, geb. Hermann.
Marcus, Dr. Georg, Landgerichtsrath.
Marcuson, Carl, Bankier.
Martius, Frau Margaretha, geb. Veit.
Marx, Frau Maria, geb. Höber.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.
Meder, Albert, Kunsthändler.
Meder, Louis, Kunsthändler.
Mellien, Fräulein Marie.
Mendelssohn-Barholdy, Frau Marie.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Meyer, Georg.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Frau Geh. Ober-Regierungsrath Marie.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Privatdocent.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor.
Michels, Dr. phil. Victor.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Oberlehrer am Königl. Städt. Gymnasium.
Morris, Dr. M., prakt. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Realgymnasiallehrer.
Müller, Dr. Hans, Professor.
Müller, Paul, cand. prob.
Müller, Wilhelm, Geh. Regierungsrath im Hausministerium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munk, W., Landrichter.
Nathan, Frau Hedwig.
Nathan, Dr. P.
Nehring, K. Oberlehrer.

Berlin.

Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neumann, Albert, Kaufmann.
Niemann-Seebach, Frau Marie.
Noeldechen, Frau Stadtrath Marie.
Nothmann, Siegfried, Fabrikant.

Ohrtmann, Dr. W., Geh. Sanitätsrath.
Oldenberg, C. M.
Oppenheim, Frau Julie, Rentière.
v. Oriolla, Frau Gräfin M., geb. v. Arnim, Excellenz.
Ortwin, Fräulein Maria, Mitglied des Deutschen Theaters.
Osborn, Max, cand. phil.

Paetow, Walter, stud. phil.
Paetsch, Dr. J., Sanitätsrath, Prof.
Parey, Paul, Verlagsbuchhändler.
Pernice, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Peters, Dr. Carl, Afrikaforscher.
Pfaff, Albert, Commerzienrath.
Philipp, Fräulein Marie.
Philippi, Felix, Schriftsteller.
Piaget, Frau Fanny.
Pietsch, Ludwig, Maler.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Prov.-Schulrath.
Pindter, E. F., Geheimer Commissionsrath.
Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin.
Plantier, Fräulein Clara.
Plessner, Dr., prakt. Arzt.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Poppenberg, Felix, stud. phil.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Assistent an der Königl. Bibliothek.
Preyer, Dr. W., Professor, Hofrath.
Pringsheim, Fräulein Martha.
Pringsheim, Frau Paula.

Radecke, Ernst, cand. phil.
Rading, F.
v. Radolin, Fürst, Durchlaucht.
Ransohoff, stud. phil.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reimer, Frau Emma.
Reimers, Dr. phil. J., Directorialassistent bei den Kgl. Museen.

Berlin.

Reiss, Dr. Wilhelm.
Reissert, Dr. Arnold, Privatdocent.
Remy, Fräulein Marie, Malerin.
Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Rhode, Fräulein Anna.
Richter, Frau Professor.
von Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Dr.
Rietschel, H., Professor.
Ring, Louis, Bankdirector.
Robert-tornow, Walter.
Rodenberg, Dr. Julius.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Rohde, John, Director.
v. Rönne, Frau Landgerichtsrath.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Rössler, Dr. Constantin, Geheimer Regierungsrath.
Saegert, Fräulein, Anna.
Samuel, S., Bankier.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Justizminister, Excellenz.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rath Marie.
Schermann, Leo, vereideter Fondsmakler.
Schiff, Alfred, cand. phil.
Schiff, Dr. med. Emil, Schriftsteller.
Schiff, Georg, stud. jur. et cam.
Schiff, Julius, Bankier.
Schleicher, Dr. Iwan.
Schlenther, Dr. phil. Paul, Schriftsteller.
Schlesinger, Albert, Kaufmann.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Karl, Bankier.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Dr. Max C. P., ord. Lehrer am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schneider, Dr. E.
Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Generaldirector der Kgl. Museen.

Berlin.

Schönlank, Alexis, Schauspieler.
Schönlank, Frau Consul William.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimsthalschen Gymnasium.
Schrœder, Dr.
Schubert, Kammergerichtsrath.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schulz, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath.
Schulze, Adolf, Professor an der Königl. Hochschule für Musik.
Schütte, Dr. med. Paul, Sanitätsrath.
Schwabach, Frau Dr.
Schwabe, Frau Mathilde.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwerin, Heinrich, Prokurist.
Schwetschke, Dr. Eugen.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Selckmann, Fräulein E.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie
Serlo, Walter, Kgl. Bergreferendar.
Servaes, Dr. phil. F.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
Simrock, Fritz, Musikverleger.
v. Simson, Dr., Wirkl. Geh. Rath, Präsid. des Reichsgerichts a. D., Excellenz.
v. Simson, August, Justizrath und Notar.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
v. Simson, Fräulein Marie Sophie.
Sobernheim, Siegfried, Handelsrichter.
Sommerstorff, Otto, Mitglied des Deutschen Theaters.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Spiering, Theodor B.
Stahr, Alwin, Consul a. D.
Stange, Max, Lehrer an der Königl. Hochschule für Musik.
Stavenhagen, W.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasiallehrer.
Stein, Philipp, Redacteur.

Berlin.

Steinbrück, Fräulein Margaretha, Lehrerin an der Margarethenschule.
Stengel, Dr. Paul, Oberlehrer am Joachimsthalschen Gymnasium.
Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Stern, Max.
Sternheim, Siegmund, Bankier.
Stettenheim, Julius, Redacteur.
Stettenheim, Ludwig, stud. phil.
Stettiner, Frau Mathilde.
Stobwasser, Hans.
Strauss, Frau Moritz.
Strehlke, Dr. Fr., Gymnasialdirector a. D.
Suse, Dr. Theodor.
v. Sybel, Dr. Heinrich, Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrath, Director der Staatsarchive.
Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.
Szamatólski, Dr. phil. Siegfried.

Tiktin, Paul, Referendar.
Tobler, Dr. A., Professor.
Toeche, Ernst, Verlagsbuchhändler.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Türk, Rechtsanwalt.

v. Uhden, Dr. jur. Richard.
Ullrich, Dr. phil. Richard.
Universitätsbibliothek, Königl.

Vahlen, Dr., Prof. und Geh. Regierungsrath.
Veit, Dr. Alfred.
Veit, Ernst, stud. med.
Victoria-Lyceum.
Vierling, G., Professor.
Violet, Dr. Franz.
Vitzthum, Graf Christoph, Legationssekretär.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.

Waetzoldt, Dr. Stephan, Professor, Director der Königl. Elisabeth-Schule.
Wagener, Dr. Theodor, Chemiker.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wahlländer, Frau Geh. Rath.
Warschauer, Frau Geh. Commerzienrath Marie, gb. Mendelssohn.

Berlin.

Wattenbach, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrath.
v. Wedel, Graf E., Ober-Stallmeister.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrath, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Fabrikbesitzer.
Weinhagen, Ernst.
Weinhold, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrath.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor am Königstädtischen Gymnasium.
Wendriner, Frau Johanna, geb. Vogel.
Werner, Dr. R.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wesendonck, Otto.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Legationsrath.
v. Wildenbruch, Frau Legationsrath, geb. v. Weber.
Wilhelmi, Richard, Hofbuchhändler.
Wilmanns, Dr. A., Professor, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wimmel, Frau L.
Wolff, Charles.
Wolff, Justizrath.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wollmann, Siegfried, Kaufmann.

Zeller, Dr. Eduard, Professor, Geh. Regierungsrath.
Zernial, Dr. U., Professor.
Zupitza, Dr. Julius, Professor.

Bernburg.

Köhler, Fr., Director der höheren Töchterschule.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.

Bingen.

Feist, Leopold.

Blankenburg a/Harz.

Wellmer, A., Schriftsteller.

Blankenburg (Thüringen).

Matthaei, Kgl. Reg.-Baumeister.

Blasewitz.

Schmid, Dr. jur. Carl.

Bochum i/Westf.

Beneke, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
Generotzky, Fräulein Auguste.
Leseverein.

Bogenhausen b/München.

Hermann, Frau Bertha.
Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Akademisch-germanistischer Verein.
Andresen, Waldemar, Bankbeamter.
Berger, Dr. phil. Arnold E. Privatdocent.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Goldschmidt, Joseph, Bankier.
Harkort, Frau Commerzienrath P.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrath.
Leo, Fräulein Therese.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Magnus, Gustav, Justizrath.
Pflüger, Dr. jur. H. H., Privatdocent.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der medic. Klinik.
Toennies, Frau Adelheid, geb. Cramer.
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Usener, Dr. Hermann, Professor.
Wilmanns, Dr. W., Professor.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Borghorst (Westf.).

Wutte, Johannes.

Borsfleth bei Krempe.

Gerber, W., Hauptpastor.

Schoss-Bothmer bei Klütz (Mecklenburg-Schwerin).

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brake b/Lemgo.

Roller, Dr., Director.

Brandenburg a/H.

Frühling, Hermann.
Heyne, Dr., Domherr, Director der Ritter-Akademie.
Köpke, Fräulein Suse.

Braunschweig.

Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasiallehrer.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor.
Magnus, Dr. O., Rechtsanwalt.

Braunschweig.

Magnus, Karl, Bankier.
Westermann, Friedrich, Verlags-Buchhändler.
Wilhelmy, R., Ober-Postkommissar a. D.

Bremen.

Deetjen, Gustav.
Frese, Fräulein Anna.
Fritze, Dr. phil. Edmund, Professor.
Fritze, Frau Johs.
Graef, Frau Sophie.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Dr. G.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Lammers, Hermann.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Rassow, Gustav.
Ruperti, Fräulein Amalie.
Sattler, W., Professor.
Sparkuhle, Frau Amalie.
Stadt-Bibliothek.

Breslau.

Akademisch-Literarischer Verein.
Banasch, Dr. phil. Richard,
Beyersdorf, Frau Stadtverordnetenvorsteher.
Breslauer Dichterschule.
Cohn, Dr. Ferdinand, Professor.
Ehrenberg, Staatsanwalt.
v. Flottwell, Regierungspräsident.
Franck, Fräulein A. H.
Friderici, Frau Stadtrath Anna.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Grünwald, Samuel Ludwig.
Hainauer, Jul., Kais. Hof-Musikalien- und Buchhändler.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Hirschfeld, Fräulein Margaretha.
Holz, Albert, Bankier.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Kiehlmann, Fräulein Anna.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrath, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis.
Milde, Frau Minister Emilie.
Molinari, Frau Commerzienrath.

Breslau.

Morgenstern, E., Verlagsbuchhdlr.
Nather, Dr. Ernst.
Neisser, Dr. med., Professor.
Pakscher, Dr. phil. A., Privatdocent.
Ponfick, Emil, Professor, Medicinalrath.
Pringsheim, Max A., Kaufmann.
Richter, Dr., Professor.
Rösler, Frau Marie.
Sagawe, Dr. Konrad, Gymnasiallehrer.
Schneider, Lothar.
Scholtz, Hermann, Buchhändler.
Silbergleit, Frau Seraphine.
Sitte, Otto, Opticus.
Sommerbrodt, Dr., Professor.
Stadt-Bibliothek.
Storch, A., Director.
Trewendt, Ernst, Verlagsbuchhdlr.
Universitäts-Bibliothek, Königl.
Urbach, Fräulein Rosa.
Vogt, Dr. F., Professor.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Frau Helene, Schul-Vorsteherin.

Bromberg.

Belling, Dr. phil. Eduard, Gymnasial-Oberlehrer.
Lüdicke, Max, Ober-Regierungsrath.
Mehrtens, Eisenbahnbau-Inspector.
v. Ziegler u. Klipphausen, F., Oberst u. Commandeur des Infanterie-Regiments No. 129.

Buchsweiler i/Elsass.

Deecke, Dr. W., Gymnasialdirector.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriolla, Frau Gräfin W.

Bülow b/Crivitz i/Mecklenburg.

v. Barner, Friedrich, Gutsbesitzer.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Director des Reallyceums.

Cannstatt.

Geiger, Emil, i/Fa. L. Bosheuyer's Buchhandlung.

Cassel.

Drescher, Dr. phil. Karl
Hergenhahn, Theodor, Kgl. Ober-Landesgerichtsrath.
v. Hutten-Czapski, Graf, Rittmeister und Escadronschef.
Landesbibliothek, Ständische.
Magnus, Dr., Landrichter.
Meyer, Fr.
Riess, Justizrath.
Rinald, Victor.
Rockwitz, Dr., Regierungs- und Medicinalrath.
Rubensohn, Hermann.
Schmitt, Dr. phil. H., Gymnasiallehrer.
Seelig, Dr. phil. Fritz, Assistent der Ständischen Landesbibliothek.
Stölting, G., Consistorialrath.
Voigt, Dr. jur. Carl, Regierungsreferendar.
Weyrauch, Präsident des Consistoriums.

Charlottenburg.

Boeckh, Dr. R., Professor, Geh. Regierungsrath.
Cohn, Frau Stadtrath Anna.
v. Helmholtz, Dr. H., Prof., Geh. Regierungsrath.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Lehrerbibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
v. d. Leyen, Dr., Geh. Ober-Regierungsrath.
March, Otto, Regierungsbaumeister.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Sachau, Dr. phil. E., Professor.
Slaby, Dr., Professor.
Thür, Fräulein Anna.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
Wolff, Julius.
Zimmermann, Frau General Johanna.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bülz, Martin, Buchhändler.
Kirchner, Dr. Carl, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Assessor.
Morell, Georg.
Opitz, Dr. med. W.
Stadtbibliothek.
Ullrich, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Wächter, Dr. med. R.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Provinzial-Schulrath.
v. Gélieu, Generallieutenant und erster Commandant von Coblenz und Ehrenbreitstein, Excellenz.
v. Philipsborn, Ernst, Regierungsrath.
v. Vincke, Freiherr, Oberregierungsrath a. D.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Professor.
Fleischmann, Julius.
Gymnasial-Bibliothek.
v. Unruh-Wiebel, Freiherr, Kammerherr, Rittmeister a. D.

Colmar i/Elsass.

Weber, Dr. Wolf, Landgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.

Bürgers-Stein, Frau Geh. Justizrath J.
Deichmann, Theodor, Bankier.
Düntzer, Dr. Heinrich, Professor, Bibliothekar.
Hauck, Karl, stud.
Herbertz, Otto.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Robert.
Lempertz sen., Heinrich, Rentner.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, G., Geh. Commerzienrath.
v. Mevissen, Frau Therese.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
Oelbermann, Emil.
Pabst, Dr., Director des Kunstgewerbe-Museums.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
Ratjen, Adolf, Landgerichtsdirector.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Eduard.
Schnitzler, Robert, Geh. Rath.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Gerichts-Assessor.
Schuch, Paul, Reg.-Assessor.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.

Coeslin (Pommern).

Hochdanz, Dr., Gymnasialoberlehrer.

Comptendorf (Kreis Cottbus).

v. Berndt, Alfred, Lieutenant.

Cottbus.

Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Culmitzsch b/Berga a/Elster.

Hoffmann, Max, Pfarrer.

Cüstrin.

Lewinsohn, E., Amtsrichter.

Danzig.

Baum, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., Chefarzt des Stadtlazareths.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Regierungsrath.
Scheinert, Adolf, Buchhändler.
Semon, Frau Rath Dr.
Stadtbibliothek.

Darmstadt.

Bergsträsser, A., Hofbuchhändler.
Edward, Hugo, Hofschauspieler.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
von Le Coq, A., Kaufmann.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. Louis.
Merck, Wilhelm.
Rieger, Dr. Max.
Roquette, Dr. Otto, Professor.
Wulkow, Director Dr.
Wünzer, Theodor, Hoftheater-Director.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogl.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Murray, C., Regierungs- und Baurath.
Oechelhäuser, Geh. Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., Oberingenieur.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
Runnenberg, W., Rechtsanwalt.

Diedenhofen (Elsass-Lothringen).
Brodrück, Georg, Hauptmann und Compagniechef.

Dieuze i/Els.-Lothr.
Hoffer, Fräulein Eugenie.

Donaueschingen.
Bissinger, C., Director des Progymnasiums.

Dortmund.
Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrath.

Dresden.
Aicheln, Fräulein H.
Amen, Frau Dr.
v. Biedermann, Dr., Freiherr, Geh.-Rath.
Boek v. Wülfingen, Frau Marie, geb. Scheller.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Carus, Dr. A. G.
Choulant, L. Th., Kgl. Hofmaler.
Diestel, Dr., Professor.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
v. Einsiedel, Fräulein Helene.
v. Finck-Nöthnitz, Freiherr, Kammerherr.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrath.
Franck, Dr. Albert, Rentier.
Franck, Eugen, i/Fa. Albanus'sche Buchdruckerei (Fürst & Franck).
Gaedeke, Dr. phil. Arnold, Prof.
v. Gerbel-Embach, Dr. N.
v. Gerber, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrath Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps.
Gräf, Hans, stud. phil.
Guth, Berthold, Lehrer.
v. Haber, Baron R., Premier-Lieutenant a. D.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Regierungsrath, Director des Haupt-Staatsarchivs.
Heyl, Frau Anna, geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i/Fa. von Zahn & Jaensch).
Jensen, Paul, Königl. Hofopernsänger.

Dresden.
Judeich, Frau Marie, geb. Brockhaus.
Kaemmerer, Frau Luise.
Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.
Kestner, Georg.
Knoop, Wilhelm, Consul.
v. Könneritz, Fräulein Marie, Staatsdame a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krausse, Robert, Bildnissmaler.
v. Kyaw, Curt, Landgerichtsdirector.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrath.
Lesky, Wilhelm, Rechtsanwalt.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
Meinert, Dr. med. E.
Müller, Hugo, Herzogl. Sächs. Geheimrath, Präsident des Weimarischen Landtags.
Müller, Dr. Theodor, Oberlandesgerichtsrath.
Niese, Karl, Rechtsanwalt.
Osterloh, Dr. med. Paul.
v. Otto, Fräulein Marie.
Overbeck, Fräulein Camilla.
Paul, A., Königl. Sächsischer Hofschauspieler.
Posse, Dr. phil., Regierungsrath.
Pusinelli, Dr. med., prakt. Arzt.
Rachel, Dr. Paul, Oberlehrer.
Richelsen, Christel, Regisseur am Kgl. Hoftheater.
Ritterstädt, Dr., Geh. Finanzrath.
v. Ross, Frau Gräfin Luise.
Schanze, Dr. O., Landgerichtsrath.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schmidt, Heinrich, Lehrer.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
Schramm, Otto E., Ingenieur.
v. Schultzendorff, W., Kammerherr.
Schwender, G. E.
v. Seidlitz, Dr. W., Geh. Regierungsrath.
Siefert, Rich., Kaufmann.
Sontag, Carl, Hofschauspieler.
Stern, Dr. A., Professor.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
v. Uechtritz, Fräulein Clara.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vorländer, H., Rittergutsbesitzer.

Dresden.

Wiesand, Dr. jur., Königl. Ober-Justizrath.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegallerie.
Wolf-Baudissin, Frau Gräfin Sophie.
Worms, Frau Amalie.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i/Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Therese, geb. v. Einsiedel.

Duisburg a/Rh.

Boeninger, Otto, Fabrikant.
Feller, W., Gymnasial-Oberlehrer.
vom Rath, Frau Theodor.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau Johanna, geb. Fredenhagen.

Düren.

Hoesch, Frau Gustav.
Schoeller, Fräulein Helene.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Künstler-Verein »Malkasten«.

Eberswalde.

Klein, Dr. J., Gymnasialdirector.

Ehrenbreitstein b/Coblenz.

Köpke, Frau Oberstlieutenant M.

Eimsbüttel.

Koehne, Ernst.

Eisenach.

Anding, W., Postsekretär.
Hossfeld, Dr. Carl, Gymnasiallehrer.
Kieser, Hugo, Archidiakonus.
Koellner, Dr., Arzt.
Michels-Schnitzler, Frau Kaufmann Julius.
Musculus, Fräulein E.
Reuter, Frau Dr. Fritz.
Schneidewind, Dr. E., Gymnasial-Professor.
Schwabe, Fräulein Luise, Institutsvorsteherin.
Streck, Carl, Apotheker.
Voss, Richard, Bibliothekar der Wartburg.
Weber, Dr. H., Hofrath, Gymnasialdirector.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Frenzel, Carl, Stadtrath.
Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Dieterich, Dr. phil. Albr.
Graf, Dr., Sanitätsrath.
von der Heydt, Freiherr, A.
Martens, Dr. Ludwig, Gymnasial-Oberlehrer.
Neuhaus, Frau Otto.
Schlieper jun., Frau Gustav.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Weychardt, Conrad.
Zurhellen, Dr. Joh., Justizrath.

Emden.

Bibliothek des Kgl. Wilhelmsgymnasiums.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Arzt a. d. Irrenanstalt.

Erdeborn (Rittergut) b/Obervoeslingen a/See.

Marckwald, Frau Marie.

Erfurt.

Barth, M., Reg.-Assessor.
Burkhardt, Dr. med. Friedrich, Augenarzt.
Gressler, Emil, Realgymnasial-Lehrer.
Kutter, Frau Gustav.
Lochner, K., Eisenbahndirector.
Lucius, Geh. Commerzienrath.
Pick, Dr. Albert, Wissenschaftlicher Lehrer.
Roerig, A., Königl. Eisenbahn-Verkehrsinspector.
Seidel, Ottomar Eduard, Major z. D.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.

Erlangen.

Penzoldt, Dr. F., Professor.
Rosenthal, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Dr. W., Professor.

Eutin.

v. Beaulieu-Marconnay, Freiherr, Grossherzogl. Oldenburgischer Ober-Jägermeister.

Eutritzsch b/Leipzig.

Müller, Dr. jur. Carl Otto, Prof., Geh. Hofrath.

Ferchel b/Tangerhütte.

v. Krosigk, Major.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, pr. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., I. Kgl. Staatsanwalt.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buchhändler.
Auerbach, Fritz.

Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob.
Beil, Dr. med. W.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl v. Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Böhm, Fritz.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.

Cahn-Blumenthal, Heinrich, Kaufmann.
Carl, Dr. med. August.
Cohnstaedt, Ludwig, Redacteur.

Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.

Eckhard, Frau Dr., Ober-Landesgerichtsrath-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.

Fischer, Fräulein Clara, Lehrerin am Philantropin.
Flersheim, Frau Eduard.
Flersheim, Robert.

Frankfurt a/M.

Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedmann, Joseph, Rentier.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Fulda, Dr. Ludwig, Schriftsteller.

Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt.
Goldschmidt, Dr. jur. Hermann, Gerichtsassessor.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.
v. Guaita, Frau Pauline.
Günther, Ferdinand, Kunsthändler.

Hahn, Louis Alfred, Bankdirector.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Herxheimer, Dr. med., S., pr. Arzt.
Hessenberg, Fräulein Auguste.
Hoffmann, Dr. Heinrich, Geh. Sanitätsrath.

Jacquet, Frau Margarethe.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.

Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Koenitzer, Carl Wolfgang.
Kohn-Speyer, S.

Lentz, A., Professor.
Lichtenstein, Leopold, Kaufmann.
Liebmann, Dr., Landrichter.
Lion, Jacob, Bankdirector.
Lucius, Dr. Eugen.

Maas, Dr. Max.
Maier, Gustav, Bankier.
v. Marx, Ritter Ernst.
v. Marx, Ritter Heinrich.
v. Marx, Ritter Louis, Rentier.
May, Eduard Gustav.
Mayer-Dinkel, L.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merton, W., Kaufmann.
Müller, Karl, Musikdirector, Professor.
v. Mumm, P. H.

Neher, Ludwig, Architekt.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.

Osterrieth, Eduard.
Osterrieth-Laurin, August.

Frankfurt a/M.

Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt.
Oswalt, Heinrich, Verlagsbuchhdlr.
Pallmann, Dr. phil. Heinrich.
Pfeiffer, C. W.
Philippi, Fräulein Helene.
Rawitscher, Dr., Landgerichtsrath.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des städt. Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rothschild, August, Bankier.
Sabor, Adolf.
Sachs, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Sanct-Goar, Ludolph.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Sanitätsrath.
Scholderer, Dr. Emil, Director.
Schölles, Frau Dr. Henriette, Sanitäts-raths-Wwe.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Siegmund.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Singer, Fräulein M., Institutsvorsteherin.
Speyer, Georg, Bankier.
Speyer, Dr. jur. Otto, General-Sekretär der Mitteld. Creditbank.
Stern, Theodor, Bankier.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Stockhausen, Julius, Professor.
Teblée, Adolf.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Dr. Veit, Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Stadtrath.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Weigert, Dr. Carl, Professor der Anatomie an der Senckenbergischen Stiftung.
Weiss, Dr. Guido.
Wohl, Jacques.

Frankfurt a/O.

Baudouin, Frau Regierungsrath Cornelia.
Dittmer, Geh. Ober-Regierungsrath.
Kempner, L., Kaufmann.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Mende, Frau Commerzienrath Adelheid.

Frankfurt a/O.

Nickel, M. Ph., Kaufmann.
Scheller, Fräulein Emilie.
Stange, Dr., Referendarius a. D.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Rechtsanwalt.

Freiburg i/Br.

Faehndrich, H. A., Amtsrichter a. D.
Manz, Otto, stud. phil.
Meyer, C. M. Robert.
Paul, H., Professor.
Rudloff, Geh. Regierungsrath.
Rümelin, Dr., Professor.
Schleiden, Dr. R., Ministerresident a. D.
Schmitt, Dr. H., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Studniczka, Frau Professor Lili.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
v. Vincke, Freiherr, Gisbert.
Weissenfels, Dr. phil. Richard.

Freiburg i/Schlesien.

Realgymnasium.

Freienwalde a/O.

Quedefeld, Dr. G., Gymnasial-Oberlehrer.
Sandvoss, Dr. Franz, (Xanthippus).

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Fabrikbesitzer.

Friedenau b/Berlin.

Bruch, Max, Kapellmeister, Professor.
Raabe, Dr. phil.
Rhein, Frau Cl.

Fürth i/ Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.
Türkheim, Leo.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin von Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Bibliothek des Fürstl. Reuss-Pl. Gymnasiums.
Ferber, Walter, Commerzienrath.

Gera (Reuss j. L.).

Ferber, Frau Clementine, geb. Dathe.
Golle, Rügold, Kaufmann.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schopper, Dr. jur. Alfred, Gerichtsassessor.

Gernsbach i/B.

Kriesche, Dr. med. A.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred.
v. Bradke, P., Professor.
Brüel, Frau Dr.
Gaffky, Dr., Professor, Geheimrath.
Haupt, Dr. H., Oberbibliothekar.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Hüter, Ludwig, Gymnasiallehrer.
Löhlein, Dr. med. Hermann, Professor.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Strack, Dr. Adolf, Realgymnasiallehrer.
Strassmann, Dr. med. Paul, Assistenzarzt a. d. Grossherzgl. Frauenklinik.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Marie.

M.-Gladbach.

Quack, Wm., Commerzienrath.

Gleiwitz.

Freund, Dr., Sanitätsrath.
v. Moltke, Frau Landrath.
Winkler, Siegfried.
Zuckerkandl, Viktor.

Glogau i/Schl.

Cohn, Frau Rechtsanwalt Caroline.
Kempner, Frau Bankier Ida.
Sachs, Leopold (i/Fa. Sachs & Gellin).
Seidel, Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector.

Glücksbrunn bei Schweina (Meiningen).

Gontard, Alexander.

Glückstadt.

Gymnasium, Königl.

Göppingen.

Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.

Köhn, Dr. phil. Karl.
Neumann, Fräulein Clara.
Remer, E., Buchhändler.
Thiel, Dr. H., Stadt- und Schulrath a. D.

Goslar.

Hirsch, Fr., Obergerichtsrath a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
Doebel, J., Bankdirector.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr, Intendant des Herzoglichen Hoftheaters.
Ehwald, Dr. R., Professor.
Gilbert, Dr., Professor.
v. Kampen, Dr. Albert, Professor am Gymnasium Ernestinum.
May, Albert, Fabrikbesitzer.
Müller, Dr. Otto, Lehrer an der höheren Bürgerschule.
Purgold, Alfred, Privatier.
Purgold, Dr. K., Director des Herzoglichen Museums.
Reckling, Dr. phil. Max.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Gymnasiallehrer.
Schwarz, Dr. med., pr. Arzt.

Göttingen.

Andresen, Dr. Hugo, Privatdocent.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Privatdocent und prakt. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Feine, Dr. P.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrath.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Regierungsrath, Curator der Universität.
Meissner, Dr. G., Professor.
Röthe, Dr., Professor.

Göttingen.

Sauppe, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungsrath.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vollmöller, Dr. K., Professor.
v. Wilamowitz - Möllendorf, Frau Professor Dr.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.

Greifenstein ob/Bonnland.

v. Gleichen - Russwurm, Freiherr Alexander, Kgl. bayr. Kammerjunker.

Greifswald.

Berndt, Frau Professor Marie.
Bibliothek des germanistischen Seminars.
Gerstaecker, Dr., Professor.
Maas, Dr. E., Professor.
Pernice, Frau Geheimrath Agnes, geb. Bennecke.
Reifferscheid, Dr. A., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.

Grossalsleben (Anhalt).

Exter, Pastor.

Gross-Flottbeck i/Holstein.

de Voss, Gustav, Kaufmann.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

d'Albert, Eugen, Hofpianist.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Vatke, Dr. Theodor.

Gross-Meduniscbken (Kreis Darkehmen, Ostpr.).

v. Bujak, geb. v. Fahrenheid, Frau Rittergutsbesitzer.

Gross-Tabarz (Thüringen).

v. Wogau, Fräulein F.

Grünstadt (Bayern).

Chally, P., Kgl. Studienlehrer.
Steigenberger, Franz, Kgl. Studienlehrer.

Guben.

Driese, Emil, Kaufmann.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Gymnasiums.
Hecht, Dr. phil. Max, Gymnasiallehrer.
Lewald, Dr. Otto, Regierungsrath.

Gundelsheim b/Gunzenhausen.

Putz, Karl, Pfarrer.

Güstrow (Mecklenburg).

v. Monroy, Dr. jur., Obergerichtspräsident a. D.

Hagelsberg b/Ragnit i/Ostpr.

v. Sanden, Fräulein Margarethe.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.

v. Schrenk, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Gutsbesitzer.

Hainholz (vor Hannover).

Seligmann, Sigmund, Fabrikant.

Halle a/S.

Ackermann, Dr. Th., Professor, Geh. Medicinalrath.
Anders, Friedrich, Rentner.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterwittwe.
Bethke, L., Bankier.
Brauns, Frau Professor C. W. E.
Brode, Dr. Reinh., Privatdocent.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Deetjen, Carl, stud. phil.
Dittenberger, Dr. W., Professor.
Erdmann, Dr. Benno, Professor.
Erdmann, Dr. E., Professor.
Erdmann, Dr. H., Privatdocent.
Friedberg, Dr. R., Professor.
v. Fritsch, Dr. K., Professor.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gosche, Fräulein Agnes.
Gräfe, Dr. A., Professor, Geh. Medicinalrath.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Grulich, Dr. phil. O., Custos.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rath, Oberbibliothekar.
Haym, Dr. R., Professor.
Heine, Frau Professor Sophie.
Heinichen, Bernhard, Kgl. Stations-Assistent.
Hessler, Dr. H., Privatdocent.
Kohlschütter, Dr. E., Professor.
Kraus, Dr. Gregor, Professor.

Halle a/S.

Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrath.
Küssner, Dr. B., Professor.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Director der Zuckerraffinerie.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
Meier, Dr. phil. John.
Mekus, Dr., Arzt.
Nasemann, Dr., Gymnasialdirector.
Niemeyer, Frau Stadtrath.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Max, Buchhändler.
Perlbach, Dr. M., Unterbibliothekar.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Schlieckmann, Justizrath.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Schwetschke, Frau R.
Sievers, Dr. E., Professor.
Spielberg, Fräulein Anna.
Stadelmann, Dr., Landes-Oekonomierath.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Voigt, Rechtsanwalt.
v. Voss, Fräulein Elisabeth.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.
Wankel, Hauptmann a. D.
Welcker, Dr. H., Professor, Geh. Medicinalrath.

Hamburg.

Arndt, Oskar (Fa : Arndt & Cohn).
Arnold, Fräulein Susanna.
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, G., Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Berkefeld, O.
Bertheau, Dr. theol. Carl, Pastor.
Blume, Karl.
Böhl, Ferdinand.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Brieger, Carlos.
Bülau, Dr. med. Gotthard.
Eisenlohr, Dr. Carl.
Elkan, Eduard Ferdinand.
Ellmenreich, Frau Franziska, Schauspielerin.
Fertsch, F. (Fa.: Fertsch & Laeisz).
Fraenkel, Dr. Eugen.

Hamburg.

Gerstenberg, Dr. phil. Heinr.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Goldschmidt, Alfred O., Kaufmann
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.
Groth, G. J. Th., Kreisgerichtsrath.
Gruner, Dr. Th. W.
Hahn, Emil.
Hanne, Dr. J. R., Pastor.
Hartmann, Dr. K., Rechtsanwalt.
Henneberg, Albert, Gutsbesitzer.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hinrichsen, Siegmund, stellv. Vorsitzender der Handelskammer.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Jacobi, Leopold, Bankier.
Jaffé, Dr. K.
Kiehn, Heinrich.
Köster, Dr. phil. Albert.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lassally, Eduard.
Lavy, Frau Charles.
Lehmann, Frau Dr. E.
Lehmann, Dr. jur. Siegfried.
Levy, Dr. H. B.
Lüddeke, Ferdinand.
May, Anton.
Meissner jun., Otto, Buchhändler.
Merschberger, Dr. G., Professor.
Mertens, Fräulein Anna.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Münchmeyer, A.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
v. Oesterreich, Edmund.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Piza, Dr. M.
Redlich, Dr. C., Director der höheren Bürgerschule.
Robinow, Hermann, Kaufmann.
Röpe, G. H., Hauptpastor.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schenk, Dr. Adolf.
Schiff, Fräulein Jenny.

Hamburg.

Seebohm, Dr. J., Rechtsanwalt.
Seligmann, Frau Clara.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Sillem, Dr. phil. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sporri, Dr. H., ev. Prediger.
Stadtbibliothek.
Steitz, Fräulein Marie.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Strack, Arthur, Gerichtsreferendar.
Vorwerk, jun., Adolf.
Warburg, Siegmund Rudolf.
Weisser, Dr., Kgl. preuss. Stabsarzt.
Wentzel, Dr. Wilh. Joh.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. A.
Wolffson, Dr. J.

Hanau a/M.

Leisler, Frau Helene.
Osius, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Hannover.

v. Bennigsen, Rudolph, Oberpräsident.
Graetzel v. Graetz, Dr. P.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Kayser, Dr. H., Professor.
Mejer, Dr., Consistorialpräsident.
Meyer, Erich, Gymnasiallehrer.
Schaefer, H., Gymnasial-Oberlehrer.
Schläger, Dr. med. Hermann.
Stanley, W. M.
Wülbern, Senator.

Harzburg a/Harz.

Grundner, Dr. F., Forstmeister.

Hattenheim.

Wilhelmy, A., Gutsbesitzer.

Heidelberg.

Aufrecht, Dr. Theodor, Professor.
Braune, Dr. W., Professor.
Buhl, Dr. H., Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor.
Erdmannsdörffer, Dr. B., Professor.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor, Geh. Rath.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.

Heidelberg.

Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Kirchenrath.
v. Holle, Baron.
v. Horn, Generalmajor.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
Meyer v. Waldeck, Dr. Fr., Professor, Kollegienrath.
Meyer, Dr. jur. G., Professor, Hofrath.
Meyer, Dr. V., Professor.
v. Oechelhäuser, Dr. Ad., Professor.
Petters, Otto, Buchhändler.
Rohde, Dr., Professor, Geh. Hofrath.
Rosenbusch, Dr. H., Professor, Geh. Hofrath.
Schöll, Dr. F., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor an der Universität.
Wunderlich, Dr., Privatdocent.

Heidenheim.

Meebold, Frau Commerzienrath Natalie.
Meebold, Fräulein Ulla.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.

Heinrichau (bei Breslau).

Eberhardt, Julius, Generaldirector.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildesheim (Hannover).

Schiefler, Gustav, Landgerichtsrath.

Höchst a/Main.

Epting, Max, Chemiker.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilzhofen (Oberbayern).

Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).

Tönnies, Dr. Ferdinand, Privatdocent an der Universität Kiel.

Ibbenbüren i/W.

Clüsener, Ludwig, Apotheker.

Jena.

Bardeleben, Dr., Professor.
Buchholz, Frau Dr., geb. v. Knebel.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Eggeling, Dr. H., Staatsrath, Kurator der Universität.
Eucken, Dr. R., Professor, Hofrath.
Fischer, G., Verlagsbuchhändler.
Frommann, Frau Sophie, geb. Hildebrandt.
Fuchs, Dr., Professor, Ober-Landesgerichtsrath.
Gerstung, G., Commerzienrath.
Gille, Dr., Geh. Hof- und Justizrath.
Götz, Dr., Professor.
v. d. Goltz, Dr., Freiherr, Professor, Director der Grossh. landwirthschaftlichen Lehranstalt.
Haacke, K., Regierungsrath a. D.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Kluge, Dr. F., Professor.
Kniep, Dr. Professor.
Krieger, Ober-Landesgerichtsrath.
Kuhnt, Dr. Hermann, Professor.
Leitzmann, Dr. phil. Albert, Privatdocent.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Hofrath.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Lorenz, Dr. O., Professor.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Hofrath.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Rossbach, Dr., Professor.
Stickel, Dr. G., Professor, Geh. Hofrath.
Stoy, Dr. Heinrich.
Stoy, Dr. Stephan.
Universitäts-Bibliothek.
Walter, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrath.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach« (Gesellschaft).
Preller, Dr., Sanitätsrath.

Grube **Ilse** b/Cottbus.

Strack, Frau Hauptmann Fanny, geb. Hertz.

Ingolstadt.

Klarmann, J., Hauptmann und Compagniechef im kgl. bayr. 1. Pionier-Bataillon.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Schlenther, Amtsrichter.

Itzehoe.

Claussen, Dr., Sanitätsrath.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Thomsen jun., Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Karlsruhe i. B.

Bernays, Dr. Michael, Professor.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. österr.-ungar. Consul.
Blankenhorn, Dr. Adolf, Professor.
Bürklin, Frau Dr. A.
v. Chelius, Rich., Hofjunker und Legations-Secretär.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Excellenz.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Excellenz.
Ettlinger, Fräulein Anna.
Friedlaender, Dr., Professor, Geh. Rath.
Funck, Heinrich, Professor.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Excellenz.
Göller, L., Finanzrath.
Hauser, Joseph, Grossh. bad. Kammersänger.
Heinsheimer, Max, Oberlandesgerichtsrath.
Just, Dr., Professor, Director der techn. Hochschule.
Liebermann, Gustav, i/Fa. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung.
Lübke, Dr. W., Professor, Geh. Hofrath.
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Dr. Leopold, Rechtsanwalt.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, kgl. bayer. Kammersängerin.
Schrödter, Frau Prof. Alwine.

Karlsruhe i. B.

Seubert, Emil, Ministerial-Director.
Weill, Dr. Fr., Rechtsanwalt.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrath.

Kehl a/Rh.

Trick, Ludwig, Fabrikant.

Kiel.

Biese, Dr. Alfred, Gymnasiallehrer.
Erdmann, Dr. Oscar, Professor.
Gänge, Th., Organist a. D.
Gering, Dr. H., Professor.
Keck, Dr. H., Gymnasialdirector a. D.
Kirchhoff, Frau Corvetten-Capitän.
Kochendörffer, Dr. Karl, Bibliotheks-Kustos.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Oldenberg, Dr. Herm., Professor.
Pappenheim, Dr. Max, Professor.
Peters, Johann, Rechtsanwalt.
Rossbach, O., Professor.
Schlossmann, Dr., Professor.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
v. Wardenburg, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.

Kirchheimbolanden (Rheinpfalz).

Bibliothek der Kgl. Lateinschule.
Moschel, R., Kgl. bayr. Rentbeamter.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Paul.

Klein-Sägewitz b/Kattern. (Reg.-Bez. Breslau).

Lewald, Georg.

Kolbermoor (O/Bayern).

v. Bippen, Frau Marie, geb. v. Wydenbrugk.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walther, Assessor.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Beer, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Bibliothek der höheren Bürgerschule.
Bibliothek des Altstädt. Gymnasiums.

Königsberg i/Pr.

Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Realgymnasiums auf der Burg.
Bibliothek des städt. Realgymnasiums.
Brode, Max, Dirigent der Sinfonie-Konzerte.
Dehio, Dr., Professor.
Frohmann, Julius, cand. med.
Goldberg, Julius, Bankier.
Grosse, Dr. Emil, Professor, Gymnasialdirector.
Gruenhagen, Dr., Professor.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrath.
Hirsch, Dr. Th., Sanitätsrath.
Hübner & Matz, Buchhandlung.
Koch, Arnold, Buchhändler.
Königliche und Universitäts-Bibliothek.
Mendthal, Justizrath.
Samuel, Dr., Professor.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Schoene, Dr. Alfred, Professor.
Simon, Dr. Robert.
Simson, Fräulein Marie.
Stern, Frau Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Töchterschule, städt. höhere.
Trosien, E., Geh. Regierungsrath, Provinzial-Schulrath.
Vogel, Rudolf, Rechtsanwalt.
Wilhelms-Gymnasium, Königl.

Konstanz.

Brandes, Wilhelm, Bankdirector.

Kösen.

Rudolph, Bürgermeister.

Köttendorf b/Mellingen.

Knoke, Frau Oberamtmann E.

Kotten b/Münster i/Westfalen.

Schmedding, Frau Regierungsrath Laura, geb. Hüffer.

Kottlischowitz b/Tost (Schlesien).

Guradze, Frau Rittergutsbesitzer Henriette.

Krotoschin (Posen).

Barrelet, Erster Lehrer an der städt. Mädchenschule.

Krotoschin (Posen).
Haertel, Frau Oberstabsarzt Dr. Anna.
Jonas, Dr., Professor, Gymnasialdirector.

Künzell b/Fulda.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.

Kuschen b/Schmiegel.
Hensel, Karl, Professor a. D.

Kusel (Rheinpfalz).
Heydel, J., kgl. Bezirksamtmann.

Lahr i/Baden.
Stadtbibliothek.
Stösser, Otto.

Landau (Pfalz).
Hitschler, Dr. med.

Landeshut i/Schlesien.
Realgymnasium.

Landsberg a/W.
Löbner, Dr. Heinrich.

Langenburg (Württemberg).
zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Laubach (Oberhessen).
Collin, J., Gymnasiallehrer.

Lauban i/Schlesien.
Wissenschaftlicher Verein.

Legefeld b/Weimar.
Reusse, Rudolf, Pfarrer.

Leipzig.
Abraham, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Arndt, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baumgarten, Frau Dr. Mathilde, geb. v. Villert.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Fräulein Dora.
Beer, Dr. Rudolph, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.

Leipzig.
v. Biedermann, Freiherr F. W., Verlagsbuchhändler.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Bontecou, Fräul. Josephine, stud.
Borchers, Bodo, Theater- und Konzert-Agent.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Bronk, Fräulein Isabelle, stud.
Brugmann, Dr. Oskar, Oberlehrer am Nikolaigymnasium.
Cichorius, Johs., Kaufmann.
Cohnheim, Frau Professor.
Collins, George Stuart, stud. phil.
Credner, Hermann, Verlagsbuchhändler.
Curschmann, Dr. med., Director.
Dix, Paul, Rechtsanwalt.
Dodel, Friedrich Wilhelm, Kaufmann.
Doering, Dr. B., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Dorn, Dr. jur. Carl, Justizrath, Rechtsanwalt b. Reichsgericht.
Dürr, Alphons, Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Buchhändler.
Eelbo, Bruno, Architect.
Elster, Dr. Ernst, Privatdocent an der Universität.
Fischer, Max, Kgl. Telegraphen-Inspector.
Flechsig, Eduard, stud. hist. et art.
Flügel, Dr. Ewald, Docent an der Universität.
Francke, Carl, Versicherungsbankdirector.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Fränkel, Dr. phil. Ludwig.
v. Frege, Frau Professor Livia.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Mathilde, geb. Baumgarten.
Gensel, Dr. jur. Julius, Sekretär an der Handelskammer.
Georgi, Dr., Referendar.
Giesecke, Herm. F. (Firma Giesecke & Devrient).
Goetz, Ernst.
Goetze, Fräulein Auguste, Schulvorsteherin.

Leipzig.

Haessel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Hahn, Dr. F., Reichsgerichtsrath.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchhdlr.
Heinemann, Dr. phil. Karl.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hildebrand, Dr. Rudolf, Professor.
Hirzel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Holstein, Frau Hedwig.

Institut, bibliographisches.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.

Kettenbeil, Dr. jur. Johannes, Referendar.
Koch, Dr. Karl, Gymnasial-Oberlehrer.
Köhler, Hugo, Buchhändler.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Krehl, Dr. Ludolf, Professor, Geh. Hofrath.

Langkammer, Bernhard.
Lemke, Julius, Director der Leipziger Feuer-Vers.-Anstalt.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Referendar.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Loewenstein, Reichsgerichtsrath.

Marx, F., Kaufmann (Firma Kuhn & Co. in Plauen i/V.).
Mendelssohn, Hermann, Verlagsbuchhändler.
Meyer, Hermann, J., Buchhändler.
Mogk, Dr. E., Gymnasial-Oberlehrer.
Müller, Ernst Heinrich Georg, Kunst- und Buchhändler.

Nachod, Frau Marie.

Petsch, Frau Reichsgerichtsrath Sophie, geb. Sonnenkalb.
Pfalz, Dr. Franz, Professor, Director der Realschule.
Popitz, Frau Margaretha.
Prüfer, Dr. jur. A.

Reincke, Frau Reichsgerichtsrath.
Reinecke, Fräulein Charlotte.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler (Firma Fues' Verlag).
Ribbeck, Dr. O., Professor, Geh. Rath.
Röder, Emil, Commerzienrath.
Romberg, E. L., Justizrath.

Leipzig.

Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).

Scharf, Hugo, Stadtrath.
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor.
Schmidt, Fräulein Clara.
Schmidt, Frau Ottilie Henriette, Privatière.
Schmidt, Reinhard Bruno.
Schmidt, Rudolph, Rechtsanwalt.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schreber, Frau Dr. Pauline.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Helene.
Schunck, Julius, Commerzienrath.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, gb. Klemm.
Schwarz, H., Reichsgerichtsrath.
Seelig, Dr., Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Seminar, Königl. Deutsches.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Referendar.
Simon, Frau Stadtrath Hedwig, geb. Simon.
Simon, Dr. jur. Paul.
Singer, Hans W., stud. phil.
Soyaux, Frau Frida, geb. Schanz.
Staackmann, L., Buchhändler.
Stadt-Bibliothek.
Staegemann, M., Director des Stadttheaters.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Stenglein, Reichsgerichtsrath.
Stobbe, Frau Professor Dr. Margarethe, geb. Eberty.
Stolterfoth, P., Regierungsrath.

v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Thierbach, Otto.
Thomsen, Dr. jur. Theodor, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Bürgermeister.

Undeutsch, Max, Rechtsanwalt.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.

Voerster, Alfred, Buchhändler.
Voerster, Karl, Buchhändler.
Wagner, Franz, Commerzienrath, Stadtrath.

Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.

Leipzig.

Walter, Oberpostdirector.
v. Weber, Hauptmann.
Weber, Dr. phil. Robert.
Wiede, Otto.
Wiegand, Dr.
Wigand, Fräulein Rosi.
Wilkens, Dr. Friedrich H.
Windscheid, Dr. Bernhard, Professor, Geheimrath.
Witkowski, Dr. Georg, Privatdocent.
Wülker, Dr. Richard, Professor.
Wunderlich jun., Carl Gustav, Kaufmann.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. F., Professor, Geh. Hofrath.
Zwintscher, Arthur, stud. phil.

Liebenberg b/Löwenberg i/d. M.

zu Eulenburg, Frau Gräfin, geb. Freiin v. Rothkirch.

Liegnitz.

Rawitscher, Frau Assessor.
Röhricht, Rechtsanwalt.

Linden b/Hannover.

Grasshof, Gymnasialdirector Dr.
Haase, Frau Helene.
Laporte, Rechtsanwalt.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lübeck.

Achilles, Dr. E.
Benda, Dr. jur. J., Landrichter.
Curtius, Frau Senator Dr.
Eschenburg, Gustav, Consul.
Fehling, Dr., Rechtsanwalt.
Hoffmann, Dr. Paul, Director der Ernestinenschule.
Pabst, Dr. jur. Gustav.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Schmidt, Max, Buchdruckereibesitzer.
Stooss, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Thoel, Dr., Landrichter.
Warnecke, Frau Kaufmann Conrad.

Luckenwalde b/Frankfurt a/O.

Neuhaus, M., Rittmeister a. D.
Pariser, Frau Elise, geb. Mende.
Simonson, Frau Amtsrichter Gertrud, geb. Mende.

Ludwigsburg (Württemberg).

Wolff, Franz, Techniker.

Ludwigshafen a/Rh.

Jacquet, Adolf, Commerzienrath.

Lüneburg.

Delbrück, H., Landrichter.
Frederich, Otto, Hofweinhändler.
Gravenhorst, K., Rechtsanwalt.
Krogmann, Ernst, Referendar.

Lyck (Ostpreussen).

Dembowski, Dr. Johannes, Oberlehrer.
Gymnasium, Königliches.
Kammer, Dr., Professor, Gymnasialdirector.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aufrecht, Dr.
Berndt, R., Director der Magdeb. Feuer-Vers.-Gesellschaft.
v. Colomb, Fräulein M.
Grünhut, Dr. Leo.
Kawerau, Waldemar, Redacteur der Magdeburgischen Zeitung.
Krühne, Dr. Richard, Referendar.
Lüdeke, Dr. jur. Max, Gerichtsassessor.
v. Meysenbug, Freiherr, Major.
Schulze, August, Kaufmann.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Sträter, Frau Dr., geb. Dönhoff.
Weber, Fräulein Clara.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Commerzienrath.
Hess, Dr. Carl.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Frau Director Bertha.
Stadtbibliothek.
Strecker, Fräulein Lina.
Thomas, Frau Helene.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Diffené, Dr. K.
Gernandt, Dr. phil. Carl.
Goetjes, L., Hofopernsänger.
Hecht, Dr. Felix, Bankdirector.
Hirsch, Emil.

Mannheim.

Hirsch, Louis, Kaufmann.
Hirschhorn, Fritz, Stadtrath.
Hoftheater-Comité, Grossh. Bad.
Jacobi, Hermann, Hofschauspieler.
Kahn, Dr. jur. Franz, Rechtspraktikant.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Commerzienrath Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Lenel, Frau Alfred.
Levison, Louis.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Maas, Dr. jur. S., Oberamtsrichter.
Maas, Wilh., Bankier.
Mathy, Johann Wolfgang.
Mayer, Ludwig.
Neumann, Dr. Karl.
Reimann-Diffené, Frau Dr. Clara.
Reiss, Fräulein Anna.
Reiss, Karl, Consul.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.

Marburg i/Hessen.

Cohen, Dr. H., Professor.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
v. Lilienthal, Dr. Karl, Professor.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Privatdocent.
Rathke, Dr., Professor.
Schmidt, Dr. Leopold, Professor, Geh. Rath.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, Dr. C., Privatdocent.

Marklissa.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Markowitz (Prov. Posen).

v. Wilamowitz-Möllendorff, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Rittergutsbesitzer.

Maulbronn i/Württemberg.

Palm, Aug., Professor, Ephorus des theologischen Seminars.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meesendorf b/Backschütz (Schlesien).

Waldersee, Frau Gräfin Helene, geb. v. Wilamowitz-Möllendorf.

Meiningen (Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrath.
Kircher, Dr., Geh. Regierungsrath.
Wüllner, Dr. Ludwig, Herz. Mein. Hofschauspieler.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.
Lese-Gesellschaft.

Memel.

Gymnasialbibliothek, Kgl.
Halling, Director der höheren Töchterschule.
Laaser, Dr. med. P., pr. Arzt.

Merseburg.

Barth, Frau Generaldirector.

Morrn b/Zantoch.

Pflug, A., Rittergutsbesitzer.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

Bollert, Frau Amtshauptmann Clara, geb. Schwanfelder.
v. Kramsta, Fräulein Marie.

Mülhausen i/Elsass.

Kestner, Dr. Hermann, Sanitätsrath.

München.

Ackermann, Theodor, Königl. Hofbuchhändler.
Albert, Frau Dr. Clara, geb. Reinach.
v. Antoniewicz, Dr. phil. Johann.
Barnstorff, Johann.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bornemann, Fräulein Mimi.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerialdirector.
Cornelius, Dr. C. A., Professor.
Cornelius, Carl, stud. phil.
Czermak, Leo, stud. med., K. K. Lieutenant der Reserve.
Elias, Dr. Julius.
Eller, Frau Henriette, Oberhofgerichts-Advokatenwittwe.
Fiedler, Dr. C.
Gaber, Dr. Carl, Auscultant.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrath.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.

München.

Gotthelf, Fritz, stud. phil.
Grätz, Dr. Leo, Privatdocent.
Gregorovius, Dr., Professor.
Haaser, Ernst.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
Hausmann, Frau Justizrath Dr. Betty.
Hertz, Dr. Wilhelm, Professor.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Kärner, Wilh., stud. jur.
Kühnemann, Dr. phil. Eugen.
Lachmann, Fräulein Clara.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Lepsius, Reinhold, Maler.
Linz-Godin, Frau Oberst A.
v. Loën, Freiherr, Grossh. Sächs. Kammerjunker.
v. Malsen, Baron, Kgl. Bayer. Oberhofmarschall, Excellenz.
v. Marogna, Gräfin Angela, Hofdame I. K. Hoheit der Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.
v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrath.
Meyer, Dr. Julius, Director, Geh. Regierungsrath.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau Professor Henriette.
Oertel, Heinrich, cand. phil.
v. Oettingen, Frau M.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant des Hoftheaters, Excellenz.
Püttmann, Friedrich.
Quidde, Dr. phil. L.
Rau, Frau Anna.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Königl. Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schöll, Dr., Professor.
Solbrig, Dr. Veit, k. Ober-Stabsarzt.
Stangl, Dr. Thomas, Studienlehrer.
Stauffer, Dr. phil. Albert, Lehrer der Geschichte a. d. k. bayr. Kriegs-Akademie.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Stumpf, Dr., Professor.
Traube, Dr. Ludwig.
Weltrich, Richard, Kgl. Professor.

Münster i/Westfalen.

Curtius, Dr. Rudolf, Regierungs-Referendar.
Kiesekamp, Frau Hedwig.
Paulinische Bibliothek, Kgl.

Nastätten (Prov. Nassau).

Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.

Bennecke, Justizrath.
Breslau, Geh. Regierungsrath.
Hanow, Ober-Landesgerichtsrath.
Hecker, Ober-Staatsanwalt.
Holländer, Dr. phil. Ludwig.
Köster, Dr., Sanitätsrath.
Lehmann, Ober-Landesgerichtsrath a. D.
Remertz, Rechtsanwalt.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.
Sturm, Dr. Aug., Rechtsanwalt und Notar.
Weichsel, Ober-Landesgerichtsrath.

Naundorf (Bez. Dresden).

v. Lindenfels, Freiherr, Kgl. Oberförster.

Neisse.

Bischoff, Anton, Justizrath.

Neuburg (Stift) b/Heidelberg.

v. Bernus, Freiherr.

Neudeck (Oberschlesien).

Burchardi, Frau Bertha.

Neuhaldensleben b/Magdeburg.

Gymnasial-Bibliothek.

Neusalz a/Oder.

Wenck, W., Prediger.

Neustrelitz.

Götz, Dr. G., Obermedicinalrath.

Neuwied.

v. Salisch, Oberst und Bezirkskommandeur.

Niederbreisig.

Huyssen, W., Ingenieur.

Niederlössnitz b/Kötzschenbroda.

v. Biedermann, Freiherr, General-Major z. D.

Niederwalluf.

Marcuse, H., Consul.

Norden (Ostfriesland).

Lücke, Dr. O., Oberlehrer.

Nordhausen a/H.

Hasse, Dr. med.
Kneiff, Rudolf.
Mylius, C., Landgerichtsrath.
Schenke, Hermann, Premier-Lieutenant, Stadtrath und Brennereibesitzer.
Schreiber, Hermann.

Nürnberg.

Enderlein, Oberlandgerichtsrath.
Hartmann, Bernhard, Kgl. Advokat.
Lechner, Max, Gymnasialdirector.
Merzbacher, Sigm., Rechtsanwalt.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.
Wertheimer, Sigmund, Kaufmann.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).

Lessing, A.

Oberlössnitz Post Radebeul b/Dresden.

Ayrer, Karl, Rechtsanwalt.

Offenbach a/M.

Weber, Frau Rechtsanwalt Dr.

Ohrdruf.

Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg (i/Grossh.).

v. Alten, F., Oberkammerherr, Excellenz.
v. Beaulieu - Marconnay, Eugen, Freiherr, Ober-Landesgerichts-Präsident, Excellenz.
Becker, Landesgerichts-Präsident.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Kelp, W., Apotheker.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Thorade, Bankdirector.
Wolken, E., Kaufmann.

Oppeln (Prov. Schlesien).

Thal, Dr. jur., Regierungs-Referendar.

Osnabrück.

Crespel, A., Referendar.

Ostenwalde b/Melle.

Bibliothek, Ostenwalde.

Osterholz (Hannover).

Echte, Amtsrichter.

Ostrichen b/Seidenberg.

v. Gersdorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Landesältester.

Ottmachau (Prov. Schlesien).

v. Humboldt, Freiin Mathilde.

Parchim (Mecklenburg).

Garthe, Frau Baurath Caroline, geb. Mencke.

Penzig i. d. Oberlausitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.

Pforzheim.

Ehrismann, Dr. phil. Gustav.
Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architekt, Director der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.

Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.

Hofmann-Stirl, Frau Professor Helene, Kammersängerin.
Hucho, Dr. Heinrich, Landgerichtsrath.

Pless i/Schlesien.

Fielitz, Dr. W., Professor.

Porstendorf b/Jena.

v. Wurmb, Schlosshauptmann auf Dornburg.

Posen.

Kantorowicz, Frau Lina.
Lissner, Siegmund, Kaufmann.

Potsdam.

v. Blücher, Rittmeister im Garde-Husarenregiment.
v. Chelius, Premier-Lieutenant im Garde-Husarenregiment.
v. Humbracht, Baron Joseph, Kgl. Preuss. Kammerjunker, Regierungsassessor.

Potsdam.
König, Dr. Robert, Daheim-Redacteur a. D.
v. Mellenthin, F., Premier-Lieutenant im III. Garde-Ulanenregiment.
v. Treutler, Lieutenant im Garde-Husarenregiment.
v. Zech, Frau Gräfin, geb. v. Gersdorff.

Prenzlau.
Busch, Richard, Landgerichtsrath.

Quakenbrück (Prov. Hannover).
Rebattu, Dr. phil. A., Pastor primarius.

Quedlinburg.
Zimmer, Rittmeister im Kürassierregiment von Seydlitz.

Rastenburg i/Ostpr.
Kowalski, Kaufmann, Kaiserl. Bankagent.

Ratibor.
Suchsland, Adolf, Amtsrichter.

Rechtenfleth b/Bremen.
Allmers, Hermann.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).
v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.
Preu, Dr. med., prakt. Arzt.

Reinbeck b/Hamburg.
Harms, G. H. L., Schulrath a. D.

Remagen a/Rh.
Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Remda b/Jena.
Reimann, Thilo, Fabrikant.

Remilly (Lothringen).
Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Rendsburg.
Wassner, Dr. phil. Julius, Gymasiallehrer.

Retzin b/Priegnitz.
zu Putlitz, Frau Baronin.

Reutlingen.
Kusel, Fräulein Lucie.

Rietberg i/Westfalen.
Tenge, Friedrich, Herrschaftsbesitzer.

Risstissen b/Ulm a/D.
Schenck v. Stauffenberg, Dr. Fr., Freiherr.

Roda i/S.-A.
Knauth, Amtsgerichtsrath.

Rösrath b/Cöln a/Rh.
Benfey, Frau Else, geb. Benfey.

Rolandseck a/Rhein.
Schnitzler, Frau Amtsrichter Robert.

Rostock i/Mecklenburg.
Bechstein, Dr. Reinhold, Professor.
Berlin, Dr. Rudolf, Professor.
Detharding, Frau Dr. Henriette.
Kipper, Dr. Julius, Gymnasiallehrer.
Müller, Dr. phil. Walter.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Voss, Frau Advokat.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Rotenburg i/Hannover.
Boehrs, Dr. D., Kreisphysicus.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Ruhrort a/Rh.
de Gruyter, Albert.
de Gruyter, Dr. Walter, Kaufmann.

Satzkorn b/Potsdam.
Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schkortleben b/Weissenfels a/S.
Scharf v. Gauerstedt, Rittergutsbesitzer.
Scharf v. Gauerstedt, Frau Adelaide.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.

Schlettstadt.
Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlobitten i/Ostpreussen.
zu Dohna, Frau Gräfin Emmy.

Schmalkalden.
Fuckel, Heinrich, Kaufmann.
Winter, Paul, Regierungsbaumeister.

Schneidemühl.
Thalheim, Dr., Gymnasialdirector.

Schnepfenthal b/Walthershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönbach b/Löbau i/S.
Rade, M., Lic., Pfarrer.

Schönebeck b/Magdeburg.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schönwerder b/Dölitz i/Pomm.
v. Bonin, Frau, geb. v. Zanthier.

Schreitlangken b/Willkischken i/Ostpreussen.
Dressler, Frau.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Volkmann, Dr. Dietrich, Rector der Landesschule.
Zimmermann, Procurator der Landesschule.

Schwedt a/O.
Quehl sen., Dr. Otto.
Zschau, Dr. Hermann, Director des Hohenzollern-Gymnasiums.

Schweidnitz i/Schl.
Kletschke, Landgerichtsrath.

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, Intendant des Hoftheaters.
Oldenburg, Grossherzogl. Oberzolldirector.
v. Pritzbuer, Friedrich, stud. jur. et cam.
Schröder, Dr., Regierungsrath.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Director der Realschule.

Seifersdorf b/Radeberg (Sachsen).
v. Brühl, Graf Carl.

Siegen i/W.
Wieruszowski, Alfred, Amtsrichter.

Soden i/Taunus.
Volger, Dr. G. H. Otto, Naturforscher.

Sondershausen.
Budde, Regierungsrath.
Laue, Rath, Oberbürgermeister.

Springe (Hannover).
Kaufmann, Karl, Fabrikbesitzer.

Stargard i/Pommern.
Schröder, Dr., Oberstabsarzt I. Kl. und Regimentsarzt.

Stassfurt.
Stengel, Rudolf, Fabrikbesitzer, Konsul a. D.

Steglitz b/Berlin.
Dahms, Dr. Rud., Professor.
Hoffmann, Dr. Otto, Gymnasialoberlehrer.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Progymnasium.
Weber, W., Oberbürgermeister a. D.
Wendeler, Dr. Camillus.

Stendal.
Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Stettin.
Fleischmann, H., Reg.-Referendar.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrath.
Jobst, R., Gymnasialoberlehrer.
Keddig, C. A., Director.
Muff, Dr., Professor, Gymnasialdirector.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrath.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrath P.
Weber, Otto, Landgerichtsrath.

Stockach i/Baden.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Ober-Amtsrichter.

Stolp (Pommern).
Bibliothek des Königl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasiallehrer und Bibliothekar.

Strasburg W/Pr.
Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/E.
Baumgarten, Dr. H., Professor.
Budde, Dr. Karl, Professor.

Strassburg i/E.

v. Dursy, Eugen, kaiserl. Ministerialrath.
Dyck, Dr., Franz.
Henning, R., Professor.
Jacob, Dr. Carl.
Joseph, Dr. Eugen, Privatdocent.
Lorenz, Frau Major Margarethe.
Martin, Dr. E., Professor.
Michaelis, Dr. Adolf, Professor.
Pavelt, Olivier, kais. Ministerialrath.
Roffhack, Dr. jur., Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an der Universität.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Buchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Wetz, Dr., Privatdocent.
Weyer, Dr., Landgerichtsrath.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Strellentien b/Lauenburg (Pommern).

v. Osterrost, Gotthilf.

Stuttgart.

Abert, Hofkapellmeister.
Bacher, Alexander, Rechtsanwalt.
Bauer, Friedrich.
Becher, Fräulein Emmy.
v. Berlichingen, Freifrau Melanie.
Bibliothek, Königliche öffentliche.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochchule.
Deahna, Dr., prakt. Arzt.
Denison, Louis, Kaufmann.
Donndorf, A., Professor.
Eisenlohr, Karl.
Gerok, Dr. Christof, prakt. Arzt.
Gerschel, Oscar, Antiquar und Buchhändler.
Hartmann, Dr. Julius, Professor.
Klaiber, Dr. Julius, Professor, Oberstudienrath.
v. Klumpp, Dr. Otto, Director.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler und Commerzienrath.
Kürschner, Joseph, Professor, Geh. Hofrath.
Kurtz, P., Buchhändler.
Lang, Dr. Wilhelm.
Liebmann, Louis, Bankier.
Mayer, Paul, Regierungsrath.

Stuttgart.

Müller, Carl.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, A., Buchhändler (in Firma Göschen'scheVerlagsbuchhdlg).
Pichler, Carl.
Proelss, Johannes, Redacteur.
Riecke, Dr. Karl, Staatsrath.
Rominger jun., Nathanael.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Rich., Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Schott, Frau Amalie.
Schulz, F. G., Commerzienrath.
Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler.
Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrath.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor.
Vetter, Leo, Kaufmann.
Vischer, Fräulein Elise.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.
Zweifel-Heer, Frau Jetty.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.
Kleinschmidt, Hofrath.

Tegernsee (Oberbayern).

Fawcett, Ralph.

Tempelburg (Pommern).

Berg, Karl, Amtsrichter.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrath a. D.

Thann i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.

Thorn.

Scheller, Dr., Oberstabs- und Garnisonsarzt.

Torgau.

Pietsch, Kgl. Baurath.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeldt, Frau Fürstin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff, Oberhofmeisterin I. M. der Kaiserin Victoria.

Tübingen.

Degenkolb, Dr., Professor.
Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Carl, Universitäts-Bibliothekar.
Holland, Dr. W. L., Professor.
Hüfner, Dr. G., Professor.
Köstlin, Dr. Karl, Professor.
Neumann, Dr., Professor.
Oesterlen, Dr., Professor.
v. Sigwart, Dr., Professor.
Spitta, Dr., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Tussainen b/Ragnit (Ostpreussen).

v. Sanden, Baron.

Uetersen (Holstein).

v. Rantzau, Fräulein Helene, Stiftsdame.

Ulm a/D.

Ulrich, Gustav, Bankier (Firma Flesch & Ulrich).

Unterneubrunn b/Eisfeld i/Thüringen.

Hartung, Dr., Stabsarzt a. D.

Vegesack b/Bremen.

Werry, F., Real-Gymn.-Oberlehrer.
Wilmanns, Dr. med. Georg.

Verden a/Aller.

Braun, Landgerichtsdirector.

Vieselbach.

Starke, Dr. med., Bezirksarzt.

Voltersdorf b/Freienwalde i/Pommern.

Kieckebusch, Frau Gertrud, geb. Lüdeke.

Waldenburg i/Schlesien.

Gothein, Königlicher Bergmeister.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wartnicken (Ostpreussen).

Simon, Frau Marie.

Wehlau (Ostpreussen).

Moldaenke, Gymnasiallehrer.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirthschafts-Schule.

Weimar.

Aberg, Fräulein V., Landschaftsmalerin.
v. Ahlefeldt-Dehn, Baron Louis.
Anding, Karl, Kaufmann.
Apelt, Dr. phil. O., Professor.
Aulhorn, G., Rath.
Aulhorn, Max, Major a. D.
Baer, Leopold, Fabrikant.
Beckwith, Miss K.
Behrend, Frau Martha.
Boas, Frau Dr. E.
Böhlau, H., Verlagsbuchhändler.
Böhlau, Frau Therese.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrath.
v. Bothmer, Graf M., Kammerherr S. K. H. d. Grossh. v. Sachsen.
v. Bothmer, Gräfin E., Staatsdame I. K. H. der Frau Erbgrossherzogin von Sachsen-Weimar.
v. Brederlow, B., Oberst z. D.
Brock, Paul, Hofschauspieler und Ober-Regisseur.
Bronsart v. Schellendorf, Kammerherr, General-Intendant des Grossh. Hoftheaters.
Brüger, E., Geh. Justizrath.
v. Bülow, Frau Landrath, geb. v. Carlowitz.
Burckhard, Dr. jur. W., Geh. Rath.
Burkhardt, Dr. H., Archivdirector.
v. Bylandt-Rheydt, Graf, Ordonnanz-Offizier Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
v. Conta, Dr. A., Geh. Medicinalrath.
Cox, Miss Alice.
Crüger, G., Generallieutenant z. D., Excellenz.
v. Derenthall, E., Geh. Legationsrath, Kgl. preuss. Gesandter, Excellenz.
Dietrich, Albert, Bankier.
v. Donop, Freiherr Hugo, Oberhofmeister I. K. H. der Frau Grossherzogin.
Emminghaus, Fräulein Marie.
Ernst, H., Pfarrer.
Francke, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Franke, Fräulein Marie.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.

Weimar.

v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
v. Fritsch, Frau Oberforstmeister, geb. v. Herda.
Froriep, Fräulein Clara.
v. d. Gabelentz-Linsingen, Kammerherr.
Geister, Carl, Kaufmann.
Genast, Frau Ministerialdirector A.
Gottschalk, G., Rentier.
Gray, Frau Jessie, geb. Isles.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Excell.
v. Gross, Freiin Melanie, Stiftsdame.
Gutmann, Georg, Civil-Ingenieur.
Guyet, Dr. A., Geh. Staatsrath.
v. Hadeln, H., Freiherr, Hofmarschall.
Hagen, K., Kgl. Preuss. Major z. D.
Halir, K., Concertmeister.
v. Hannecken, Fräulein Minette.
Hardtmuth, Frau Charlotte, geb. Voelkel.
v. Helldorff, Freiherr, Kammerherr.
von der Hellen, Dr. phil. Eduard, Archivar am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Herrig, Dr. Hans.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hesse, Dr. B., General-Superintendent, Geh. Kirchenrath.
Hofmann, Gustav, Rechtsanwalt.
v. Höltzke, Baron C., Wirkl. Geh. Rath, Kaiserl. Russischer Ministerresident, Excellenz.
Hotzel, Dr. med. A.
Hufeland, Fräulein Louise, Stiftsdame.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Finanzrath.
Huschke, A., Hofbuchhändler.
Jenicke, Fräulein H., Hofschauspielerin.
v. Joukowsky, P., Freiherr, Maler.
Isles, Miss Alison.
v. Kaufmann, Ludwig, Rentier.
Keil, Dr. Robert, Rechtsanwalt.
Kohl, Ernst, Eisenbahndirector, Baurath.
Köhler, Dr. Reinhold, Ober-Bibliothekar.
Kramsta, Frau Maria.
Krause, O., Kanzleirath.
Krieger, Fräulein Karoline.

Weimar.

Kriesche, E., Baurath.
Küchling, Robert, Sekretär I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen.
Kuhn, Dr. jur. K., Geh. Regierungsrath.
Kuhn, O., Geh. Finanzrath.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Langenberg, Fritz, Hôtelier.
Lassen, Dr. Eduard, Hofkapellmeister.
v. Loën, Freifrau Marie, Excellenz.
Loring, Frau S., Rentière.
Mardersteig, A., Rechtsanwalt.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Inspector.
Matthes, Dr. P., Geh. Medicinalrath.
Meisezahl, Friedr., Steueraufseher a. D.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Merian-Genast, Dr. Hans.
Meurer, Dr. H., Professor.
v. Milde, F., Kammersänger.
v. Minckwitz, Wirkl. Geh. Rath, Kgl. Sächs. Gesandter, Excell.
Mirus, Dr. A., Gerichts-Assessor a. D., Schriftsteller.
v. Montault, Frau Gräfin A., geb. Freiin v. Rothkirch.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.
Morris, Miss Helen B.
Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müller-Hartung, Karl, Professor, Hofrath, Director der Grossh. Musikschule.
v. Müller-Schubert, Frau Baronin, geb. Gräfin v. Bothmer.
Neuffer, Dagobert, Hofschauspieler.
v. Nostiz, Major a. D., Kammerherr.
Obrist, Aloys.
Obrist-Grant-Duff, Frau A. J.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
v. Palézieux-Falconnet, Obristlieutenant und Flügeladjutant.
Panse, A., Oberst z. D.
Panse, Frau Oberst.
v. Pappenheim, Fräulein Julie.
Pease, Frau Mary F.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Medicinalrath.
Philipps, Miss M. A.
v. Poellnitz, Frau Hauptmann G.

Weimar.

Preller, Frau Professor.
Rasch, Hermann, Buchhändler.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrath, Geh. Hofrath.
Reuter, Fraulein Lilly.
v. Richthofen, Freifrau K.
Ritter, Dr., Professor, Director des Sophienstifts.
Rothe, K., Geh. Regierungsrath.
v. Rott, Fräulein Amelie.
Rottmann, A., Rentier.
Ruickoldt, Dr. med. W., prakt. Arzt.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrath, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.

Sältzer, O., Geh. Hofrath.
zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Major und Flügeladjutant, Durchlaucht.
v. Scheffler, Dr. phil. Ludwig, Privatgelehrter.
Schenk,Dr.E.,Staatsrath,Ministerial-Director.
Schmidt,FrauEisenbahnbaudirector.
Schöll, Fräulein Louise.
Schomburg, Dr., Geh. Staatsrath.
Schubert, Dr. phil. O., Professor, Gymnasiallehrer.
Schütz, Frau Rath W.
Schwabe, Dr. B., Oberstabsarzt.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
v. Seckendorff-Aberdar, Freiherr, Major u. Bezirks-Commandeur.
Slevogt, Dr. K., Geh. Reg.-Rath.
Sophienstift.
Sörgel, Dr. A., Institutsvorsteher.
Stapff, A., Rechtsanwalt.
Stier, Paul, Geh. Regierungsrath.
Stollberg, J., Geh. Finanzrath.
v. Strauch, W., Oberlandjägermeister.
Streichhan, Fräulein A.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Director des Goethe-Schiller-Archivs.

Thelemann, Ludwig, Buchhändler.
v. Thüna, Dr. Freiherr, Bezirksdirector a. D.
Tiedemann, H., Generalagent der Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt.
Tietze, Hermann, stud. chem.

Weimar.

Trümpler, Frau Anna.
v. Viebahn, Major.
Vinkhuyzen, A., Kapitänlieutenant zur See a. D., Sekretär I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vollert, H., Geh. Staatsrath.
Vulpius, Fräulein Helene.
Wächter, Frau Justizrath Bertha.
Wahle, Dr. Julius.
v. Wasmer, Fräulein D.
v. Wasmer, Fräulein L.
v. Watzdorff, Fräulein A., Staatsdame.
v. Wedel, Graf O., Ober-Hofmarschall.
Weniger, Dr. L., Professor, Hofrath, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
Wülcker, Dr. Ernst, Grossherzogl. Archivar.
v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.
v. Zedlitz, Frau Oberhofmeister, Excellenz.
v. Zobel, Geh. Rath a. D.
Zschuppe, Arno, Redacteur.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasiallehrer.

Weissenfels a/S.

v. François, Fräulein Luise.

Wernigerode.

Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.
zu Stolberg-Wernigerode, Fürst Otto, Durchlaucht.

Westend b/Charlottenburg.

Werckmeister, Frau Dr. Elisabeth.
Werckmeister, Frau Emie.

Wetzlar.

Hettler, Eugen, Kaufmann.

Wiehe.

Krewel, Amtsrichter.

Wiesbaden.

Bickel, Dr. Gustav, pract. Arzt.
Cohn, Dr. Max, Sanitätsrath.
Ebers, Dr. Georg, Professor.
Frank, Dr. Georg, Docent.

Wiesbaden.

Fresenius, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Freudentheil, Dr., Sanitätsrath.
Guttmann, Rechtsanwalt.
Kinkel, Frau A.
Koch, August.
Konopacka, Fräulein Anna.
Meissner, Dr. Carl, Professor.
Pfaff-Beringer, Otto.
Pfeiffer, Dr. Emil.
Preyer, Frau Adele, geb. Kutter.
Robert, Fräulein Anna.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Scholz, Dr. G.
Seehaus, Dr. phil. Adolf.
v. Woehrmann, Baron.

Wilhelmshaven.

Darmer, Korvetten-Kapitän.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wittstock i/Mark.

Plessner, Amtsrichter.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Gymnasiallehrer.

Wolfenbüttel.

Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent der Kgl. Bibliothek.

Worms.

v. Heyl, Major.
Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Wülfel b/Hannover.

Oehlmann, Ad., Apotheker.

Wundlacken i/Ostpreussen.

zu Dohna, Frau Gräfin Gertrud.

Würzburg.

v. Lexer, Dr. Matthias, Professor.
Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roetteken, Dr. H., Privatdocent.
Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medicinalrath.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlags-Buchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.

Zerbst.

Historischer Leseverein.

Zittau i/Sachsen.

Franz, Oscar Wilhelm, Amtsgerichtsrath.
Ginsberg, Ludwig, Commerzienrath.
Güttich, C.
Stadt-Bibliothek, öffentliche.

Zschopau.

Raschke, F. A., Buchhändler.

Zweibrücken (Rheinpfalz).

Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Erwin Joh., stud. phil.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Baden b/Wien.

Hallenstein, Conr., K. K. Hofschauspieler i/P.
Landes-, Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollet, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Bielitz i/Östr. Schlesien.

Prem, Dr. S. M., Prof. an d. K. K. Staatsgewerbeschule.

Brunn a/Gebirge b/Wien.

Steiner, Rudolf, Schriftsteller.

Budapest.

Elischer, B.
Hauer, Franz, K. ungar. Hauptzollamts-Oberoffizial.
Heinrich, Dr. Gustav, Professor.

Czernowitz.

Gymnasium, K. K.
Hilberg, Dr. J., Professor.
Paschkis, Dr. Moritz, Advocat und Rechtsconsulent.
Styrcea, Victor, Freiherr, Gutsbesitzer, Reichsrathsabgeordneter.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walter, Richard, Fabrikant.

Döbling b/Wien.
v. Gionima, Eugen, Landgerichtsrath.

Gaya (Mähren).
Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Gleichenberg (Steiermark).
v. Hausen, Frau Bertha.

Graz.
Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschulinspector, Hofrath.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Neuhold, Franz, Bankier.
Philologen-Verein, Akademischer.
Potpeschnigg, Dr. Joseph, Advocat.
Schauenstein, Dr. Adolf, Professor.
Schnabel, Dr. Isidor, Professor.
Schönbach, Dr. Arnold E., Professor, Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an der K.K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tirol).
Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Güns in Ungarn.
v. Hornau, Ritter, Karl Gerbert, K. K. Hauptmann, Professor an der Militär-Unter-Realschule.

Hermannstadt.
Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Jaworzno (Galizien).
Stein, Ernst Eduard, Generalsekretär.

Innsbruck (Tyrol).
Gymnasium, K. K.
Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Klagenfurt (Kärnthen).
Rauscher v. Stainberg, Ernst.

Krakau.
Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. Konstantin.
Seminar, germanistisches an der K. K. Universität.

Krumpendorf b/Klagenfurt.
Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Leitmeritz i/Böhmen.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.
Seminar für deutsche Philologie.
Werner, Arnold, Kaufmann.
Werner, Dr. Richard Maria, Professor.

Linz (Ober-Österreich).
Nicoladoni, Dr. A., Hof- und Gerichts-Advocat.

Matzen b/Brixlegg (Tirol).
Lipperheide, Franz, Verlagsbuchhändler aus Berlin.

Miskolcz (Ungarn).
Popper, Dr. Josef, Director der allgemeinen Hospitale.

Neubistritz b/Neuhaus (Böhmen).
v. Steun, Frau Therese, geb. v. Pomian-Dziembowska.

Neu-Hietzing b/Wien.
Funke, Hans Simon, Pharmaceut.

Neusatz (Ungarn).
Savić, Dr. Milan, Schriftsteller.

Oberdöbling b/Wien.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.

Obermais b/Meran (Tirol).
v. Biegeleben, Frau Auguste, geb. Buhr.

Olmütz.
Staats-Gymnasium, Deutsches.
v. Zierotin, Frau Gräfin Ernestine.

Palast (Ungarn).
Monter Comitat.
Reitzes, Fräulein Gisela.

Prag.
Becke, Frau Professor Wilhelmine.
Hatschek, Dr. Berthold, Professor der Zoologie an der K. K. Universität.

Prag.

Hauffen, Dr. Adolf, Docent an der deutschen Universität.
Hruschka, Alois, Professor.
Keindl, Ottomar, General-Agent.
Krauss, Dr. phil. Ernst, Privatdocent.
Lambel, Dr. Hans, Professor.
Lese- und Rede-Halle der Deutschen Studenten in Prag.
Pick, Dr. Arnold, Professor.
Rabl, Dr. C., Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Toischer, Dr. Wendelin, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl.
v. Zdekauer, Frau Anna, geb. Artus.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Rzeszów (Galizien).

Wessely, Gustav, Bankbeamter.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- und Gerichtsadvocat.
Werner, Alexander, Civilingenieur.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Bezirksrichter.

Slawathen, Post Zlabings, Mähren.

Holzmann, Dr. Milch.

Szczakora (Galizien).

Pick, Frau Dr. Ottilie.

Tarnopol (Galizien).

Glowacki, Felix, Gymnasiallehrer.

Schloss Tribuswinkel b/Baden b/Wien.

Quirini, Frau Hermine, geb. Borckenstein.

Unter St. Veit b/Wien.

Flesch, Friedrich.

Warnsdorf (Böhmen).

Thiele, Adolf, Fabrikant.

Weissenbach a/d. Enns (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Gymnasium.

Wien.

Adler, Frau Emma.
Altmann, Mitglied des Burgtheaters.
v. Andrian-Werburg, Baron Ferdinand.
v. Arenberg, Prinz Joseph, Durchlaucht.
Barsescu, Fräulein Agathe, Mitglied des Burgtheaters.
Basslinger, Dr. med. Ignaz.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Beer, Dr. A., Professor, Hofrath.
Beer, Dr. med. Theodor.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.
Berl, Richard.
Bibliothek der K. K. Theresianischen Akademie.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirke.
Blume, Dr. Ludwig, Professor.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rath.
Brandeis, Arthur, stud. phil.
Breuer, Dr. Josef, Arzt.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Brunnenmeister, Dr. E., Professor des Strafrechts.
Chrobak, Frau Professor Nelly.
Club, Wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.
Demelius, Frau Hofrath Ottilie.
Demuth, Theodor (Firma Gerold & Comp., Buchhandlung).
v. Egger-Möllwald, Dr. Alois, Ritter, K. K. Regierungsrath.
Eissler, Arthur.
Faber, Frau Bertha.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrath und Sekretär Ihrer Majestät der Kaiserin.
Feinberg, Frau Anna.
Figdor, W.
v. Fleischl, Frau Ida.
Frankl, Emil, cand. jur. a. d. K. K. Universität.
Freund, Theophil.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
Gerold, Friedrich, Verlagsbuchhändler.

Wien.

Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T.
Glaser, Frau Geh. Raths-Wwe. Wilhelmine, Excellenz.
Goetheverein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Goldschmidt, Fräulein Anita.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor.
Guglia, Dr. E., Professor.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, K. K. Hofrath.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Heinzel, Dr. Richard, Professor.
v. Hess-Diller, Freiherr.
Heuberger, Richard, Musiker.
v. Hochwart, Dr. Ludwig August Frankl, Ritter.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrath.
v. Hohenbruck, Frau BaroninPrisca.
Horn, Joseph.
v. Hoyos, Graf Rudolf.
Jettel, Dr. Emil, Sectionsrath im Ministerium des Äussern.
Kalbeck, Dr. Max, Schriftsteller.
v. Kinsky, Fürst Ferdinand, Durchlaucht.
v. Kinsky, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
Kunn, Dr. med. Karl Gustav.
v. Lanckorónski, Dr., Graf Carl.
Langer, Frau Irma.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirke.
Lewinsky, Josef, Hofschauspieler und Regisseur.
Lichtenstadt, Dr. Siegmund, Kaiserl. Rath.
v. Lützow, Dr. C., Professor.
Mayer, Dr. phil. Arnold.
v. Merey, Alexander, Wirkl. Geh. Rath, Sectionschef im Reichs-Finanzministerium, Excellenz.
Minor, Dr. Jakob, Professor.
Nathorff, Eugen, Bankier.
Natter, Heinrich, Bildhauer.
Neumann, Karl.
Oppenheim, Josef, Redacteur.

Wien.

Ortony, Alexander.
Pinder, Rittmeister.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advocat.
v. Popper-Castrone, Frau Baronin Blanche.
Porubszky, Frau Oberkirchenrath Bertha.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Reiter, Dr. Siegfried, Prof. Cand.
Richter, Fräulein Helene.
Ried, Fräulein Minka.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Robert, Emerich, Hofschauspieler.
Rosche, Hermann, Ober-Ingenieur der K. F. Nordbahn.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
zu Salm-Lichtenstein, Fürstin, Durchlaucht.
Sauerlaender, Joh. Jacob.
v. Schenck, Baron Dr. Joseph, K. K. Ministerial-Concipist im Finanzministerium.
Schiff, Frau Lina.
v. Schneider, Dr. Robert, Ritter, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Scholz, J., Erzherzogl. Sekretär und Bevollmächtigter.
Schoendorf, Sigmund, Ingenieur.
Schöne, Hermann, Hofschauspieler.
Schröer, Dr. K. J., Professor.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sektionsrath im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Albert, cand. jur.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seidel, Ludwig, Buchhändler.
Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
Senigaglia, Lionello, Professor.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
Standthartner, Dr. J., Primarius.
Streicher, Frau Karoline.

Wien.

v. Stremayr, Dr. Karl, Minister a. D., Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Excellenz.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, Oberkirchenrath.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walzel, Dr. phil. O. F.
v. Warton, Edler, Dr. Jakob.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Minist.-Vice-Sekretär im Ackerbau-Ministerium.

Wien.

Weiss v. Tessbach, Ritter Adolf, Hörer der Rechte.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wollheim, Oskar, stud. jur.
Wolter, Frau Charlotte, K. K. Hofschauspielerin.
Zweybrück, Dr. Franz.
Zwierzina, Dr. phil. Konrad.

Wiener-Neustadt.

N.-Ö. Landes-Oberreal- und Fachschule für Maschinenwesen.

Schloss Zalabér

Südbahnstation Szt. Jóan (Ungarn).
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.

Kantons-Bibliothek, Aargauische.

Basel.

Burckhardt, Dr. jur. C., Rathsherr.
Kögel, Dr. Rud., Professor.
Lese-Gesellschaft.
Sulger, Emil, stud. phil.
Thommen, Dr. phil. Rudolph.
Volkland, Dr. Alfred, Kapellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Stadtarchivar.

Bern.

Hirzel, Dr. Ludwig, Professor.
König, Dr. K. G., Professor.
Stadtbibliothek.

Frauenfeld.

Linnekogel, Otto, Fabrikbesitzer.

Freiburg.

Streitberg, Dr. W., Professor.

Genf.

Beard, Ernst Alfred, Privatier.
Bouvier, Bernard H., Professor an der Universität.
Soret, J. Louis.

Hottingen b/Zürich.

Roner, Joh., Rector.

Kilchberg b/Zürich.

Meyer, Dr. Conrad Ferdinand.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Montreux.

Günther, Fräulein Helene, Lehrerin.

Mornex b/Genf.

Waldthausen, Justus, Kaufmann und Hôtelbesitzer.

Rapperswell (Canton St. Gallen).

Bertheau, Dr. F., Spinnereibesitzer.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiania).

Teufen (Canton Appenzell).

Roth, Dr., prakt. Arzt.

Winterthur.

Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Baechtold, Dr. J., Professor.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Hans, stud. phil.
Hirzel, Paul, Schulpräsident.
Koch, Wilh., Eisengiessereibesitzer.
Roner, Joh., Rector der Gewerbeschule.

Zürich.

Schoeller, Rudolf.
Tobler, Leonhard, Alt-Obergerichtsschreiber.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Director der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Efendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Excellenz.

Brüssel.

Gevaert, Franz Aug., Professor, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
v. Villeneuve, Graf, Excellenz.
Wieniawski, Frau Melanie.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse Königliche.
Hansen, P., Professor.
Hansen, S., Buchhalter.
Schmidt, Rudolf, Schriftsteller.
Schöll, Rob., Kais. General-Consul.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.

FRANKREICH.

Mentone (Südfrankreich).

Zitelmann, Konrad, Schriftsteller.

Paris.

Andler, Charles.
Barine, Arvède.
Bondy, A. E., Bankbeamter.
Ecole Normale Supérieure.
Goldschmid, Eugène.

Paris.

Goldschmidt, Leopold, Bankier.
Horsfall, Charles.
Kapferer, Fräulein Anna.
Mendel, Mme. Henry.
Saling, Jacques, Professor.

Sens a/Yonne.

Legras, Jules, Professor.

GRIECHENLAND.

Piraeus-Athen.

Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Regierungsrath und General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred.

Carlisle.

Woolley, Miss H. M.

Cambridge.

Breul, Dr. phil. Karl, Docent an der Universität.

Cravenhurst b/London.

Flügel, Charles, Rentier.

Edinburgh.

Schlapp, Otto.

Glasgow.

Rottenburg, Fritz (Firma Leisler, Bock & Co.).
Rottenburg, Paul.

London.

Armbruster, Carl, Kapellmeister.
Behrens, A.
Broicher, Fritz.
Freund, Max, Kaufmann.
Holzmann, Dr. Moritz.
Levy, Frau Anna.
Schlesinger, Henry, Rentier.
Squire, Lionel R. L.
Stern, James, Bankier.

Manchester.

Bibliothek der Manchester Goethe-Society.
Bibliothek des Owens-College.
Schiller-Anstalt.

Newcastle.

Merz, Dr. Theodor.
Seaman-Owen.

Northhallerton (Yorkshire).

Warner, Henry.

Oxford.

Bodleian Library.
Taylor Institution.

Sheffield.

Tooke, Miss Frances Ellen.

ITALIEN.

Florenz.

Biblioteca Nazionale Centrale.
Hildebrand, Adolf, Bildhauer.
v. Liphart, Baron, Karl Eduard.
v. Nolde, Baron Wilhelm.

Genua.

Bamberg, Dr. Felix, General-Consul des deutschen Reichs.

Neapel.

Aselmeyer, Julius, Präsident der deutschen Gemeinde.
Aselmeyer, Karl, kaiserl. deutscher Vice-Consul.
Bourguignon, Alfred, Vice-Consul der Niederlande.
Dohrn, Dr. Anton, Professor.
Kellner, August, Kgl. dänischer Vice-Consul.

Neapel

Meuricoffre, Frau John.
Wissenschaftlicher Lesezirkel.

Pisa.

Weil, J., Professor an der Universität.

Rom.

Dausch, Konstantin, Professor, Bildhauer.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Marchesa E.
Hüffer, Wilhelm.
Mengarini, Frau Dr. Margherita.

Venedig.

v. Hatzfeld-Trachenberg, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.

NIEDERLANDE.

Amsterdam.

Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
Hertz, Dr., Professor, Director der med. Universitäts-Klinik.

Baarn b/Amsterdam.

van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur.

Groeningen.

v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

Bibliothek, Königl.
Blum, J. H., Gymnasiallehrer.
Clifford, Madame.
de Constant-Rebecque, Baronesse Petronella Sara Maria D.

Haag.

de Grovestins, Baronin Sirtema.
van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Israels, Josef, Maler.
v. Randwyck, Frau Gräfin J., geb. Baronesse v. Hogendarp.

Hilversum.

Byvanck, Dr. W. G. C.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

de Jonge, Dr. jur. F. W.
Sutro, Dr. jur. S.

Waaxens b/Dokkum.

Riedel, J. P. Bruinwold, Pastor.

NORWEGEN UND SCHWEDEN.

Christiania.

Boeck, Dr. Cäsar.
Universitäts-Bibliothek.

Stockholm.

Bibliothek, Königl.
Gyldén, Frau Professor Therese geb. v. Knebel.

RUSSLAND.

Schloss Dondangen b/Talsen (Kurland).

v. d. Osten-Sacken, Frau Baronin Clara, geb. v. Keudell.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau.
v. Bradke, Fräulein M.
Christiani, Wilhelm, stud. phil.
Curonia (Korporation).
David, Theodor, stud. phil.
Estonia, Studentische Korporation.
Fraternitas Rigensis (Studentische Korporation).
Harnack, Frau Professor, geb. v. Maydell.
Hörschelmann, Dr. W., Professor, Wirkl. Staatsrath.
v. Liphart-Rathshof, R.
Lundmann, Chr., Oberlehrer.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Wirklicher Staatsrath.
Mühlau, Dr. F., Professor.
Müller, Dr., Professor.
Muyschel, Fräulein M., Institutsvorsteherin.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
v. Rohland, Dr. W., Professor.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Schmidt, Dr. Carl, Professor.
Sintenis, F., Oberlehrer.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Fellin (Livland).

Felliner Literarische Gesellschaft.

Friedenthal (Livland).

v. Nasackin, Reinhold.

Schloss Gross-Roop (Livland).

v. Rosen, Freiin Ady, Edelfräulein.

Schloss Grünhof b/Mitau (Kurland).

v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).

Universitäts-Bibliothek.

Hinzenberg (Livland).

v. Wolff, Frau Baronin Ottilie.

Bad Hungerburg b/Narwa.

Kroug, Frau Dr. Elfriede.

Inzeem-Quellenhof (Livland).

v. Tiesenhausen, Frau Baronin E., geb. v. Manteuffel.

Kersel (Livland).

v. Bock, H., Landrath, Excellenz.

Libau (Kurland).

Friede, Fräulein Lucie.

Loddiger (Livland).

Girgensohn, Dr. Hans, Kirchspielarzt.

Luban b/Wloclawsk.
(Gouvernement Warschau.)
v. Korff, Frau Baronin Emma, geb. Baronin v. Rhaden.

Menzen i/Livland.
v. Wulf, Dr. phil. Max.

Mitau.
v. Medem, Frau Reichsgräfin Jenny, geb. Baronin von Offenberg.

Moskau.
Bachmann, Georg, Staatsrath.

Odessa.
Meyer, Dr. Heinr., Wirkl. Staatsrath.
Schmidt, Dr. Carl.

Raiskum b/Wenden (Livland).
v. Vegesack, Frau L., geb. v. Sievers, Rittergutsbesitzerin.

Riga.
v. Budberg, Baron Gotthard, Generallieutenant a. D., Excellenz.
Dannenberg, Hugo, Oberlehrer.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl.
Hartmann, J.
v. Holst, H., Oberlehrer.
v. Lieven, Fürstin Constanze, Durchlaucht.
Loeffler, H., Oberlehrer.
Martersteig, Max, Director des Stadttheaters.
v. Mensenkampff, Frau Gabriele, geb. Fürstin von Lieven, Durchlaucht.

Riga.
v. Meyendorff, Freiin Sophie.
Meyer, Dr. B.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E. Heldt).
Schlau, Wilhelm, Oberlehrer.
Schneider, Dr. E., Oberlehrer.
Wehrlin, Eduard, Oberlehrer.

Semershof (Livland).
v. Wolff, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).
Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.
Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Feldmann, Carl, Schuldirector.
Heyse, Th., Kaufmann.
v. Jürgens, Constantin, Redacteur.
Koenig, Josef, Schuldirector.
v. Korff, Frau Baronin, Hofdame I. Kaiserl. Hoh. der Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.
v. Meyendorff, Baron Mich.
v. Radecki, Dr. med., Staatsrath.
v. Strauch, Eugen, Staatsrath.
v. Struve, Nicolaus, Oberlehrer.
v. Tenischeff, Frau Fürstin, Durchlaucht.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Excellenz.
v. Zoubow, Frau Marie, Excellenz.

Waldegahlen (Kurland).
v. d. Brüggen, Baron.

Warschau.
Posner, Frau Mathilde.

SPANIEN.

Madrid.
Gayangos de Riaño, Frau Emilia, Excellenz.

TÜRKEI.

Constantinopel.
Bartsch, Dr. jur. Rudolf.
v. Düring, Dr. E., Professeur de l'École Impériale de Médicine.
Grosser, Dr. Julius, Correspondent der Kölnischen Zeitung u. Director der Agence de Constantinople.

Constantinopel.
v. Hobe-Pascha, Frau, Excellenz.
v. Radowitz, kaiserl. deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Spitzer, Dr. Albert, Advocat, Conseill. lég. du Lloyd Austr.-Hongr.

AFRIKA.

Ost-Afrika.

v. Soden, Freiherr, kaiserl. deutscher Gouverneur.

Kimberley.
(Cap der guten Hoffnung.)

Rolfes, Mrs. Werner.

Tanger-Marokko.
v. Tattenbach, FrauMinisterresident, Gräfin.

AMERIKA.

Andover (Mass.).

Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor.

Library of University of Michigan.
Thomas, Calvin, Professor.

Baltimore.

Faust, A. B.
Göbel, Dr. Julius.
Gudemann, Dr. Alfred, Docent an der John-Hopkins University.
John-Hopkins University.
Reinhard, Dr. Ferdinand.
Wood, Henry, Professor.

Berkeley (Californien).

Richardson, George M.

Boston (Mass.).

v. Blomberg, Freiin Eva.
Dreher, William C., Instructor of Modern Languages am Institute of Technology.
Gardner, Frau J. L.

Brooklyn.

Genung, Charles H.

Brownville (Md.).

Winters, Mrs. P. L.

Bryn Mawr (Pa.).

Bryn Mawr College.
Chamberlin, Miss Rosa.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.
Moser, Fräulein V. Lillien.

Cambridge (Mass.).

Harward College.

Chicago.

Frank, Henry L.
Thielepape, Fräulein Elsbeth F., Lehrerin.
Vocke, William, Attorney and Counsellor at Law.
Wilmarth, H. M., Mrs., Privatà.

Cleveland (O.).

Palmer, A. H., Professor.

Clinton (N. Y.).

Brandt, H. C. G., Professor.

Germantown (Pa.).

Wright, Miss Edith.

Hampden, Sidney College (Virginia).

Hennemann, Professor Dr. JohnBell.

Helena Montana (Canada).

Voss, George, Counsellor at Law.

Ithaka (N. Y.).

Cornell University Library.
Hart, Professor Dr. J. M., Cornell-University.
Hewett, Dr. W. T., Professor.
White, Dr. Horatio Stevens, Prof.

Lead City (Dakota).

Goering, Dr. Robert.

Madison (Wisc.).

Rosenstengel, W. H., Professor.

Milwaukee (Wisc.).

Cohn, Sigmund.
Grant v. Tetzel, Frau Frances.
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).

Gruener, Gustav J., Tutor in Yale College.

New Orleans (La.).

v. Meysenbug, Freiherr E., K. K. österr.-ungar. Consul.
Müller, F., Kaufmann.
Tulane University.

New-York.

Astor Library.
Barnes, Mrs. H. S.
Baumgarten, W.
Bayard-Taylor, Mrs.
Billgvist, C. E.
Boyesen, Hjalmar Hjörth, Professor am Columbia College.
Brookfield, Mrs. William.
Christern, F. W., Buchhändler.
Dreier, L.
Emerson, J. W.
Glaubensklee, Th., Professor.
Herrmann, H.
Kühne, F.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Levy, A. H.
Loewy, Benno, Counsellor at Law.
Miller, C. R., Redacteur der New-York Times.
Palmer, A. M.
Ringer, S., Professor.
Roe, Fräulein Laura B. C.
Roelker, A.
Ruppaner, Dr. med. Anthony, Ex-Präsident of the Goethe Society.

New-York.

Sachs, Dr. Julius.
Stechert, Gust. E., Buchhändler.
Stern, S. M., Director of Sterns School of Languages.
Wakeman, T. B.
Zickel, S., Buchhändler.
Zollikofer, O.

Northampton (Mass.).

Kapp, Mrs. Marie J.

St. Louis (Mo.).

Renth, Henry.

Toronto (Canada).

van der Smissen, W. H., Bibliothekar der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Wellesley b/Boston.

Wellesley College.

Williamstown (Mass.).

Rice, R. A., Professor.
Williams-College.

ASIEN.

China.

Hongkong.

Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

Japan.

Tokio.

Holleben, Baron, Kaiserlich Deutscher Gesandter, Excellenz.

Yokohama.

Schmidt-Leda, Dr., Kaiserlich Deutscher General-Consul.

Indien.

Bombay.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

AUSTRALIEN.

Melbourne.

Hartung, Ernst.
Pfaff, Alfred.

Der
Verein der Bücherfreunde

tritt am 1. Oktober 1891 in sein erstes Vereinsjahr. Der Verein hat folgende

Satzungen:

1. Der Verein der Bücherfreunde bezweckt die Vereinigung aller Freunde einer feineren litterarischen Unterhaltung und stellt sich zur Aufgabe, seinen Mitgliedern eine Reihe hervorragender Werke der zeitgenössischen deutschen Litteratur — also keine Übersetzungen — zum billigsten Preise zugänglich zu machen.
2. Die Mitglieder verpflichten sich zur Zahlung eines Beitrags von vierteljährlich Mark 3,75, welcher zum Beginn eines jeden Vierteljahres zu entrichten ist. Mitglieder, welche die Bände gleich gebunden zu beziehen wünschen, haben vierteljährlich Mark 4,50 Beitrag zu zahlen. Der Beitritt verpflichtet für ein ganzes Jahr. Anmeldungen in jeder Buchhandlung, welche auch die Veröffentlichungen vermittelt.
3. Es erscheinen im Laufe des Jahres in regelmäßigen Zwischenräumen sechs bis acht in sich abgeschlossene Werke, zusammen etwa 150 Bogen stark. Die Veröffentlichungen bestehen zum größeren Teil in unterhaltender — Roman, Novelle, Humor, Memoiren u. s. w. — zum andern Teil in allgemeinverständlich-wissenschaftlicher Litteratur: Geschichte, Natur-, Länder- und Völkerkunde u. s. w. Die Bestimmung der Reihenfolge der Erscheinungen und Änderungen hierin behält sich die Geschäftsleitung vor.
4. Die Mitgliedschaft erstreckt sich stets auf ein ganzes Jahr. Der Austritt aus der Gesellschaft muß der vermittelnden Buchhandlung oder der Geschäftsleitung mindestens zwei Monate vor Ablauf des Vereinsjahres angezeigt werden.
5. Der Eintritt in den Verein kann jederzeit stattfinden. Die seit Beginn des Vereinsjahres bereits erschienenen Werke werden alsdann nachgeliefert.
6. Die Veröffentlichungen des Vereins werden auch an Nichtmitglieder im Einzelverkauf abgegeben, jedoch nur zum doppelten Preise.
7. Die Geschäftsführung und Vertretung des Vereins liegt in den Händen des Verlagsbuchhändlers Herrn Friedrich Pfeilstäcker zu Berlin.

Berlin und **München**, im Januar 1891.

Der Vorstand:

Theodor Fontane. Martin Greif. Hermann Heiberg.
Otto von Leixner. Fritz Mauthner. Alexander Baron von Roberts.
Ernst von Wolzogen.

Die Geschäftsleitung:

Verlagsbuchhändler **Friedrich Pfeilstücker** in Berlin, W.,
Bayreuther Straße 1.

Man bittet um möglichst baldige Anmeldung; Prospekte und alle Auskünfte auf Wunsch durch die geschäftsleitende Verlagsbuchhandlung.





